

GEORG RECHENAUER

Thukydides und die hippokratische Medizin

Naturwissenschaftliche Methodik
als Modell für Geschichtsdeutung

1991



GEORG OLMS VERLAG HILDESHEIM · ZÜRICH · NEW YORK

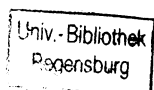
65/FH 26475 8292

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



64 921 82

© Georg Olms AG, Hildesheim 1991

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlagentwurf: Prof. Paul König, Hildesheim

Herstellung: Strauss Offsetdruck GmbH, 6945 Hirschberg 2

ISSN 0584-9705

ISBN 3-487-09226-3

D 19

Vorwort der neuen Herausgeber in eigener Sache

Mit diesem Band ist eine neue Generation in die Herausgeberschaft der SPUDASMATA eingetreten. Die beiden Begründer der Reihe, Hildebrecht Hommel und Ernst Zinn, langjährige Tübinger Kollegen und Freunde, sind ausgeschieden: Ernst Zinn ist am 24. Februar 1990, kurz nach seinem 80. Geburtstag, verstorben. Hildebrecht Hommel hat 1989, nachdem er 90 Jahre alt geworden war, den Wunsch geäußert, seine Herausgebertätigkeit in jüngere Hände zu legen, wenn möglich in solche aus dem Kreis der direkten oder indirekten Schüler. Diesem Wunsch, dem auch Ernst Zinn noch zustimmte, konnte entsprochen werden, und auch der Verlag war einverstanden; so sind jetzt als Herausgeber verantwortlich: Gottfried Kiefner, geb. 1935, Dr. phil., Tübinger Schüler von Hommel und Zinn, Gymnasialprofessor in Reutlingen, und Ulrich Köpf, geb. 1941, Dr. theol., ebenfalls der Tübinger Schule des Philologischen Seminars entstammend, ordentlicher Professor für Kirchengeschichte in Tübingen.

Das neue Gespann will die bewährte Linie seiner Vorgänger, „Studien zur Klassischen Philologie und ihren Grenzgebieten“ zu fördern, auf dem von Hommel und Zinn vorgegebenen wissenschaftlichen Standard fortsetzen. Darüberhinaus versteht es als seine Aufgabe, die früher selbstverständliche Verbindung von Universität und Gymnasium zu Nutz und Frommen beider Seiten zu pflegen.

Zu Beginn unserer Tätigkeit ist es unser Wunsch und nicht nur gern erfüllte Pflicht, unserer Vorgänger, der Begründer und über Jahrzehnte unermüdlchen, fruchtbaren und erfolgreichen Betreuer der SPUDASMATA nachdrücklich in Dankbarkeit zu gedenken: Ernst Zinn sagen wir ein postumes Gratias, und dem Nestor der deutschen klassischen Philologie, Hildebrecht Hommel, schicken wir gute Wünsche für Leib und Seele in sein Otium cum dignitate.

Gottfried Kiefner
Ulrich Köpf

Vorwort

Vorliegende Schrift stellt die überarbeitete Fassung einer Untersuchung dar, die im Wintersemester 1985/86 vom Promotionsausschuß der Philosophischen Fakultäten der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen wurde. Das Druckmanuskript wurde im Frühjahr 1989 abgeschlossen; seither erschienene Literatur konnte nur mehr vereinzelt Berücksichtigung finden.

Ganz besonderen Dank sagen möchte ich an dieser Stelle meinem Lehrer, Herrn Professor Dieter Bremer, der diese Untersuchung angeregt und in vielfältiger Form gefördert hat. Ebenso danke ich Herrn Professor Hellmut Flashar für wertvolle Hinweise sowie die Übernahme des Korreferates, ferner Herrn Dr. Andreas Patzer für manchen Ratschlag und Unterstützung bei der Beschaffung schwer zugänglicher Literatur. Weiter gilt mein Dank den Herausgebern der SPUDASMATA für die Aufnahme der Arbeit in diese Reihe, insbesondere Herrn Dr. Gottfried Kiefner für seine weitreichenden Bemühungen bei der Publikation. Schließlich habe ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu danken für die Gewährung einer Druckkostenbeihilfe.

München, im Dezember 1990

Georg Rechenauer

Inhaltsübersicht

Einführung	1
1. Das Problem und seine Behandlung in der Forschung	1
2. Methodische Vorüberlegung: Die Problematik des Begriffes „Einfluß“ in der Hermeneutik	6
I. Kritische Revision des Forschungsstandes	11
1. Die Unzulänglichkeit akzidentieller Berührungspunkte für den Nachweis von Einfluß	11
2. Das Fehlen singulärer Berührungspunkte im methodologischen Bereich	19
3. Die Geschichtsauffassung des Thukydides als Ansatzpunkt für den Nachweis von medizinischem Einfluß	23
a) Historische Ursachenforschung und medizinische Aitiologie	23
b) Die menschliche Natur als Trägerin des Geschehens bei Thukydides und in der hippokratischen Medizin	28
c) Prognostisches Erkennen auf der Basis des Physisbegriffes bei Thukydides und in der Medizin	32
4. Folgerungen für die Methode der Untersuchung	35
II. Der Prophasisbegriff als Indiz für die Anwendung des medizinischen Aitiologiekonzeptes bei Thukydides	38
1. Πρόφασις in der griechischen Literatur vor Thukydides	38
2. Πρόφασις im Corpus Hippocraticum als Leitbegriff medizinischen Kausalverständnisses	41
a) Differenzen des medizinischen Prophasisbegriffes zur früheren Verwendungsweise des Wortes πρόφασις	41
b) Bedeutung und Funktion von πρόφασις im Corpus Hippocraticum	45
3. Der Nachweis medizinischer Kausalauffassung bei Thukydides anhand des Prophasisbegriffes	74
a) Die Problematik um den Gebrauch des Wortes πρόφασις bei Thukydides	74
b) Die Anwendung des medizinischen Prophasisbegriffes im Rahmen der historisch-politischen Aitiologie bei Thukydides	76

c) Die Bedeutung des Begriffes πρόφασις für die thematische Struktur des ersten Buches	104
4. Ergebnis und Aufgabe	109

III. Der Begriff der allgemeinen Menschennatur als Strukturprinzip des Geschehens bei Thukydides und in der hippokratischen Medizin	112
1. In welchem Verhältnis steht der thukydideische Physisbegriff zur Medizin? – Voraussetzungen für eine Klärung des Problems	112
a) Der Physisbegriff im außermedizinischen Bereich	116
b) Die Erkenntnis der Naturgesetzlichkeit im Denken der Griechen	125
c) Das Bild des Menschen in der vorthukydideischen Literatur	132
2. Der Begriff der ἀθροῦσα φύσις bei Thukydides	139
a) Die Vorstellung einer kollektiven Physis bei bestimmten Menschengruppen	140
b) Der Begriff der ἀθροῦσα φύσις in generalisierender Bedeutung	144
c) Weitere Ausdrücke für die Vorstellung der generellen φύσις ἀνθρώπων	153
d) Der Methodensatz I 22,4 und das ἀθροῦσταιον	157
e) Der Physisbegriff des Thukydides im Vergleich zur Sophistik sowie zur Geschichtsschreibung	162
3. Der Physisbegriff in der hippokratischen Medizin	167
a) Bedeutung und Verwendungsweise des Wortes φύσις in der Medizin	167
Exkurs: Zur Datierung der Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου	175
b) Der Begriff der allgemeinen Menschennatur in der Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου	178
c) Der Begriff der ἀθροῦσα φύσις in weiteren Schriften des Corpus Hippocraticum	183
d) Die Herkunft des Begriffes der allgemeinen Menschennatur bei Thukydides aus dem Bereich der Medizin. Konkordanzen – Klärung möglicher Einwände	189

IV. Der Begriff der ἀπομείλα φύσις als Grundlage einer überzeitlichen Wesenserkenntnis des Geschehens	196
1. Das prognostische Verfahren bei Thukydides und in der Medizin. Begriffe – Voraussetzungen – Methode	196
2. Die Stellung des prognostischen Verfahrens innerhalb der medizinischen und der historisch-politischen Forschungsmethode	216
3. Der Anspruch des ἀπέμεινον bei Thukydides und in der Medizin – Vermittlung einer Wesenserkenntnis des Geschehens	226
4. Ergebnis und Aufgabe	256
 V. Die Geschichtsauffassung des Thukydides und das medizinisch-physiologische Modell von Gesundheit und Krankheit	259
1. Das Problem der Übertragung medizinischer Modellstrukturen auf die thukydideische Geschichtsschreibung in der Forschung	259
2. Thukydides der „Krisenhistoriker“	264
3. Organismische Vorstellungen bei Thukydides und in der Medizin	274
a) Organisch-physiologische Begriffe in Anwendung auf das historische Geschehen bei Thukydides	274
b) Das Bild des Organismus in der hippokratischen Medizin .	279
c) Organismische Vorstellungen im historisch-politischen Denken des Thukydides	284
α) Die Polis als organische Einheit.....	284
β) Das gesamtgriechische κοινόν als Organismus	303
4. Medizinisch-physiologische und historisch-politische Prozesse	312
a) Kategorien für Gesundheit und Krankheit in der hippokratischen Medizin	312
b) Die Betrachtung historisch-politischer Vorgänge bei Thukydides	319
α) Die historisch-politischen Prozesse innerhalb der Polis	320
β) Der peloponnesische Krieg als „Krankheit“ innerhalb der griechischen Staatenwelt	336
5. Ärztliche Therapie und politisches Handeln	351

6. Der Begriff der menschlichen Physis als Grundlage der Übertragbarkeit des medizinischen Modells	361
VI. Zusammenfassung	364
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen.....	368
Literaturverzeichnis	369
Stellenindex	379
Erratum	396

Einführung

1. Das Problem und seine Behandlung in der Forschung

Das Bild, das die altertumswissenschaftliche Forschung von der geistigen Persönlichkeit des Thukydides entworfen hat, zeigt uns den Historiker des peloponnesischen Krieges als illusionslosen, kühlen Rationalisten¹⁾, der sich mit kritischem Verstand und unter Anwendung „exakter“ Methoden um die objektive Ermittlung der Fakten und Zusammenhänge innerhalb des von ihm dargestellten Geschichtsabschnittes bemüht und die Grundstrukturen des historisch-politischen Geschehens anhand jenes exemplarisch ausgewählten Zeitraums durchleuchten und allgemeingültig darstellen will. Im Hinblick auf die rationale Geisteshaltung, von der die Art seiner Geschichtsschreibung bestimmt ist, scheint Thukydides weit über seinen großen Vorgänger Herodot hinausgewachsen zu sein. Vergewegenwärtigt man sich, daß zwischen dem Werk Herodots und dem des Thukydides nur eine geringe Zeitspanne liegt, daß sie sogar eine Zeitlang nebeneinander, nur durch einen Altersunterschied von gut 20 Jahren getrennt, im perikleischen Athen lebten, so stellt sich natürlich die Frage, woraus dieser Fortschritt rationalen Denkens bei Thukydides erwachsen konnte. In diesem Zusammenhang wird zumeist auf das geistige Umfeld jener Zeit verwiesen; neben der Sophistik²⁾ ist es vor allem der Bereich der Natur-

- 1) Vgl. die Urteile bei F. Nietzsche, *Götzendämmerung*. Was ich den Alten verdanke, Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari, VI 3, Berlin 1969, S. 150; O. Regenbogen, Thukydides als politischer Denker, *Gymnasium* 44, 1933, S. 2–25, jetzt in: Ders., *Kl. Schriften*, München 1961, S. 217–247, sowie in: Thukydides (= Wege der Forschung XCVIII, hrsg. v. H. Herter), Darmstadt 1968 (fortan zitiert als WdF Band „Thukydides“), S. 23–58, dort S. 25; W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, Stuttgart 1940, S. 515; 517; F. Egermann, Die Geschichtsbetrachtung des Thukydides, in: *Das neue Bild der Antike*, Bd. I, Leipzig 1942, S. 288 f.; H. Strasburger, Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides, *Saeculum* 5, 1954, S. 395–428, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 412–476, dort S. 414; 455. Die Reihe derartiger Wertungen ließe sich beliebig fortsetzen.
- 2) Bisher einschlägig W. Nestle, Thukydides und die Sophistik, *Njb* 33, 1914, S. 649–685, F. Rittelmeyer, Thukydides und die Sophistik, Borna-Leipzig 1915 sowie G. Ludwig, Thukydides als sophistischer Denker, Diss. (mschr.) Frankfurt/M. 1952. Vgl. außerdem O. Regenbogen, Thukydides als politischer Denker, WdF Band „Thukydides“ S. 30; J. de Romilly, *Histoire et raison chez Thucydide*, Paris 1956, S. 273; H. Strasburger, Einleitung zur Thukydides-Übersetzung von A. Horneffer, Bremen 1957, S. L. Erwähnenswert ist, daß bereits die antike biographische Tradition Thukydides für einen Schüler des Redners Antiphon sowie einen Nacheiferer der Sophisten Gorgias und Prodikos ausgibt (Markellinosvita §§ 22; 36; 51).

wissenschaften, dem man entscheidende Impulse für das thukydideische Denken zuschreibt. Verschiedentlich spricht man gar von einer Übertragung naturwissenschaftlicher Denkweise auf das Gebiet der politisch-geschichtlichen Vorgänge³⁾. Insbesondere erhebt sich in Verbindung mit den Naturwissenschaften die Frage, ob und inwieweit in dem Geschichtswerk des Thukydides Einflußmomente der zeitgenössischen Medizin, genauer gesagt der hippokratischen Medizin wirksam geworden und als solche nachzuweisen sind. Diese Fragestellung, die sowohl von philologischer wie von medizinhistorischer⁴⁾ Seite rege Beachtung fand, soll den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bilden. Eine Neubehandlung dieses Themas scheint dabei aus mehreren Gründen gerechtfertigt zu sein: Zum einen verfügen wir für die hippokratische Medizin aufgrund der im Vergleich zu den anderen damaligen Fachwissenschaften reichen Überlieferung über eine Fülle von Material, das noch keineswegs erschöpfend untersucht ist, um die mit dem Verhältnis des Thukydides zur Medizin zusammenhängenden Fragen hinreichend zu klären. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß sich aus noch nicht verwerteten Materialien neue Perspektiven und Ergebnisse gewinnen lassen.

Desweiteren besitzt eine derartige Fragestellung unmittelbare Aktualität für die gegenwärtige Thukydidesinterpretation. Seit etwa zwanzig Jahren macht sich nämlich eine überwiegend von jungen amerikanischen For-

- 3) So Ch. N. Cochrane, *Thucydides and the Science of History*, Oxford 1929, S. 166: (Thucydides had) „grasped and applied the principles of scientific method with such success that his work constitutes a standard of presentation“. W. Jaeger, *Thucydides als politischer Denker*, in: *Paideia I*, Berlin 1933 (= '1959), S. 486. Nachdrücklich tritt Ch. Mugler, *Sur la methode de Thucydide*, BAGB 3^e Sér. N° 4, 1951 (= *Lettres d'humanité* 10), S. 20–51 für eine Verbindung der thukydideischen Geschichtsauffassung mit den physikalischen Theorien der Atomisten (geschichtliches Geschehen von Thukydides analog dem atomistischen Weltmodell strukturiert) sowie des Anaxagoras (Übertragung der anaxagoreischen Lehre von den gegensätzlichen Qualitäten der Elemente als Antriebsquelle der kosmischen Bewegung auf den geschichtlichen Bereich) ein. Mit weniger weitreichenden Folgerungen nimmt W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, S. 524 f., 527 eine Beziehung des Thukydides zu Demokrit und Anaxagoras an. Ähnlich H. Strasburger, *Einleitung*, S. I (Abhängigkeit von Anaxagoras). Als Schüler des Anaxagoras gilt Thukydides auch in der *Biographie des Markellinos* (§ 22). Auf seine Verbindung mit dem wissenschaftlichen Denken der griechischen Aufklärung zielt sicherlich auch der dort (§ 54) überlieferte Ausspruch Herodots, den dieser angeblich dem Vater des Thukydides gegenüber tat: ὁ Ὀλορε, ὁργᾶ ἡ φύσις τοῦ υἱοῦ σου πρὸς μαθήματα.
- 4) Allerdings beschränkt sich die Arbeit der Medizinhistoriker fast ausschließlich auf die Behandlung der Pestbeschreibung (Thuk. II 47, 3–54,5). Eine Ausnahme bildet Ch. Lichtenhaeler, *Thucydide et Hippocrate vus par un historien-médecin*, Genève 1965.

schern getragene Strömung⁵⁾ bemerkbar, die jenes eingangs skizzierte Thukydidesbild radikal ablehnt, um an die Stelle des um wissenschaftliche Objektivität bemühten Historikers⁶⁾ den nach künstlerisch-subjektiven Gesichtspunkten schaffenden Schriftsteller⁷⁾ zu rücken. Eine Neuaufnahme der Fragestellung nach der Existenz sowie der Herkunft rational-naturwissenschaftlicher Denkstrukturen im Geschichtswerk des Thukydides erfährt folglich auch aus der hierin liegenden Möglichkeit einer Korrektur⁸⁾ jener antirationalistischen Interpretation ihre Berechtigung. Der entscheidende Grund aber, der eine erneute Untersuchung der Frage nach dem Verhältnis des Thukydides zur hippokratischen Medizin geboten sein läßt, liegt in der sachlich wie auch methodisch unzureichenden Behandlung dieses Themas durch die Forschung. So findet sich in der wissenschaftlichen Literatur vielfach die Ansicht vertreten, Thukydides habe „die ärztliche Methode auf das Gebiet der Geschichte und Politik“⁹⁾ übertragen und sei hierin gleichsam ein „Schüler des Hippokra-

- 5) Einen Überblick über diese Forschungsrichtung gibt W. R. Connor, *A Post-Modernist Thucydides?*, *The Classical Journal* 72, 1977, S. 289–298.
- 6) So äußert H. P. Stahl, *Speeches and Course of Events in Book Six and Seven of Thucydides*, in: P. A. Stadter (Hrsg.), *The Speeches in Thucydides*, Chapel Hill 1973, S. 62 die Überzeugung, das gemeinhin als *das* große Modell wissenschaftlicher Geschichtsschreibung geltende Werk des Thukydides sei in Wirklichkeit „a critic of that scientific attitude towards history“. Eine solche antirationalistische Thukydidesinterpretation wurde im übrigen schon vor 80 Jahren von F.M. Cornford, *Thucydides Mythistoricus*, London 1907, vertreten. Cornford geht es darum, Thukydides alle wissenschaftlich-auflklärerischen Züge abzusprechen und seine Historien als „mythological conception of the world of human acts and passions“ (a.a.O., S. IX) in die Nähe der aischyleischen Weltanschauung zu rücken. In diesen Zusammenhang gehört auch die Äußerung J.B. Bury's, *The Ancient Greek Historians*, London 1909, S. 147, nämlich daß „with the Greeks, historical study never acquired the scientific character which it was reserved for the nineteenth century to impress upon it.“
- 7) Bezeichnend für diese Interpretation ist der Titel, mit dem V.J. Hunter, *Thucydides the Artful Reporter*, Toronto 1973, das 10. Kapitel ihres Buches überschreibt: „The least objective of historians“ (a.a.O., S. 177 ff.). Vgl. auch J. R. Grant, *Toward Knowing Thucydides*, *Phoenix* 28, 1974, S. 83. Grant erhebt dort die Forderung, man müsse „the artist in Thucydides ... as distinct from the scientist“ betrachten.
- 8) Prinzipiell ist die Möglichkeit einer derartigen Korrektur gegeben, denn das Bemühen um wissenschaftlich-objektive Erfassung des Geschehens und persönliches Engagement in der künstlerischen Darstellung, das die Betroffenheit des Autors durch das in den Ereignissen zutagetretende Leid verrät, schließen sich keineswegs gegenseitig aus. Vgl. auch die Andeutung bei W. R. Connor, a.a.O., S. 298: „It may even prove possible to restore at a higher level the old reconciliation of the artist and the historian.“
- 9) K. Weidauer, *Thukydides und die Hippokratischen Schriften. Der Einfluß der Medizin auf Zielsetzung und Darstellungsweise des Geschichtswerkes*, Heidelberg 1954, S. 75 (bisher

tes¹⁰⁾, ohne daß allerdings für diese Auffassung ein überzeugender Nachweis erbracht wird. Häufig wurde dabei in methodisch unzureichender Weise versucht, aus dem medizinischen Interesse, das Thukydides bei der Beschreibung der athenischen Pest (II 47, 3–54,5) erkennen läßt, auf einen tiefergehenden Einfluß der Medizin, der sich auf das ganze Werk erstreckte, zu schließen¹¹⁾. Diese vorschnelle Verabsolutierung hat inzwischen, wenn auch nicht überall zu entschiedener Ablehnung¹²⁾, so doch weitgehend zu

fundierteste Behandlung dieses Themas). Ähnlich Ch. Cochrane, *Thucydides and the Science of History*, S. 3: „The Histories of Thucydides represent an attempt to apply to the study of social life the methods which Hippocrates employed in the art of healing...“; H. Patzer, *Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die thukydideische Frage*, Berlin 1937, S. 97: „Wie Thukydides die Geschichtsschreibung im ganzen nach Gegenstand, Weg und Ziel in vollkommener Entsprechung zur medizinischen Erkenntnis verstanden hat...“ (ähnlich S. 94 f.); W. Kranz, *Geschichte der griechischen Literatur*, Leipzig (ohne Angabe), S. 228: „... er überträgt die naturwissenschaftliche Methode des Arztes auf den Körper des Staates.“ Vgl. auch W. Jaeger, *Paideia I*, S. 479 ff.; ders., *Die griechische Medizin als Paideia*, in: *Paideia II*, Berlin 1936, S. 15: „Sowohl die Sophisten wie Thukydides sind in diesem Punkt wie auch sonst vielfach von der zeitgenössischen Medizin bestimmt.“ J. Finley, *Thucydides*, Ann Arbor 1963 = Oxford 1942, S. 70; W. Eberhardt, *Die Geschichtsdeutung des Thukydides*, *Gymnasium* 61, 1954, S. 314; H. Herter, *WdF Band „Thukydides“*, Einleitung S. 8 u.a.

- 10) Diese Formulierung wurde von Ch. Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate...*, S. 154 geprägt: „Thucydide est-il un disciple d'Hippocrate?“ Vgl. auch W. Connor, a.a.O., S. 289: „... the pupil of the Sophists and the Hippocratics...“
- 11) So z.B. bei J. Finley (vgl. Anm. 9). Nachdem Finley auf die Verwandtschaft einzelner Fakten aus der Pestbeschreibung mit medizinischen Schriften hingewiesen hat, fährt er fort (S. 70): „It is difficult therefore to escape the conclusion that he was to some extent influenced by medical theory, both in his standards of accuracy and in the prognostic intention of his work.“ H. Patzer, *Das Problem...*, S. 84: „Und dieser Grundsatz (sc. nur den Verlauf der Ereignisse zu berichten) ist nicht auf die Pestdarstellung zu beschränken und etwa einem zufälligen Sonderinteresse des Historikers für Medizin zuzuschreiben, sondern muß als Zeugnis der durchgehenden empirischen Grundgesinnung des Thuk. gelten...“ W. Schadewaldt, *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*, *Tübinger Vorlesungen Bd. 2*, Frankfurt 1982, S. 300: „Sehr real ist es aber in der Medizin, die hier genannt werden muß als ein wichtiger Bereich, der Thukydides beeinflusst hat. Er selbst spricht davon bei der Pestschilderung...“
- 12) Am deutlichsten ausgesprochen bei H.P. Stahl, *Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozeß*, *Zetemata* 40, München 1966, S. 12 ff.; A. M. Parry, 'The Language of Thucydides' *Description of the Plague*, *BICS* 16, 1969, S. 106–118; S. Schuller, *About Thucydides' Use of αἴτια and πρόφασις*, *RPh* 34, 1956, S. 971 ff. Etwas maßvoller in der Beurteilung: K. v. Fritz, *Die griechische Geschichtsschreibung I, Von den Anfängen bis Thukydides*, Berlin 1967, S. 548. K. v. Fritz gesteht dort zwar zu, daß Thukydides von den durch die Naturwissenschaften und die Medizin „geschaffenen Begriffen und Betrachtungsweisen Gebrauch gemacht hat, soweit sie sich an seine Zwecke adaptieren

Skepsis und Vorsicht in diesem Punkte geführt¹³⁾. Nun kann man in der Zurückdrängung dieser Fragestellung sicherlich auch einen Zusammenhang mit den Auswirkungen einer antirationalistischen Thukydidesinterpretation sehen. Vor allem aber ist dieser Widerstand darin begründet, daß von den Vertretern jener Position, die Thukydides in Verbindung mit der Medizin bringen will, die eigenen methodischen Voraussetzungen nicht genügend reflektiert wurden, weshalb es den zur Untermauerung dieser These vorgebrachten Aussagen an der erforderlichen Überzeugungskraft mangelt. Die methodische Unzulänglichkeit bisheriger Ansätze läßt sich im Kern jeweils auf eine mangelnde Klärung der mit dem Begriff „Einfluß“ zusammenhängenden Problematik zurückführen: Es blieb offen, wie das mit diesem Begriff bezeichnete Phänomen zu verstehen ist, worin sich Einfluß von bloßer Übernahme und Affinität unterscheidet sowie welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um von Einfluß sprechen zu können. Somit stellt sich zunächst die Aufgabe, eine genaue Bestimmung und Abgrenzung dieses Begriffes zu versuchen, um von hier aus einen festen Ansatzpunkt für das weitere Vorgehen zu finden.

ließen“, betont aber weiter, daß er „gerade nicht naturwissenschaftliche Methoden als solche auf die Geschichtsschreibung übertragen hat“, und S. 627: „... daß aber von einer einfachen Übernahme medizinischer Begriffe durch Thukydides nicht die Rede sein kann“. F. Kudlien, Galens Urteil über die Thukydideische Pestbeschreibung, *Episteme* 5, 1971, S. 132/133; ders.: Hippokrateszitate in der altgriechischen Komödie?, *ibidem* S. 279–284; S. L. Radt, Zu Thukydides' Pestbeschreibung, *Mnemosyne* 31, 1978, S. 233–245.

- 13) Skepsis gegen eine Abhängigkeit des Thukydides von der Medizin findet sich bei H. Diller, Rezension von K. Weidauers Arbeit, *Gnomon* 27, 1955, S. 9–14; ders., Stand und Aufgabe der Hippokratesforschung, *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz* 1959, S. 283; Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate...*, S. 154 ff. (Lichtenthaeler versucht zu zeigen, daß Thuk. für die Pestbeschreibung zwar die Epidemienbücher I und III benutzt habe, daß sich aber darüber hinaus kein Ansatzpunkt für tiefergehenden Einfluß der Medizin auf die Gestaltung seines Geschichtswerkes finden lasse. Betont weiterhin eine Kongenialität zwischen Thukydides und Hippokrates); A. Rivier, Rezension des Buches von Lichtenthaeler, *Gnomon* 41, 1969, S. 544. Einen vorsichtigen Standpunkt vertreten: H. Herter, *WdF Band „Thukydides“*, Einleitung S. 8; ders., Rezension von Weidauer, *Sudhoffs Archiv* 38, 1954, S. 191; A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern–München 1971, S. 539 (glaubt „eher an die Konvergenz verschiedener Entwicklungslinien als an direkte Abhängigkeit“). Ähnlich schon W. Nestle, *Hippocratica*, *Hermes* 73, 1938, S. 1ff.; ders., *Vom Mythos zum Logos*, S. 514 ff. Nestle glaubt insbesondere an durch die Medizin vermittelten demokratischen Einfluß. Auf die Bedeutung Demokrits für Thukydides hat neuerdings (unter Abschwächung einer möglichen Vermittlung durch die Medizin) K.v. Fritz, *Die griechische Geschichtsschreibung*, S. 544 f. hingewiesen.

2. Methodische Vorüberlegungen: Die Problematik des Begriffes „Einfluß“ in der Hermeneutik

Zu den Bedingungen künstlerischen Schaffens gehört ganz wesentlich die Beziehung zum geistig-kulturellen Umfeld der Zeit, in der sich der Schaffensprozeß jeweils vollzieht. All jene Faktoren, aus denen sich dieses Umfeld zusammensetzt, wie z.B. geistesgeschichtliche Traditionen, bestimmte philosophische Ideen und Theorien, literarische Strömungen, politische und soziale Strukturen, zeitgeschichtliche Ereignisse usw., können auf die künstlerische Produktion eine Wirkung ausüben. Man bezeichnet diesen Vorgang meist mit dem Begriff „Einfluß“. Allerdings sind die Bedeutung dieses Begriffes und seine Anwendbarkeit auf das eben skizzierte Phänomen in der Literaturwissenschaft keineswegs unumstritten: Gegen die lange Zeit maßgebliche Auffassung, die das Einflußphänomen in Anlehnung an die naturwissenschaftlichen Kategorien von Ursache und Wirkung einseitig unter dem Aspekt eines reaktiven Prozesses verstand und geradezu glaubte, ein Kunstwerk ohne weitere Berücksichtigung der kreativen Eigenleistung des Künstlers in genetischer Weise als das notwendige Resultat sämtlicher Einflußmerkmale erklären zu können¹⁴, etablierten sich in neuerer Zeit Positionen, die versuchen, den bislang angenommenen Zusammenhang zwischen künstlerischem Schaffensprozeß und den, wie man glaubte, entsprechend der logischen Kausalität wirkenden Einflußmomenten aufzulösen¹⁵. Damit verbanden sich das Bestreben, den Einflußbegriff durch umfassendere Begriffe wie „Tradition“ und „Entwicklung“ zu ersetzen¹⁶, sowie die Forderung, das literarische Forschen auf die Totalität aller Beziehungen, in denen ein Werk zu anderen steht, auszudeh-

14) Vgl. die Kritik bei E. Staiger, *Die Kunst der Interpretation*, Zürich 1955, S. 9 f.

15) Vgl. M. Bodkin, *Archetypal Patterns in Poetry*, London 1948 sowie D. Bush, *The Humanist Critic*, *Kenyon Review* 13, 1951, 81–91, die das Problem des Einflusses von einem kollektiven Unbewußten her bzw. aus einer „expressionistischen“ Disposition des Künstlers erklären.

16) Vgl. I.H. Hassan, *The Problem of Influence in Literary History: Notes towards a Definition*, *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 14, 1955, S. 66–76, jetzt in: R. Primeau (Hrsg.), *Influx. Essays on Literary Influence*, Port Washington – London 1977, S. 34–46; H. Levin, *La Littérature Comparée: Point de vue d'Outre-Atlantique*, *Revue de Littérature Comparée* 27, 1953, S. 25. Gegen solche Bestrebungen wenden sich H.M. Block, *The Concept of Influence in Comparative Literature*, *Yearbook of Comparative and General Literature* 7, 1958, S. 30–37, jetzt in: R. Primeau (Hrsg.), *Influx*, S. 74–81 und G. Hermerén, *Influence in Art and Literature*, Princeton (N.J.) 1975, S. 307 f.

nen¹⁷⁾. Dieser Ansatz führt jedoch schwerlich zu einer erschöpfenden Lösung des Problems, sondern transferiert es nur auf eine allgemeine Ebene: Aus einer Perspektive, die versucht, kausale Momente aus dem künstlerischen Schaffensprozeß auszuklammern¹⁸⁾, läßt sich zwar beschreiben, wie sich künstlerisches Schaffen vollzieht, aus welchen Komponenten sich eine bestimmte Tradition konstituiert, wie sie sich verändert u. ä., aber keine Erklärung dafür geben, welche Gründe für den jeweiligen Verlauf des dabei sichtbar werdenden Geschehens maßgeblich sind. Demgegenüber kommt es für uns darauf an, den Begriff „Einfluß“ so zu definieren, daß damit einerseits klar umrissene Ergebnisse ermittelt werden können, andererseits aber nicht der Blick für den kreativen Schaffensprozeß des Künstlers verdeckt wird. Diese Forderungen lassen sich erfüllen, wenn die inhaltliche Bestimmung dieses Begriffs dahingehend erfolgt, daß damit nicht ein reaktiver Prozeß¹⁹⁾ gemeint ist, sondern eine *aktive Handlung* von seiten des schaffenden Künstlers; setzt doch die Auf- bzw. Übernahme eines Themas, eines Motivs, einer Idee o.ä. beim rezipierenden Künstler ganz wesentlich den expliziten Willen hierzu als aktive Komponente voraus.

Aus dieser Perspektive stellt sich der Vorgang als eine zweiseitige dynamische Beziehung zwischen dem Rezipienten und den Quellen, aus denen Einflüsse auf ihn ausstrahlen, dar. Da es in fast allen Fällen, außer es handelt sich um eine genaue Kopie, zu einer Veränderung des übernommenen Gegenstandes kommt, die allein schon darin liegen kann, daß das Entlehnte in einen neuen Zusammenhang gestellt wird, kann man das Phänomen des Einflusses als einen Prozeß kreativer Umformung betrachten. Diese Umformung hat als kreativer Akt beim rezipierenden Künstler eine bewußte Reflexion über die mit dieser Umformung verbundenen Implikationen zur Voraussetzung²⁰⁾. Damit muß sich auch eine Ansicht als irrelevant erweisen, die vielfach als Verdikt gegen die Einflußforschung

17) Vgl. C. Guillén, *Literatura como sistema*, Filología Romanza 4, 1957, S. 1–29; ders., *The Aesthetics of Influence Studies in Comparative Literature*, in: W. P. Friedrich (Hrsg.), *Comparative Literature: Proceedings of the Second Congress of the International Comparative Literature Association I*, Chapel Hill 1959, jetzt in: R. Primeau, *Influx*, S. 49–73. I. H. Hassan, a.a.O., S. 73 u. 76 (= S. 42 u. 45 bei Primeau).

18) Diese Forderung stellt I. H. Hassan, a.a.O., S. 75 (44).

19) Wie durch die wörtliche Bedeutung von „Einfluß“ nahegelegt wird. Bei dieser Bildung handelt es sich um eine exakte Übersetzung des Wortes *influxus/influentia*, das als Terminus der spätantiken Astrologie das Wirken okkultur Ursachen bezeichnete.

20) Ähnlich G. Hermerén, *Influence in Art and Literature*, S. 308 ff.

auftritt, nämlich daß die Aufnahme fremder Einflüsse das Werk eines Autors entwerte und Zeichen für einen Mangel an Originalität sei²¹⁾.

Über diese grundsätzliche Bestimmung hinaus läßt sich das Wesen von Einfluß noch genauer differenzieren: Dabei ist zunächst von der Bedeutung, die ein Einflußmoment im Rahmen eines Gesamtwerkes besitzt, auszugehen. So kann man auf einzelne Fakten, Gedanken, Begriffe u.ä., die als solche zwar anderswoher entlehnt sind, aber für den Gesamtzusammenhang des Werkes, in das sie übernommen wurden, keine weiterreichende Funktion besitzen, nicht die Kategorie von Einfluß im engeren Sinn anwenden. Man sollte hier vielmehr von bloßer Übernahme oder akzidentielllem Einfluß sprechen. Im Gegensatz dazu ist Einfluß im engeren Sinne dadurch bestimmt, daß es sich bei dem einflußausübenden Moment nicht um ein isoliertes, akzidentielles Detail handelt, sondern um eine tiefergehende Erscheinung, die im Rahmen des Gesamtwerkes eine übergreifende Funktion besitzt und für das Verständnis des Werkes von Bedeutung ist²²⁾. Weiterhin wird man nicht im eigentlichen Sinn von Einfluß sprechen dürfen, wenn eine bestimmte Erscheinung sich nicht nur im dualen Rahmen, d.h. innerhalb der Werke zweier Autoren feststellen läßt, sondern darüber hinaus größere Verbreitung gefunden hat. Da in diesem Falle der Nachweis einer direkten Beziehung zwischen zwei Werken kaum zu erbringen sein wird, wird man solche Beispiele in der Regel unter die Begriffe „Parallele“ oder „Affinität“ einordnen müssen.

Um eine Hypothese über eine Einflußbeziehung fundieren zu können, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein: Zunächst muß gewährleistet sein, daß die Quelle, von der der vermutete Einfluß ausging, zeitlich vor dem Werk, das ihn rezipierte, fertiggestellt war. Außerdem muß sich nachweisen lassen, daß für den den Einfluß aufnehmenden Künstler die Möglichkeit einer Berührung und Bekanntschaft mit dem hierbei als Vorbild dienenden Werk bestand. Insbesondere aber muß im Hinblick auf

21) Eine derartige Befürchtung hat auch im Falle des Thukydides dazu geführt, Fragestellungen wie die nach Einflüssen aus der hippokratischen Medizin mit Hinweis auf die Originalität seines Denkens möglichst zurückzudrängen. Vgl. H. Herter, WdF Band „Thukydides“, S. 8; Ch. Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate...*, S. 154 ff.; 199 ff.; 238 ff. Gegen eine negative Bewertung des Einflußbegriffes wenden sich G. Hermerén, a.a.O., S. 315 und J.T. Shaw, *Literary Indebtedness and Comparative Literary Studies*, in: N.P. Stallknecht & H. Franz (Hrsg.), *Comparative Literature: Method and Perspective*, Carbondale 1961, S. 60.

22) Vgl. auch G. Hermerén, a.a.O., S. 98 und K. Wais, *Vergleichende Literaturbetrachtung*, in: F. Ernst & K. Wais (Hrsg.), *Forschungsprobleme der vergleichenden Literaturgeschichte*, Tübingen 1951, S. 11.

die Eigenschaft oder Qualität, in der sich der behauptete Einfluß manifestiert, eine auffallende Ähnlichkeit zwischen der Quelle des Einflusses und dem rezipierenden Werk zutage treten²³⁾.

Nun ist aber eine Ähnlichkeit zwischen zwei Werken in bezug auf eine bestimmte Eigenschaft, selbst wenn eine bemerkenswerte Übereinstimmung besteht, noch kein evidenter Beweis dafür, daß hier tatsächlich Einfluß stattgefunden hat²⁴⁾. Deshalb darf sich eine Untersuchung, die dem Nachweis von Einfluß dienen soll, nicht mit dem bloßen Aufzeigen von Ähnlichkeiten und Parallelen begnügen, sondern muß versuchen, die Beziehung hinter dieser Oberflächenschicht auch noch in einer tieferen Dimension zu fassen: Erst wenn es gelingt, einen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Berührungspunkten, die ein Werk zu einem anderen aufweist, herzustellen und zu zeigen, daß hinter der Gesamtheit all dieser Berührungspunkte eine einheitliche geistige Überlegung steht, aus der heraus der Autor diese Elemente adaptiert hat, wird man von echtem Einfluß sprechen können. Dieser Nachweis ist nur zu erbringen, insofern man besonderes Augenmerk auf den funktionalen und strukturellen Aspekt dieser Elemente im Zusammenhang des Werkes legt, weil sich allein hieran zeigen kann, ob der Übertragung eine zielbewußte Reflexion zugrunde liegt, d.h. ob der Autor bei der Einbindung der einzelnen Komponenten in den Kontext von einem übergreifenden, ihre Leistung im Werkzusammenhang berücksichtigenden Leitgedanken bestimmt war. Damit wird der funktionale Aspekt zum maßgeblichen Kriterium, vom dem her die Entscheidung darüber, ob es sich um Einfluß oder bloße Affinität handelt, zu treffen ist.

Für unser methodisches Vorgehen leiten sich nunmehr drei Folgerungen ab:

1. Zunächst gilt es, aus der Menge der Fakten, Begriffe, Motive, Gedanken usw., mit denen man den Einfluß der Medizin auf Thukydides zu be-

23) Vgl. G. Hermerén, a.a.O., S. 157 ff. Dagegen vertritt C. Guillén, *The Aesthetics of Influence Studies...*, S. 59 f. die Überzeugung „... that an influence need not assume the recognizable form of a parallelism, just as every parallelism does not proceed from an influence.“

24) Dieser Punkt ist nach Ansicht verschiedener Gelehrter mit den herkömmlichen Methoden der Einflußforschung nicht lösbar. Cf. C. Guillén, *The Aesthetics...*, S. 59: „The most remarkable consequence of this view is the persistent confusion between influences and textual similarities, or the refusal to scrutinize with some sharpness how these two groups of facts are related. The notion of transfer (= das bisherige Verständnis von Einfluß) ... is equivalent to the premise that influences and parallelisms are indivisible.“ Ähnlich I.H. Hassan, a.a.O., S. 36.

legen sucht, diejenigen auszuschneiden, die als isolierte akzidentielle Details in keinem tieferen Zusammenhang mit dem Werk stehen.

2. Ebenso ist solches Gedankengut auszusondern, das über die Medizin und Thukydides hinaus weitere Verbreitung gefunden hat, so daß man seine allgemeine Bekanntheit unter den damaligen Gebildeten annehmen darf. Voraussetzung für den Nachweis genuin-medizinischer Einflüsse auf Thukydides ist also zunächst eine genaue Unterscheidung zwischen Eigenheiten, die, ursprünglich zwar aus der Medizin stammend, Eingang in den allgemeinen Bildungshorizont der Intellektuellen gefunden haben, und solchen, in denen die Beziehung des Thukydides zur Medizin singulär ist. Damit ergibt sich als weitere Konsequenz:
3. Eine methodisch tragfähige Basis, auf der sich eine tiefergehende Beeinflussung des Thukydides durch die hippokratische Medizin zeigen läßt, ist nur anhand solcher begrifflicher und gedanklicher Strukturen zu gewinnen, die im Rahmen des thukydideischen Geschichtswerkes eine tragende Funktion besitzen. Für das weitere Vorgehen ist daher von folgender Fragestellung auszugehen: Inwieweit hat Thukydides über die zeittypisch-akzidentielle Übernahme einzelner Details und Gedanken hinaus die medizinische Wissenschaft in ihren *Grundbegriffen* und *Methoden* bewußt für seine Arbeit rezipiert und fruchtbar gemacht? Daran schließt sich als weitere Frage an: Gibt es eine einheitliche geistige Überlegung, die dem Rezeptionsvorgang Geschlossenheit verleiht, und worin ist diese faßbar? Prüft man aus dieser Perspektive die bisherigen Ansatzpunkte der Forschung, so zeigen sich vielfach deren methodische Grenzen.

I. Kritische Revision des Forschungsstandes

1. Die Unzulänglichkeit akzidentieller Berührungspunkte für den Nachweis von Einfluß

E. Littré weist im Vorwort seiner Gesamtausgabe der hippokratischen Schriften auf eine stilistische Verwandtschaft zwischen Thukydides und Hippokrates hin: „Aussi est-ce à Thucydide qu'il faut comparer Hippocrate; des deux côtés un langage grave, un style plein de nerfs, un phrase qui dit beaucoup.“¹⁾ Ähnlich äußert sich W.H.S. Jones in seiner Ausgabe in der Einleitung zu den Epidemienbüchern I und III: „... no Greek writer, with the possible exception of Thucydides, has used language with better effect“ (sc. als der Verfasser der Epidemienbücher I und III)²⁾. Ein Vergleich nach stilistischen Kriterien ist jedoch aus zwei Gründen höchst fragwürdig:

- a) Die Schriften des Corpus Hippocraticum weisen aufgrund der uneinheitlichen Verfasserschaft sowohl in stilistischer wie auch inhaltlicher Hinsicht große Unterschiede auf. Allein die bestehende Unsicherheit in der Frage, welche dieser Schriften man zu einem Vergleich mit Thukydides heranziehen könnte³⁾, läßt die Unzulänglichkeit dieses Ansatzpunktes erkennen.
- b) Methodisch ist es unmöglich, aus einem Vergleich stilistischer Merkmale eine tiefergehende Beeinflussung im Bereich des Gedanklichen zu erweisen. Zwischen diesen beiden Komplexen besteht kein notwendi-

1) E. Littré, Œuvres complètes d'Hippocrate, Bd. 1, Paris 1839, S. 474 f. Dort findet sich auch folgendes Zitat: „... plus j'ai médité sur le style de l'un et de l'autre ... plus aussi je me suis convaincu qu'il existait entre ces écrivains une étroite affinité ...“ Ähnlich auch W.H. Forbes (ed.), Thucydides, Book I, Oxford 1895, S. LXIII. Gegen diese Ansicht wendet sich G.M. Kirkwood, Thucydides' Words for Cause, AJP 73, 1952, S. 60/61 Anm. 30. Kirkwood vertritt dort die Meinung, die „besten“ hippokratischen Schriften wie π.δ.ῦ.τ. und π.ι.ν. hätten die charakteristische Direktheit mit Herodot gemeinsam. Dagegen sei „Thucydides' style ... essentially far from Ionian.“

2) Hippocrates, with an English Translation by W.H.S. Jones, Vol. I, London-Cambridge (Mass.) 1923 (unveränderter Nachdruck 1972), S. 141. Ähnlich S. XV: „They (= Prognostikon, Epidemien I und III) remind one, in a subtle yet very real way, of Thucydides.“

3) Littré, a.a.O., S. 475 schlägt π.δ.ι. vor, Forbes, a.a.O., S. LXIII dagegen π.δ.ῦ.τ., während Jones, a.a.O. S. 141 an die Epidemienbücher I und III denkt. Diese Schriften stammen jedoch, wie mit ziemlicher Sicherheit feststeht, von verschiedenen Verfassern. Insofern relativiert sich die Aussagekraft eines stilistischen Vergleiches.

ger Zusammenhang, so daß jeweils aus dem einen auch das andere sich ergeben müßte. Stilistische Analogien können deshalb, solange eindeutige Indizien nicht feststellbar sind, kein Beleg dafür sein, daß Thukydides' Auffassung von den geschichtlich-politischen Vorgängen im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Medizin steht.

Ebensowenig wie stilistische Merkmale eignen sich für diesen Nachweis solche Motive und Gedanken, die zwar ursprünglich aus der medizinischen Literatur entlehnt sein mögen, aber im Zusammenhang des thukydideischen Werkes keine größere Bedeutung haben, oder solche, die über die Medizin hinaus weitere Verbreitung im allgemeinen Bildungsgut der Zeit fanden. Hier wären vor allem folgende Punkte zu nennen: Die von Thukydides betonte Ansicht, die Jahreszeit habe maßgeblichen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen⁴⁾, die Vorstellung, bestimmte Eigenarten im historisch-politischen Verhalten des Menschen seien von der ihn umgebenden Welt, ihren institutionellen wie geographischen Gegebenheiten bedingt⁵⁾, oder das Interesse, mit dem der Historiker außerordentlichen Naturerscheinungen begegnet⁶⁾ und sie rational zu erklären ver-

- 4) Thuk. VII 47, 2 ... τῆς τε ὥρας τοῦ ἐνιαυτοῦ ταύτης οὐσῆς ἐν ᾗ ἀσθενοῦσιν ἄνθρωποι μάλιστα ... scheint besonders der Schrift π.ἀ.β.τ. und den Epidemien nahestehen. Zu der Frage, wieso Thukydides an anderen Stellen seines Werkes die klimatischen Faktoren stärker berücksichtigt als in der Pestbeschreibung, gibt Lichtenhaeler, Thucydide, S. 93 ff. einen einleuchtenden Erklärungsversuch. Vgl. dazu unten Anm. 19.
- 5) Etwa im Epitaphios, wo das energische, zupackende Wesen der Athener auf ihre freiheitliche Staatsverfassung zurückgeführt wird (II 37 ff.). Die athenische Innovationskraft steht auch in der Korintherrede in Sparta (I 68–71) im Mittelpunkt, allerdings wird dort ihre Bedingtheit durch institutionelle Faktoren nur ganz am Rande berührt. Vgl. I 71, 2. Cochrane, a.a.O., S. 30 geht noch einen Schritt weiter und setzt die Staatsform in Analogie zur ärztlichen *δίαίτα* bzw. *τροφή*. Politik wird für ihn damit zum „system of social therapeutics“ (S. 30). Die Bedeutung geographischer Gegebenheiten stellt Thukydides besonders in der Entwicklungsgeschichte der frühgriechischen Gesellschaft zu Beginn des 1. Buches heraus. Vgl. dazu Cochrane, a.a.O., S. 18, 37 ff.
- 6) Thuk. I 101, 2; 128, 1; II 8, 2 f.; 27, 2 (Erdbeben); 28 (Sonnenfinsternis); 77, 4 ff. (Selbstentzündung von Holz durch Reibungshitze); 93, 4; 102, 2 ff. (Mündungsdelta des Acheloos); III 87 (Wiederkehr der Pest); 89 (Überschwemmung aufgrund eines Erdbebens); 116 (Ausbruch des Ätna); IV 24, 5 (Charybdis); 52, 1; V 45, 4; 50, 5; VI 70, 1; 95, 1; VII 50, 4 (Mondfinsternis vor der Abfahrt aus dem Großen Hafen in Syrakus); 79, 3 (Ungewitter); VIII 6, 5; 41, 2. Vgl. auch die Παθήματα-Liste in I 23, 3 f., wozu Finley bemerkt: „The catalogue of disasters ... is very strongly reminiscent of the Hippocratic writings ... notably the Epidemics, in which the author carefully lists the conditions of weather, season, and the like, which attended the course of given diseases.“ A.a.O., S. 311.

sucht⁷⁾. Da sich diese Gedanken in gleicher Form bereits bei Herodot und anderwärts finden⁸⁾, kann man hierin keinen singulären Einfluß der Medizin auf Thukydides sehen. Es liegt die Vermutung nahe, daß solche Vorstellungen unter den damaligen Gebildeten allgemein bekannt waren.

Etwas anders liegt der Fall bei der thukydideischen Pestbeschreibung (II 47,3 – 54,5), auf die wir an dieser Stelle etwas ausführlicher eingehen müssen, da sie von der Forschung vielfach als Ausgangspunkt genommen wurde, eine Abhängigkeit des Thukydides von der hippokratischen Medizin zu zeigen. Das Urteil Cochrane's kann hier stellvertretend für viele andere stehen: (The account of the plague) „... constitutes the most intimate link between Thucydides and Hippocrates, and seems indeed to be the bridge between the two.“⁹⁾

Nun wird es allgemein auch nicht bezweifelt, „daß Thukydides eine gute Kenntnis der medizinischen Literatur seiner Zeit besessen hat“¹⁰⁾. Einen Hinweis in dieser Richtung gibt Thukydides' eigene Aussage in II 49, 3, wo er sich ausdrücklich auf die von den Ärzten für die verschiedenen Arten der Ausscheidung von Gallflüssigkeit verwendete Terminologie bezieht: ...ἀποκαθάρσεις χολῆς πᾶσαι ὅσαι ὑπὸ ἰατρῶν ὀνομασμέναι εἰσιν ... Ihm scheinen also derartige medizinische Fachbegriffe zumindest bekannt gewesen zu sein. Im Anschluß an diese Stelle versuchten zahlreiche Forscher die Vertrautheit des Thukydides mit medizinischen Schriften durch eine vergleichende Untersuchung der in der Pestbeschreibung verwendeten Termini zu erweisen. Hier sind v.a. W. Nestle, D.L. Page und Ch. Lichtenthaeler¹¹⁾ zu nennen, wobei die Arbeit des Letztgenannten die um-

7) Insbesondere in II 28; III 89; VII 50.

8) Vgl. Her. II 19 ff. (Frage nach den Ursachen der alljährlichen Nilüberschwemmungen); II 77 (Veränderungen, insbesondere die des Klimas sind für den Menschen die Ursache von Krankheiten); IV 28 (Klimatisch-meteorologische Einflüsse); VII 101–104 (Tapferkeit der Griechen ist ein Resultat ihrer freiheitlichen Staatsform); VII 129 (Peneiosschlucht durch Erdbeben entstanden); VII 102; IX 122 (Reiches Land verweichlicht die Bewohner, karges macht sie tüchtig) u.a.m. Vgl. auch W. Nestle, Hippocratica, Hermes 73, 1938, S. 26–28; F. Kudlien, Hippokrateszitate in der altgriechischen Komödie?, Episteme 5, 1971, S. 279–284.

9) Cochrane, a.a.O., S. 27. Ähnlich bewertet auch Weidauer die Pestbeschreibung, wenn er seine Untersuchung mit den Worten schließt: „Ausgangspunkt für Thukydides ... könnte vielleicht das Erlebnis der großen Pest gewesen sein ... Das mag die Übertragung der ärztlichen Methode auf das Gebiet der Geschichte und Politik erleichtert haben.“ (A.a.O., S. 75).

10) K. v. Fritz, Griechische Geschichtsschreibung, Bd. I, S. 545.

11) W. Nestle, Hermes 73, 1938, S. 1 ff.; D.L. Page, Thucydides' Description of the Great Plague at Athens, CQ (N.S.) 3, 1953, S. 97–119. Nestles und Page's Ergebnisse fußen zum Großteil auf der Arbeit von J. Ehlert, De verborum copia Thucydidea, Diss. Berlin 1910, S. 98–124. Ch. Lichtenthaeler, Thucydide et Hippocrate, S. 34 ff.

fassendsten Ergebnisse vorlegt. Lichtenthaeler stellt nahezu 40 Konkordanzen zwischen in der Pestbeschreibung gebrauchten Termini und solchen der medizinischen Schriften fest, insbesondere zu den Epidemienbüchern I und III und dem Prognostikon. Hieraus folgert Lichtenthaeler, Thukydides habe die genannten Schriften – als deren Verfasser er den historischen Hippokrates annimmt¹²⁾ – selbst gelesen und studiert, „um die Pest sachgerecht beschreiben zu können“¹³⁾, ja er hält es sogar für wahrscheinlich, daß sich diese beiden „frères en esprit“¹⁴⁾ während der Zeit von Thukydides' Verbannung in Thrakien persönlich begegnet sind¹⁵⁾. Im Unterschied zu manchen anderen Forschern ist er aber vorsichtig genug, um aus der Beobachtung, daß sich Thukydides in der Pestbeschreibung der damaligen medizinischen Fachsprache bedient, keine weitergehenden Folgerungen über medizinischen Einfluß auf das übrige Werk zu ziehen¹⁶⁾. Neben den terminologischen Übereinstimmungen richtete man verschiedentlich das Augenmerk auch auf die kompositorischen Prinzipien, nach denen Thukydides die Pest darstellt, und erblickte im Aufbau der Pestschilderung geradezu die Replik einer Epidemienkatastasis. Cochrane bemerkt in diesem Zusammenhang: „In his account of the plague Thucydides follows precisely the Hippocratic procedure. After the general introduction (II 47–8), in which he describes the outbreak and its gravity, he begins (49) by what in Hippocratic terminology is a *κατάστασις* – a general description of the conditions, climatic and otherwise, prevailing during the summer in which the plague broke out.“¹⁷⁾

12) Diese These wurde bereits von K. Deichgräber, *Die Epidemien und das Corpus Hippocraticum*, Abh. d. Preuss. Akad. d. Wiss. 3, 1933, Berlin 1933, S. 163 vertreten.

13) Ch. Lichtenthaeler, οὗτε γὰρ ἰατροὶ ἤρκουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοοῖα, *Hermes* 107, 1979, S. 275, Anm. 13.

14) Ch. Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate ...*, S. 238.

15) Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate...*, S. 90, 94, 153 usw. Die Hypothese einer persönlichen Begegnung wurde schon von Cochrane, a.a.O., S. 15 und Weidauer, a.a.O., S. 75 ausgesprochen. Dieser Vermutung liegt die Tatsache zugrunde, daß der in der Marcellinusvita (§ 47) überlieferte Verbannungsort des Thukydides – Skapte Hyle in Thrakien – sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Insel Thasos befindet, auf welcher vermutlich der Verfasser der Epidemienbücher I und III gewirkt hat. Persönliche Bekanntschaft des Thukydides mit Demokrit und Hippokrates nimmt D. Proctor, *The Experience of Thucydides*, Warminster 1980, S. 41 an, wohl im Anschluß an eine von Th. Gomperz, *Griechische Denker*, Bd. I, Berlin-Leipzig '1922, S. 261 f. vertretene Hypothese, wonach sich Demokrit und Hippokrates in Abdera begegnet wären.

16) Wie dies bei W. Nestle, *Hermes* 73, S. 30; J. Finley, a.a.O., S. 70; Weidauer, a.a.O., S. 58 ff. und S. 75 der Fall ist.

17) Cochrane, a.a.O., S. 27, ebenso Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate*, S. 31. Jones, *Hippocrates*, Vol. I, S. 143 äußert gar die Vermutung, die Schilderung der Katastasis im 3. Epidemienbuch beziehe sich auf das von Thukydides beschriebene Pestjahr 430.

Gegen den weitverbreiteten Versuch, Thukydides aufgrund dieser Kriterien, d.h. der von ihm in der Pestbeschreibung verwendeten Terminologie und des hierbei befolgten Aufbauschemas, in die Nähe der hippokratischen Medizin zu rücken, lassen sich jedoch folgende Einwände erheben: Was von Cochrane und anderen optimistisch als *κατάστασις* (= Schilderung der Umweltbedingungen, soweit sie nach dem Urteil der hippokratischen Ärzte Einfluß auf die Gesundheit des Menschen haben) bezeichnet wird, zeigt bei näherer Prüfung wenig Gemeinsamkeit mit den Katastasis-schilderungen im Corpus Hippocraticum. Mit keinem Wort werden klimatische oder sonstige Umweltfaktoren erwähnt¹⁸⁾, einzig die Bemerkung in II 49, 1: *Τὸ μὲν γὰρ ἔτος, ὡς ὠμολογεῖτο ἐκ πάντων, μάλιστα δὴ ἐκεῖνο ἄνοσον ἐς τὰς ἄλλας ἀσθενείας ἐτύγχανεν ὄν ...* scheint in dem Ausdruck in Epid. I 14, 4 f. (Jones) ... *τὰ δ' ἄλλα διετέλεον ἄνοσοι ...* eine Entsprechung zu haben¹⁹⁾. Ebenso läßt sich für die Mehrzahl der in der Pestbeschreibung verwendeten Termini, deren Herkunft aus der Medizin man vielfach zu beweisen suchte, mit ganz wenigen Ausnahmen zeigen (etwa 3–4 Ausnahmen), daß es sich nicht um rein medizinische Termini *technici*, sondern um durchaus geläufigere Begriffe handelt²⁰⁾. Dieser Befund wird durch das ziemlich abschätzige Urteil Galens über die thukydideische

- 18) Für die hippokratische Medizin dagegen waren die Umweltverhältnisse von entscheidender Bedeutung. K. Deichgräber, *Die Epidemien und das Corpus Hippocraticum*, S. 12 f., hält die Beachtung klimatischer und meteorologischer Einflüsse für ein so wichtiges Kriterium hippokratischer Ärztekunst, daß er diese Richtung als „meteorologische Medizin“ bezeichnet hat.
- 19) Auf diese Übereinstimmung hat schon G. Grote, *Geschichte Griechenlands III*, Deutsche Ausgabe 1882, S. 432 f. hingewiesen. Wohlgermerkt sagt Thukydides zu der Prädikation *ἄνοσον: ὡς ὠμολογεῖτο ἐκ πάντων ...*, nicht: *ὡς ὠμολόγουν οἱ ἱατροί ...* Er bezieht sich also auf die damals in der Öffentlichkeit herrschende Meinung, nicht auf eine ärztliche Theorie. Als Beleg dafür, daß Thukydides die klimatischen Faktoren nicht vollkommen gleichgültig waren, könnte man noch II 52,2 anführen, aber auch dort sind sie bestenfalls ein *συνάπτιον*. Die weitgehende Vernachlässigung der Umweltverhältnisse in der Pestbeschreibung erklärt sich Lichtenthaeler daraus, daß Thukydides in der Seuche im Gegensatz zur hippokratischen Aitiologie eine Ansteckungskrankheit vermutete (S. 37, 46 f., 52, 93, 97 ff.). Verbindungen zwischen einer medizinischen Ansteckungstheorie in der Schrift π. *φυσῶν* und der thukydideischen Krankheitsbeschreibung sieht P. Demont, *Notes sur le récit de la peste athénienne chez Thucydide et sur ses rapports avec la médecine grecque de l'époque classique*, in: *Formes de pensée dans la collection hippocratique*. Actes du IV^e colloque international hippocratique (Lausanne, 21–26 septembre 1981), éd. par F. Lasserre & Ph. Mudry, Genève 1983, S. 341–353.
- 20) Vgl. S.L.Radt, *Zu Thukydides' Pestbeschreibung*, *Mnemosyne* 31, 1978, S. 233–245. Sogar Lichtenthaeler gesteht zu, daß keine der von ihm gefundenen Konkordanzen absolute Beweiskraft besitzt (S. 25, 33 f., 77 f.). Er glaubt aber immerhin, mit seinen Ergebnissen eine „certitude pratique“ erreicht zu haben (S. 86).

Pestbeschreibung bestätigt. Dort kritisiert Galen (περὶ δυσπνοίας 2, 7 = VII 850 Kühn)²¹⁾, Thukydides teile nur Dinge mit, die auch einem Laien erkennbar seien, während Hippokrates in seinen Krankheitsbeschreibungen wenig auf derartiges eingehe, vielmehr diejenigen Aspekte betone, die eine wissenschaftlich exakte Diagnose ermöglichen. Sein Urteil faßt Galen dann folgendermaßen zusammen (VII 854 Kühn): Θουκυδίδης μὲν τὰ συμβάντα τοῖς νοσοῦσιν ὡς ἰδιώτης ἰδιώταις ἔγραψεν, Ἱπποκράτης δὲ τεχνίτης τεχνίταις. Damit stimmt aufs beste Thukydides' Bemerkung in II 48,3 überein, worin er es ablehnt, nach den Ursachen der Krankheit zu fragen: λεγέτω μὲν οὖν περὶ αὐτοῦ (sc. τοῦ λοιμοῦ) ὡς ἕκαστος γινώσκει καὶ λατρός καὶ ἰδιώτης, ἀφ' οὗτου εἰκὸς ἦν γενέσθαι αὐτό ...

Thukydides maß sich also nicht das Urteil eines Fachmannes an, sondern will nur berichten, wie er Ausbruch und Verlauf der Krankheit in eigener Anschauung erlebte: ... ἐγὼ δὲ οἷόν τε ἐγγίγνωτο λέξω... Spekulative Erklärungsmodelle von Fachwissenschaftlern haben für ihn hinter der Beschreibung objektiv feststellbarer Tatbestände zurückzutreten.

Ferner sollte man in diesem Zusammenhang bedenken, daß das medizinische Interesse des Thukydides keineswegs etwas Singuläres ist, gibt es doch durchaus Vergleichbares – wenn auch nicht in dem Ausmaß wie die Pestbeschreibung – in anderen Bereichen der zeitgenössischen griechischen Literatur, etwa bei den Tragödiendichtern oder in der alten Komödie. F. Kudlien²²⁾ hat an Hand scheinbarer Hippokrateszitate in literarischen Werken dieser Zeit (Eur. Frg. 917 Nauck; Ar. Thesm. 273; Eupolis Frg. 162 Kock) gezeigt, „daß die medizinischen Themen, um die es sowohl in den althippokratischen Schriften wie in der nichtmedizinischen gleichzeitigen Literatur ging, im alten Athen so viel diskutiert wurden, daß sie mehr oder weniger allen Gebildeten bekannt waren...“. Somit scheint Zurückhaltung geboten gegenüber der Tendenz, hinter medizinischen Aussagen fachfremder Autoren stets unmittelbare Abhängigkeit von medizinischen Quellen zu vermuten²³⁾.

21) Vgl. hierzu F. Kudlien, Galens Urteil über Thukydides' Pestbeschreibung, Episteme 5, 1971, S. 132 f.

22) F. Kudlien, Hippokrateszitate in der altgriechischen Komödie?, Episteme 5, 1971, S. 279–284. Vgl. auch N.E. Collinge, Medical Terms and Clinical Attitudes in the Tragedians, BICS 9, 1962, S. 43–55; N. van Brock, Recherches sur le vocabulaire médical du grec ancien, Paris 1961.

23) Vgl. Kudlien, a.a.O., S. 284. Dort findet sich auch obiges Zitat. Nicht weiter verfolgt werden soll hier das Problem, wie denn die Aufzeichnungen des Thukydides, wenn er für die Abfassung der uns vorliegenden Pestbeschreibung auf die Lektüre von erwiesenermaßen erst um 410 v.Chr. (cf. K. Deichgräber, Die Epidemien und das CH, S. 16, 23)

Soweit es das von Thukydides in der Pestschilderung verwendete Vokabular und die von ihm befolgte Beschreibungsweise der Krankheit betrifft, läßt sich daher als Ergebnis formulieren: Thukydides zeigt in der Darstellung der Pest zwar Vertrautheit mit der zeitgenössischen Medizin, er übernimmt manches²⁴⁾ aus der Fachsprache der Ärzte, beschreibt aber im übrigen die Krankheit so, „wie das von einem gebildeten Laien zu erwarten ist“²⁵⁾.

Dieses Resultat gibt allerdings keine Antwort auf die weitere mit der Pestbeschreibung in Verbindung stehende Problematik. Zentralpunkt ist dabei die Frage, welche Implikationen für das Werkganze mit der Einfügung dieser Passage verknüpft sind. Die Ansichten der Forschung hierüber sind sehr konträr: Während man auf der einen Seite bemüht ist, die Pestdarstellung als akzidentiellles Einflußmoment isoliert zu bewerten²⁶⁾, zielen Bemühungen der Gegenseite darauf, aus dem medizinischen Gehalt dieses Abschnittes weitreichende Folgerungen auf medizinische Einflüsse im Werkganzen abzuleiten²⁷⁾. Die letztgenannten Versuche können jedoch bislang methodisch nicht befriedigen. Sie beschränken sich im wesentlichen darauf, den Satz aus dem Pestprooemium II 48, 3, in dem Thukydides die Einfügung dieser Darstellung begründet (ἀφ' ὧν ἄν τις σκοπῶν...), mit dem Programmsatz I 22,4 (ὅσοι δὲ βουλήσονται...) in Parallele zu setzen und aus der beidemale betonten prognostischen Intention die These zu folgern, für Thukydides seien bei der Abfassung des Gesamtwerkes dieselben medizinischen Kriterien maßgebend gewesen wie bei der Darstellung der Pest. Die methodische Tragfähigkeit derartiger Versuche muß wegen der Einengung der Argumentationsbasis auf ein einziges Verbin-

entstandenen Fachschriften (Epidemien I/III und Prognostikon) angewiesen war, in der Zwischenzeit (430–410) ausgesehen haben könnten. Sehr viel wahrscheinlicher als die nachträgliche Einkleidung seiner Darstellung in ein wissenschaftliches Gewand ist, daß ihm von Anfang an aufgrund des zeitgenössischen Bildungshorizonts eine gewisse medizinische Fachkenntnis zur Verfügung stand.

24) Wichtig ist vor allem der Terminus προφασίς in II 49,2, auf den wir später noch zurückkommen werden.

25) S.L. Radt, a.a.O., S. 244. Vgl. auch Galens Urteil: ... ὡς ἰδιώτης ἰδιώταις ... (VII 854 Kühn).

26) Cf. Lichtenthaeler, Thucydide ..., S. 154 ff., A. Rivier, Pronostic et prévision chez Thucydide, MH 26, 1969, S. 136, 140; A.M. Parry, The Language..., BICS 16, 1969, S. 106 ff.

27) So Cochrane, a.a.O., S. 28; Patzer, Das Problem der Geschichtsschreibung des Th..., S. 94; Nestle, Hippocratica, Hermes 73, 1938, S. 30; J. Finley, Thucydides, S. 70; Weidauer, a.a.O., S. 58 ff. u.a.

dungsglied als sehr fragwürdig erscheinen²⁸⁾. Soll die thukydideische Pestbeschreibung über den beschränkten Aussagewert als akzidentielles Einflußmoment hinaus im größeren Zusammenhang Bedeutung erlangen, müssen sich zusätzliche Verbindungslinien zum Gesamtwerk nachweisen lassen. Weiterführende Aspekte kann im wesentlichen nur eine genaue Berücksichtigung der gedanklich-strukturellen Einbindung dieses Abschnittes im Kontext eröffnen. Hierbei ist zunächst das Faktum wichtig, daß Thukydides die Pestbeschreibung unmittelbar auf die Gefallenenrede des Perikles folgen läßt, so daß sie ihr geradezu wie eine Gegenrede zu antworten scheint²⁹⁾. Die Krankheitsschilderung wird damit zur Kontrafaktur des im Epitaphios gezeichneten Idealbildes eines gesunden Staatswesens. Daß es dem Historiker hierbei durchaus auf die Verbindung des politischen mit dem physischen Gesundheits- bzw. Krankheitszustand ankam, zeigt am eindrucksvollsten der auf die Beschreibung des Krankheitsverlaufes folgende Abschnitt, in dem die sich für die Polis aus der Pest ergebenden sozialen Entartungserscheinungen dargestellt werden. Auf die politische Funktion der Pest weisen gleichfalls Begriffe hin, mit denen Thukydides die Auswirkungen der Krankheit bezeichnet (II 48,3): *καὶ τὰς αἰτίας, ἅστινας νομίζει τοσαύτης μεταβολῆς ἱκανὰς εἶναι δύναμιν ἐς τὸ μεταστῆσαι σχεῖν*³⁰⁾. An den Ausdrücken *τοσαύτης μεταβολῆς* und *μεταστῆσαι* wird deutlich, daß Thukydides das Ereignis der Pest nicht nur unter dem somatisch-physiologischen Aspekt begreift, unter dem sich die Seuche für die Erkrankten darstellt, sondern als ein eminent politisches Phänomen verstanden wissen will, insofern die Krankheit zu einer nicht unerheblichen Veränderung der politischen Gesamtlage führt. Ebenso läßt der Begriff *δύναμις* an die politische Wirkkraft denken, die die Pest mit anderen politisch relevanten Machtfaktoren gemeinsam hat. Für

28) In diesem Zusammenhang gilt es, eine weitere Schwierigkeit zu bedenken: Es besteht weitgehende Übereinstimmung darüber, daß Thukydides' Pestbeschreibung in der uns vorliegenden Form erst nach Kriegsende 404 v.Chr. entstanden ist. Stellen wir diesem Faktum die Aussage des Thukydides in I 1,1 entgegen, er habe gleich bei Kriegsbeginn mit seinen Aufzeichnungen begonnen, so erscheint es nicht ganz unproblematisch, von der „späten“ Pestbeschreibung her Schlüsse auf das Gesamtwerk zu ziehen.

29) Vgl. H. Flashar, *Der Epitaphios des Perikles. Seine Funktion im Geschichtswerk des Thukydides*, Sb.d. Heidelberger Akad.d.Wiss., 1969, I, Heidelberg 1969, S. 34 ff. mit Bezug auf K. Reinhardt, *Thukydides und Machiavelli*, in: *Vermächtnis der Antike*, Göttingen 1966, S. 184 ff. (bes. 212 ff.).

30) Zu den textkritischen Problemen dieser Stelle neuerdings M. Debidour, *Note sur Thucydide II 48*, REG 94, 1981, S. 493–495, dessen Folgerungen ich mich jedoch nicht anschließen kann.

Thukydides besteht also offensichtlich zwischen der physiologisch-gesundheitlichen und der politischen Situation des athenischen Volkes in enger Zusammenhang.

Damit ist der methodische Rahmen, innerhalb dessen die Pestbeschreibung für unsere Fragestellung in Betracht kommt, abgesteckt: Sie eignet sich wegen der im Vordergrund stehenden Bedeutung als akzidentiellles Einflußmoment nicht als Ausgangspunkt unseres Vorhabens, jedoch muß sie überall dort berücksichtigt werden, wo sich übergreifende Verbindungslinien gedanklich-struktureller Art zum Werkganzen zeigen.

2. Das Fehlen singulärer Berührungspunkte im methodologischen Bereich

In zahlreichen Belegen weist die Forschung auf eine Verwandtschaft des Thukydides mit der zeitgenössischen Medizin auf dem Gebiet der Methodik hin³¹⁾. Damit sind in erster Linie arbeitstechnische Verfahrensweisen gemeint, die sowohl von Thukydides wie von der Medizin angewendet werden, um bestimmte Sachverhalte präzise erkennen und wissenschaftlich exakt auswerten und darstellen zu können. Man sollte aber, um mögliche Unklarheiten mit dem Begriff „methodisch“ zu vermeiden, hierbei lieber von methodologischen Prinzipien sprechen. Tatsächlich scheint der methodologische Bereich für die Frage nach der Einwirkung der Medizin kein ungünstiger Ansatzpunkt zu sein, weil dabei der Blick auf das Gesamtwerk gerichtet ist, nicht auf verstreute Akzidenzien. Nun zu den Übereinstimmungen im einzelnen:

a) Thukydides verlangt wie der Arzt von dem Ergebnis seines Forschens, daß es *σαφές* ist, d.h. beidemale ist das oberste Ziel die Evidenz des Tatsächlichen³²⁾. In diesem Begriff des *σαφές* enthüllt sich für den wis-

31) Vgl. W. Schmid, Geschichte der griechischen Literatur, I. Teil, Bd. V, München 1948, S. 8: „Unverkennbar sind nicht nur in Einzelheiten der Pestschilderung, sondern auch in dem Drängen auf exakte Forschungsmethoden Ähnlichkeiten des Thuk. mit dem Geist der Medizin des Hippokrates...“ Ähnlich R. Flacelière, Literaturgeschichte Griechenlands, Paris 1962 (Dt. Ausgabe 1966, S. 338); Cochrane, a.a.O., S. 12 ff., 25; Nestle, Hermes 73, 1938, S. 21, 30 u.a.

32) Thuk. I 1, 3: ... *σαφῶς μὲν εὑρεῖν* ...; Thuk. I 22, 4: ... *τῶν τε γενομένων τὸ σαφές σκοπεῖν* ... Vgl. hierzu π.δ.λ. I 27 (Jones): *εἰδέναι τὸ σαφές* ...; II 11 (Jones): ... *περὶ φύσιος γινώσκειν τι σαφές* ...; π.δ.ῆ.τ. III 2 (Jones): ... *ἐγὼ φράσω σαφέως* ...

senschaftlich Forschenden die allgemeine, hinter der Vielzahl der Einzelfakten verborgene und in ihnen wirksame Struktur³³). Für den Historiker bedeutet dies die Darstellung der geschichtlich-politischen Prozesse in ihrer Ursache-Wirkungsbeziehung, für den Mediziner das Aufdecken der physiologischen Vorgänge, insbesondere funktioneller Störungen, und Einblick in deren Kausalnexus³⁴.

- b) Voraussetzung für das Erreichen des *σαφές* ist das Prinzip des *ἀκριβές*, der *ἀκρίβεια*. Nur absolute Exaktheit bei der Faktenermittlung ermöglicht das Aufdecken der die Einzelphänomene bestimmenden Kausalstruktur (*σαφές*)³⁵. Nach Herter³⁶) soll das Wort *ἀκριβής* ein alter medizinischer Fachausdruck sein. Er vergleicht hierzu die Verwendung dieses Wortes in dem Fragment 5 aus der Iliupersis des Arktinos³⁷). Dort heißt es, Poseidon habe dem Arzt Podaleirios *ἀκριβέα πάντα* in die Brust gelegt, damit er die Krankheiten heilen könne. Da die Verwendung des Wortes *ἀκριβής* ansonsten in der Dichtung selten ist, schließt Herter, der alte Epiker müsse es als medizinischen Fachausdruck gekannt haben³⁸.
- c) Eine weitere methodologische Gemeinsamkeit zwischen Thukydides und der hippokratischen Medizin bildet das semeiotische Verfahren, der Schluß mittels Indizien (*τεκμήρια*, *σημεῖα*) auf Verborgenes. Wie der Arzt nach dem Prinzip *ὅψις ἀδήλων τὰ φαινόμενα*³⁹) aus den

33) G. Ludwig, Thukydides als sophistischer Denker, Diss. (mschr.) Frankfurt/M. 1952, S. 78 definiert *σαφήνεια* als „Erkennen des Was-Seins des Allgemeinen“ im Gegensatz zur *ἀκρίβεια* als Faktengenauigkeit im Einzelfall. Unter dem Allgemeinen versteht Ludwig die sich gleichbleibende „Struktur der thukydideischen Causalität“ (a.a.O., S. 87).

34) Vgl. Nestle, Hermes 73, S. 30.

35) Nestle, a.a.O., S. 30: „Dabei wird beiderseits die Genauigkeit, Exaktheit, *ἀκρίβεια* der Methode nachdrücklich betont.“ Thuk. I 22, 1: ... *χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων διαμνημονεῖσαι* ...; I 22, 2: ... *ὅσον δυνατόν ἀκριβείᾳ περὶ ἑκάστου ἐπεξελθών*. Vgl. dazu π.δ.Ι. IX 18 (Jones): *καταμαθεῖν ἀκριβέως*. Ibidem X 7 (Jones): *χαλεπὸν δὲ τοιαύτης ἀκριβείης ἐξούσης περὶ τὴν τέχνην τυγχάνειν αἰεὶ τοῦ ἀτρεκεστάτου*.

36) H. Herter, Die Treffkunst des Arztes in hippokratischer und platonischer Sicht, Sudhoffs Archiv f. Gesch.d.Med. 47, 1963, S. 247 ff.

37) Überliefert von den Scholiasten zu Ilias 11, 515.

38) Herter, Treffkunst, S. 249.

39) Dieser Satz soll nach Sextus Empiricus (adv. mathem. 7, 140) von Anaxagoras stammen. Angeblich hat er auch Demokrits Billigung gefunden (Diels-Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker, 1972 = 1952, 59 B 21a). Vgl. auch A. Lesky, Geschichte d. griech. Literatur, S. 539: „Des Anaxagoras Wort *Sicht des Nichtoffenbaren: das Erscheinende* kann auch über dem Werke des Thukydides stehen.“ W. Schadewaldt, Die Anfänge der Geschichts-

sichtbaren Symptomen die gesamte „Verfassung“ (εἶδος)⁴⁰⁾ erkennt und, falls möglich, die Krankheitsursache bestimmt, so schließt Thukydides an Hand von Indizien aus der Gegenwart auf die Vergangenheit zurück⁴¹⁾ und erkennt, indem er die geschichtlichen Ereignisse in ihren Wirkungszusammenhängen zurückverfolgt, die tiefere Ursache einer Geschehnisverkettung⁴²⁾. Vergleichbar sind hier etwa die Stellen: Thuk. I 1, 1 ... μέγαν τε ἔσεσθαι ... τεκμαιρόμενος ὅτι ...; I 1, 3 ... ἐκ δὲ τεκμηρίων ὧν ἐπὶ μακρότατον σκοποῦντί μοι πιστεῦσαι ξυμβαίνει ... (ebenso I 6,2; I 10,1; I 20,1) sowie π.ά.λ. XXII 17 (Jones): καταμθεῖν δὲ δεῖ ταῦτα (sc. die Vorgänge im Körper) ἔξωθεν ἐκ τῶν φανερῶν. π.ά.ύ.τ. XXIV 65 (Jones): ἀπὸ δὲ τούτων τεκμαιρόμενος ... π. διαίτης I 12, 3 (Jones): τοῖσι μὲν φανεροῖσι τὰ ἀφανέα γινώσκει (ähnlich Prognostikon XXI 11 ff. Jones.).

Trotz der Übereinstimmung methodologischer Prinzipien bleibt es jedoch fraglich, ob sich hieran der Nachweis tiefgreifenden Einflusses der hippokratischen Medizin auf Thukydides erbringen läßt⁴³⁾. Es läßt sich nämlich zeigen, daß Thukydides für diese Verfahrensweisen nicht auf medizinisches Schrifttum zurückgreifen mußte:

Das Streben nach σαφήνεια ist dem griechischen Geist seit jeher zu eigen. Dafür gibt es zahlreiche Belege in der frühgriechischen Dichtung, bei den Tragikern und Herodot, wie sich aus den einschlägigen Autorenlexika ersehen läßt. Einzig die bei Thukydides I 22,4 hinter dem Ausdruck τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν ... stehende Vorstellung scheint eine engere Verbindung mit dem zeitgenössischen medizinischen Denken zu verraten⁴⁴⁾.

schreibung, S. 300: „Das Denken des Mediziners ist ganz ähnlich oder umgekehrt: Thukydides als Historiker ist zugleich Pathologe, der von bestimmten Symptomen verschiedenster Art, die er wahrnimmt, Schlüsse ziehen kann auf ein Dahinterstehendes, wie der Mediziner bei der Diagnose.“

40) Für nicht überzeugend halte ich die Untersuchung Weidauers über den Begriff εἶδος (a.a.O., S. 21–31). Zu der aus den hippokratischen Schriften erschlossenen Bedeutung εἶδος = „Gesamte Verfassung“ findet sich nur eine einzige Parallele in einem nebensächlichen Zusammenhang bei Thukydides (III 62, 3).

41) Die meisten Beispiele für dieses Verfahren finden sich in der Archäologie. Vgl. vor allem I 10. Siehe auch Nestle, Hermes 73, S. 21.

42) So die ἀληθεστάτη πρόφασις (I 23, 6) des Krieges.

43) Wie Nestle, a.a.O., S. 30 f. und Cochrane S. 16 behaupten: „That ... Thucydides adapted the principles and methods of Hippocratic medicine to the interpretation of history.“ (Cochrane S. 16).

44) Wir werden auf diese Stelle weiter unten eingehen. Vgl. auch Weidauer, a.a.O., S. 50–57.

Die Forderung nach Exaktheit in der Methode findet sich schon vor Thukydides und der hippokratischen Medizin für solche Bereiche, in denen es auf Tatsachengenauigkeit ankommt, so vor allem im Gerichtswesen. D. Kurz⁴⁵⁾ hat neuerdings mit guten Gründen die Herkunft des Begriffs ἀκριβής aus dem Bereich des Handwerklichen, speziell der Zimmermannsarbeit⁴⁶⁾, aufgezeigt. Von hier aus dürfte die Vorstellung des Exakten zuerst Eingang in das Gerichtswesen gefunden haben⁴⁷⁾. Thukydides wiederum hat das Ideal der Exaktheit mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Bereich der Gerichtspraxis übernommen⁴⁸⁾. Das belegen auch weitere gerichtssprachliche Termini, die er bei der Ermittlung der geschichtlichen Fakten anwendet⁴⁹⁾. Bei den Ärzten hingegen zeigt sich schon früh die Tendenz, dem ἀκριβές untergeordneten Bedeutung beizumessen, da man erkannt hatte, daß ἀκρίβεια in der Medizin eben nicht zu erreichen sei⁵⁰⁾. Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich, wenn man versucht, über das Prinzip οἷς ἀδήλων τὰ φαινόμενα einen Anknüpfungspunkt zur Medizin zu finden. Denn die beiden in diesem Satz enthaltenen Verfahrensweisen, das analogische und das semeiotische Verfahren⁵¹⁾, sind älter als die hippokratische Medizin⁵²⁾. Wichtiger ist freilich, daß sich bereits Herodot dieser Verfahrensweise ohne wesensmäßigen Unterschied zu Thukydides be-

45) D. Kurz, AKPIBEIA, Das Ideal der Exaktheit bei den Griechen bis Aristoteles, Göppingen 1970.

46) A.a.O., S. 9 ff. Kurz erschließt aus den frühesten Belegen von ἀκριβής, die im Zusammenhang handwerklicher Tätigkeiten stehen, die Bedeutung „glatt passend, fest sitzend, deckungsgleich“ (S. 9). Für das sogenannte Arktinosfragment, auf das sich Herter beruft (Treffkunst S. 249), zeigt Kurz S. 62, daß es frühestens um die Wende zum 5. Jhdt. entstanden sein kann. Die Behauptung Herters, daß ἀκριβής ursprünglich ein Fachterminus der Medizin gewesen sei, läßt sich also nicht aufrechterhalten.

47) Vgl. Kurz, a.a.O., S. 13, 14.

48) Vgl. Kurz, a.a.O., S. 48.

49) Wichtig vor allem die Begriffe βασανίζειν (Thuk. VI 53, 2; VII 86, 4); ἀβασανίστως (I 20, 1).

50) Z.B. π.δ.Ι. IX 15 ff. (Jones): μέτρον δὲ οὔτε ἀριθμὸν οὔτε σταθμὸν ἄλλον, πρὸς δὲ ἀναφέρειν εἴη τὸ ἀκριβές, οὐκ ἂν εὗροις ... Vgl. Kurz, a.a.O., S. 76, 87, 152.

51) Diese Erkenntnis wurde von H. Diller, ΟΨΙΣ ΛΑΘΛΩΝ ΤΑ ΦΑΙΝΟΜΕΝΑ, Hermes 67, 1932, S. 14 ff. ausgesprochen. Vgl. insbesondere S. 17.

52) Ersteres geht auf Empedokles (nach O. Regenbogen, Eine Forschungsmethode antiker Naturwissenschaft, Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik I 2, Berlin 1930, S. 131–182, jetzt in: Kleine Schriften, München 1961, S. 141–194, dort S. 156), möglicherweise sogar auf Anaximenes (nach H. Diller, ΟΨΙΣ, Hermes 67, 1932, S. 14 ff.) zurück, das semeiotische Verfahren findet sich erstmals bei Alkmaion von Kroton (D-K VS 24 A 10; A 14; B 1 ... ὥς δὲ ἀνθρώποις τεκμαίρεσθαι ...).

dient⁵³⁾. Zudem warnt Thukydides ausdrücklich vor einer Überschätzung dieses Prinzips: Für ihn gewährleisten die τεκμήρια keine vollkommene Sicherheit, keine ἀκρίβεια – diese kann nur bei eigener Anschauung erreicht werden –, sondern sie ermöglichen lediglich ein Wahrscheinlichkeitsresultat und entsprechen somit den Nachrichten aus zweiter Hand⁵⁴⁾. Insgesamt ist also das Fehlen singulärer Berührungspunkte zwischen Thukydides und der Medizin im methodologischen Bereich zu konstatieren. Als bloße Affinitäten können jedoch die genannten Übereinstimmungen zur Lösung unseres Problems nichts beitragen.

3. Die Geschichtsauffassung des Thukydides als Ansatzpunkt für den Nachweis von medizinischem Einfluß

a) Historische Ursachenforschung und medizinische Ätiologie

Was die methodologischen Prinzipien bei der Ermittlung geschichtlicher Sachverhalte angeht, zeigen sich zwischen Herodot und Thukydides engere Beziehungen, als man gemeinhin annimmt⁵⁵⁾. Thukydides unterscheidet sich aber von seinem Vorgänger grundlegend in der Betrachtung der Verursachung des historisch-politischen Geschehens. Jene „übernatürliche Pragmatik“⁵⁶⁾, von der Herodot die Geschichte bestimmt sieht, fehlt bei Thukydides gänzlich, für ihn erklärt sich das geschichtliche Geschehen

53) Her. II 32, 2: ... καὶ ὥς ἐγὼ συμβάλλομαι τοῖσι ἐμφανέσι τὰ μὴ γνωσκόμενα τεκμαιρόμενος... I 57, 2: ... εἰ τοῦτοισι τεκμαιρόμενον δεῖ λέγειν ... τεκμήριον bei Herodot: II 13, 1; 43, 2; 58; 104, 4; III 38, 2; VII 238, 2; IX 100, 2. Vgl. dazu H. Erbse, Zur Geschichtsbetrachtung des Thukydides, Antike und Abendland 10, 1961, S. 19–34, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 594–619, dort S. 617.

54) Thukydides umschreibt diesen Sachverhalt mit den Begriffen εἰκάζειν, εἰκός, πιστεύειν, ἀπιστία, I 10, 1–3.

55) H. Strasburger, Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides, in: WdF Band „Thukydides“, S. 420 f., ders., „Einleitung“ zur Thukydidesübersetzung von A. Horneffer, Bremen 1957, S. XLIX legt überzeugend dar, daß auf dem Gebiet der Methodik und Quellenkritik zwischen Herodot und Thukydides kein „wesenhafter“ sondern nur ein „gradueller“ Unterschied besteht.

56) F. Focke, Herodot als Historiker, Stuttgart 1927, daraus S. 54–58 unter dem Titel „Geschehen und Götter“ in: Herodot. Eine Auswahl aus der neueren Forschung, hrsg. v. W. Marg, Darmstadt 1962 (= WdF Band XXVI), S. 35–39, dort S. 37.

nicht aus Ursachen, die außerhalb des Wirkungszusammenhangs der historisch-politischen Prozesse liegen, sondern aus dem konsequenten Nachvollzug historischer Geschehnisabläufe im Rahmen ihres wirklichen Werdens. Seine Geschichtsauffassung ist durch den Glauben an eine „streng immanente geschichtliche Kausalität“⁵⁷⁾ bestimmt. In dieser Hinsicht berührt sich Thukydides recht eng mit der hippokratischen Aitiologie⁵⁸⁾: Auch in den medizinischen Schriften werden alle physiologischen Vorgänge an Hand eines innerhalb der physikalischen Welt ausnahmslos gültigen Kausalitätsprinzips erklärt. Diese Eigenart tritt am auffallendsten dort in Erscheinung, wo Krankheiten, für deren Entstehung die Allgemeinheit das Walten göttlich-metaphysischer Kräfte verantwortlich macht, auf natürliche Ursachen zurückgeführt werden. So heißt es in der Schrift *περὶ ἑρῆς νούσου*, daß die Epilepsie von den Menschen als „heilige Krankheit“ bezeichnet wurde, weil sie in Ermangelung einer einleuchtenden Erklärung glaubten, diese Krankheit rühre von der Gottheit her: ... θεῖόν τι πρῆγμα εἶναι ... = π.1.ν. I 4 (Jones). Für den Verfasser dagegen ist klar, daß auch hier eine natürliche Ursache zugrunde liegt: *Περὶ τῆς ἑρῆς νούσου ὧδε ἔχει· οὐδέν τί μοι δοκεῖ τῶν ἄλλων θειοτέρη εἶναι νούσων οὐδὲ ἱερωτέρη, ἀλλὰ φύσιν μὲν ἔχει ἥν καὶ τὰ λοιπὰ νοσήματα, ὅθεν γίνεται.*⁵⁹⁾ Die beschriebene Übereinstimmung bildet freilich noch kein sicheres Indiz für eine besondere Nähe des Thukydides zur zeitgenössischen Medizin. Denn diese Denkart, die für alle Vorgänge, die sich innerhalb der

57) Patzer, *Das Problem*, S. 84. Ähnlich Cochrane, a.a.O., S. 17 und W. Nestle, *Vom Mythos*, S. 515. Neuerdings wird die Bedeutung der Kausalität für die Geschichtsdarstellung des Thukydides von H.P. Stahl, *Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozeß*, geleugnet. Nach Stahl habe Thukydides die im politischen Geschehen wirkenden Kräfte für rational nicht erfaßbar gehalten. Vielmehr sei es ihm um die Darstellung des Wirkens irrationaler Faktoren (v.a. τύχη) im geschichtlichen Prozeß gegangen. Stahl erblickt daher in dem Versuch, das thukydideische Denken mit naturwissenschaftlichen resp. medizinischen Kategorien in Verbindung zu bringen, lediglich eine Übertragung des positivistischen Wissenschaftsbegriffs („mit seiner bekannten Ausgangsbestimmung von wissenschaftlicher als 'naturwissenschaftlicher' Objektivität“, a.a.O., S. 12) auf Thukydides mit dem Ziel, den thukydideischen „Wissenschaftsbegriff“ als *naturwissenschaftlich* zu erweisen (a.a.O., S. 14).

58) Vgl. Nestle, *Hermes* 73, 1938, S. 30; Finley, *Thucydides*, S. 69; M. Grant, *Klassiker der antiken Geschichtsschreibung*, München 1973 (Engl. Ausg. London 1970), S. 71.

59) π.1.ν. I 1 ff. Ich folge hier gegen die Emendation von Jones der im Codex θ überlieferten Lesart, wie sie auch die Ausgabe von Littré bietet. Der in I 1 ff. angesprochene Leitgedanke erscheint in fast demselben Wortlaut noch an vier weiteren Stellen dieser Schrift: V 2; V 16; XVI 46; XXI 7.

erfahrbaren Wirklichkeit ereignen, geschehensimmanente Kausalbeziehungen annimmt und jeglichen Einfluß des „Übernatürlichen“ eliminiert, beschränkt sich keineswegs auf den Bereich der medizinischen Wissenschaft. Sie muß vielmehr als allgemeines Charakteristikum des Rationalismus und Empirismus der griechischen Aufklärung gelten. Hier sei nur an das mechanistische Weltmodell der Atomisten erinnert, an das von Leukipp erstmals formulierte Kausalprinzip⁶⁰) oder an die rationalen Erklärungsversuche des Anaxagoras für Vorgänge in der Natur⁶¹). Letztlich reichen die Wurzeln dieser Geisteshaltung bis auf die Anfänge der ionischen Naturphilosophie zurück. Man wird daher auch die Eliminierung des „Übernatürlichen“ in der hippokratischen Medizin als eine Folge des von der vorsokratischen Naturphilosophie gegebenen Beispiels betrachten müssen⁶²).

Die Frage, ob Thukydides in diesem Punkt von der Medizin beeinflusst ist und sich nicht nur einem weitverbreiteten Denkschema der griechischen Aufklärung anschließt, kann also nur dann positiv beantwortet werden, wenn sich diesbezüglich weitere Berührungspunkte ergeben, die ausschließlich auf Thukydides und die medizinischen Schriften beschränkt sind. Hierfür bietet die beiderseits zum Ausdruck der kausalen Verhältnisse verwendete Terminologie eine gute Ansatzmöglichkeit. Von besonderem Interesse ist dabei der Begriff *πρόφασις*, der von Thukydides wie von der hippokratischen Medizin in einer, wie es scheint, sehr spezifischen Weise gebraucht wird. Bezüglich der Verwendung dieses Wortes in den Schriften des Corpus Hippocraticum sind zwei Dinge auffallend: Einmal die große Häufigkeit, in der *πρόφασις* bei den Ärzten vorkommt; zum zweiten das Bedeutungsspektrum, das deutlich vom landläufigen Gebrauch dieses Wortes als „Vorwand“ abweicht: Nach vielfach vertretener Ansicht gehört *πρόφασις* in der Medizin dem aitiologischen Bereich an und bezeichnet für

60) Zitiert bei Aëtius I 25, 4 (= Diels-Kranz, VS 67 B 2): οὐδὲν χρεῖμα μάτην γίνεται, ἀλλὰ πάντα ἐκ λόγου τε καὶ ὑπ' ἀνάγκης. Vgl. dazu J. Kłowski, Der historische Ursprung des Kausalprinzips, AGPh 48, 1966, S. 225–266.

61) Vgl. Diels-Kranz, VS 59 A 16; A 30; A 42 v.a. §§ 10 ff.; A 79–86a; A 88–91; B 18; B 19.

62) Vgl. W. Jaeger, *Paideia* II, S. 13 ff.; L. Edelstein, *The Relation of Ancient Philosophy to Medicine*, Bulletin of the History of Medicine 26, 1952, S. 299 ff., jetzt in: *Ancient Medicine. Selected Papers of L. Edelstein*, ed. by O. Temkin & C.L. Temkin, Baltimore 1967, S. 349 ff.; J. Mansfeld, *Theoretical and Empirical Attitudes in Early Greek Scientific Medicine*, in: *Hippocratica. Actes du colloque hippocratique de Paris (4–9 septembre 1978)*, Paris 1980, S. 371–391, v.a. S. 378 ff.; A. Thivel, *Médecine hippocratique et pensée ionienne. Réponse aux objections et essai de synthèse*, in: *Formes de pensée dans la collection hippocratique. Actes du IV^e colloque international hippocratique*, S. 211–232.

die Ärzte die Krankheitsursache⁶³⁾ im Gegensatz zu den Symptomen. Es dürfte sich dabei also um einen spezifisch medizinischen Terminus handeln.

Der Gebrauch des Wortes *πρόφασις* bei Thukydides wiederum scheint an einigen Stellen der medizinischen Verwendungsweise sehr nahe zu stehen. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Passage I 23, 5–6, wo Thukydides die Frage nach dem Ursprung (*ἐξ ὅτου* ...) des peloponnesischen Krieges behandelt. Er unterscheidet dabei nach weithin akzeptierter Auffassung von den *αἰτίαι καὶ διαφοραί*, die zur Aufhebung des 30-jährigen Friedensvertrages führten und damit de facto den Krieg auslösten, als eigentliche, tiefere Ursache des Krieges das Anwachsen der athenischen Macht nach den Perserkriegen, das bei den Lakedämoniern Angst vor der athenischen Bedrohung erzeugte und sie daher zum Krieg zwang. Dieses tieferliegende Moment bezeichnet Thukydides mit dem Ausdruck *ἀληθεστάτη πρόφασις*. Dieselbe Differenzierung kehrt in VI 6,1 wieder, wo Thukydides anlässlich der Sizilienexpedition hinter den vordergründigen Motiven, mit denen die Athener ihr Eingreifen in Sizilien zu rechtfertigen suchen, als *ἀληθεστάτη πρόφασις* das athenische Machtstreben aufzeigt. In der Forschung ist seit langem ein Streit darüber im Gang, ob das Wort *πρόφασις*, das der Historiker an diesen Stellen gebraucht, der medizinischen Terminologie entlehnt sei⁶⁴⁾. Die Befürworter dieser Auffassung knüpfen hieran die These, Thukydides habe seine Methode der historischen Ursachenforschung aus der Medizin übernommen, und sehen den *πρόφασις*-Begriff als Zeichen für die „Übertragung ... organisch-naturwissenschaftlicher Denkweise auf das Problem der Entstehung des Krieges“⁶⁵⁾.

63) Vgl. E. Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides*, Bonn 1919 = Hildesheim 1960, S. 250; W. Jaeger, *Paideia* I, S. 491. Anders A. Heubeck, *Πρόφασις* und kein Ende (zu Thuk. I 23), *Glotta* 58, 1980, S. 222–236, der mit Bezug auf H.R. Rawlings, *A Semantic Study of Prophasis to 400 B.C.*, *Hermes Einzelschriften* 33, Wiesbaden 1975, diesen Begriff aus „dem eigentlichen aitiologischen Bereich medizinischer Betrachtung“ auszuklammern versucht (a.a.O., S. 226).

64) Wie die Verwendung von *πρόφασις* in der Pestbeschreibung II 49, 1 zeigt, war Thukydides mit dem medizinischen Gebrauch des Wortes durchaus vertraut. Vgl. Ch. Lichtenhaeler, *Thucydide et Hippocrate*, S. 52 a.h.l.: „un terme technique, emprunté à la médecine hippocratique.“

65) W. Jaeger, a.a.O. (vgl. Anm. 63), S. 491. Ähnliche Beurteilungen bei Cochrane, a.a.O., S. 17; J. Finley, *Thucydides*, S. 68. In modifizierter Form vertreten diese Meinung K. Deichgräber, *ΠΡΟΦΑΣΙΣ*. Eine terminologische Studie, Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin, Bd. 3, Berlin 1933, S. 1 ff.; J. Lohmann, *Das Verhältnis des abendländischen Menschen zur Sprache*, *Lexis* 3, 1952, S. 5–49 (zu *πρόφασις* S. 20 ff.); K. Weidauer, a.a.O., S. 8 ff.; R. Sealey, *Thucydides, Herodotus, and*

Dem setzt ein Teil der Forscher die Auffassung entgegen, die Verwendung von *πρόφασις* bei Thukydides habe nichts mit dem medizinischen Terminus zu tun, sondern entspreche der üblichen, bei Homor, Herodot und anderen geläufigen Bedeutung „Vorwand“, „subjektiver Grund“⁶⁶. Demnach bestehe zwischen den *αἰτίαι καὶ διαφοραὶ* und der *πρόφασις* in I 23, 6 bedeutungsmäßig gar kein Unterschied, vielmehr handle es sich nur um ein Beispiel einer *μεταβολή*, die von Thukydides aus stilistischen Gründen angewendet werde⁶⁷.

Die Hauptschwierigkeit dieses Problems liegt darin, daß die Bedeutung des Begriffs *πρόφασις* in der Medizin noch nicht genügend geklärt ist, vor allem hinsichtlich der etymologischen Herleitung bestehen große Differenzen. So kann *πρόφασις*, je nachdem man das darin enthaltene *φάσις*-Morphem von *φάναι* oder von *φαίνεσθαι* ableitet, völlig verschiedene Bedeutungen annehmen, wozu noch eine weitere Bedeutungsfluktuation der Vorsilbe *προ* – (räumlich: *hervor, zum Vorschein*; zeitlich: *vorher, zuvor*; übertragen: *für, anstatt*) kommt. Um in der Frage, ob Thukydides den medizinischen Prophasisbegriff verwendet, weiterzukommen, ist es daher zunächst notwendig, sich über den Terminus innerhalb des medizinischen Bereichs Klarheit zu verschaffen. Dann erst kann die Anwendbarkeit des gewonnenen Ergebnisses auf Thukydides überprüft werden. Dabei kommt es nicht nur darauf an, eine Bedeutungs-gleichheit des medizinischen Prophasisbegriffes zu dem von Thukydides verwendeten Terminus zu erweisen⁶⁸, sondern darüber hinaus zu fragen, was dieser Be-

the Causes of War, CQ 7, 1957, S. 1–12. K. v. Fritz, Griechische Geschichtsschreibung, S. 623–629 (erkennt zwar gewisse Nähe des Prophasisbegriffs bei Thukydides zur Medizin an, glaubt aber nicht an „einfache Übernahme“ (S. 627).

66) F. Cornford, Thucydides Mythistoricus, London 1907, S. 59; G.M. Kirkwood, Thucydides' Words for Cause, AJP 73, 1952, S. 45; L. Pearson, Prophasis and Aitia, TAPA 83, 1952, S. 206 ff.; ders., Prophasis. A Clarification, TAPA 103, 1972, S. 381 ff.; A.W. Gomme, A Historical Commentary on Thucydides, Vol. I, Oxford 1945, S. 153; S. Schuller, About Thucydides' Use of *αἰτία* and *πρόφασις*, RBPh 34, 1956, S. 971 ff.; Chr. Schäublin, Wieder einmal *πρόφασις*, MH 28, 1971, S. 133 ff.; L.S. Wilson, ΠΡΟΦΑΣΙΣ und ΑΙΤΙΑ and its Cognates in Pre-Platonic Greek, Diss. Univ. of Toronto, 1979, S. 144, 165 u.a.

67) A.W. Gomme, Commentary I, S. 153: „equivalent meaning“, „simple example of *μεταβολή*“. Die Austauschbarkeit der beiden Begriffe betonten bereits F. Cornford, a.a.O., S. 59 und E. Kapp, Rezension von W. Schadewaldt, Die Geschichtsschreibung des Thukydides, Berlin 1929, Gnomon 6, 1930, S. 98. In modifizierter Form vertreten diese Auffassung G.E.M. de Ste. Croix, The Origins of the Peloponnesian War, Ithaca (N.Y.) 1972, S. 53, L.S. Wilson, ΠΡΟΦΑΣΙΣ..., S. 144 ff. sowie A. Heubeck, Πρόφασις und kein Ende, Glotta 58, 1980, S. 223 (in engem Anschluß an den Erklärungsversuch E. Kapps).

68) Vor allem Weidauers Untersuchung zu *πρόφασις*, a.a.O., S. 8 ff. beschränkt sich ganz auf diesen Aspekt.

griff für Thukydides und die Ärzte leistet, insbesondere, ob die damit verbundenen Strukturen des kausalen Denkens sich beiderseits entsprechen⁶⁹⁾. Denn erst wenn sich Übereinstimmung in der funktionalen Struktur zeigt, wird man von einer bewußten Übertragung dieses Begriffes sprechen dürfen. Falls sich diese Voraussetzungen im angedeuteten Sinn erfüllen lassen, ist die Prophasisproblematik durchaus geeignet, den Einfluß der Medizin auf Thukydides' Geschichtsauffassung sichtbar werden zu lassen.

b) Die menschliche Natur als Trägerin des Geschehens bei Thukydides und in der hippokratischen Medizin

Die Bedeutung des Begriffs der ἀνθρωπεῖα φύσις für das Geschichtsdenken des Thukydides wurde von der Forschung vielfach hervorgehoben⁷⁰⁾. Demnach konstituiert sich für den Historiker das geschichtliche Geschehen allein aus der sich stets gleichen Menschennatur; sie ist die „letzte, nicht mehr ableitbare Ursache“⁷¹⁾ der historischen Prozesse. Diese Vorstellung

69) Neue Wege in dieser Richtung weist allein die Arbeit von H. R. Rawlings, *A Semantic Study of Prophasis to 400 B.C.*, Hermes Einzelschriften 33, Wiesbaden 1975. Auch L. S. Wilson befaßt sich in ihrer Untersuchung zu πρόφαις und αἰτία mit diesem Gesichtspunkt, aber ihr kommt es hauptsächlich darauf an, den wissenschaftlichen Kausalitätsbegriff Thukydides wie den hippokratischen Ärzten gänzlich abzusprechen und die beiderseits verwendeten Erklärungsmodelle – wie es schon Cornford für Thukydides versuchte – in den Rahmen vorwissenschaftlichen Denkens zu stellen. Ihre Arbeit bietet daher für unser Problem keine neue Perspektiven. Von A. Nikitas, *Zur Bedeutung von Πρόφαις in der altgriechischen Literatur*, Abh. d. Akad. d. Wiss. u. Lit., Mainz, 1976/4 ist meines Wissens noch nicht der zweite Teil erschienen, der die Verwendung dieses Wortes bei Thukydides und im Corpus Hippocraticum untersuchen soll.

70) Z. B. von O. Regenbogen, *Thukydides als politischer Denker*, Gymnasium 44, 1933, S. 2–25, jetzt in: *Kl. Schriften*, München 1961, S. 217–249; A. Großkinsky, *Das Programm des Thukydides*, Berlin 1936, S. 69; W. Jaeger, *Paideia I*, S. 491 ff.; H. Patzer, *Das Problem...*, S. 97; W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, S. 519 ff.; F. Egermann, *Die Geschichtsbetrachtung des Thukydides*, in: *Das Neue Bild der Antike*, Bd. I, Leipzig 1942, S. 279; W. Eberhardt, *Die Geschichtsdeutung des Thukydides*, Gymnasium 61, 1954, S. 312 ff.; A. Lesky, *Geschichte der griech. Literatur*, 1971, S. 534 f.; 539 f.; P. R. Pouncey, *The Necessities of War. A Study of Thucydides' Pessimism*, New York 1980, S. 31 ff.; 139 ff.; M. Cogan, *The Human Thing. The Speeches and Principles of Thucydides' History*, Chicago–London 1981, S. 233 ff.

71) Eberhardt, a.a.O., S. 313.

einer geschehensimmanenten Verursachung unterscheidet die Denkweise des Thukydides grundlegend von der seines Vorgängers Herodot. Zudem rechnet Thukydides aufgrund der Konstanz der ἀνθρωπεῖα φύσις mit einer gewissen Regelmäßigkeit im Verlauf der Geschichte⁷²⁾. Damit scheint die thukydideische Auffassung von der menschlichen Natur der Physiskonzeption in der Medizin verwandt zu sein. W. Jaeger schreibt hierzu: „Bei Thukydides fanden wir den gleichen Begriff (sc. φύσις) im historischen Sinne verwandt und sahen, wie sein ganzes geschichtliches Denken aus den Voraussetzungen einer sich in ihren Grundzügen zu allen Zeiten gleichbleibenden 'menschlichen Natur' entspringt.“⁷³⁾ Mit besonderem Nachdruck spricht Patzer diese Ansicht aus: „Wie Thukydides die Geschichtsschreibung im ganzen nach Gegenstand, Weg und Ziel in vollkommener Entsprechung zur medizinischen Erkenntnis verstanden hat, so nimmt das ἀνθρώπειον im besonderen, das sich uns als der eigentliche Gegenstand der Geschichtsschreibung erwies, für Thukydides im Aufbau der geschichtlichen Wirklichkeit dieselbe Stelle ein wie die φύσις der Mediziner im Gebiet der körperlichen Erscheinungen.“⁷⁴⁾ Diese Ansicht, die den für das thukydideische Geschichtsdenken zentralen Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις von dem medizinischen Denken jener Zeit her zu verstehen sucht, findet allerdings in der Forschung nicht nur Zustimmung. So erkennt K. v. Fritz zwar an, „daß Thukydides die Möglichkeit, das Wort φύσις in diesem Sinne zu gebrauchen und damit verstanden zu werden, durch die Medizin in die Hand gegeben ist“⁷⁵⁾, macht aber die Einschränkung, daß Thukydides das Wort nicht in demselben Sinn wie die Mediziner gebrauchte. Denn während nach v. Fritz der Arzt die mehr oder minder gute Physis der Menschen als unveränderlich gegeben hinnimmt, über deren Zustand er nicht klagt, sondern versucht, ihre bestmögliche Verfassung zu erhalten oder wiederherstellen, „erscheint der Hinweis auf die φύσις der Menschen oder von Gruppen bei Thukydides fast durchweg im peiorativen Sinn“⁷⁶⁾. K. v. Fritz wertet diesen „überwiegend pessimistischen Gebrauch des Wortes φύσις „als Zeichen dafür, daß man die φύσις bei Thukydides und bei den Medizinern nicht einfach gleichsetzen oder von

72) Vgl. Thuk. I 22, 4; III 82, 2.

73) W. Jaeger, *Paideia* II, S. 15. Ähnlich H. Diller, *Der griechische Naturbegriff*, NJb 2, 1939, S. 250: (Thukydides) „... wendet auf das Verhalten des Menschen als eines Gemeinschaftswesens das an, was sie (= die Ärzte) für den Körper erforschten.“

74) Patzer, *Das Problem*, S. 97.

75) K. v. Fritz, *Die griechische Geschichtsschreibung*, Bd. 1, S. 546.

76) Ders., a.a.O., S. 546.

einer Übernahme der wissenschaftlichen Methoden aus der Medizin in die Geschichtsschreibung reden kann.“⁷⁷⁾ Außerdem liege ein fundamentaler Unterschied zwischen der Medizin und der Geschichte darin, „daß die Krankheiten ein physiologisches Geschehen sind, das von Kräften bestimmt wird, die vom Willen der Menschen weitgehend unabhängig sind, während das geschichtliche Leben wesentlich von menschlichen Willensentscheidungen abhängig ist, so sehr auch in ihm unbewußte und unkontrollierte psychologische Faktoren eine Rolle spielen mögen.“⁷⁸⁾ Daher habe der Begriff einer *φύσις*, „aus der ein solches Wollen *hervorgeht*, einen ganz anderen Inhalt ... als der einer *φύσις*, die den Einflüssen des Klimas, der Diät und dergleichen *unterliegt*.“⁷⁹⁾ Neuerdings hat H.P. Stahl eine Verbindung des thukydideischen Physisbegriffs zur hippokratischen Medizin radikal in Abrede gestellt. Nach Stahls Ansicht zeigt die Darstellung des Thukydides, daß der Historiker nicht an die „von heutigen Interpreten oft behauptete 'Konstanz' ... der menschlichen Natur“⁸⁰⁾ geglaubt habe, daß vielmehr die Inkonsequenz menschlichen Verhaltens und die sich daraus ergebenden tragischen Folgen für ihn im Vordergrund gestanden hätten. Zwar reagiere die menschliche Natur auf Umstände, aber weder die Umstände noch der *Zeitpunkt* oder die *Richtung* der menschlichen Reaktion seien berechenbar⁸¹⁾. Für Thukydides sei also eine „Konstanz der menschlichen Natur ... bloß in der Inkonstanz ihres Verhaltens“⁸²⁾ gegeben.

Auch K. Weidauer, der bisher als einziger eine ausführlichere Untersuchung über das Verhältnis des thukydideischen Physisbegriffs zur Medizin

77) Ders., a.a.O., S. 547. Unter starker Betonung des pessimistischen Aspektes behandelt auch P.R. Pouncey, a.a.O. (vgl. Anm. 70), S. 31 ff.; 139 ff. den Begriff der Menschennatur bei Thukydides.

78) Ders., a.a.O., S. 628.

79) Ders., a.a.O., S. 547. Man hat bei diesem Argument den Eindruck, daß v. Fritz hier mehr seine eigenen Vorstellungen über die Rolle der menschlichen Natur im Geschichtsverlauf als Thukydides' Aussagen zugrunde legt. S. 547 macht v. Fritz als weiteren Unterschied geltend, daß es der Arzt mit den krankhaften Ausnahmeständen des menschlichen Körpers zu tun habe, die er zu überwinden und zu dem Normalen zurückzuführen suche, während der Historiker das Leben der politischen Gruppen in ihrem Verhältnis zueinander beschreibe. Der Krieg, den sich Thukydides als Gegenstand gewählt habe, sei dabei nicht als Ausnahmezustand zu sehen, „da es eine kriegsartige Spannung auch im Frieden immer gibt“ (S. 547). K. v. Fritz ist daher überzeugt, daß Thukydides „gewiß nicht eine politische Krankengeschichte für politische Ärzte schreiben will“ (S. 547).

80) H.P. Stahl, Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozeß, S. 101.

81) Ders., a.a.O., S. 101.

82) Ders., a.a.O., S. 101.

vorgelegt hat⁸³⁾, bietet kein befriedigendes Ergebnis. Weidauer geht von der Vermutung aus, daß der Begriff der *ἀνθρωπεῖα φύσις* bei Thukydides aus der Medizin entlehnt sei, es gelingt ihm aber in seiner Arbeit nicht, diese Hypothese plausibel zu beweisen. Die Unzulänglichkeit von Weidauers Argumentation ist vor allem darauf zurückzuführen, daß er sich bei den medizinischen Vergleichstexten zu sehr auf die Epidemien (vor allem die Bücher I und III) versteift⁸⁴⁾. Da in den epidemischen Schriften der Verlauf von Krankheiten bei Einzelpersonen geschildert wird, ist es natürlich, daß dabei das Hauptgewicht auf der *individuellen* (und damit von Person zu Person beträchtlich sich unterscheidenden) Menschennatur liegt, während sich Aussagen über die *generelle φύσις ἀνθρώπων* selten finden⁸⁵⁾. In seinem Schlußurteil versucht Weidauer die Resignation über das unzulängliche Ergebnis seiner Untersuchung etwas zu verschleiern, indem er sich auf die *communis opinio* beruft: „Als Ergebnis unserer Untersuchung über den Physisbegriff bei Thukydides einerseits, bei den Hippokratischen Schriftstellern andererseits stellen wir fest: *Es ist allgemein anerkannt*, daß der von Thukydides in I 22, 4 benutzte und seiner Geschichtsauffassung zu Grunde gelegte Begriff der menschlichen Physis aus der Medizin über-

83) Meines Wissens ist das Kapitel über *φύσις* bei Weidauer, a.a.O., S. 32 ff. die bisher einzige Arbeit, die sich ausführlich mit dieser Thematik befaßt. Eine Neubearbeitung dieses Problems ist also seit langem ein Desiderat.

84) Vgl. die vorschnelle Kritik, die Weidauer, a.a.O., S. 45 gegen die Schrift π. δ. I. vorbringt: „Diese Schrift hat mit Thukydides so gut wie nichts gemeinsam.“

85) Die Stellen, die erkennen lassen, daß der Verfasser eine gewisse Regelmäßigkeit bei den körperlichen Vorgängen voraussetzt, scheinen mir mehr auf den *kollektiven* als auf den *generellen* Physisbegriff hinzudeuten (vgl. vor allem Epid. I 11; I 25; III 16). Das gibt auch Weidauer, a.a.O., S. 45 indirekt zu (Epidemien behandeln nicht den Menschen schlechthin, sondern jeweils eine bestimmte Gruppe von Menschen). Daher kann er auch nur ganz vorsichtig „eine gewisse Nähe (sc. des Physisbegriffs in Epidd. I und III) zu Thukydides feststellen“ (a.a.O., S. 45). Vgl. dazu H. Herter, Rezension von Weidauers Arbeit, Sudhoffs Archiv 38, 1954, S. 181; Ch. Lichtenhaeler, Thucydide et Hippocrate, S. 164 ff., der ebenfalls die Differenz zwischen dem generellen Physisbegriff des Thukydides und dem individuellen in den Epidd. hervorhebt. Vor allem aber erweist die Tatsache, daß in den von Weidauer herangezogenen Schriften begriffliche Übereinstimmungen zu dem Physisbegriff des Thukydides fehlen (so wird in Epidd. I und III der Terminus *ἀνθρωπεῖα φύσις* nicht einmal explizit genannt), eine Verbindung des thukydideischen Physiskonzeptes zu den Epidd. I und III als unwahrscheinlich. Ich kann auch dem Einwand, den Weidauer zu seiner Rechtfertigung vorbringt, nämlich daß sich im Corpus Hippocraticum deswegen so selten prinzipielle Aussagen über die *ἀνθρωπεῖα φύσις* finden, weil sie von den Ärzten stillschweigend vorausgesetzt worden sei (vgl. a.a.O., S. 43 und 45), nicht zustimmen: Die Schriften π. φύσιος ἀνθρώπου und π.δ.Ι. bieten genügend einschlägige Äußerungen. (Aber diese Schriften lehnt Weidauer von vornherein ab, vgl. S. 43, 45.)

nommen ist. Eine nähere Entsprechung findet er jedoch nur in den Epidemien, vor allem epidid. I und III.⁸⁶⁾ Da aber weder bei Weidauer noch anderswo ein überzeugender Nachweis hierfür erbracht ist, muß die Vermutung, der thukydeideische Physisbegriff stamme aus der hippokratischen Medizin, nach wie vor als unbewiesen gelten. Die zentrale Bedeutung, die die ἀνθρωπεῖα φύσις für das Geschichtsdenken des Thukydides besitzt, läßt jedoch eine Klärung dieser Problematik als dringend geboten erscheinen. Sie ist Voraussetzung für die weitere Aufhellung der Frage, in welchem Verhältnis Thukydides zur hippokratischen Medizin steht.

c) Prognostisches Erkennen auf der Basis des Physisbegriffes bei Thukydides und in der Medizin

Abgesehen von dem bislang fehlenden Nachweis der Herkunft des thukydeideischen Physisbegriffes aus der Medizin scheint auch der weitere Interpretationsansatz hinsichtlich des Physiskonzepts nicht unproblematisch zu sein. Die Interpreten beschränken sich in der Mehrzahl darauf, die Stellung der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Prognostizierbarkeit des geschichtlich-politischen Geschehens zu betrachten und auf dieser Grundlage das Verhältnis des Historikers zur Medizin zu beurteilen. Ausgangspunkt dieses Verfahrens sind Äußerungen des Thukydides, die auf eine Wiederholbarkeit des Geschehens aufgrund der stets gleich reagierenden menschlichen Physis hinweisen (I 22, 4; III 82, 2) und in der Methode der medizinischen Prognose, die gleichfalls auf der überindividuellen Gleichartigkeit der Reaktionen der Menschennatur basiert, eine Entsprechung zu haben scheinen. Die weitreichendsten Folgerungen in diesem Zusammenhang zieht Weidauer, der wiederum die Epidemienbücher I und III mit den Aussagen des Thukydides vergleicht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß sowohl bei Thukydides wie in den ärztlichen Aufzeichnungen ein gleichgeartetes prognostisches Interesse, das sich praktisch nutzbar machen

86) Weidauer, a.a.O., S. 45 (Hervorhebung in obigem und folgendem Zitat von mir). Bezeichnend ist auch die für das folgende Urteil gegebene Begründung: „Diesen Physisbegriff auf das Gebiet der Geschichtsschreibung übertragen zu haben, ist, *das wird nicht bezweifelt*, eine Eigenart des Thukydides.“ (A.a.O., S. 45).

lasse, Leitprinzip der Darstellung sei⁸⁷⁾. Nach Weidauer entspricht somit die Zielsetzung des thukydideischen Werkes genau der Intention, die für den Verfasser der epidemischen Schriften maßgebend war.

Seither ist die Diskussion über das Verhältnis des Thukydides zur hippokratischen Medizin weitgehend an der einen Frage festgefahren⁸⁸⁾, ob Thukydides sein Werk für eine praktische Nutzenanwendung geschrieben habe⁸⁹⁾, oder ob das *ὠφέλιμον*, von dem er in I 22, 4 spricht, für ihn allein

87) Für die Bestimmung der Intention, die für die Aufzeichnungen der Epidemienbücher I und III leitend war, stützt sich Weidauer, a.a.O., S. 65 f., 75 hauptsächlich auf Epid. III 16, 1 ff. Allerdings ist die Authentizität dieses Kapitels nicht unumstritten. Es paßt nicht in den Kontext, außerdem begegnet es in einer Dublette am Anfang der Schrift *περὶ κρισίμων*. H. Diller, Rezension von Weidauer, *Gnomon* 27, 1955, S. 13, sieht in diesem Kapitel daher eine Interpolation. Neuerdings verteidigen Lichtenthaeler, *Sur l'authenticité, la place véritable et le style de l'épilogue de 3^e Epidémie*, in: *Études hippocratiques* 4, Genf 1963, S. 7–10 und A. Rivier, *Pronostic et prévision ...*, *MH* 26, 1969, S. 133 die Echtheit.

88) Damit mündet Weidauers Ansatz, das Verhältnis des Thukydides zur hippokratischen Medizin vor allem von der prognostischen Intention her zu bestimmen, in die von E. Kapp, Rezension von W. Schadewaldt, *Die Geschichtsschreibung des Thukydides*, Berlin 1929, *Gnomon* 6, 1930, S. 92 ff. initiierte Diskussion über den Nutzwert des thukydideischen Werkes ein. In dieser Frage stehen sich zwei Parteien gegenüber, die M. Parry, *The Language of Thucydides' Description of the Plague*, *BICS* 16, 1969, S. 106 ff., nicht unzutreffend als Optimisten und Pessimisten bezeichnete.

89) Weidauer, a.a.O., S. 59 mit Bezug auf Schadewaldt, *Die Geschichtsschreibung ...* S. 29: „Techné für den Politikos“. J. Finley, *Thucydides*, S. 50: „... the History itself is, in essence, a manual for future statesmen, instructing them in the outcome of conditions destined to be repeated.“ F.M. Wassermann, *Thukydides*, V & G 20, 1930, S. 3: „Breviarium für den künftigen Politiker“. O. Regenbogen, *Thukydides als politischer Denker*, *Gymnasium* 44, 1933, S. 7 (= WdF Band „Thukydides“, S. 30): „... ein rational zu handhabendes Werkzeug“ für den „politischen Menschen“. K. Reinhardt, *Thukydides und Machiavelli*, in: K. Reinhardt, *Von Werken und Formen*, Godesberg 1948, S. 238: „... wie ein Lehrbuch für den künftigen Politiker...“ H. Herter, *Zur ersten Perikles-Rede des Thukydides*, in: *Studies Robinson*, Vol. II, St. Louis 1953, S. 623: *Thukydides' Werk wolle politische Einsicht vermitteln, ... deren Rationalität eine sichere Zukunft eröffnen soll*“. W. Schadewaldt, *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*, in: W. Schadewaldt, *Hellas und Hesperien*, Zürich 1960, S. 416: „... gleichsam ein gigantisch in Breite und Tiefe gewachsenes 'Memorandum' für den künftigen Staatsmann...“ Vorsichtiger in ihrem Urteil sind: J. de Romilly, *Histoire et raison chez Thucydide*, Paris 1956, S. 381 und: *L'utilité de l'histoire selon Thucydide*, in: *Entretiens sur l'antiquité classique* (Fondation Hardt) 4, 1956, S. 41 ff.; A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, S. 535 (nicht primitive Anwendung des Wortes 'historia vitae magistra'); K. v. Fritz, *Griechische Geschichtsschreibung*, Anmerkungsband S. 248, Anm. 15: „... wertvoller Anschauungsunterricht“. H. Erbse, *Die politische Lehre des Thukydides*, *Gymnasium* 76, 1969, S. 393–416; ders., *Thukydides über die Ärzte Athens* (2, 47, 4–48, 3), *RhM* 124, 1981, S. 29–41; H. Drexler,

in einer theoretischen „interesselosen Erkenntnis“ bestehe⁹⁰⁾.

Auch die umfangreiche Abhandlung Lichtenthaalers⁹¹⁾ steht ganz unter dieser „teleologischen“ Fragestellung. Nach Lichtenthaeler stütze sich Thukydides zwar auf dieselben Prämissen wie der Arzt für die medizinisch-therapeutische Prognose⁹²⁾ (Konstanz der Menschennatur, Reaktion der ἀ.φ. nach der ἀνάγκη), aber sein Ziel sei nicht das gleiche: Während der Arzt im individuellen Fall den Krankheitsverlauf vorhersagen müsse, wolle Thukydides vor allem eine „typologie empirique des processus historiques“⁹³⁾ aufstellen. Daher ist Lichtenthaeler überzeugt: „Le pronostique politique de Thucydide ne dérive pas du pronostic médical d'Hippocrate.“⁹⁴⁾ Eine weitere Bestätigung dieser Ansicht glaubt Lichtenthaeler⁹⁵⁾ neuerdings in Thuk. II 47, 4 gefunden zu haben: Aus einer Umdeutung des Dativs ἀγνοῖα in dem Satz οὕτε γὰρ λατοὶ ἤρουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοῖα zieht er im Anschluß an eine bereits von E. Kapp und H. Diller vertretene Hypothese⁹⁶⁾ die Folgerung, die geschichtliche und anthropologische Erkenntnis, die Thukydides vermitteln wolle, sei „rein geistiger Natur“⁹⁷⁾ und nicht wie die medizinische Prognose „... auf ein Tun und Handeln“⁹⁸⁾ hin angelegt.

Den genannten Interpretationen haftet allerdings eine methodische Schwäche an, die die Aussagekraft der gefundenen Ergebnisse relativiert: Diese Arbeiten versuchen die Zielsetzung des thukydideischen Geschichtswerkes zu bestimmen, indem sie die intentionalen Kriterien, die für die Pestbeschreibung leitend zu sein scheinen, in gleicher Weise für das Werkganze voraussetzen, ohne die Berechtigung dieser Übertragung methodisch zu

Thukydidesstudien, Hildesheim 1976, S. 163–166; M. Grant, *Klassiker der Geschichtsschreibung*, S. 71.

90) E. Kapp, *Gnomon* 6, 1930, S. 92 ff.; H. Diller, *Rezension zu Weidauer, Gnomon* 27, 1955, S. 13 f.; A.W. Gomme, *Commentary I*, S. 149 f. (weist sehr polemisch den Gedanken an zukünftigen Nutzen zurück); A.M. Parry, *BICS* 16, 1969, S. 109: „... that the 'usefulness' was limited to the reader's acquisition of a clear picture.“ H.P. Stahl, a.a.O., S. 15 ff.; A. Rivier, *Pronostic et prévision*, *MH* 26, 1969, S. 143.

91) Ch. Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate vus par un historien-médecin*, Genève 1965.

92) Lichtenthaeler, *Thucydide...*, S. 172.

93) Lichtenthaeler, *Thucydide...*, S. 164 f. mit Bezug auf W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, S. 520: „Typologie der geschichtlichen Vorgänge.“

94) Lichtenthaeler, a.a.O., S. 164 ff.

95) Lichtenthaeler, οὕτε γὰρ λατοὶ ἤρουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοῖα, *Hermes* 107, 1979, S. 270–286.

96) Vgl. *Anm.* 90.

97) Lichtenthaeler, *Hermes* 107, S. 282.

98) Ders., a.a.O., S. 281.

begründen⁹⁹⁾. Es nimmt daher nicht wunder, daß die mit diesem Verfahren gewonnenen Resultate je nach Deutung der für die thukydideische Pestbeschreibung maßgebenden Zielsetzung sehr verschieden ausfallen. Neue Impulse für die Klärung der Frage, in welchem Verhältnis der prognostische Gedanke bei Thukydides zur medizinischen Prognose steht, sind somit nur zu erwarten, sofern das Problem methodisch auf eine breitere Basis gestellt wird. Hierzu müssen zwei Wege beschritten werden: Zum einen gilt es zu prüfen, ob zwischen dem prognostischen Verfahren bei den Ärzten und bei Thukydides eine Strukturgleichheit in logisch-funktionaler Hinsicht besteht, wodurch sich Prognose beidseits als wissenschaftlicher Erkenntnisprozeß erweist¹⁰⁰⁾. Zum anderen ist die Berechtigung einer Parallelisierung der thukydideischen Pestbeschreibung mit dem Werkganzen im Hinblick auf die jeweilige Zielsetzung genau zu begründen. Hieran schließt sich als weiteres Problem die Frage, ob für Thukydides ein struktureller Zusammenhang zwischen physiologisch-somatischem und politischem Bereich besteht, der einer solchen Gleichsetzung als Fundament dienen kann. Dabei muß erneut die Stellung des Physiskonzepts bei Thukydides in das Blickfeld rücken.

4. Folgerungen für die Methode der Untersuchung

Die Revision des Forschungsstandes hat gezeigt, daß akzidentielle Einflüsse der Medizin auf Thukydides, worunter vor allem das vielfach zum Vergleich herangezogene Fachvokabular der Pestbeschreibung zu rechnen ist, für unser Arbeitsziel nicht brauchbar sind. Wenig geeignet erscheint zunächst auch der Versuch, von einer Verwandtschaft methodolo-

99) Weidauer spricht in diesem Zusammenhang lediglich von einer „anerkannten Verwandtschaft“ des Pestprooemiums mit dem Programmsatz I 22, 4 (a.a.O., S. 66). Ohne jede Begründung Lichtenthaeler, *Hermes* 107, S. 282 mit Bezug auf E. Kapp und H. Diller (vgl. Anm. 90). Kritik an diesem Verfahren üben H.P. Stahl, a.a.O., S. 15 und A. Rivier, *MH* 26, S. 135 ff.

100) Interessante Ansätze zu dieser Frage liefern folgende Arbeiten: D. Lipourlis, 'Ο Θουκυδίδης καὶ ἡ Ἱπποκρατικὴ πρόγνωση, in: *Φίλτρα*, Studies presented to S.G. Kapsomenos, Thessaloniki 1975, S. 87–105; G. Pugliese Carratelli, Ippocrate e Tucidide, in: *Scritti sul mondo antico. Europa e Asia, espansione coloniale, ideologie e istituzioni, politiche e religiose*, Napoli 1976, S. 460–473.

gischer Prinzipien zwischen Thukydides und den medizinischen Schriftstellern auszugehen, da sich ähnliche Beziehungen auch zwischen Thukydides und Herodot nachweisen lassen. Wie schon zu Anfang postuliert, muß der methodische Ansatz unserer Arbeit umfassender sein: Es geht um die Frage, ob und inwieweit Thukydides die Medizin als Wissenschaft bewußt für seine Arbeit rezipiert und verwertet hat. Das bedeutet, wir müssen insgesamt die Auffassung, die Thukydides von den historisch-politischen Prozessen entwickelt hat, dem Konzept der hippokratischen Medizin bezüglich der physiologischen Vorgänge vergleichen.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist zunächst als Ausdruck kausaler Vorstellungen der Terminus *πρόφασις*, dessen Verwendung bei den hippokratischen Ärzten und bei Thukydides im ersten Teil der folgenden Arbeit untersucht werden soll. Im Anschluß daran wird eine Analyse des Begriffes der *ἀνθρωπεῖα φύσις* stehen, die gewissermaßen das Zentrum der Arbeit bilden soll. Darin soll anhand eines Vergleichs mit medizinischen Schriften gezeigt werden, daß der von Thukydides zugrundegelegte Physisbegriff seinen Ursprung in der hippokratischen Medizin hat. Die Bestimmung der Funktion, die das Konzept der gleichbleibenden *ἀνθρωπεῖα φύσις* innerhalb des medizinischen wie des thukydideischen Denkens besitzt, wird dabei nicht nur dazu dienen, die Übernahme dieses Begriffes aus der Medizin wahrscheinlich zu machen, sondern es auch ermöglichen, die inneren logischen Strukturen des prognostischen Modells bei Thukydides zu verdeutlichen und zu dem medizinischen Prognosegedanken in Beziehung zu setzen. Von hier aus wird dann eine genaue Definition des in I 22, 4 erhobenen Anspruchs, das Werk wolle für den Leser nützlich sein, erfolgen können.

Daneben wird uns der Vergleich mit dem medizinischen Physisbegriff einen weiteren Zusammenhang erkennen lassen, der von der bisherigen Forschung nicht oder nur ganz am Rande bemerkt wurde¹⁰¹⁾: Thukydides sieht das geschichtliche Geschehen primär als Bewegung, er faßt es als ein Widerspiel der verschiedenen politischen Kräfte auf, ebenso wie der Arzt

101) Etwa von W. Schadewaldt, *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*, Frankfurt 1982, der S. 250 von dem „Gesichtspunkt des Krisenhistorikers und der Pathologie Athens“, von einem „politischen Organismus, wobei ein bestimmter Phänomenkomplex als organisch verstanden wird“, spricht, aber darüber keine näheren Ausführungen macht. Ähnliche Ausdrücke finden sich a.a.O. auch S. 375 f.: „Thukydides ist der große Pathologe, ..., der Mann, der das Pathos, das was mit Athen geschieht, die Vorgänge, die er im Leib dieses Organismus beobachtet, darstellt und dem allen nachdenkt und richtig darin den Fall von ganz Hellas erkennt.“ (S. 376).

die physiologischen Vorgänge im Körper als Kräftespiel der einzelnen δυνάμεις versteht. Damit stellt sich das Problem, ob Thukydides auf das politische Geschehen bewußt eine organismische Sehweise, wie sie für die Medizin maßgeblich ist, anwenden wollte. Konkret ausgedrückt ist also zu fragen: Betrachtet Thukydides das Ereignis des peloponnesischen Krieges, insbesondere in den Manifestationen der innerhalb einzelner Poleis ausbrechenden Bürgerkriege, als eine Art Krankheitsprozeß, der den politischen Organismus der gesamtgriechischen Welt bzw. der einzelnen Poleis ergreift? Die Beantwortung dieser Frage setzt eine komplexe Analyse voraus, die einmal zu untersuchen hat, in welchem Verhältnis die Auffassung politischer Organisationsformen bei Thukydides zu den Organismusvorstellungen der Medizin steht, zum zweiten, inwieweit die Kriterien, nach denen sich für die Ärzte die physiologischen Vorgänge als Gesundheits- oder Krankheitsprozesse definieren, für das thukydideische Verständnis politischer Prozesse wie „Krieg“, „Stasis“ einerseits und „Frieden“, „innenpolitische Wohlgeordnetheit“ andererseits maßgeblich sind. In diesem Zusammenhang ist ferner zu fragen nach der Beziehung zwischen politischem Handeln und ärztlicher Therapie, insbesondere nach den Maßstäben, an denen sich solches Handeln jeweils zu orientieren hat. Sollte sich anhand solcher funktionaler Berührungen eine tieferreichende Beeinflussung des Thukydides durch die hippokratische Medizin im Sinne einer Modellübertragung erweisen lassen, so müßte auch die Bedeutung der ἀνθρωπεῖα φύσις für das thukydideische Geschichtswerk in einem umfassenderen Zusammenhang gesehen werden, als das bisher geschehen ist: Der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις wäre sodann das entscheidende Bindeglied, das Thukydides die Anwendung medizinischer Methoden und Kategorien auf den Bereich des politischen Geschehens überhaupt ermöglicht. Die ἀνθρωπεῖα φύσις bildete demnach die epistemologische Grundlage der Übertragung des medizinischen Modells auf die historisch-politischen Prozesse.

II. Der Prophasisbegriff als Indiz für die Anwendung des medizinischen Aitiologiekonzeptes bei Thukydides

1. Πρόφασις in der griechischen Literatur vor Thukydides

Der Forschungsbericht hat gezeigt, daß das mit dem Prophasisbegriff in Thuk. I 23, 6 verbundene Problem bisher nicht in zufriedenstellender Weise gelöst werden konnte. So versucht ein Teil der Erklärer die Stelle I 23, 6 unter mehr oder minder großen Schwierigkeiten in das allgemeine Schema von πρόφασις = „Vorwand“, „Rechtfertigung“, einzuordnen. Andere wiederum werten diesen Begriff als Indiz für eine Verbindung des Thukydides zur Medizin, ihre Erklärungsversuche sind aber vor allem darin unzulänglich, daß sie den angeblich medizinischen Fachausdruck nicht eindeutig gegen den eben erwähnten landläufigen Prophasisbegriff abgrenzen. Durch diese Unschärfe entziehen sie jedoch ihrer Hypothese unweigerlich die Argumentationsbasis. Die Frage, ob Thukydides diesen Terminus in demselben Sinn wie die hippokratische Medizin gebraucht, kann also nur dann eindeutig geklärt werden, wenn sich für das Corpus Hippocraticum und Thukydides eine Verwendungsweise nachweisen läßt, die von dem allgemein üblichen Wortgebrauch entschieden abweicht¹⁾. Um den Unterschied dieser beiden zunächst hypothetisch vorausgesetzten Verwendungsweisen deutlich zu machen, ist es erforderlich, kurz auf Gebrauch und Bedeutung von πρόφασις im außermedizinischen Bereich bei den vorthukydideischen Autoren einzugehen.

In der frühgriechischen Literatur sind Belege für das Wort πρόφασις nicht allzu häufig. Die früheste Verwendung dieses Wortes findet sich in der Ilias, wo es an zwei Stellen (T 262 und T 302) vorkommt. Bei Hesiod und Ibykos begegnet πρόφασις je einmal, bei Theognis zwei- und bei Pindar viermal. Aischylos verwendet es überhaupt nicht. Häufiger wird das Wort erst ab der Mitte des 5. Jahrhunderts gebraucht. So steht es bei Herodot zwanzig-

1) Vgl. die methodische Inkonsistenz bei Weidauer, a.a.O., S. 19. Weidauer behauptet dort, auch Herodot verende den Terminus πρόφασις in der „für die Hippokratischen Schriften und einige Stellen bei Thukydides neu gewonnene(n) Bedeutung“ und wertet diesen „charakteristischen Gebrauch des Wortes“ bei Herodot als „eine Bestätigung des an den Hippokratischen Schriften und Thukydides Beobachteten“ (a.a.O., S. 19). Damit stellt Weidauer jedoch seine Hypothese, Thukydides verende den Prophasisbegriff im medizinischen Sinne, wiederum in Frage.

mal, bei Sophokles einmal, bei Euripides neunmal und bei Aristophanes elfmal²⁾. Bei dem Redner Antiphon, einem Zeitgenossen Herodots, ist es achtmal belegt, einmal begegnet es in einem Elegienfragment (1, 2 Diehl) des eben dieser Zeit angehörigen Dichters Ion von Chios³⁾.

Versucht man, die Bedeutung von πρόφασις bei diesen Autoren zu erfassen, so wird man weitgehend mit dem Wortfeld „Vorwand“, „vorge-schützter Grund“, „Rechtfertigung“ auskommen. Wie semantische Unter-suchungen gezeigt haben⁴⁾, gehört πρόφασις dem Bereich der Rede, des λόγος an und dient dazu, das eigene Verhalten, falls es unter Umständen erfolgt, die zu einem In-Frage-Stellen desselben führen können, einer Öffentlichkeit gegenüber als begründet hinzustellen⁵⁾. Die Verbindung mit dem Bereich des Subjektiven tritt vor allem an solchen Stellen zutage, worin πρόφασις ausdrücklich von dem tatsächlichen Grund abgehoben wird. Dies geschieht z.B. in Il. T 302 oder in der Stelle aus den hesiodeischen Frauenkatalogen (Frg. 204, 99 Merkelbach-West)⁶⁾ durch eine mit μὲν - δέ kontrastierte Formulierung, während sich bei Herodot mehrfach die Gleichsetzung von πρόφασις mit πρόσχημα τοῦ λόγου findet, etwa in VI 133, 1, wo der Historiker von Miltiades berichtet, er sei gegen Paros gefahren: πρόφασιν ἔχων ὥς οἱ Πάριοι ὑπῆρξαν πρότεροι στρατευόμενοι τριήρεϊ ἐς Μαραθῶνα ἅμα τῷ Πέρσῃ ..., um anschließend festzustellen: Τοῦτο μὲν δὴ πρόσχημα λόγου ἦν.⁷⁾ Die semantischen Beziehungen von πρόφασις zum Bereich subjektiver Rede deuten zweifelsohne auf eine

- 2) Vgl. die Zusammenstellung der Belege bei A. Nikitas, Zur Bedeutung von πρόφασις in der altgriechischen Literatur, Abh. d. Akad. d. Wiss. Mainz 1976/4. Nicht vollständig erfaßt sind diese Stellen von H.R. Rawlings, A Semantic Study of Prophasis to 400 B.C., S. 19 ff. Rawlings verzeichnet z.B. nicht die Stelle in den pseudo-hesiodischen Frauenkatalogen (Frg. 204, 99 ed. Merkelbach-West).
- 3) Die Stellen bei Antiphon behandelt erstmals L.S. Wilson, ΠΡΟΦΑΣΙΣ and ΑΙΤΙΑ and its cognates in pre-Platonic Greek, S. 48 ff. Weder Nikitas noch Rawlings führen diese Stellen auf. Der Beleg bei Ion v. Chios ist in keiner der bislang einschlägigen Arbeiten besprochen.
- 4) Grundlegend sind die Studien von H.R. Rawlings (vgl. Anm. 2) und L.S. Wilson (vgl. Anm. 3). Diese Arbeiten gelangen in eingehender Interpretation und unter Vorführung reichen Materials zu tragfähigen Ergebnissen. Von einer erneuten Darstellung anhand der Textzeugnisse sei daher in den folgenden Ausführungen abgesehen.
- 5) Vgl. Wilson, a.a.O., S. 33; Rawlings, a.a.O., S. 28; A. Heubeck, Πρόφασις und kein Ende (zu Thuk. I 23), Glotta 58, 1980, S. 225.
- 6) Rawlings übergeht diesen Beleg. Zur Problematik dieser Stelle vgl. K. Stiewe, Die Entstehungszeit der Hesiodischen Frauenkataloge, Philologus 106, S. 291–299 sowie Philologus 107, S. 1–29 (Fortsetzung dieses Aufsatzes).
- 7) Ebenso Her. IV 167, 3.

etymologische Herleitung dieses Wortes von πρόφημι hin⁸⁾, eine Ansicht, die bereits von antiken Kommentatoren vertreten wurde⁹⁾.

Wilamowitz umschreibt πρόφασις in diesem Sinne treffend als φάσις πρότινος¹⁰⁾, als eine Aussage, die für einen bestimmten Sachverhalt zur Erklärung gegeben wird. Dieser Definition ordnen sich auch drei weitere Belegstellen bei Herodot ein¹¹⁾, die von dem bisher skizzierten Wortgebrauch dadurch unterschieden sind, daß πρόφασις nicht mehr die rein subjektive Rechtfertigung von seiten der Beteiligten für ihr Verhalten bezeichnet¹²⁾, sondern die Begründung, die der Erzähler zur Erklärung eines bestimmten Geschehens angeben kann. Da Herodot sich jedoch hierfür stets auf die von den Beteiligten vorgebrachte Rechtfertigung bezieht, bleibt auch die von ihm selbst gegebene πρόφασις weitgehend im Bereich

8) Vgl. auch A. Heubeck, a.a.O., S. 224: „Auf eine Ableitung des Nomen actionis prophasis (I) von προ - φάναι deutet nicht weniger als alles.“ Ebenso Rawlings, a.a.O., S. 32: „... points to a derivation from φημι rather than φάινω for this lexeme as it appears in Homer, Pindar and Herodotus.“ L.S. Wilson, a.a.O., S. 20 ff.; H. Jones, Homeric Nouns in -sis, Glotta 51, 1973, S. 26 (πρόφασις bei Homer von πρόφημι). Dagegen gibt Liddell-Scott-Jones, A Greek-English Lexicon, Oxford 1977, s.v. πρόφασις für sämtliche Belegstellen die Herleitung von προφαίνω an. Ebenso vertritt J. Holt, Les noms d' action en -sis (-tis), Aarsskrift für Aarhus Universitet 13, I, Aarhus-Copenhagen 1941, S. 44 die Ansicht, daß πρόφασις (bei Homer) von προφαίνω abzuleiten sei. Ähnlich nimmt J. Lohmann, Das Verhältnis des abendländischen Menschen zur Sprache, Lexis III, 1, S. 24 für πρόφασις die Grundbedeutung „Voraussetzung“ an. Sehr problematisch ist Lohmanns Erklärung von Her. VII 229, 2 (a.a.O., S. 23 f.).

9) Vgl. Eustathii Commentarii ad Homeri Iliadem, Tom. II, Leiden 1976, S. 723, 27: Διὸ καὶ καὶ ὁ ἀπὸ τοῦ φᾶ, τὸ λέγω, πρόφασις ... Tom. III, Leipzig 1829, S. 1185, 41: 'Ιστέον δὲ ὅτι πρόφασις ἐστὶν ἢ μὴ ἀληθὲς, ἀλλ' ἐπιπολαία καὶ προβεβλημένη φάσις.

10) U.v. Wilamowitz-Moellendorf, Euripides Herakles, 3. Bd., Darmstadt 1959, S. 43: „... das was man für eine Sache sagen kann.“ Für abwegig halte ich dagegen Wilamowitzens zweiten Erklärungsversuch: φάσις ἀντὶ τινος, „Rede statt der Tat“ (ibidem). Vgl. Deichgräber, ΠΡΟΦΑΣΙΣ, S. 2: φάσις πρό τινος = φάσις ὑπὲρ τινος.

Wenn Weidauer ebenso für Thukydides und die hippokratischen Schriften die Bedeutung „Grund, den man angeben kann“ erschließt (a.a.O., S. 12), erschwert er die Unterscheidungsmöglichkeit zu der vorthukydideischen Verwendungsweise zumindest sehr, wenn er sie nicht ganz aufhebt. Wir wiesen schon weiter oben (Anm. 1) auf die Inkonsistenz seines Verfahrens hin.

11) II 161, 3; IV 79, 1; IV 145, 1.

12) Dieser Umstand hat wohl auch Rawlings bewogen, diese Stellen zu unterschlagen. Rawlings zieht für seine Untersuchung nur solche Belege heran, die sich problemlos in das Bedeutungsfeld „self-justification“, „exculpation“ (S. 19 ff., 33) einordnen, wohl um den Unterschied zum medizinischen Gebrauch des Wortes πρόφασις stärker hervortreten zu lassen.

des Subjektiven¹³⁾. Der Begriff erfährt somit keine eigentliche Bedeutungs-erweiterung in Richtung „wirklicher Grund“, „Ursache“¹⁴⁾ – dagegen spricht schon, daß Herodot hierbei jeweils neben der πρόφασις eine metaphy-sisch-schicksalshafte Notwendigkeit als kausales Moment einführt – son-derm lediglich eine Veränderung der Perspektive: Der Blickwinkel ver-schiebt sich von der subjektiven Rechtfertigung, die von den Beteiligten gegeben wird, auf das Ereignis, das zur Rechtfertigung benutzt bzw. zum Vorwand genommen wird¹⁵⁾. Man muß demnach auch für diese Verwen-dungsweise an der Herleitung von πρόφημι festhalten¹⁶⁾.

2. πρόφασις im Corpus Hippocraticum als Leitbegriff medizinischen Kausalverständnisses

a) Differenzen des medizinischen Prophasisbegriffes zur früheren Ver-wendungsweise des Wortes πρόφασις

Im Unterschied zu den im vorhergehenden Abschnitt erwähnten Autoren findet sich der Terminus πρόφασις bei den medizinischen Schriftstellern in auffallender Häufigkeit, nämlich genau 97 mal¹⁷⁾. Bemerkenswerterweise tritt dabei auch die erwähnte Perspektivenverschiebung nicht mehr auf, derart, daß πρόφασις neben der subjektiven Rechtfertigung durch den

13) Vgl. dazu Wilson, a.a.O., S. 40 ff.

14) Diese Bedeutung setzt Nikitas für 19 der 51 von ihm untersuchten Prophasisstellen an. Vgl. die Zusammenfassung, a.a.O., S. 31–34. Dieses von unserem Befund abweichende Ergebnis rührt daher, daß Nikitas jeweils das im Deutschen am geeignetsten erscheinende Äquivalent für πρόφασις einsetzt, ohne nach semantischen und funktionalen Bezügen zum Kontext zu fragen. Vgl. auch die Kritik von A. Heubeck, a.a.O., S. 222 Anm. 2; S. 225 Anm. 8.

15) Vgl. auch Wilson, a.a.O., S. 37 ff. Abweichend von unserem Ergebnis behauptet sie allerdings, (that) „this use represents an objective side of the term“ (S. 37). Damit komme πρόφασις, so Wilson S. 40, der Bedeutung „cause“ sehr nahe. Sie übersieht dabei jedoch, daß für Herodot noch andere metaphysische Ursachen hinter dem Geschehen stehen. Πρόφασις hat daher nur die Funktion eines „Anlasses“. Ähnlich wie Wilson tritt Ch. Schäublin, Wieder einmal πρόφασις, MH 28, 1971, S. 133 ff. für eine subjektiv-objektive Ambivalenz von πρόφασις ein.

16) Darauf weist nicht zuletzt die Verbindung mit einem Verbum des Sagens hin, die sich an zwei dieser drei Belegstellen findet (Her. II 161, 3; IV 145, 1: ἀπηγγίσσεται).

17) Vollständig verzeichnet sind die Belegstellen in der Concordance des œuvres hippocratiques, ed. par G. Maloney & W. Frohn, Tome IV, Montreal (u.a.) 1984, S. 3874 f.

Beteiligten auch vom Standpunkt des Betrachters aus das zur Rechtfertigung dienende Ereignis bezeichnen kann¹⁸⁾, vielmehr zeigt der Begriff bei den Medizinern eine weitgehend einheitliche Bedeutungsstruktur. Sogar zwischen den einzelnen Schriften des Corpus besteht in dieser Hinsicht kein großer Unterschied¹⁹⁾. Entscheidend ist jedoch, daß sich die für die Medizin geforderte Bedeutung von πρόφασις keineswegs mit der allgemein geläufigen Verwendungsweise dieses Wortes als „Rechtfertigung für ein Verhalten“ bzw. „Vorwand“ in Einklang bringen läßt²⁰⁾. Der Grund für diese Diskrepanz liegt unseres Erachtens darin, daß der von den Ärzten gebrauchte Prophasisbegriff auf eine andere etymologische Wurzel zurückgeht, nämlich auf προ-φαίνομαι im Unterschied zu πρό-φηναι, das der vorhin besprochenen Verwendungsweise zugrunde liegt. Das würde bedeuten, daß es sich bei dem Wort πρόφασις, wie es von der Medizin verwendet wird, um einen neugeschaffenen Fachterminus handelt. Damit hätten wir also in dem griechischen Wort πρόφασις eine homonyme Form für zwei etymologisch und bedeutungsmäßig zu unterscheidende Lexeme vor uns²¹⁾. Für diese Vermutung sprechen folgende Beobachtungen:

- a) Von den 97 Belegstellen, an denen πρόφασις im Corpus Hippocraticum vorkommt, stehen 17 im Nominativ, d.h. 17,5 %²²⁾. Dagegen findet sich

18) Es sei noch darauf hingewiesen, daß diese Ambiguität seit dem 4. Jahrhundert fast völlig verschwindet. Πρόφασις tritt von da an fast ausschließlich in der „Schulbedeutung“ des angeführten falschen Grundes, des „Vorwandes“ auf. Vgl. die methodischen Erläuterungen des Polybios III 6, 6–7, 3 über αἰτία, ἀρχή und πρόφασις eines Krieges.

19) Vgl. Rawlings, a.a.O., S. 36 f.

20) Die einzige Ausnahme bilden π.Ι.ν. II 28 und 31 (Jones), wo der Prophasisterminus die Bedeutung „Ausrede“, „Vorwand“ hat. Vgl. dazu H.W. Nörenberg, Das Göttliche und die Natur in der Schrift über die heilige Krankheit, Bonn 1968, S. 64.

21) Vgl. dazu Rawlings, a.a.O., S. 55: „... that there were in fact two distinct lexemes, one from φαίνω and one from φημί, phonologically identical, etymologically and semantically different.“ Ebenso Nörenberg, a.a.O., S. 67: „... daß bei gleichem Wortbild zwei grundverschiedene Ableitungsstämme vorliegen, die scharf auseinanderzuhalten sind.“ Nicht so eindeutig äußert sich J. Lohmann, Lexis III, 1. Zwar sieht auch er in Prophasis eine „doppelte Überschichtung“, ein „zweifaches Vexierbild“ (a.a.O., S. 28), trennt aber nicht nach zwei verschiedenen etymologischen Wurzeln. Vielmehr ist Lohmann der Ansicht, daß in πρόφασις eine Ableitung von φημί vorliegt, und φαίνω erst sekundär auf die Bedeutung eingewirkt hat (S. 27). Schwer verständlich bleibt dann allerdings, wie er als Grundbedeutung des Wortes „Vorphänomen“, „Vorercheinung“ (S. 23, 24) annehmen kann.

22) Die übrigen Stellen: 49 mal Genitiv, 3 mal Dativ, 28 mal Akkusativ (hierbei sind die Stellen, an denen πρόφασις in Verbindung mit Präpositionen erscheint, jeweils mit inbegriffen). Als adverbialer Akkusativ kommt πρόφασις bei den Medizinern im Unterschied zu den bisher besprochenen Autoren dagegen nicht vor.

beispielsweise unter den 20 Prophasisstellen bei Herodot keine im Nominativ. **Πρόφασις** begegnet dort überwiegend als adverbialer Akkusativ bzw. als Objekt zu Verben wie *προτείνειν*, *προδεικνύειν*, *προσχεσθαι*, *ἐπιλαμβάνεσθαι* u.a. Allein bei Pindar wird das Wort zweimal im Nominativ verwendet. Hieran läßt sich eine Veränderung im Wortgebrauch ablesen, die vermutlich damit zusammenhängt, daß **πρόφασις** im Rahmen der medizinischen Terminologie eigenständiges Gewicht erlangt hat²³⁾.

- β) Diese Vermutung wird weiterhin durch den Befund gestützt, daß im Corpus Hippocraticum Zusammensetzungen von **πρόφασις** mit Adjektiven relativ häufig sind (23 Verbindungen), während sie bei den früheren Autoren fast völlig fehlen. So finden sich bei Homer, Ps.-Hesiod, Theognis, Ibykos, Pindar, Herodot und Sophokles zwei Adjektivverbindungen (*συμκρή* Theogn. 323; *ἀξιόχρεον* Her. I 156, 1). Die Verwendung von **πρόφασις** bei diesen Autoren unterscheidet sich also vom medizinischen Wortgebrauch durch eine weitgehende qualitative Unbestimmtheit.
- γ) Sowohl für das von **φάναι** wie das von **φαίνειν** gebildete Verbalabstraktum ergibt sich sprachgeschichtlich die Form **φάσις**. Von den 23 **-φάσις**- Lexemen (ausschließlich **πρόφασις**), die in der altgriechischen Literatur begegnen, sind fünf von **φάναι** abgeleitet, 14 von **φαίνειν**, für vier dagegen steht eine doppelte Herleitung sowohl von **φάναι** wie von **φαίνειν** fest, d.h. es gibt nur eine homonyme Form für jeweils zwei etymologisch zu unterscheidende Wörter. Es handelt sich hierbei um die

23) Vgl. Rawlings, a.a.O., S. 40: „... the nominative uses show that prophasis in the Hippocratics functions as the name of a concept.“ Auch L.S. Wilson, a.a.O., S. 22 gibt zu, daß sich für die Ärzte mit dem Wort **πρόφασις** ein „fundamental concept“ verbunden haben muß. In diesen Zusammenhang gehört weiterhin die Beobachtung, daß sich in der Verwendungsweise der **-σις**-Denominativa bei den Ärzten gegenüber den früheren Autoren ein grundlegender Wandel vollzogen hat, den R. Browning, *Greek Abstract Nouns in -σις, -τις*, *Philologus* 102, 1958, S. 69 f. folgendermaßen umschreibt: „From being (sc. bei Herodot etc.) an equivalent of a clause, capable of functioning as a subject of only a few kinds of sentences, the **-σις** noun has become (sc. bei den hippokratischen Ärzten, Thukydides) the name of a concept – the concept of a certain process or action – of which all kinds of things can be predicated.“ Und: „... the formation now extends to all types of verb-stem, and **-σις** nouns can be formed at will.“ (A.a.O., S. 70). Die Schaffung eines neuen Prophasisbegriffes durch die Medizin fügt sich somit gut in diese Entwicklung. Die Bedeutung von **-σις** – Denominativen für technische Vokabulare, insbesondere für das medizinische, betont P. Chantraine, *La formation des noms en grec ancien*, Paris 1933, S. 284.

Wörter ἀπόφασις, ἔκφασις, παράφασις und φάσις. Um die Bedeutung je nach der Herleitung klar auseinanderzuhalten, bilden drei der genannten Nomina sogar parallele -φάνσις-Formen. So drückt Aristoteles die Unterscheidung in der Schreibweise aus, wenn er in *De interpretatione* I 1 (16 a 1) und I 6 (17 a 25) ἀπόφασις neben ἀπόφανσις stellt: ἀπόφασις δὲ ἐστὶν ἀπόφανσις τινος ἀπὸ τινος (16). Es ist daher nicht unwahrscheinlich, für πρόφασις eine ähnliche Entwicklung anzunehmen²⁴⁾.

- 8) Im Corpus Hippocraticum finden wir auch andere Zusammensetzungen mit dem Suffix -φάσις verwendet, die sich eindeutig von φάλειν herleiten lassen, so z.B. ἐπίφασις und ὑπόφασις²⁵⁾. Den Medizinern war also das vom Verb φάλειν, φάλνεσθαι abgeleitete -φάσις Nomen durchaus geläufig.

Anders als bei den beiden genannten -φάσις-Lexemen liegt allerdings für das Wort πρόφασις eine Schwierigkeit darin, daß es hierzu, außerhalb der Medizin eine gleichlautende Form von einem anderen Stamm gibt. Die Ärzte dürften darin kein Problem gesehen haben, da sie ohnehin selten Gelegenheit hatten, den Begriff in der geläufigeren, von φημί abgeleiteten Bedeutung zu gebrauchen²⁶⁾.

- 24) Nicht zustimmen kann ich dem Einwand von L.S. Wilson, a.a.O., S. 67 f., „... that the verb φάινω (and its compounds) does not seem to be generating nouns in the fifth century.“ Dagegen spricht eindeutig die Verwendung von ὑπόφασις in Prognostikon 2 (II 116, 11 L), Aphor. VI 52, ἐπίφασις in περὶ διαίτης δέξεων (App.) X (II 450, 6 L) und φάσις bei Lysias Frg. 209 (Sauppe), wobei alle drei Nomina zweifellos von φάλειν bzw. φάλνεσθαι gebildet sind. Außerdem läßt sich aus der Tatsache, daß Aristoteles in *De interpretatione* I 1 und I 6 ἀπόφασις je nach Ableitung unterscheidet, indem er das einmal ἀπόφασις, das anderemal ἀπόφανσις schreibt, erschließen, daß es sowohl die von φάναι wie die von φάλειν abgebildete Form schon seit längerer Zeit gegeben haben muß. Auf keinen Fall kann das Argument überzeugen, mit dem Wilson die Bedeutung, die die Stellen aus *De interpretatione* für den Nachweis zweier nebeneinander existierender -φάσις-Lexeme besitzen, zu schmälern versucht: (Diese Passagen seien) „... of limited use in seeking to prove the existence of two different lexemes ἀπόφασις from ἀπόφημι and ἀπόφασις from ἀποφάινω, because Aristotle himself seems to be speaking about problems in semantics and not etymology“ (a.a.O., S. 70). Gegen Wilson's oben angeführten Einwand vgl. auch die Bemerkung von G.R. Vowles, Words in -sis and -tis, CP 23, 1928, S. 37: „... a productive suffix -sis, forming verbal abstracts from every type of verb – from primary verbs and denominatives...“
- 25) 'Επίφασις in περὶ διαίτης δέξεων (App.) X (II 450, 6 L), ὑπόφασις in Progn. 2 (II 116, 11 L), Aphor. VI 52. Vgl. dazu Rawlings, a.a.O., S. 44 f. Wilson versucht diese Stellen als „circumstantial at best“ abzutun (a.a.O., S. 88).
- 26) Vgl. die bereits erwähnten Ausnahmen π.λ.ν. II 28 und 31 (Jones), wo die herkömmliche Verwendungsweise als „Vorwand“, „Ausrede“ vorliegt. L.S. Wilson nimmt allerdings

Nach diesen einführenden Bemerkungen über einige augenfällige Differenzen zwischen dem medizinischen und dem allgemeinen Wortgebrauch sowie die prinzipielle Möglichkeit der Schaffung eines etymologisch eigenständigen Prophasislexems bei den Ärzten wollen wir uns der Untersuchung von Bedeutung und Funktion des in den ärztlichen Schriften gebrauchten Prophasisbegriffes zuwenden; denn erst von dieser Seite aus wird auf die Frage, ob es sich bei diesem Terminus um eine Neuschöpfung der Mediziner handelt, eine zuverlässige Antwort zu gewinnen sein.

b) Bedeutung und Funktion von πρόφασις im Corpus Hippocraticum

Man hat vielfach angenommen, das Wort πρόφασις werde von den hippokratischen Ärzten als Bezeichnung für „Ursache“ verwendet²⁷⁾. Auch Littré und Jones geben es in ihren Übersetzungen durchweg als „cause“ wieder. Und in der Tat zeigt sich im Corpus Hippocraticum eine Verwendungsweise dieses Begriffes, die die vorgeschlagene Deutung als gerechtfertigt erscheinen läßt, so etwa in π.ά.Ι. XXII (I 632 L), wo es heißt: Διὰ δὲ τὴν ἀπαλότητα καὶ τὴν ἐναιμότητα οὐ δύναται ἀνευ πόνων εἶναι, καὶ διὰ ταύτας τὰς προφάσιας ὀδύνη τε ὀξέυεται ... γίνονται.

Im Gegensatz zu dem subjektiven Gebrauch des Wortes πρόφασις im außermedizinischen Bereich als „Rechtfertigung“, „Vorwand“ bezieht sich πρόφασις in diesem Beispiel auf objektive physiologische Gegebenheiten, nämlich die zarte und stark durchblutete Struktur des Lebergewebes. Ganz eindeutig ist dabei der *ursächliche* (διὰ ταύτας ...) Zusammenhang zwischen πρόφασις und den Schmerzen in der Leber. Die Funktion von πρόφασις an dieser Stelle entspricht somit genau der aristotelischen

gerade diese Stelle als Ausgangspunkt, um ihre These zu untermauern, „that there seems insufficient reason to recognize a second lexeme in the Hippocratic occurrences and, further, that there seems cause to believe that the Hippocratic writers adopted the already-existing φημί-derived lexeme“ (a.a.O., S. 72, 89 ff.).

- 27) Vgl. E. Schwartz, Das Geschichtswerk des Thukydides, S. 250; Cochrane, a.a.O., S. 17; W. Jaeger, Paideia I, S. 491; K. Deichgräber, ΠΡΟΦΑΣΙΣ, S. 8: „... die Bezeichnung der Ursache schlechthin.“ Ähnlich W.C. Greene, Moira: Fate, Good and Evil in Greek Thought, Cambridge 1944, S. 268, Anm. 258: „In their discussion of the causes of disease it is to be noted that the Hippocratean writers ... use indifferently the terms αἰτία and πρόφασις.“ A. Dihle, Kritisch-exegetische Bemerkungen zur Schrift „Über die Alte Heilkunst“, MH 20, 1963, S. 141 Anm. 15.

Definition von „Ursache“ (= τὸ αἷτιον) als τὸ διὰ τί²⁸⁾.

Wie folgende Beispiele zeigen, ist das Problem jedoch komplexer, als es zunächst den Anschein hat: in π.ἀ.ῷ.τ. IV 17 (II 20 L) unterscheidet der Verfasser ausdrücklich von der wirklichen Ursache (τὸ αἷτιον) eine πρόφασις, die noch dazu, wie das hinzugesetzte Adjektiv πᾶσα zeigt, als beliebig variabel angenommen wird: ἔμπυοι πολλοὶ γίνονται ἀπὸ πάσης πρόφασιος· τουτέου δὲ αἷτιόν ἐστιν τοῦ σώματος ἡ ἔντασις... Hier wird man unter πρόφασις wohl eher einen zufälligen, äußerlichen Anlaß verstehen im Gegensatz zu dem αἷτιον, das für innerkörperliche Gegebenheiten steht. Noch verwickelter wird das Bild durch solche Stellen, an denen es heißt, eine Krankheit sei ganz ohne πρόφασις entstanden, so z.B. Epid. VII 120 (V 464 L): Φιλιστίδι τῇ Ἑρακλείδου γυναικὶ ἤρξατο πυρετὸς ὀξύς, ἔρευθος προσώπου ἐξ οὐδεμιᾶς πρόφασιος ... oder wenn gar, wie in Epid. III 3 (III 70 L) vom Entstehen von Krankheiten mit *und* ohne πρόφασις die Rede ist: πρῶτὸν δὲ τοῦ ἥρος ἅμα τοῖσι γενομένοισι ψύχεσιν ἐρρουπέλατα πολλά, τοῖσι μὲν μετὰ πρόφασιος, τοῖσι δ' οὐ ... Gerade am letzten Beispiel muß sich die Frage erheben, inwieweit πρόφασις für die Aitiologie einer Krankheit bedeutsam sein kann, wenn das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein der πρόφασις für das Auftreten der Krankheit anscheinend unerheblich ist.

K. Deichgräber, der als erster eine monographische Studie über den Begriff πρόφασις vorgelegt hat²⁹⁾, glaubt die Schwierigkeiten lösen zu können, indem er für den in den medizinischen Schriften vorkommenden Prophasisbegriff dieselbe Herleitung von πρό-φημι wie für das im außermedizinischen Bereich verwendete Wort πρόφασις annimmt, wobei er die Grundbedeutung „vor der Öffentlichkeit angegebener Anlaß, Grund“ erschließt³⁰⁾. Von hier aus hat sich das Wort nach Deichgräber dann nach den beiden Bedeutungen „angeblicher“ und „tatsächlicher“ Grund hin entwickelt. Besondere Relevanz habe der zweite Aspekt für die aufkommende medizinische Wissenschaft erlangt, und somit sei πρόφασις zur „Ursache schlechthin“ und zur „einzelnen Ursache besonderer Art“ geworden³¹⁾. Unter Abschwächung des kausalen Moments habe das Wort dann auch die Bedeutung „Begleitumstand, mitwirkende Ursache, συναἷτιον“ angenom-

28) Aristoteles, Physik B 198,14–16; 21–24. Vgl. auch π.λ.ν. VI 3 (Jones = VI 366 L), wo die Funktion von πρόφασις als causa efficiens bei der Entstehung der Epilepsie mit den Worten ἐξ αἷτης πρόφασιος γίνεται ausgedrückt wird.

29) K. Deichgräber, ΠΡΟΦΑΣΙΣ. Eine terminologische Studie, Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin, Bd. 3, 4, Berlin 1933, S. 1 ff.

30) A.a.O., S. 3.

31) A.a.O., S. 4.

men³²⁾. Aufschlußreich ist der von Deichgräber mitgeteilte antithetische Bezug des Wortes πρόφασις auf den Ausdruck ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου³³⁾. In dieser Gegenüberstellung drückt sich für ihn die Unterscheidung zwischen sichtbaren und unsichtbaren Ursachen aus, wobei πρόφασις stets die sichtbare Ursache bezeichnet. Für Deichgräber steht damit fest: „Äußere Ursache und sichtbare Ursache, das sind die beiden Spezialbedeutungen, die der terminologische Gebrauch von πρόφασις in der ionischen Medizin entwickelt hat.“³⁴⁾ In diesem Ergebnis zeigen sich aber auch die Grenzen von Deichgräbers Erklärungsversuch: Wenn die Verwendungsweise von πρόφασις in der Medizin so nachdrücklich auf den Aspekt des „Nach-außen-hin-Sichtbarseins“ hinzudeuten scheint, erweist sich die etymologische Herleitung von πρόφημι als unwahrscheinlich.

Die Arbeit von L.S. Wilson³⁵⁾ verfährt in diesem Punkt vorsichtiger. Zwar geht sie wie Deichgräber von der etymologischen Wurzel πρόφημι aus, die sie auch für die Verwendung des Wortes im medizinischen Bereich nachdrücklich vertritt, aber sie versucht, das kausale Moment und den objektivphänomenalen Aspekt von πρόφασις entscheidend abzuschwächen: Nach Wilson habe es im Geistesleben des 5. vorchristlichen Jahrhunderts noch keinen Kausalitätsbegriff im Sinne des aristotelischen αἴτιον gegeben, vielmehr habe sich auch das Denken der Mediziner in den im Bereich der Rhetorik, speziell des Gerichtswesens maßgebenden Kategorien von „Schuld“, „Verantwortlichsein für etwas“, „beschuldigen“ und dergleichen bewegt. Während das Wort πρόφασις im außermedizinischen Bereich weitgehend die subjektive Rechtfertigung bezeichne, werde es von den Ärzten neben der subjektiven auch in einer objektiven Verwendungsweise gebraucht. Den Unterschied zwischen diesen beiden Aspekten beschreibt Wilson folgendermaßen: „... in its subjective aspect, πρόφασις is a statement of some kind made by the physician, in its objective aspect, that which is *fixed* by this statement as its ground.“³⁶⁾ Um diese Hypothese zu beweisen, bedient sie sich eines sehr fragwürdigen Verfahrens: Sie geht von der Stelle π.Ι.ν. II 28 ff. (Jones) aus³⁷⁾, wo das Wort tatsächlich in der subjektiven Bedeutung „Rechtfertigung“, „Ausrede“ vorkommt, und versucht dieses Ergebnis auf die übrigen medizinischen Prophasisstellen zu

32) A.a.O., S. 5.

33) A.a.O., S. 6.

34) A.a.O., S. 8.

35) L.S. Wilson, ΠΡΟΦΑΣΙΣ and ΑΙΤΙΑ...

36) Wilson, a.a.O., S. 113.

37) A.a.O., S. 91 ff.

übertragen³⁸⁾. Für sie steht daher fest, „that in fifth-century Greek medicine, *πρόφασις* is the physician's own account aimed at persuasion...“, wenn sie auch nicht leugnen kann, „... that in its objective aspect, the concept may seem to acquire other meanings such as 'cause', 'reason', 'antecedent condition' of disease or affliction even 'occasion'!“³⁹⁾ Aber auch in diesen Fällen müsse man, wie sie glaubt, *πρόφασις* „... as an *explanation* aimed at establishing objectively truth about physical facts“⁴⁰⁾ verstehen. Diesen Widerspruch zwischen dem subjektiven Angeben eines Grundes für das eigene Verhalten und dem objektiv-phänomenalen Aspekt⁴¹⁾ von *πρόφασις* als Ausdruck für ein Kausalverhältnis, wie er sich an vielen Stellen des Corpus Hippocraticum zeigt, kann Wilson in ihrer Arbeit nicht überwinden. Daraus resultiert wohl auch das resignierende Urteil: „Unfortunately ... there is a lack of direct and uncontrovertible proof that without question *πρόφασις* in the medical treatises derives from *πρόφημι*.“⁴²⁾ Diesen Schwierigkeiten versuchten andere Forscher dadurch aus dem Weg

38) Ihr Vorgehen ist dabei in vielerlei Hinsicht sehr zweifelhaft. So versucht sie, die sechs Stellen im Corpus Hippocraticum, an denen *πρόφασις* in Verbindung mit *λέγω* vorkommt, als Indiz für eine Ableitung dieses Wortes von *πρόφημι* zu werten (S. 95 ff.), z.B. *περὶ ἀρθρῶν ἐμβολῆς* LIII 55: ... διὰ ταύτας τὰς προφάσεις τὰς εἰρημένας ... oder *π.ἀ.ῦ.τ.* XIII 36: καὶ ἡ τοιαύτη νοῦσος ἀπὸ τοιαύτης προφάσιος ... γίνεται, οἷον εἰρηκα. Wilson erkennt jedoch hierbei, daß diese von *λέγω* gebildeten Ausdrücke nur rückweisende Funktion haben. Sie dienen genaugenommen lediglich dazu, das bei *πρόφασις* stehende Demonstrativpronomen zu explizieren (vgl. die Korrespondenz *τοιαύτης* ... οἷον), geben also keinesfalls eine nähere inhaltliche Bestimmung des Wortes *πρόφασις* und sind damit als Indiz für eine bestimmte etymologische Herleitung völlig ungeeignet. An einer anderen Stelle versucht sie gar, den Terminus für die prognostische Aussage des Arztes (*προλέγειν*) mit dem von ihr als Wurzel des Wortes *πρόφασις* angenommenen *πρό-φημι* in Verbindung zu bringen: „Now *προλέγω* suggests *πρόφημι*“ (S. 106). Diese beiden Wörter unterscheiden sich jedoch fundamental durch ihre Präfixe: Im einem Fall bezeichnet die Präposition *πρό* ein zeitliches „vorher“, „voraus“, im anderen dagegen ein stellvertretendes „für“ (ich gebe *für* etwas als Grund an). Diese Versehen sind nach meiner Ansicht auf die unzulängliche Methode von Mrs. Wilson zurückzuführen: Sie sieht die Beweise für ihre Hypothese in den „similarities of syntactical function that can be seen to obtain between *πρόφασις* in literature other than the Greek medical writings, and in the medical treatises themselves“ (S. 90). Durch die Suche nach irgendwelchen syntaktischen Ähnlichkeiten entgehen ihr jedoch wichtige Aspekte des medizinischen Prophasisbegriffes.

39) Wilson, a.a.O., S. 115.

40) Ibidem.

41) Vgl. a.a.O., S. 77: „... it seems likely that the medical writers did conceive the *πρόφασις* to be something obvious to the senses.“ Ähnlich S. 133.

42) A.a.O., s. 89.

zu gehen, daß sie als Wurzel des von der Medizin gebrauchten Prophasisbegriffs das Verbum *προφαίνεσθαι* annahmen. Demgemäß versteht Weidauer *πρόφασις* als „ein im Verlauf der Krankheit 'zum Vorschein kommen', das dann dem beobachtenden Arzt zur Erklärung einer darauffolgenden Wendung dient“⁴³⁾, er verunklart dieses Ergebnis aber, wenn er als Hauptbedeutung annimmt: „*πρόφασις* ist der 'Grund, den man angeben kann'.“⁴⁴⁾ Damit rückt er *πρόφασις* wieder eindeutig in die Nähe des von *πρό-φηναι* abgeleiteten Lexems. Unrichtig ist ferner die Angabe, *πρόφασις* komme erst „im Verlauf der Krankheit zum Vorschein“ und diene „zur Erklärung einer darauffolgenden Wendung“. Wenn sich im Corpus Hippocraticum das Wort *πρόφασις* an zahlreichen Stellen, wie wir noch sehen werden, auf die Krankheitsursache bezieht, läßt sich die Umschreibung Weidauers damit keinesfalls in Einklang bringen: Die Krankheitsursache begründet nicht eine „im Verlauf der Krankheit“ auftretende „Wendung“, sondern die Krankheit als solche. Anders als bei Weidauer, der die Präposition *πρό* – in *πρόφασις* im räumlichen Sinn als „hervor“ versteht, wird diese Vorsilbe neuerdings in einer Reihe von Arbeiten als zeitliches „Vorher“ gedeutet. Für J. Lohmann drückt sich in dem Wort eine „Relation ... des 'ante hoc' ...“ aus, wodurch sich *πρόφασις* als „... das, was *vorher da ist*“ definiert⁴⁵⁾. Er faßt *πρόφασις* daher als „Ausdruck für ein als 'Praeludium' einer Krankheit auftretendes Phänomen, wobei zunächst wieder zweideutig ist, wie weit dieses 'Vorspiel' als eine wirkende Ursache oder als bloß faktisch in der Erscheinung voraufgehend zu verstehen ist“⁴⁶⁾. Ähnlich interpretiert H.W. Nörenberg den Prophasisbegriff in π.Ι.ν. als „das durch die genannten Faktoren bedingte Vorstadium, das unmittelbar dem Anfall vorausgeht“⁴⁷⁾. Auch H.R. Rawlings versteht die medizinische Prophasis in diesem Sinne. Für ihn bezeichnet das Wort „... something which appears before“ und bedeutet demnach „preappearance, precondition“⁴⁸⁾. Anders als Lohmann läßt Rawlings aber nicht die Möglichkeit offen, daß diese „Vorerscheinung“ sich sowohl auf eine „wirkende Ursache“ als auch auf eine „bloß faktisch“

43) Weidauer, Thuydides und die Hippokratischen Schriften, S. 14 f.

44) Weidauer, a.a.O., S. 12.

45) J. Lohmann, Das Verhältnis des abendländischen Menschen zur Sprache, Lexis 3, 1952, S. 23.

46) Lohmann, a.a.O., S. 22.

47) H.W. Nörenberg, Das Göttliche und die Natur, S. 62. Ähnlich K. v. Fritz, Griechische Geschichtsschreibung, S. 627: „Vorzustand ... aus dem die eigentliche Krankheit mit ihren Symptomen hervorgeht.“

48) H.R. Rawlings, A Semantic Study of Prophasis, S. 46.

vorausgehende Erscheinung beziehen kann, sondern versucht, πρόφασις aus dem engeren aitiologischen Bereich der Krankheitsentstehung herauszulösen, indem er sie von der wahren Ursache, dem αἴτιον, streng scheidet. Nach seinem Verständnis verwenden die Ärzte dieses Wort, um gewisse Vorgänge und Erscheinungen, die vor dem eigentlichen Krankheitsausbruch auftreten, zu bezeichnen. Zeitlich betrachtet läge die πρόφασις also zwischen dem Auftreten der Krankheitsursache (αἴτιον) und dem Ausbruch der Krankheit.

Rawling's Deutung der medizinischen Prophasis als „Vorerscheinung“ ist jedoch aus zwei Gründen problematisch. Zum einen bleibt unverständlich, wieso dieser Begriff, sofern er nicht dem engeren aitiologischen Bereich angehören soll, für die Mediziner eine so große Rolle spielt. Zum anderen lassen sich für den Zentralpunkt seiner Interpretation, nämlich daß das Präfix πρό- in πρόφασις ein *zeitliches* „Vorher“ bezeichne, im gesamten Corpus Hippocraticum keine überzeugenden Indizien finden. So kann auch die Argumentation, die Rawlings zur Erhärtung dieser Hypothese aufbaut, einer genaueren Nachprüfung nicht standhalten: Rawlings stützt sich hierbei ausschließlich auf die Stelle Prorrh. B XXI (IX 48 L), wo folgender Wortlaut begegnet: *ὅταν τὰ σημεῖα προφαίνηται τὰ ἄριστα, τότε προλέγειν ἐβδομαίας πάσασθαι ...* Rawlings übersetzt den Ausdruck ... *τὰ σημεῖα προφαίνηται τὰ ἄριστα* mit „the best signs appear *beforehand*“⁴⁹⁾ und leitet unter Zuhilfenahme einer von ihm vorausgesetzten funktionalen Beziehung zwischen σημεῖα und πρόφασις, die seiner Ansicht nach hier in dem Verb προφαίνηται greifbar ist, die Folgerung ab, πρόφασις müsse primär als etwas zeitlich Vorausgehendes verstanden werden. Hiergegen erheben sich jedoch schwerwiegende Einwände: Eine genaue Prüfung der Stelle im Rahmen des Kontextes erweist, daß Rawlings' Übersetzungsvorschlag: „appear beforehand“ keinesfalls richtig sein kann. In diesem Abschnitt, der von Augenerkrankungen handelt, werden die Möglichkeiten einer Prognose hinsichtlich der Krankheitsdauer erörtert. Dabei unterscheidet der Verfasser die Vorhersage langer bzw. kurzer Krankheitsdauer entsprechend den jeweiligen Symptomen (σημεῖα). Der Arzt muß eine langdauernde Krankheit voraussagen, wenn die schlechtesten Symptome auftreten (ἐπιγένηται), dagegen eine von kurzer Dauer, ... *ὅταν τὰ σημεῖα προφαίνηται τὰ ἄριστα*. Aus der streng parallel gebauten Gegenüberstellung geht zweifelsohne hervor, daß mit προφαίνηται keinesfalls ein „Vorher-Erscheinen“ bezeichnet sein kann, sondern ent-

49) Rawlings, a.a.O., S. 43.

sprechend zu ἐπιγένηται das „Auftreten“, das „Zum-Vorschein-Kommen“, das „Manifestwerden“ der Symptome. Bezeichnend ist, daß das Verb προφαίνειν/ –εσθαι auch an allen anderen Stellen des CH – es begegnet darin 16 mal – nie die Bedeutung „vorher erscheinen“ hat, sondern stets „hervorzeigen“ bzw. im Medium „zum Vorschein kommen“, „nach vorne hin sichtbar werden“⁵⁰⁾.

Die Ansicht von Rawlings und anderen, wonach πρόφασις Ausdruck für eine „Vorerscheinung“, einen „Vorzustand“ sei, erfährt also durch den etymologischen Befund keine Bestätigung. Ebenso wenig läßt sich diese Bedeutung aus dem Kontext der Prophasisstellen im Corpus Hippocraticum erschließen⁵¹⁾, wird doch darin πρόφασις häufig mit der Krankheitsursache (αἷτιον) gleichgesetzt, desweiteren belegen die zahlreichen Präpositionalverbindungen mit διὰ eindeutig das in diesem Wort angelegte kausale Moment. Doch wie ist der medizinische Prophasisbegriff dann zu erklären?

Zunächst gilt es, Anhaltspunkte für die etymologische Herleitung und die daraus resultierende Grundbedeutung von πρόφασις zu finden. Wichtige Rückschlüsse erlauben einige der Adjektive, mit denen dieser Begriff verbunden wird⁵²⁾. Die häufigsten Zusammensetzungen begegnen dabei mit den beiden Adjektiven φανερός und ἐμφανής. So verweist beispielsweise in Prorrh. B 14 der Verfasser im Zusammenhang mit Fiebererkrankungen, die bei Kopfverletzungen auftreten können, auf Angaben, die er bereits an anderer Stelle gemacht hat, mit den Worten: ... ὥς ἐν τοῖσι πυρετοῖσι διαγέγραπται τοῖσι ἄνευ προφάσεων ἐμφανέων γενομένοισι... (IX 40 L).

50) In ganz ähnlichem Zusammenhang wie in der von Rawlings bemühten Passage begegnet προφαίνεσθαι in περὶ κρίσιων 4 (IX 280 L) und 35 (IX 286 L). Eindeutig sind auch die sechs Belege in der noch dem 5. Jhdt. angehörigen Schrift περὶ γυναικείων, wobei jeweils ein räumliches „Zum-Vorschein-Kommen“ (Geburt, Menstruation) bezeichnet wird.

51) Der Fehler, der jener Interpretation von πρόφασις als „Vorzustand“ zugrunde liegt, besteht m.E. in einer ungenügenden Trennung zwischen der eigentlichen Bedeutung des Begriffes und der konkreten Sache, auf die der Begriff im Einzelfall angewendet wird. Wenn auch an manchen Stellen des CH bestimmte physiologische Gegebenheiten und Faktoren, die man für sich genommen als „Vorstadium“ bezeichnen könnte, mit dem Wort benannt sind, um eine bestimmte Funktion hieran hervorzuheben, so darf man daraus nicht umgekehrt schließen, πρόφασις habe die Bedeutung „Vorstadium“. Eine solche Indifferenz gegenüber Denotator und Denotat lassen v.a. die Äußerungen Nörenbergs, a.a.O., S. 64, 68 erkennen.

52) Insgesamt kommen im Corpus Hippocraticum 23 Verbindungen von πρόφασις mit Adjektiven vor. Davon sind 8 mit φανερός oder ἐμφανής, 5 mit ἅπας, 3 mit δισσός, 2 mit ἱκανός, je eine mit εὐγνωστός, μικρός, ἕτερος und ἄλλοιός.

Der Autor unterscheidet demnach von den Fiebererkrankungen, die im Gefolge von Kopfverletzungen auftreten, solche, die ohne offenkundige πρόφασις begegnen. In Aphor. V 55 (IV 552 L) ist von Fiebererkrankungen während der Schwangerschaft und Komplikationen bei der Geburt, die ... ἀνευ προφάσιος φανερῆς auftreten, die Rede. Da sich Verbindungen mit diesen beiden Adjektiven in den verschiedensten Schriften des Corpus Hippocraticum finden⁵³⁾, kann man schließen, daß φανερός und ἐμφανής als nähere Bestimmung von πρόφασις allgemein anerkannt gewesen sein müssen⁵⁴⁾. Dies allein freilich kann noch nicht allzuviel besagen, solange sich kein engerer Zusammenhang der beiden Adjektive mit πρόφασις nachweisen läßt. Wichtiger ist eine andere Beobachtung: Es fällt auf, daß die Zusätze φανερή und ἐμφανής nie in positiven Wendungen stehen, beispielsweise in einem Ausdruck wie μετὰ προφάσιος φανερῆς oder ἀπὸ προφάσιος ἐμφανέος⁵⁵⁾, sondern immer nur einschränkend in negativen Aussagen: ἀνευ φανερῆς προφάσιος oder ἀπὸ μηδεμιᾶς προφάσιος ἐμφανέος⁵⁶⁾. Umgekehrt ist aber nie von einer πρόφασις ἀφανής die Rede. Da πρόφασις also in positiven Ausdrücken den Zusatz φανερή bzw. ἐμφανής offenbar nicht nötig hat, andererseits, wie der Befund der Belegstellen zeigt, es eine πρόφασις ἀφανής nicht gibt, läßt sich hieraus nur schließen, daß πρόφασις an sich schon ἐμφανής oder φανερή ist. Wenn die Adjektive φανερός und ἐμφανής in negativen Formulierungen zu πρόφασις hinzutreten, werden sie folglich nicht gebraucht, um eine „spezielle Bedeutung“⁵⁷⁾ herzustellen, sondern unterstreichen durch die Abundanz des Ausdrucks, die dadurch bewirkt wird, die negative Bedeutung der Aussage.

Zwischen πρόφασις und den vom Stamm φαίω abgeleiteten Adjektiven besteht demnach ein enger innerer Zusammenhang: φανερή und ἐμφανής

53) Die Stellen im einzelnen: Aphor. II 41; V 45; V 55; περὶ διαίτης III 70; π.λ.ν. I 15; Progn. XVIII 14; XXIV 5; Prorrh. B 14. Wilson (S. 76) gibt fälschlicherweise nur 6 Verbindungen von πρόφασις mit den Adjektiven φανερός und ἐμφανής an.

54) Vgl. Rawlings, a.a.O., S. 40.

55) Ohne die Hinzufügung dieser Adjektive kommen derartige Präpositionalverbindungen häufig vor.

56) Die letztgenannte Formulierung steht in π. λ. ν. I 15.

57) So versteht Deichgräber, ΠΡΟΦΑΣΙΣ, S. 8 die Verbindung von πρόφασις mit den Adjektiven φανερός und ἐμφανής: „In diesen Stellen muß πρόφασις eine umfassendere Bedeutung haben, da erst der Zusatz des Attributs die spezielle Bedeutung herstellt.“ Deichgräber übersieht jedoch, daß die Adjektive φανερός und ἐμφανής nur in negativen Ausdrücken zu πρόφασις hinzutreten können. Richtig zu diesen Stellen Weidauer, a.a.O., S. 13.

bestimmen nicht die in dem Wort *πρόφασις* angelegte Bedeutung näher, sondern verstärken sie. Das weist darauf hin, daß der Begriff *πρόφασις* seinem Wesen nach dem Bereich des „Erkennbaren“ angehören muß. Somit drückt sich in *πρόφασις* ein „In-Erscheinung-Treten“, ein „Offenkundig-Werden“ aus. Unsere Vermutung, der von den Medizinern gebrauchte Prophasisbegriff leite sich von *πρόφαινεσθαι* und nicht von *προφάναι* her, wird also durch die enge innere Verbindung von *πρόφασις* mit den von *φαίνω* gebildeten Adjektiven entschieden bestärkt⁵⁸⁾. In diese Richtung weist gleichfalls eine Stelle aus der Schrift *περὶ φύσιος ἀνθρώπου*, wo in Kap. 13 (VI 64 L) *πρόφασις* mit dem Adjektiv *εὖγνωστος* verbunden ist. Die Verdeutlichung durch dieses Epitheton zeigt, daß die Ärzte *πρόφασις* als etwas begriffen, das sich phänomenal äußert und daher mit den Sinnen erfassbar ist. Bezeichnenderweise begegnen die genannten Adjektive niemals bei dem Wort *πρόφασις* im außermedizinischen Bereich, das sich zweifelsohne von *πρό-φημι* herleitet. Eine derartige Verbindung hätte man offenbar als widersinnig empfunden.

Entsprechend der Wortbildung auf *-σις* kann das Verbalabstraktum *πρόφασις* nunmehr in zweierlei Hinsicht verstanden werden, einmal als Bezeichnung für den Vorgang des „Zum-Vorschein-Kommens“, zum anderen als Ausdruck für das, was „zum Vorschein kommt“, also für das *προφαινόμενον*. In der Medizin trifft der erste Aspekt auf die Symptome, durch die eine Krankheit in Erscheinung tritt und als solche manifest wird, zu, während der zweite als Bezeichnung für das, „was als Grund zum Vorschein kommt“, dem aitiologischen Bereich zuzuordnen ist. Die hier angedeutete Unterscheidung bestätigt sich dann auch beim Studium der Prophasisstellen im Corpus Hippocraticum: In *περὶ διαίτης δξέων* (App.) IX (II 434 L) weist der Verfasser auf die verschiedenen Krankheitsbilder bei den jeweiligen Kranken hin: *Εἰσὶ δὲ ὀψιες πολλαὶ τῶν καμνόντων*. Anschließend fährt er fort: *διὸ προσεκτέον τῷ ἰωμένῳ, ὅπως μὴ διαλῆσεται τῶν προφασίων, μήτε τῶν κατὰ λογισμὸν μήτε ὁκόσα(ς) ἐς ἀριθμὸν ἄρτιον ἢ περισσὸν δεῖ φανῆναι ...*⁵⁹⁾

58) Vgl. auch Weidauer, a.a.O., S. 13: „Für die Hippokratischen Schriften nun scheint mir nicht zuletzt wegen des gerade erwähnten Zusammenhanges mit den Adjektiven *φανερή* und *ἐμφανής* die Herleitung von *φαίνομαι* sicher zu sein.“ Ebenso Rawlings, a.a.O., S. 36 ff.

59) Die Textüberlieferung schwankt hier zwischen *ὁκόσα* und *ὁκόσαι*. Galen in seinem Kommentar zu dieser Stelle bezieht, wie es bei der Korrespondenz *μήτε ... μήτε* naheliegend ist, *ὁκόσαι* auf *προφασίων*, allerdings müßte *ὁκόσαι* wegen der von *δεῖ* abhängigen Infinitivkonstruktion in den Akkusativ treten. Daher steht das Pronomen in der Paraphrase bei Galen auch im Akkusativ: *προσέχειν δὲ δεῖ φησι κάκειναις, ἃς ἐς*

Es ist klar, daß es sich in diesem Zusammenhang, wo von den *ὄψεις τῶν καμνόντων* die Rede ist, bei den *πρόφασεις* nicht um die Ursachen der Krankheit handeln kann⁶⁰⁾, sondern nur um die Symptome, in denen die Krankheit in Erscheinung tritt. Diese Deutung wird auch durch die beiden korrespondierenden *μήτε ... μήτε ...* Ausdrücke bestätigt. Von den für das Entstehen einer Krankheit verantwortlichen Gründen wird man schwerlich sagen können, sie träten entsprechend einer bestimmten Berechnung auf oder sie seien gar einem Schema von geraden und ungeraden Zahlen unterworfen⁶¹⁾. Wie durch die Formulierung *ὁκόσα(ς) ... δεῖ φανῆναι* nachdrücklich belegt wird, hat der Verfasser mit den *προφάσεις* diejenigen Erscheinungen im Auge, die das symptomatologische Bild einer Krankheit konstituieren bzw. die im Verlauf der Krankheit auftreten müssen⁶²⁾. Weiterhin weist uns die enge Verbindung der *προφάσεις* mit dem infiniten Verbum *φανῆναι* darauf hin, daß wir uns *πρόφασεις* als von *προφαίνεσθαι* abgeleitet denken müssen.

Deutlich erkennbar ist der das Erscheinen der Krankheitssymptome betreffende Aspekt von *πρόφασεις* auch in *περὶ ἀρθρῶν* XLI 31 (IV 180 L). Dort heißt es über die Entstehung eines Buckels: *... καὶ γὰρ ἡ πρόφασις τοῦ κυφώματος καὶ ἡ ξύντασις τοῖσι πλείστοισι διὰ τοιαύτας ξυστροφὰς γίνεται...* Um diese Stelle richtig verstehen zu können, ist es hilfreich, sich die grammatikalische Struktur des Satzes genauer anzusehen. Dabei fällt auf, daß mit der Formulierung *διὰ τοιαύτας ξυστροφὰς* eine Ursache für die Krankheit angegeben ist, daß weiterhin der Ausdruck *πρόφασις τοῦ κυφώματος* als kausal zu verstehende Folgeerscheinung dieser *ξυστροφὰς* definiert ist. Die *πρόφασις* kann sich also nicht auf die Ursache der

ἄρτιον ἢ περιττὸν φανῆναι δεῖ... In unserem Text muß es also statt *ὁκόσαι* *ὁκόσας* heißen. Die überlieferte Form *ὁκόσαι* erklärt sich wahrscheinlich aus einer Verschreibung des *ς* in *ὁκόσας* zu *ι*. Vgl. auch die Erläuterungen bei Littré II 436 Anm. 9.

60) Wie allerdings Galen anzunehmen scheint. Vgl. Littré II 436 Anm. 9.

61) Dagegen ist es ein Charakteristikum antiker Medizin, das Auftreten bestimmter Erscheinungen und Symptome im Krankheitsverlauf in ein arithmetisches Schema zu fassen.

62) Einen ähnlichen Sprachgebrauch zeigt Kap. 11 aus dem VII. Epidemienbuch (V 382 L), wo von einer Frau berichtet wird, die im Winter Fieber, Kopfschmerzen sowie Herzbeschwerden bekam. Über das Auftreten der Krankheitserscheinungen bemerkt der Verfasser: *Ἡ δὲ πρόφασις ἐδόκει ἐκ φρίκης μετὰ λουτρὸν γενέσθαι*. Demnach ist hier als *πρόφασις* das „Zum-Vorschein-Kommen“, das erste „Manifestwerden“ der Krankheit, das sich in dem Auftreten der verschiedenen Symptome vollzieht, bezeichnet. Zur Deutung dieser Stelle vgl. auch F. Robert, *Prophasis*, REG 89, 1976, S. 321 („la manifestation première“). Ich kann Robert allerdings nicht zustimmen, wenn er kurz darauf den medizinischen *Prophasis*-begriff wie andere bereits vor ihm als „prophase“ umschreibt (S. 322).

Erkrankung beziehen. Ferner läßt sich beobachten, daß in den beiden Subjekten des Satzes, die für die Symptome der Krankheit (κύφωμα und ξύντασις) stehen, beim ersten πρόφασις hinzugesetzt ist, während es beim zweiten fehlt. Allerdings wird gerade durch diesen Zusatz eine besondere Parallelität des Ausdrucks erreicht: Das Wort κύφωμα für sich bezeichnet lediglich das Ergebnis des Krankheitsprozesses, nämlich den fertig ausgebildeten Buckel, während ξύντασις als Nomen actionis einen sich vollziehenden Vorgang nämlich das Zusammenziehen des Körpers beschreibt. Durch Hinzufügung des Nomen actionis πρόφασις zu dem ersten Satzglied wird eine Gleichwertigkeit zwischen den beiden Subjekten bewirkt. In beiden Ausdrücken stellt sich somit ein und derselbe Vorgang, allerdings von einem wechselnden Standpunkt aus gesehen, dar: Von vorne betrachtet nimmt man das „Zusammenziehen“ des Körpers wahr, von hinten dagegen das „Hervortreten des Buckels“. Πρόφασις ist also auch hier eindeutig auf das „In-Erscheinung-Treten“, das „Zum-Vorschein-Kommen“ der Erkrankung, das sich in den Symptomen vollzieht, bezogen⁶³. Der eben beschriebene Gebrauch des Wortes πρόφασις begegnet allerdings im Corpus Hippocraticum eher selten⁶⁴. Nichtsdestoweniger ist der phänomenale Aspekt von πρόφασις, der sich in diesen Beispielen zeigt, ein eindeutiger Beleg für unsere These, wonach das Wort vom Verbalstamm φαίνω gebildet ist⁶⁵.

63) Aufschlußreich scheint auch eine Stelle aus π. διαίτης I, wo in Kap. 2 folgende Bemerkung über das Auftreten von Krankheiten gemacht wird: οὐ γὰρ εὐθέως αἱ νοῦσοι τοῖσι ἀνθρώποισι γίνονται, ἀλλὰ κατὰ μικρὸν συλλεγόμεναι ἀθρόως ἐκφαίνονται ... (VI 472 L). Der Gebrauch des vom Stamm φαίνω gebildeten Kompositums zeigt, daß von den Medizinern das Auftreten von Krankheiten phänomenal als ein „Zum-Vorschein-Kommen“ verstanden wurde. Mit dem Verbum ἐκφαίνεσθαι wird hier derselbe Sachverhalt beschrieben, für den in den angeführten Beispielen das Wort πρόφασις steht. Das deutet wiederum auf eine Herleitung des medizinischen Prophasisbegriffes von φαίνεσθαι.

64) Weitere Stellen, an denen πρόφασις eindeutig in diesem Sinne verwendet wird: Coac. Progn. A III 139; B XX 389; Prognostikon XVIII 18; XXIV 6; Prorrh. B 14; Epid. III 1, Fall 3; VII 6,6 (V 326 L); VII 11 (V 382 L); π. χυμῶν IV 2.

65) Dieser Befund widerspricht aufs deutlichste der Ansicht von L.S. Wilson, bei dem von den Medizinern gebrauchten Prophasisbegriff handle es sich um dasselbe von πρόφημι abgeleitete, im außermedizinischen Bereich als „Rechtfertigung für ein Handeln“ geläufige Lexem, das nunmehr analog zu diesem Wortgebrauch das bezeichne, was vom Arzt in forensisch-rhetorischer Manier (a.a.O., S. 122) für das Entstehen einer Krankheit verantwortlich gemacht wird, und sogar dazu diene, die Reputation des Arztes in der Öffentlichkeit durch die Plausibilität seines Urteils sicherzustellen. Gegen die Methode Wilson's sind drei Einwände zu machen:

Diese Ansicht bestätigt sich weiterhin dort, wo das Wort im aitiologischen Bereich verwendet wird. Der phänomenale Aspekt wird dabei insbesondere durch die antonymische Beziehung zu den Ausdrücken *ἐξαίφνης* und *ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου* unterstrichen. Richtig bemerkt Lohmann hierzu: „Der eigentliche Gegenbegriff zu dieser *πρόφασις* des ionischen Tatsachendenkens ist ... das „plötzliche“, unvermittelte, „von selbst“ Auftreten von etwas...“.⁶⁶⁾ In Verbindung mit dem Zeitadverb *ἐξαίφνης* ist diese Beziehung an zwei Stellen des Corpus Hippocraticum greifbar, nämlich in

- a) Die Übertragung der aus π.Ι.ν. II 28 ff. gewonnenen Interpretation von *πρόφασις* als „Entschuldigung“ (a.a.O., S. 91 ff.) – die Deutung dieser Stelle ist übrigens nie bestritten worden – auf andere Passagen, wie z.B. π.δ.β.τ. XVI (II 64 L) und XXII (II 80 L), ist unzulässig, denn zum einen bezieht sich *πρόφασις* in π.Ι.ν. II 28 ff. auf das Verhalten von Magiern und Quacksalbern, die für die Erfolglosigkeit ihrer Behandlung das „Göttliche“ (το θεῖον) verantwortlich machen, nicht aber auf das aitiologische Erkenntnisstreben des Arztes, der mit dem Begriff *πρόφασις* auf den von ihm als natürlich erkannten Ursprung der Krankheit (π.Ι.ν. 11) hinweist, zum anderen ist auch an der Stelle π.δ.β.τ. XXII die *πρόφασις* als Kausalterminus aus der Sicht des Mediziners von der αἰτῇ, die die Allgemeinheit gebraucht, eindeutig unterschieden: Οἱ μὲν ἐπιχώριοι τὴν αἰτὴν προστιθέασι θεῶ ... (II 76 L) vs.: ... γίγνεται δὲ κατὰ φύσιν ἕκαστα · καὶ ἡ τοιαύτη νοῦσος ἀπὸ τοιαύτης προφάσιος ... γίγνεται ὅλην εἴρηκα (II 80 L). Vgl. die anderslautenden Äußerungen bei Wilson a.a.O., S. 110; 112.
- b) Wirksame ärztliche Hilfe setzt eine klare Diagnose voraus, nicht ein Verantwortlichmachen irgendwelcher Gegebenheiten für die Krankheit. Der Gesichtspunkt des vom Arzt zu leistenden Erkenntnisprozesses, der sich am medizinischen Prophasisbegriff gerade an der Verbindung mit den Adjektiven *φανερὸς*, *ἐμφανής* und *εὖγνωστος* ablesen läßt, bleibt in Wilson's Theorie vollkommen unberücksichtigt. Zwar räumt sie die Möglichkeit ein, „that the medical writers did conceive the *πρόφασις* to be something obvious to the senses“ (S. 77), versucht die hieraus zu ziehenden Konsequenzen jedoch mit der Behauptung zu umgehen, die mit den Adjektiven *φανερὸς*, *ἐμφανής* und *εὖγνωστος* umschriebenen Eigenschaften „... properly belong to the referent rather than to the concept *πρόφασις* itself.“ (S. 77). Um über die Widersprüche dieser fragwürdigen Konstruktion hinwegzukommen, nimmt Wilson „a complete identification of the concept and the referent“ (S. 78) an. Damit begeht sie im Grunde denselben Fehler, auf den wir bereits oben hingewiesen haben (vgl. Anm. 51), nämlich den Begriff (Denotator) mit der Sache, auf die er sich im jeweiligen Einzelfall bezieht (Denotat), in eins zu setzen. Wie wir sehen werden, ist die medizinische Prophasis aber nicht mit den jeweiligen physiologischen Gegebenheiten wesensidentisch, sondern ein übergeordneter Begriff, der die aitiologische bzw. symptomatologische Funktion dieser Gegebenheiten erfaßt.
- c) Diejenigen Stellen, an denen sich der phänomenale Aspekt von *πρόφασις* als „Zum-Vorschein-Kommen“ einer Krankheit klar abzeichnet, werden von Wilson nicht berücksichtigt.

66) J. Lohmann, Lexis III, S. 23. Vgl. auch Deichgräber, ΠΡΟΦΑΣΙΣ, S. 6.

περὶ διαίτης ὀξέων (App.) IV (II 402 L) und Aphor. II 41 (IV 482 L). An der erstgenannten Stelle ist von der Möglichkeit eines plötzlichen Verlustes der Stimme die Rede: Τὸ δὲ ἄφωνόν τινα ἐξαίφνης γενέσθαι, φλεβῶν ἀπολήψεις λυπέουσιν, ἢν ὑγιαίνουντι τόδε ξυμβῇ ἀνευ προφάσιος ἢ ἄλλης αἰτίας ἰσχυρῆς... Das antithetische Verhältniß von πρόφασις und ἐξαίφνης manifestiert sich hier auf dem Hintergrund des Wechsels vom Gesundheits- zum Krankheitszustand: Sofern der Stimmverlust einem gesunden Menschen ohne πρόφασις widerfährt, tritt er ἐξαίφνης auf. Das Nicht-Vorhandensein einer πρόφασις ist gleichbedeutend mit einem plötzlichen Krankheitsausbruch⁶⁷⁾. Diese Feststellung impliziert umgekehrt den Sinn, daß ein pathologisches Phänomen, falls dessen Auftreten von einer Prophasis begleitet ist, *nicht plötzlich* kommt, sondern sich durch die πρόφασις in gewisser Weise ankündigt. Das setzt natürlich voraus, daß die πρόφασις sich vor dem betreffenden Ereignis zeigt. Aus dieser Einsicht aber wie Lohmann und Rawlings⁶⁸⁾ die Folgerung zu ziehen, die Präposition πρό- müsse zeitlich als ein „Vorher“ verstanden werden, und πρόφασις bezeichne demnach einen „Vorzustand“, halte ich für abwegig. Das Wesentliche des Bezugsverhältnisses von πρόφασις und ἐξαίφνης liegt m.E. darin, daß ein pathologisches Phänomen für den medizinischen Beobachter deshalb unversehens auftritt, weil es als unbegründet erscheint. Nicht ein beliebiges Ereignis, das sich einzig durch ein zeitliches „Vorher“ auszeichnet, kann das Auftreten einer bestimmten Erscheinung ankündigen, sondern nur ein mit dem späteren Auftreten in einem aitiologischen Zusammenhang verbundenes Phänomen. Mit dem Wort πρόφασις muß daher weitaus mehr ein aitiologisches Moment bezeichnet sein als ein bloß zeitlich vorausgehendes Ereignis. Ganz deutlich wird dies an dem angeführten Beispiel, wo zwischen der πρόφασις und der ἄλλῃ αἰτίᾳ ἰσχυρῇ eine klare Entsprechung besteht. Weiterhin spricht für diese Interpretation, daß in dem Ausdruck φλεβῶν ἀπολήψεις λυπέουσιν der Arzt selbst einen Grund für das plötzliche Stummwerden angibt (Schwellungen der Adern beeinträchtigen die Atemführung). Man braucht darin keinen Widerspruch zu sehen, daß der Arzt einerseits das Fehlen einer πρόφασις annimmt, andererseits aber doch einen bestimmten körperlichen Vorgang für die

67) Ebenso an der zweiten Stelle Aphor. II 41 (IV 482 L): Οἱ ἐκλυόμενοι πολλάκις καὶ ἰσχυρῶς, ἀνευ φανερῆς προφάσιος, ἐξαίφνης τελευτῶσιν.

68) Lohmann, a.a.O., S. 23; Rawlings, a.a.O., S. 43: „... the term *prophasis* refers to a state or process which precedes a disease or death, and is contrasted with those sicknesses which occur suddenly or spontaneously with no such prelude.“

Erkrankung verantwortlich macht, denn bei den φλεβῶν ἀπολήψεις handelt es sich nicht eigentlich um eine Primärursache, sondern um einen vom Arzt hypothetisch vermuteten, da nicht sichtbaren Vorgang, der seiner Ansicht nach den plötzlichen Stimmverlust bedingt. Im Gegensatz zu diesen vermuteten innerkörperlichen Vorgängen, über deren Entstehung kein weiterer Aufschluß zu gewinnen ist, muß es sich deshalb bei der πρόφασις um eine für den diagnostizierenden Blick des Mediziners erkennbare Ursache handeln. Man wird daher den Ausdruck ἄνευ προφάσιος am besten mit „ohne erkennbaren Grund“ wiedergeben⁶⁹⁾. Somit bestätigt sich durch die antonymische Beziehung zu ἐξαίφνης wiederum der phänomenale Aspekt von πρόφασις.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß das Wort πρόφασις in derselben Weise als Gegenbegriff zu ἐξαίφνης auch in der Pestbeschreibung des Thukydides begegnet (II 49, 2): εἰ δέ τις καὶ προύκαμνέ τι, ἐς τοῦτο πάντα ἀπεκρίθη. τοὺς δὲ ἄλλους ἀπ' οὐδεμιᾶς προφάσεως, ἀλλ' ἐξαίφνης ὑγιεῖς ὄντας πρῶτον μὲν τῆς κεφαλῆς θέρμαι ἰσχυραὶ ... καὶ φλόγῳσις ἐλάμβανε. Allerdings darf man auch hier nicht aus der Tatsache, daß sich πρόφασις sachlich auf προκάμνειν bezieht, folgern, das Präfix πρό- von πρόφασις drücke eine zeitliche Bedeutung aus⁷⁰⁾. Das „Schon-vorher-krank-Sein“ entspricht zwar einem Krankheitsausbruch μετὰ προφάσεως, aber dieses „Schon-vorher-krank-Sein“ ist für den Arzt in erster Linie der „erkennbare Grund“, der für das Erkranken an der Pest verantwortlich ist, insofern dadurch eine Disposition für eine Folgekrankheit geschaffen ist. Bei denjenigen, die nicht schon vorher krank waren, erfolgt der Ausbruch der Pest dagegen „plötzlich“, ohne „erkennbaren Grund“. Zweifelsohne gebraucht Thukydides also das Wort πρόφασις hier im medizinischen Sinne.

69) Entsprechend auch in Aphor. II 41. Der Arzt sieht in den Ohnmachtsanfällen nicht die eigentliche Ursache für den plötzlich eintretenden Tod, sondern lediglich ein Indiz, um den Kreis der Betroffenen einzugrenzen. Die Todesfälle sind für ihn deshalb unerwartet, weil sie ohne *erkennbaren* Grund auftreten. Dieser Aspekt wird hier durch das Adjektiv φανερός ausdrücklich verstärkt.

70) So Rawlings, a.a.O., S. 43. Auch die Erläuterungen Lichtenthaelers, Thucydide et Hippocrate ..., werden m.E. der Bedeutung von πρόφασις an dieser Stelle nicht ganz gerecht: „La 'prophasis' n'est pas donc le facteur étiologique primordial et nécessaire de la peste, mais une cause accessoire, facultative, manifeste, et déclenchante; c'est ici la maladie banale, quand on la considère comme le prélude de la peste.“ (S. 50). Diese Vorkrankheiten bilden aber nicht das Vorspiel der Pest – ein solches hätte bei allen Erkrankten auftreten müssen –, sondern schaffen eine Anfälligkeitsdisposition für die anschließende Krankheit.

Der phänomenale Aspekt der medizinischen Prophasis wird gleichfalls durch solche Stellen unterstrichen, an denen das Wort als Gegenbegriff zu dem Ausdruck ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου auftaucht: In Prorrh. B 16 (IX 42 L) ist im Zusammenhang mit Rückenmarkserkrankungen und ihren Folgeerscheinungen auch von den möglichen Ursachen einer derartigen Erkrankung die Rede: 'Ο δὲ νωτιαῖος μυελὸς ἦν νοσέη ἦν τε ἐκ πτώματος, ἦν τε ἐξ ἄλλης τινὸς προφάσιος, ἦν τε ἀπὸ αὐτομάτου τῶν τε σκελέων ἀκρατῆς γίνεται ὁ ἄνθρωπος... In den ersten beiden mit ἦν τε ... ἦν τε eingeleiteten Satzgliedern wird die Möglichkeit einer Rückenmarkserkrankung auf bestimmte προφάσιες zurückgeführt (ἐκ ...). Dabei ist auch ein Beispiel für eine derartige Prophasis angegeben, nämlich ein Sturz (vermutlich ein solcher, bei dem das Rückgrat in Mitleidenschaft gezogen wird). Von den Rückenmarkserkrankungen, die aufgrund einer πρόφασις auftreten, werden im dritten ἦν τε ... Satzglied solche Fälle abgegrenzt, in denen die Erkrankung nicht aus einer πρόφασις resultiert, sondern ἀπὸ αὐτομάτου zustande kommt. Der Arzt spricht in diesen Fällen von einem „von selbst“-Auftreten der Krankheit, nicht etwa weil der Krankheit kein Vorzustand vorausging – ein derartiger Gedanke würde neben dem als Beispiel genannten Sturz sehr befremden –, sondern weil er keine dafür verantwortliche Ursache erkennen kann. Damit ist klar, daß mit πρόφασις wiederum nur der erkennbare Grund gemeint sein kann, während der Ausdruck ἀπὸ αὐτομάτου für einen Krankheitsausbruch, bei dem keine Ursache auszumachen ist, steht⁷¹⁾.

71) Ebenso in Prorrh. B 20 (IX 48 L). Mißverständlich ist die Folgerung, die Rawlings aus der Beobachtung, daß an der (oben) angeführten Stelle als Beispiel für eine πρόφασις ein Sturz angegeben ist, zieht: „A *prophasis* is therefore something which affects a disease from the outside, not from within...“ (a.a.O., S. 42). Rawlings macht nicht klar, was er mit „from the outside, not from within“ meint. Das kann sich sowohl auf eine außerkörperliche weitere Ursache – wie durch Rawlings' Berufung auf das Beispiel des Sturzes sowie durch eine weitere Bemerkung S. 105 f. nahegelegt wird – als auch auf eine außerhalb der φύσις der Krankheit liegende Ursache beziehen. Gegen die erste Möglichkeit läßt sich einwenden, daß die Verwendung von πρόφασις im Corpus Hippocraticum nicht auf körperexterne Faktoren wie z.B. einen Sturz beschränkt ist, sondern häufig gerade in Verbindung mit innerkörperlichen Gegebenheiten vorkommt, etwa in π.ά.λ. XXII; π.ά.β.τ. XXI; Progn. II 19; XXIV 6; Prorrh. B 24; π.λ.ν. XIII 11; 24 u.a. Vgl. auch die Kritik bei Wilson S. 81 ff. Möglich wäre daher nur die angedeutete Alternative. Aber auch diese betrifft nicht den Aspekt, um den es an den Stellen, in denen πρόφασις als Gegenbegriff zu ἀπὸ αὐτομάτου vorkommt, geht. Daß nämlich die Ursache (= πρόφασις) und das hierdurch Bewirkte (νοῦσος) nicht identisch sein können, ist eine Tatsache die logischerweise in dem Begriff der Ursache impliziert ist. Viel wichtiger ist, daß der Arzt das Auftreten einer Krankheit (= das Bewirkte) dann als ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου bezeichnen muß,

Deutliche Hinweise auf die phänomenale Natur des medizinischen Prophasisbegriffes sind weiterhin aus solchen Stellen zu gewinnen, an denen πρόφασις sich auf bestimmte physiologische Gegebenheiten bezieht, die zumeist nur für den diagnostisch geschulten Blick des Arztes erfaßbar sind, vom Laien dagegen nicht festgestellt werden können. Solche Beispiele finden sich vorwiegend in Schriften, in denen die Behandlung der Anatomie, insbesondere des Knochenbaues breiten Raum einnimmt.

In περὶ ἀγῶν XV (III 470 f. L) erörtert der Verfasser Beinbrüche, bei denen keine äußere Wunde zu sehen ist, und die hierbei indizierten Behandlungsmethoden. Dabei bemerkt er, daß sich die für Beinbrüche geeignete Behandlungsmethode nicht einfach auf Armbrüche übertragen lasse, weil es für den Arm aufgrund der anatomischen Gegebenheiten am gemäßigsten sei, abgewinkelt zu sein, für das Bein dagegen, ausgestreckt zu sein. Diese Ausführungen beschließt dann folgender Satz: Διὰ οὖν ταύτας τὰς προφάσις χειρὸς καὶ σκέλεος, οὔτε ἡ κατάτασις, οὔτε ἡ ἐπίδεσις τοῦ σχήματος συμφέρει ἡ αὐτὴ ... (III 472 L). Mit den προφάσις χειρὸς καὶ σκέλεος bezieht sich der Verfasser auf die anatomischen Gegebenheiten, die für die jeweilige Normalstellung (κατὰ φύσιν 472, 6 L) dieser Gliedmaßen maßgeblich sind. Diese Gegebenheiten sind hier für den Arzt mit bloßem Augenschein zu erkennen, so daß er sich bei der Behandlung entsprechend darauf einstellen kann, während sie in anderen Fällen in tieferen Schichten verborgen sind und insofern nur indirekt durch Betasten der darüberliegenden Gewebsschichten in Erfahrung gebracht werden können⁷²). Das wesentliche Merkmal der πρόφασις liegt aber auch an diesen Stellen darin, daß sie irgendwie zum Vorschein kommt und somit für den Arzt erkennbar wird.

Der Aspekt der Phänomenalität wird außerdem durch eine Passage bestätigt, wo das Wort als Objekt zu ὁρᾶν begegnet. In π. κρισίων XVI

wenn er keine Ursache hierfür erkennen kann. Abzulehnen ist ferner die Interpretation Deichgräbers zu diesen Stellen. Deichgräber nimmt an (a.a.O., S. 6), hier werde von den Ärzten zwischen sichtbaren und unsichtbaren Ursachen unterschieden, wobei πρόφασις immer die sichtbare Ursache sei. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß sich πρόφασις häufig auch auf körperinterne – also unsichtbare – Gegebenheiten bezieht. Nach Deichgräbers Deutung müßte aber in allen diesen Fällen die Entstehung der Krankheit als ἀπὸ αὐτομάτου bezeichnet werden. Das wesentliche Merkmal der Prophasis kann daher nicht darin bestehen, daß sie äußerlich sichtbar ist, sondern daß sie erkennbar ist. Vgl. zu dem Ausdruck ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου auch die Stelle περὶ τροφῆς XIV: Χυμοὶ φθείροντες καὶ ὅλον καὶ μέρος ... αὐτόματοι οὐκ αὐτόματοι, ἡμῖν μὲν αὐτόματοι, αἰτίῃ δὲ οὐκ αὐτόματοι. αἰτίας δὲ τὰ μὲν δῆλα, τὰ δὲ ἀδῆλα ...

72) Etwa in περὶ ἀρθρῶν II 7, LVII 27, LVIII 7 und LVIII 93.

(IX 282 L) wird für den Arzt folgende Maxime aufgestellt: ... ἀπὸ τῆς προφάσιος δεῖ λογίζεσθαι, ἥ τὸ νόσημα παρεγένετο, καὶ ταύτην ὁρᾶν, ἐπεὶ παύεται. Bei seinen Berechnungen (für die Krisentage) muß der Arzt von der πρόφασις, die für das Auftreten der Krankheit verantwortlich ist, ausgehen und sein Augenmerk darauf richten, wann diese πρόφασις wieder aufhört. Offensichtlich handelt es sich bei der πρόφασις um etwas, das durch den Blick des Arztes wahrgenommen und erkannt werden kann. In diese Richtung deutet auch eine Stelle wie π.δ.λ. XI 1 (I 594 L), wo es heißt: Σκέψασθαι δὲ χρή διὰ τίνος προφάσιος αὐτέοις ταῦτα συνέβη ... oder περὶ γυναικείων LXII (VIII 126 L), wo sich folgender Satz findet: Ὅμα δὲ καὶ οἱ ἰητροὶ ἀμαρτάνουσιν, οὐκ ἀτρεκέως πυνθανόμενοι τὴν πρόφασιν τῆς νόσου ... oder die Aussage in περὶ διαίτης δξέων (Appendix) IX 2 (II 434 f. L): Διὸ προσεκτέον τῷ ἰωμένῳ, ὅπως μὴ διαλήσεται τῶν προφασίων... An allen diesen Stellen⁷³⁾ impliziert der Prophasisbegriff ein diagnostisches Erkennen durch den Arzt. Ist hingegen die Prophasis durch das Erkenntnisvermögen des medizinischen Beobachters nicht in Erfahrung zu bringen, so ist sie, wie die anderwärts gebrauchte Formulierung ἀνευ προφάσιος gezeigt hat, von dessen Standpunkt aus inexistent. Man kann hieraus die Folgerung ableiten: Die πρόφασις wird erst eigentlich dadurch zur πρόφασις, daß sie sich dem erkennenden Hinblick des Arztes eröffnet.

Für das weitere Verständnis des medizinischen Prophasisbegriffes ist es nunmehr notwendig, seine Funktion im Rahmen der Krankheitsaitiologie näher zu bestimmen. Die diesbezüglichen Ansichten der Forscher sind sehr unterschiedlich und reichen von einer vollständigen Identifizierung der Prophasis mit der Krankheitsursache bis zur Ablehnung jeglicher aitiologischen Funktion dieses Terminus. Dieses Dilemma rührt m.E. daher, daß man den phänomenalen Aspekt des Begriffes nicht genügend in die Deutung mit einbezogen hat. Betrachten wir die Sache im einzelnen:

Das Wort πρόφασις scheint an vielen Stellen eine sehr ausgeprägte kausale Bedeutung zu besitzen und von den Ärzten geradezu als Ausdruck für die eigentliche Krankheitsursache gebraucht zu sein. Das ist vor allem dort der Fall, wo πρόφασις als dasjenige expliziert wird, aus dem die Krankheit entsteht. So kündigt der Verfasser der Schrift περὶ ἰερῆς νοῦσου in Kapitel VI 3 f. (Jones = VI 366 L) an: ὁτέω δὲ τρόπῳ καὶ ἐξ οἷας προφάσιος γίνεται (ἡ ἰερὴ νοῦσος), ἐγὼ φράσω σαφέως. Bereits zuvor hatte er mehrfach

73) Hierzu paßt auch gut Progn. II 1 ff. (II 112 f. L): Σκέπτεσθαι δὲ χρή ὥδε ἐν τοῖσι δέξοι νοσήμασι ... ἐπαυεῖσθαι χρή, μὴ ἡγρύπνησεν ὁ νοσέων ... ἦν διὰ ταύτας τὰς προφάσις (nämlich Schlaflosigkeit, Durchfall u.ä.) τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ἦ.

versichert, daß auch die Epilepsie genauso wie die übrigen Krankheiten eine φύσις und eine πρόφασις habe, *ᾧθεν γίνεται*. Da diese Bemerkungen eindeutig auf den Ursprungsbereich der Krankheit zielen, ist es naheliegend anzunehmen, πρόφασις bezeichne die Krankheitsursache. Entsprechende Aussagen, in denen πρόφασις mit Ausdrücken wie *ᾧθεν/ἀφ' ἧς/ἐξ ἧς γίνεται ἡ νοῦσος* als Ursprung der Krankheit expliziert wird, finden sich an zahlreichen Stellen des Corpus Hippocraticum, so z.B. in π.λ.ν. VI 2; V 3 f.; XXI 1; π.ἀ.ὑ.τ. XXII 56; Prorrh. B 16 (IX 42 L); περὶ ἀρθρων L 57 f.; π. γυν. XVII (VIII 56 L); LIX (VIII 118 L). Damit bezeichnet das Wort πρόφασις dasjenige, das anderwärts als ἀρχή bzw. πηγὴ τῆς νόσου umschrieben wird⁷⁴). Analog zu der ἀρχὴ τῆς αἰτίας ... νοῦσων τε καὶ θανάτου, deren Angabe nach der Äußerung des Verfassers von π.ἀ.λ. Kap. 1 ein Hauptanliegen der Medizin bildet, ist in Epid. II 4, 5 (V 126 L) von einer ἀρχὴ τῆς προφάσιος die Rede: *ἀλλ' ἐπὶ τὴν πρόφασιν δεῖ ἐλθεῖν καὶ τῆς προφάσιος τὴν ἀρχήν* ... Diese Verbindung mit den Begriffen ἀρχή und πηγὴ macht deutlich, daß sich für die hippokratischen Ärzte in πρόφασις die Krankheitsursache im Sinne eines genetisch wirksamen Prinzips manifestiert. Dementsprechend wird πρόφασις in περὶ φύσιος ἀνθρώπου XIII (VI 64 L) mit den Worten *τὸ τὴν νοῦσον παρασχὼν ἐν τῷ σώματι* wiedergegeben, ein Ausdruck, der als Umschreibung für die Krankheitsursache auch an vielen anderen Stellen des Corpus Hippocraticum begegnet⁷⁵).

Dieser Befund wird weiterhin durch solche Passagen bestätigt, in denen πρόφασις als Synonym für αἴτιον bzw. αἰτία vorkommt.

Die Bedeutung der griechischen Begriffe αἴτιον bzw. αἰτία definiert Aristoteles (Phys. B VII 198a 15 f.; 21–24) als *τὸ διὰ τί*, und entsprechend dieser Definition werden diese Termini auch von den hippokratischen Ärzten gebraucht⁷⁶). Aus der Synonymie von πρόφασις mit αἴτιον ergibt

74) So in περὶ φύσων I 23 (VI 92 L); περὶ νοῦσων I Kap. 26 (VI 194 L).

75) Z.B. περὶ παθῶν I; π. φύσων XIV 2; περὶ τόπων τῶν κατὰ ἀνθρώπον XIII (VI 302, 14 L); XXX (322, 23 f. L); XLVII (344, 4 f. L). An der letzten Stelle findet sich übrigens eine Gleichsetzung von νοῦσους παρέχειν und αἴτιον εἶναι.

76) Vgl. hierzu die Ausführungen bei Rawlings, a.a.O., S. 48 ff. über αἰτία und αἴτιον. Anders L.S. Wilson, die ihrer Definition des Prophasisbegriffes entsprechend die Auffassung vertritt, die Begriffe αἴτιον, αἰτία seien auch in den Schriften des CH noch gänzlich dem Bedeutungsbereich des „Schulduweisens“ zugehörig: „... there is no appreciable linguistic evidence to prove that the objective αἰτία is used intentionally to signify more than some factor, which *maybe* a cause, specified by the αἰτία, imputed by the physician, and thus it remains in essence a cause *stated by someone* for the purpose of blaming“ (a.a.O., S. 26). Da Wilson jedoch in ihrer Arbeit die Stellen, an denen αἰτία bzw. αἴτιον als Synonym für ἀρχὴ τῆς νόσου bzw. *τὸ τὴν νοῦσον παρέχον* auftritt und somit eine objektive Ursache bezeichnet, in keiner Weise berücksichtigt – sie räumt als einzige

sich damit die Konsequenz, daß die objektiv kausale Bedeutung von αἴτιον in gleicher Weise auch in dem Wort πρόφασις angelegt sein muß. Dies ist in π.ἀ.Ι. XXII der Fall, wo der Verfasser die Frage erörtert, welche Krankheiten aufgrund der inneren Körperstrukturen entstehen (ἀπὸ σχημάτων). Dabei erwähnt er zum Schluß dieses Kapitels als Beispiel noch die im Zusammenhang mit einer bestimmten inneren Körperstruktur auftretenden Leiden und faßt seine Erkenntnisse folgendermaßen zusammen: διὰ δὲ τὴν ἀπαλότητα καὶ τὴν ἐναιμότητα οὐ δύναται ἄνευ πόνων εἶναι, καὶ διὰ ταύτας τὰς προφάσεις ὀδύναι τε ὀξέταται... Mit den προφάσεις wird hier eindeutig auf die genannten σχήματα Bezug genommen, die die Schmerzen verursachen. Πρόφασις bezeichnet demnach die kausale Funktion dieser σχήματα. Im anschließenden Kapitel XXIII weist der Verfasser noch darauf hin, daß es viele andere solcher Körperstrukturen (εἶδεα σχημάτων) gebe, die der Arzt alle kennen müsse, um aus dem Wissen um die jeweiligen Krankheitsursachen die richtigen Vorsichtsmaßnahmen treffen zu können: ὅπως τὰ αἴτια ἐκάστων εἰδὼς ὀρθῶς φυλάσσηται.

An dieser Stelle bezeichnet der Verfasser die σχήματα nunmehr als τὰ αἴτια, während er kurz vorher den Ausdruck προφάσεις hierfür gebrauchte. Πρόφασις und τὸ αἴτιον beziehen sich also jeweils auf denselben Gegenstand, nämlich die σχήματα, und beschreiben deren kausale Funktion im Rahmen der Pathogenese. Wir können daraus schließen, daß die beiden Ausdrücke πρόφασις und τὸ αἴτιον an dieser Stelle genau gleichbedeutend verwendet werden. Diese synonymische Entsprechung zwischen πρόφασις und τὸ αἴτιον wird an anderen Stellen noch deutlicher, so etwa in περὶ γυναικείων LXII (VIII 126 L), wo der Verfasser das Vorgehen mancher Ärzte bei der Behandlung tadelt: "Ἀμα δὲ καὶ οἱ ἱητροὶ ἀμαρτάνουσιν, οἷκ ἀτρεκέως πυνθανόμενοι τὴν πρόφασιν τῆς νόσου. Für den Verfasser dagegen gilt der Grundsatz: 'Ἀλλὰ χρὴ ἀνερωτῶν αἰτίκα ἀτρεκέως τὸ αἴτιον. Die in beiden Formulierungen gleichgeartete syntaktisch-sprachliche Struktur – es wird jeweils das Adverb ἀτρεκέως sowie ein Verbum des „In-Erfahrung-Bringens“ mit davon abhängigem Akkusativobjekt gebraucht – ist ein sicheres Indiz dafür, daß zwischen der πρόφασις τῆς νόσου und dem αἴτιον eine genaue Entsprechung besteht⁷⁷⁾. Diese Synonymie widerlegt eindeutig die Hypothese von Rawlings,

Ausnahme die Stelle aus π.ἀ.Ι. I ein (S. 26) – muß ihre Deutung entschieden zurückgewiesen werden.

77) Weitere Stellen, die diese Entsprechung zeigen: περὶ διαίτης ὀξέων (App.) IV (II 404 L); Aphor. IV 41 (IV 516 L), wo statt ἄνευ τινὸς αἰτίης φανεῖς genauso gut ἄνευ φανεῖς προφάσις stehen könnte. Vgl. Aphor. II 41; π. διαίτης III 70.

wonach πρόφασις niemals die Ursache einer Krankheit sein könne und infolgedessen von αἴτιον streng zu scheiden sei⁷⁸⁾.

Aufschlußreich im Zusammenhang mit der Verwendung der Begriffe πρόφασις und αἴτιον zur Bezeichnung der Krankheitsursache sind einige Passagen, an denen die streng kausale Bedeutung dieser Termini durch den Begriff der ἀνάγκη verstärkt wird. In der Schrift π.ά.ύ.τ. werden in Kapitel XVI die Gründe für die unkriegerische Wesensart der Asiaten erörtert. Der Autor führt dabei die ἀθυμίη καὶ ἀνανδρείη dieser Menschen auf die besonders ausgeglichenen Umweltbedingungen in Asien zurück. Seine Ansicht faßt er dann abschließend mit den Worten zusammen: διὰ ταύτας ἐμολ δοκεῖ τὰς προφάσις ἀναλκας εἶναι τὸ γένος τὸ Ἀσιηνόν· (II 64 L). An einer anderen Stelle, wo er die physischen Eigenarten der Skythen behandelt (Kap. 19), erblickt er in der besonderen Konstitution dieser Menschen wiederum die Wirkung der Umweltbedingungen. Eine Zusammenfassung seiner Ansicht gibt er dann mit den Worten: διὰ ταύτας τὰς ἀνάγκας τὰ εἶδεα αὐτῶν παχέα ἐστίν ... (II 72 L). Da es sich beidemale um denselben sachlichen Zusammenhang handelt, nämlich um die Wirkung der Umweltbedingungen auf den Menschen, können wir folgern, daß der Verfasser die Ausdrücke πρόφασις und ἀνάγκη synonym gebraucht⁷⁹⁾. Aus dieser Entsprechung ergibt sich weiterhin, daß πρόφασις für die Ärzte die Implikation besitzt, notwendig eine bestimmte Wirkung hervorzurufen, d.h. die Existenz der Ursache bedingt mit Notwendigkeit das Auftreten einer bestimmten Wirkung. Anhand des Begriffes αἴτιον wird dieser Sachverhalt in π.ά.λ. XIX folgendermaßen beschrieben: δεῖ δὲ δήπου ταῦτα αἴτια ἐκάστου ἡγεῖσθαι εἶναι, ὧν παρεόντων μὲν τοιούτοτρόπον γίνεσθαι ἀνάγκη ...

Die Termini πρόφασις bzw. αἴτιον erfüllen also an den Stellen, wo sie als Krankheitsursache auftreten, die Funktion einer *hinreichenden* Bedin-

78) Rawlings, a.a.O., S. 53–55. Diese Ansicht macht sich übrigens auch A. Heubeck, Glotta 58, 1980, S. 226 zu eigen: „Aus dieser Verwendungsweise des Wortes wird aber auch deutlich, daß es dem eigentlichen aitiologischen Bereich medizinischer Betrachtung nicht angehört.“ Wilson glaubt einen Unterschied zwischen αἴτια und πρόφασις darin erblicken zu können, daß „... αἴτια singles out the *sinequa non* for νοῦσος, πάθος etc..., πρόφασις sheds light on αἴτια. It is the physician's account, and, even in its objective aspect, is traceable back to him.“ (S. 134) und: „Perhaps it may not be too much to say that imputation of αἴτια sets up the case or hypothesis which πρόφασις then pleads and proves.“ (S. 135).

79) Ebenso in π.ά.ύ.τ. XXI (II 76 L) und XXII (II 80 L), wo die aufeinander bezogenen Ausdrücke ὑπὸ τούτων τῶν ἀναγκέων und ἀπὸ τιαυτῆς προφάσιος, nur durch einige Zeilen Text getrennt, begegnen.

gung. Darüber hinaus fungieren sie aber auch als *notwendige* Bedingung einer Wirkung, wie die eben zitierte Stelle aus π.δ.Ι. zeigt, die sich nach dem Wort ἀνάγκη folgendermaßen fortsetzt: ... μεταβαλλόντων δὲ ἐς ἄλλην κρῆσιν παύεσθαι ... (I 616 L). Die hierin enthaltene Implikation, daß die Existenz einer Ursache notwendige Voraussetzung für das Auftreten einer Wirkung ist bzw. daß ohne Ursache keine Wirkung erfolgen kann, wird in περὶ κρισίων XVI (IX 282 L) ausdrücklich für den Prophasisbegriff in Anspruch genommen: ἀπὸ τῆς προφάσιος δεῖ λογίζεσθαι, ἥ τὸ νόσημα παρεγένετο, καὶ ταύτην ὁρᾶν ἐπεὶ παύεται. ὥς ταύτης ὑπολειπομένης, τῶν ἄλλων σημείων ἐπιγενομένων οἷων δεῖ, οὐκ εἶναι ἀπαλλαγὴν τῇ νόσῳ οἰητέον.

Aus der hier ausgesprochenen Erkenntnis, daß erst mit dem Verschwinden der πρόφασις die hierdurch bewirkte Krankheit aufhören kann, leitet sich auch der therapeutische Grundsatz ab, die Krankheit von der Ursache her zu bekämpfen, nicht von den Symptomen. Sehr präzise ist diese Maxime in περὶ φύσιος ἀνθρώπου XIII (VI 64 L) formuliert: τὴν δὲ ἴησιν χρὴ ποιεέσθαι αὐτὸν ἐναντιούμενον τῇ προφάσει τῆς νόσου· οὕτω γὰρ ἂν λύοιτο τὸ τὴν νόσον παρασχὼν ἐν τῷ σώματι.⁸⁰⁾ Der οὕτω γάρ – Satz analysiert dabei die Konsequenz, die sich aus der geforderten Therapie für die Pathogenese ergibt: Der Faktor bzw. der Komplex von Faktoren, der ursächlich für das Entstehen der Krankheit verantwortlich ist, wird aufgelöst, so daß schließlich auch die Krankheit verschwinden muß. Πρόφασις erfüllt somit, wie die untersuchten Beispiele gezeigt haben, für die Ärzte alle mit der aristotelischen Definition des Begriffes „Ursache“ als τὸ διὰ τί verbundenen Implikationen.

Nun gibt es aber im Corpus Hippocraticum eine Anzahl von Stellen, an denen das Wort πρόφασις gerade nicht in dem Sinn von „Ursache“ gebraucht wird, sondern lediglich ein auslösendes Moment bezeichnet. Dies ist etwa in π.ἀ.ῦ.τ. IV 17 (II 20 L) der Fall, wo es heißt: ἔμπυοί τε πολλοὶ γίνονται ἀπὸ πάσης προφάσιος· τουτέου δὲ αἰτίον ἐστὶ τοῦ σώματος ἡ ἔντασις, καὶ ἡ σκληρότης τῆς κοιλίας. Πρόφασις und αἰτίον sind hier deutlich unterschieden. Während der Verfasser die eigentliche Ursache (αἰτίον) der Eiteransammlung auf ganz bestimmte körperliche Gegebenheiten zurückführt, setzt er die πρόφασις als vollkommen beliebig voraus

80) Im ähnlichen Wortlaut kehrt diese Maxime in π.φ.ἀ. IX 30 (VI 54 L) wieder. Hierher gehört wohl auch Epid. II 4, 5, 4 (V 126 L), wo die Schmerzen, die ein Patient während einer Behandlung ertragen muß, mit folgendem Satz gerechtfertigt werden: ἀλλ' ἐπὶ τὴν πρόφασιν δεῖ ἐλθεῖν καὶ τῆς προφάσιος τὴν ἀρχήν.

(ἀπὸ πάσης ...). Es kann sich demnach bei der πρόφασις nur um einen Faktor handeln, dem eine auslösende Funktion im Rahmen der Pathogenese zukommt. Diesen Aspekt beschreibt die Stelle περὶ γυναικείων CXXXVIII (VIII 310 L), wo der Verfasser erklärt, daß jede Prophasis ausreiche, eine Lageveränderung der Gebärmutter zu bewirken, sofern diese irgendwie leidend ist: Ὅλα δὲ πρόφασις ἰκανὴ ὑστέρας παροτρῦναι, ἣν ἔχωσι τι φλαῦρον. Weitere Beispiele für diese Verwendungsweise ließen sich zur Genüge anführen⁸¹.

Hier scheint sich in der Tat ein eklatanter Widerspruch aufzutun, wenn Prophasis einerseits als Ausdruck für die eigentliche Krankheitsursache begegnet, andererseits, wie die genannten Beispiele zeigen, lediglich eine auslösende Funktion besitzt.

Jedoch ergibt sich eine plausible Lösung dieses Problems, sofern man den phänomenalen Aspekt des medizinischen Prophasisbegriffes zur Erklärung heranzieht: Wir haben gesehen, daß Prophasis stets etwas bezeichnet, das für den diagnostizierenden Blick des Arztes erkennbar ist. Prophasis ist dasjenige, das als Grund zum Vorschein kommt. Hieraus folgt, daß die Prophasis nicht in jedem Fall mit der objektiv existierenden Krankheitsursache identisch sein kann. Wenn diese Ursache nicht erkennbar, sondern irgendwie verborgen ist, läßt sie sich keinesfalls mit dem Begriff πρόφασις benennen. Der Arzt spricht dann gewöhnlich von einem Krankheitsausbruch ἀνευ προφάσιος. Πρόφασις ist somit nicht spezifisch auf die eine Bedeutung „Ursache“ festgelegt, sondern deckt sachlich ein breiteres Spektrum ab. Jeder Faktor, der irgendwie zur Entstehung einer Krankheit beiträgt, kann als πρόφασις bezeichnet werden. Das wesentliche Kriterium, damit eine solche Benennung erfolgen kann, ist der Aspekt des „Zum-Vorschein-Kommens“, die Phänomenalität eines Faktors: Alles was sich für die ärztliche Diagnose vom Krankheitsbild bzw. vom Verlauf der Krankheit her als verursachend darstellt, läßt sich mit diesem Begriff benennen, ohne daß damit eine nähere sachliche Fixierung – etwa als Anlaß, mitwirkende Ursache oder eigentliche Ursache – impliziert wäre. In dem medizinischen Prophasisbegriff ist demnach eine Tiefendimension des Erkennens angelegt, deren Skala von den ganz an der Oberfläche liegenden sichtbaren Faktoren mit bloß auslösender oder mitwirkender Funktion bis in die Substrukturen der Krankheitsaitiologie zu den eigentlichen Ursachen reicht, die oftmals nur nach dem philosophisch-naturwissenschaftlichen Prinzip οἷος ἀδήλων τὰ φαινόμενα vom diagnostisch geschulten Arzt

81) Epid. III 4 (III 70 f. L); π.ἀ.ὑ.τ. X 70; περὶ ἀγμῶν XXVII 5; Aphor. III 12; περὶ ἰητροῦ II.

ermittelt werden können. Da eine Krankheit aber nur dann sinnvoll behandelt werden kann, wenn der Arzt über eine möglichst genaue Kenntnis der Ursachen verfügt, muß es stets das Ziel ärztlicher Diagnostik sein, auf die tieferen, zugrundeliegenden Ursachen durchzustoßen. Von daher wird es auch verständlich, daß der Begriff *πρόφασις* im Corpus Hippocraticum überwiegend in dem engeren aitiologischen Bereich zur Anwendung kommt. Hierbei treten zugleich die Grenzen der Erkennbarkeit der Prophasis am ehesten zutage: Je tiefer die aitiologische Substruktur liegt, je undeutlicher die informationsvermittelnden Indizien und Symptome sind, umso schwieriger gestaltet sich der Erkenntniszugang zur Prophasis, bis er schließlich nicht mehr möglich ist. Von letzterem Fall, nämlich dem Unvermögen, die Prophasis zu erkennen, wird in π. ἀδένων XIV (VIII 570 L) gesprochen: καὶ ἡ γνώμη τοῦ ἰητροῦ ... τὰ πολλὰ ἀξυνετέει τῆς προφάσιος.

Dieser Satz ist ein beredetes Zeugnis für das Bewußtsein der damaligen Ärzte um die Begrenztheit ihrer intellektuellen Möglichkeiten, die Prophasis zu erfassen. Wo aber die Prophasis durch den Intellekt nicht mehr als solche erkannt werden kann, hört sie zugleich auf, Prophasis zu sein. Diese Deutung hat sich uns aus den Stellen ergeben, wo von einer Krankheitsentstehung ἀνευ φανερῆς προφάσιος die Rede ist, bzw. wo *πρόφασις* in antonymischer Beziehung zu ἐξαίφνης und ἀπὸ αὐτομάτου steht. *Πρόφασις* ist demnach nicht Ausdruck für eine intersubjektiv existierende Größe, vielmehr wird sie erst dadurch als *πρόφασις* existent, daß sie von dem subjektiven Erkenntnisblick des diagnostizierenden Arztes wahrgenommen wird. Die medizinische Prophasis bildet stets das subjektiv wahrgenommene Korrelat zu einem objektiv im Krankheitsbild vorhandenen Faktum. Dieser wechselseitige Zusammenhang zwischen Subjekt- und Objektseite einer für das Entstehen von Krankheit verantwortlichen Gegebenheit läßt sich an der bereits erwähnten Stelle aus π.φ.ἀ. XIII gut erkennen, wo die *πρόφασις* τῆς νόσου in sachlicher Entsprechung zu dem Ausdruck τὸ τὴν νοῦσον παρὰσχόν steht: Die *πρόφασις* τῆς νόσου verkörpert den Faktor, der von der Subjektseite des Arztes aus gesehen für das Auftreten der Krankheit verantwortlich ist. Diese Auffassung des Prophasisbegriffes wird insbesondere dadurch nahegelegt, daß der therapeutische Vorgang zunächst ganz aus der Perspektive des beteiligten Arztes beschrieben wird: Der Arzt muß sich dem widersetzen, was er als Grund für die Krankheit erkannt hat. In dem erklärenden οὕτω-Satz dagegen wird der im Körper bei der Behandlung ablaufende Prozeß von der Objektseite her gesehen: Durch die Maßnahmen des Arztes wird die

objektiv die Krankheit verursachende Gegebenheit zum Verschwinden gebracht. Der hier vollzogene Wechsel der Perspektive bei der Beschreibung ein und desselben Vorganges zeigt wiederum, daß in dem Begriff *πρόφασις* das schlechthin für sich existierende Objektive nicht enthalten ist, daß *πρόφασις* vielmehr immer im Hinblick auf das subjektive Erkenntnisvermögen des diagnostizierenden Arztes verstanden werden muß.

Abschließend soll hier noch eine besondere Funktion, die dieser Terminus für die hippokratische Medizin haben kann, untersucht werden. Es war bereits wiederholt die Rede davon, daß Krankheiten ohne Prophasis ausbrechen können. Hierunter ist nach dem bisher Gesagten das Auftreten einer Krankheit „ohne erkennbaren Grund“ zu verstehen. Zugleich war dabei festzustellen, daß diese Krankheiten plötzlich, *ohne vorhergehende Anzeichen* auftreten. Dies bedeutet umgekehrt, daß Krankheiten *μετὰ προφάσιος* nicht unverwartet kommen, sondern ihr Entstehen durch die Prophasis gleichsam angekündigt wird. *Πρόφασις* scheint also für die Ärzte auch eine semeiotisch-prognostische Funktion zu besitzen. Dies zeigt z.B. die Stelle Coac. progn. B XIX 364 (V 660 L), in der *πρόφασις* zu einem von *σημεῖον* hergeleiteten Adverb in Beziehung tritt: *Τὰ κυναγχικά ἐν γλώσσαις οἰδήματα ἀσήμως ἀφανιζόμενα ὀλέθρια· καὶ τὰ ἀλγήματα ἀφανιζόμενα χωρὶς προφάσιος, ὀλέθρια*. Die Parallelität dieser beiden Sätze in ihrer grammatikalischen Struktur und im Wortgebrauch macht klar, daß zwischen den beiden Ausdrücken *ἀσήμως* und *χωρὶς προφάσιος* bedeutungsmäßig kein Unterschied besteht, es handelt sich lediglich um eine Variation des Stils. *Πρόφασις* scheint somit an dieser Stelle ein Synonym für *σημεῖον* bzw. für eine Mehrzahl von *σημεῖα* zu sein⁸²⁾.

Diese Beziehung wird durch eine weitere Stelle verdeutlicht. In Progn. II heißt es: *Ἦν μὲν ἐν ἀρχῇ τῆς νόσου τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ἦ (sc. blaß, eingefallen, mit spitzer Nase) καὶ μήπω οἶόν τε ἦ τοῖσι ἄλλοισι σημείοις συντεκμαίρεσθαι, ἐπανερέσθαι χρή, μὴ ἡγρύπνηκεν ὁ ἄνθρωπος ἢ τὰ τῆς κοιλίας ἐξυγρασμένα ἦν ἰσχυρῶς, ἢ λιμῶδές τι ἔχει αὐτόν*.

In Ermangelung offenkundiger *σημεῖα*, die ihm weitere Schlüsse erlauben würden, muß der Arzt, wie hier formuliert wird, den Patienten nach sonstigen Anzeichen und Symptomen befragen. Kurz darauf werden diese erfragten *σημεῖα* dann vom Verfasser als *πρόφασις* bezeichnet. Wichtiger ist aber noch etwas anderes: Die Beobachtungen über den Zusammenhang

82) Ob *πρόφασις* nur ein *σημεῖον* oder die Gesamtheit der *σημεῖα* meint, läßt sich an dieser Stelle nicht erkennen. Mir jedenfalls scheint der quantitativ unbestimmte Ausdruck *ἀσήμως* eher eine Mehrzahl von *σημεῖα* nahezu legen.

zwischen der πρόφασις und den σημεῖα lassen darauf schließen, daß der Begriff πρόφασις auch für die medizinische Prognose eine wichtige Rolle spielen kann. Diese Vermutung wird durch die unmittelbar folgende Passage in der genannten Stelle Progn. II bestätigt, wo es heißt: κρίνεται δὲ ταῦτα ἐν ἡμέρῃ τε καὶ νυκτὶ, ἣν διὰ ταύτας τὰς προφάσις τὸ πρόσωπον τοιοῦτον ἦ. Die besagten προφάσις, die der Arzt vorher vom Patienten erfragt hat, erlauben dem Mediziner die Voraussage, die Krise der Krankheit werde noch vor Ablauf eines Tages und einer Nacht eintreten.

In Kap. XIII der Schrift π.φ.δ. ist dieser Zusammenhang programmatisch formuliert. Dort werden die Idealbedingungen für die medizinische Prognose beschrieben: Ὅσα τῶν νοσημάτων ἐξ ὀλίγου γίνεται, καὶ ὅσων αἱ προφάσις εὐγνωστοί, ταῦτα δὲ ἀσφαλέστατά ἐστι προαγορεύεσθαι. Die Möglichkeit und Zuverlässigkeit einer Prognose hängt nach dieser Aussage von zwei Faktoren ab: zum einen soll der Zeitraum, in dem sich die Pathogenese vollzieht, möglichst kurz sein, zum anderen soll sich die Prophasis der Krankheit gut erkennen lassen. Ganz offensichtlich rechnet also der Verfasser, wie aus der Verwendung des Adjektivs εὐγνωστος hervorgeht, mit einer graduellen Differenzierung hinsichtlich der Erkennbarkeit der Prophasis. Den verschiedenen Graden an „Deutlichkeit“ der Prophasis, die zwischen den beiden Extremen ἀνευ φανερῆς προφάσις und πρόφασις εὐγνωστος möglich sind, entspricht eine graduelle Abstufung sowohl in den Möglichkeiten, eine Prognose zu stellen, wie auch in der Zuverlässigkeit einer Prognose. Die in der Prognose erreichbare Sicherheit⁸³⁾ hängt somit in entscheidendem Maße von der jeweiligen Evidenz der Prophasis ab. Dieser Zusammenhang erklärt sich folgendermaßen: Mit zunehmender „Deutlichkeit“ erlaubt die Prophasis ein immer tieferes Eindringen in die kausalen Substrukturen der physiologischen Prozessualität, deren Kenntnis die wesentliche Voraussetzung der Prognose bildet, wogegen der Blick bei einer undeutlichen Prophasis kaum die inneren Zusammenhänge und Konstellationen einer Krankheit erfassen kann. Deutlich erkennbar ist die Prophasis vor allem dann, wenn sich die Pathogenese nicht über einen langen Zeitraum hin erstreckt, vielmehr die Krankheit

83) Nicht zustimmen kann ich der Deutung des Adverbs ἀσφαλέστατα bei Wilson, a.a.O., S. 107: „... it refers to the security and safety of the attending doctor. If the προφάσις are easily discernible, he stands the best chance of retaining his professional reputation and of being immune from αἰτία.“ Hier geht es nicht um eine der Sphäre des menschlichen Verhaltens zugehörige subjektive „Sicherheit“ des prognostizierenden Arztes – für diese Auslegung findet sich im Kontext kein einziger Hinweis –, sondern um das „Nicht-Verfehlen“ des tatsächlichen Krankheitsverlaufes. Ἀσφαλέστατα ist an dieser Stelle ausschließlich auf eine objektive Faktizität hin orientiert.

schon kurze Zeit, nachdem die Ursachen wirksam geworden sind, zum Ausbruch kommt. Der Ausdruck ὅσα ... ἐξ ὀλίγου γίνεται gibt demzufolge weniger eine Bedingung per se für eine zuverlässige Prognose an – in Unkenntnis der Krankheitsursache ließe sich auch bei einer kurzfristig zum Ausbruch kommenden Krankheit keine Prognose stellen – als vielmehr die Bedingung, unter der die προφάσεις εὐγνώστοι sind. Bei einer kurzfristig ausbrechenden Krankheit steht der Arzt den Ursachen näher, weiterhin ist in diesem Fall die Möglichkeit, daß sich die kausalen Zusammenhänge der Pathogenese durch unerwartete Wendungen komplizieren und dem Arzt den Blick auf die Ursachen erschweren, geringer.

Die Verwendungsweise von προφάσις in semeiotisch-prognostischer Funktion weist also wiederum auf die Verbindung dieses Begriffes mit dem Bereich des Erkennbaren hin. Das Erkennen der in der Vergangenheit liegenden verursachenden Faktoren ermöglicht dem Arzt in Zusammenhang mit den in der Gegenwart sich zeigenden Symptomen ein Erkennen des künftigen Krankheitsverlaufes.

Damit läßt sich als Ergebnis unserer Untersuchung über den medizinischen Prophasisbegriff festhalten: Πρόφασις wird von den Ärzten durchweg als etwas verstanden, das zum Vorschein kommt. Der phänomenale Aspekt läßt sich deutlich an dem inneren, wesensmäßigen Zusammenhang dieses Wortes mit den vom Stamm φαίνω gebildeten Adjektiven φανερός und ἐμφανής ablesen. Die Verbindung mit dem Verbalstamm φαίνω bestätigt sich weiterhin an einer Reihe von Stellen, an denen das Wort als Ausdruck für das symptomatologische „Zum-Vorschein-Kommen“ der Krankheit begegnet. Bezeichnenderweise findet sich πρόφασις hierbei sogar einmal mit dem Infinitiv φαίνῃναι verbunden. Häufiger wird der medizinische Prophasisbegriff allerdings im aitiologischen Bereich verwendet. Erhellend für den phänomenalen Aspekt sind dabei hauptsächlich die antonymischen Beziehungen zu den Ausdrücken ἐξάλφνης und ἀπὸ αὐτομάτου. Daraus läßt sich folgern, daß πρόφασις ein kausales Moment bezeichnet, das für den Blick des diagnostizierenden Arztes erkennbar ist und ihm das Auftreten der Krankheit erklärbar macht. Entscheidend ist, daß in dem Prophasisbegriff stets ein Erkenntnisakt impliziert ist, der vom Arzt zu leisten ist. Dieser Aspekt wird insbesondere an solchen Stellen deutlich, an denen sich πρόφασις nicht auf etwas an der Oberfläche sichtbar Vorliegendes, sondern in tieferen Schichten des menschlichen Körpers Verborgenes bezieht, das vom Mediziner nur indirekt nach dem Prinzip ὅψις ἀδήλων τὰ φαινόμενα in Erfahrung gebracht werden kann. Auf diesen Erkenntnisvorgang weisen zahlreiche Verbindungen von πρόφασις mit Ausdrücken wie

πυνθάνεσθαι, καταμαθεῖν, σκέψασθαι, προσέχειν τὸν νοῦν, ἐπανερέεσθαι, ὄρν, ἀξυνετέειν u.a. mit Nachdruck hin. Darüber hinaus trägt der in πρόφασις implizierte Erkenntnisakt wesentlich zum Verständnis der aitiologischen Funktion dieses Begriffes bei: Πρόφασις wird von den Ärzten vielfach als Bezeichnung für den Ursprung einer Krankheit gebraucht (ἀρχὴ τῆς νόσου, ὅθεν ἡ νόσος γίνεταί κ.τ.λ.). Dementsprechend begegnet πρόφασις auch in synonymischer Gleichsetzung mit αἴτιον, αἰτία und ἀνάγκη, wobei das Wort die mit dem Begriff „Ursache“ verknüpfte Forderung, nämlich *hinreichende* und *notwendige* Bedingung einer Wirkung zu sein, uneingeschränkt erfüllt. Eine besondere Problematik zeigt sich allerdings darin, daß die Verwendung dieses Terminus nicht auf den engeren aitiologischen Bereich begrenzt ist, sondern darüber hinaus auch solche Momente umfaßt, denen lediglich auslösende bzw. mitwirkende Funktion zukommt. Diese Diskrepanz findet jedoch auf der Grundlage des in dem Prophasisbegriff liegenden phänomenalen Aspekts ihre Lösung. Demnach ist πρόφασις nicht spezifisch auf die Bedeutung „Ursache“ festgelegt, sondern umspannt entsprechend seiner etymologischen Herleitung von προφαίνομαι ein breiteres Spektrum kausaler Faktoren: Alles, was als Grund irgendwie „zum Vorschein kommt“, kann als πρόφασις bezeichnet werden. Entscheidendes Kriterium ist, daß diese Faktoren jeweils „zum Vorschein kommen“ und somit für den um Diagnose bemühten Blick des Arztes erkennbar sind. Die wesenhafte Verbindung von πρόφασις mit dem Bereich des Erkennens, die weiterhin an der semeiotisch-prognostischen Funktion, die dieser Begriff für die Ärzte leistet, ablesbar ist, legt somit als etymologische Wurzel ganz entschieden das Verbum προφαίνομαι nahe. Aus diesem Befund ist zu folgern, daß es sich bei dem im medizinischen Sprachgebrauch vorliegenden Wort πρόφασις um eine Neuschöpfung der hippokratischen Ärzte handelt, die sich eindeutig von dem vom Stamm φημί gebildeten Lexem, das schon bei Homer, Pindar, Theognis usw. vorkommt und auch sonst im allgemeinen Sprachgebrauch als Ausdruck für die subjektive Begründung geläufig war, unterscheidet⁸⁴). Entsprechend der zwiefachen Bildung weiterer -φασις-Lexeme von den Verben φαίνω und φημί im Griechischen sind auch für πρόφασις zwei verschiedene lexikalische Begriffe anzusetzen, die sich äußerlich in Schreibweise und Aussprache vollkommen gleichen, hinsichtlich ihrer Ableitung und Bedeutung jedoch streng zu differenzieren sind. Dabei ist es nicht wahrscheinlich, daß die Entstehung dieser Homonymie aus dem „Zusammenfall

84) So auch Rawlings, a.a.O., S. 40 ff.; A. Heubeck, Glotta 58, 1980, S. 222 ff.

von zwei nach Alter und Entstehungsweise auf gleicher Stufe stehenden Bildungsprozessen“ resultiert⁸⁵⁾, vielmehr wird man annehmen, daß die Mediziner im Rahmen der Schaffung einer eigenen Terminologie auf „das im allgemeinen Sprachgebrauch vorliegende πρόφασις“, das sich „zur Neuverwendung und terminologischen Umfunktionierung ... in willkommener Weise“⁸⁶⁾ anbot, zurückgegriffen haben.

Abschließend sei hier eine Stelle aus dem Kommentar des Galen zum ersten Epidemienbuch angefügt, worin sich der ärztliche Exeget über den Gebrauch des Wortes πρόφασις in den hippokratischen Schriften äußert. Dieser Passus ist vor allem deshalb interessant, weil sich darin in den wichtigsten Punkten das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung widerspiegelt. Die Stelle lautet: ὀνομάζει δὲ προφάσεις ὁ Ἱπποκράτης ἐνίοτε μὲν ὡς ἔθος ἐστὶ τοῖς πολλοῖς, ἐπὶ τῶν ψευδῶς λεγομένων αἰτίων φέρων τοῦνομα, πολλάκις δὲ τὰς φανεράς αἰτίας οὕτως καλεῖ, καὶ ποτε καὶ πάσας τὰς ἀπλῶς ... (Kühn, Bd. 17, 1, S. 52 Z. 6 ff.).

Auffallend ist, daß Galen hier zwischen einem allgemein üblichen (ὡς ἔθος ἐστὶ τοῖς πολλοῖς) und einem spezifisch medizinischen Gebrauch des Wortes πρόφασις differenziert (Gegenüberstellung ἐνίοτε μὲν...πολλάκις δέ ...). In der herkömmlichen Bedeutung „falscher Grund“, „Vorwand“, wird das Wort von den Medizinern jedoch, was Galen richtig erkennt, nur selten gebraucht. Hierfür sind lediglich zwei Stellen aus der Schrift π.λ.ν. bekannt⁸⁷⁾. Davon trennt Galen eine Verwendungsweise, die, wie sich aus der Kontrastierung zu dem gewöhnlichen Wortgebrauch ergibt, offenbar allein der Medizin vorbehalten ist. Diese Differenzierung muß als deutlicher Hinweis auf die Existenz zweier unterschiedlicher Prophasisbegriffe verstanden werden⁸⁸⁾.

Desweiteren ist die von Galen für den medizinischen Gebrauch von πρόφασις angegebene Hauptbedeutung wichtig, bestätigt sich doch daran das anhand der hippokratischen Schriften gefundene Ergebnis über Herleitung und Bedeutung dieses Begriffes: Nach Galen wird das Wort von den Medizinern in erster Linie verwendet, um den offenbaren Grund (τὰς

85) Heubeck, a.a.O., S. 224.

86) Heubeck, a.a.O., S. 224 f.

87) Vgl. Anm. 20 und 26 dieses Kapitels.

88) Vgl. hierzu auch Rawlings, a.a.O., S. 50: „At the same time, the first part of Galen's statement indicates the discrepancy which a Greek saw between the earlier, more common application of *prophasis* and its usage in Hippocratic literature; this difference we attribute to the fact that the Hippocratic term is a new one based on *προφαίνω* rather than *πρόφημι*.“

φανερὰς αἰτίας) zu bezeichnen. Die Verbindung mit dem Adjektiv φανερός zeigt, daß auch Galen den Vorgang des „Sich-Offenbarens“ bzw. „Offenbar-Seins“ als etwas wesensmäßig in dem Prophasisbegriff Angelegtes empfand. Er deutet πρόφασις als kausalen Faktor, der sich dem Betrachter eröffnet und dadurch erkennbar wird. Diese Interpretation liefert somit einen nachdrücklichen Beleg für die Auffassung, der medizinische Prophasisbegriff sei von dem Verbum προφαίνεσθαι herzuleiten. Wie sehr Galen die Prävalenz des in dem medizinischen Prophasisbegriff liegenden phänomenalen Aspektes empfand, zeigt sich noch in einem weiteren Punkt: der Kommentator weist im letzten Satzteil darauf hin, daß πρόφασις von Hippokrates gelegentlich (ποτέ) sogar als Ausdruck für sämtliche Ursachen schlechthin gebraucht würde. Zwischen den mit der Formulierung πᾶσαι αἱ ἀπλῶς bezeichneten αἰτίαι und den vorhin als φανερά bezeichneten αἰτίαι besteht demnach ein starker Gegensatz: der Aspekt der Phänomenalität ist bei der Gruppe der πᾶσαι αἱ ἀπλῶς αἰτίαι vollkommen aufgegeben, diese umfassen nicht nur die φανερά αἰτίαι, sondern auch solche, die ἀφανεῖς sind. Da Galen die Anwendung des Wortes πρόφασις auf die Kategorie der ἀπλῶς αἰτίαι als ungewöhnlich empfand, wohl weil ihm das phänomenale Moment des medizinischen Begriffes bewußt war, verstärkte er die Aussage durch ein steigernes καί: „... und manchmal sogar alle Ursachen schlechthin.“⁸⁹⁾

- 89) Inwieweit Galens Feststellung den Tatsachen entspricht, entzieht sich unserer Kenntnis. Insbesondere wissen wir nicht, auf welche Stellen er Bezug nimmt. Möglicherweise unterliegt er aber auch einem Irrtum, indem er φανερός im Sinne von „äußerlich sichtbar“ versteht. Dann kann er natürlich solche Beispiele, wo sich πρόφασις auf ein nicht mehr visuell wahrnehmbares αἴτιον bezieht, nicht den φανερά αἰτίαι zuordnen. Für uns dagegen hat sich als Voraussetzung für die Anwendbarkeit des Begriffes πρόφασις auf einen kausalen Faktor das Kriterium der Erkennbarkeit herausgestellt. Dies kann auch dann gegeben sein, wenn der Faktor nicht visuell wahrnehmbar ist, aber durch andere Methoden in Erfahrung gebracht werden kann.

3. Der Nachweis medizinischer Kausalauffassung bei Thukydides anhand des Prophasisbegriffes

a) Die Problematik um den Gebrauch des Wortes πρόφασις bei Thukydides

Das Wort πρόφασις kommt bei Thukydides 34 mal vor⁹⁰⁾. Untersucht man die Bedeutung dieses Wortes an den einzelnen Stellen, so zeigt sich, daß Thukydides πρόφασις offenbar nicht durchgehend in der gleichen Verwendungsweise gebraucht. Zwar entspricht der Gebrauch von πρόφασις an einer Vielzahl der Stellen zweifelsohne dem in Abschnitt II.1 untersuchten Terminus, der dem Wortfeld „Rechtfertigung“, „Vorwand“, „Ausrede“ angehört, daneben gibt es aber eine Reihe von Belegen, wie gerade I 23,6, wo man mit diesem Verständnis des Begriffes nicht mehr zurechtkommt. Denn daß an dieser Zentralstelle, worin Thukydides programmatisch seine eigene Anschauung über die Entstehung des Krieges darlegt, mit der ἀληθεστάτη πρόφασις keinesfalls eine subjektive „Rechtfertigung für das eigene Verhalten“ oder gar ein „Vorwand“ gemeint sein kann, scheint unmittelbar einleuchtend. Dennoch wird bis heute von einer Reihe von Forschern⁹¹⁾ die Ansicht vertreten, πρόφασις in I 23,6 sei einseitig auf Sparta zu beziehen und müsse als Ausdruck für die (subjektive) Begründung verstanden werden, mit der die Spartaner ihr Verhalten, nämlich Krieg mit den Athenern zu beginnen, zu rechtfertigen suchten. Mehr als aus einem hinreichenden Verständnis der Stelle I 23,6 erklärt sich diese Hypothese jedoch aus einer antirationalistisch geprägten Tendenz der Forschung, die es unternimmt, Thukydides ein von wissenschaftlichen Kategorien bestimmtes Denken abzusprechen und seine historische Sehweise derjenigen Herodots anzunähern⁹²⁾. Indes zeigen sich auch bei den Gegnern

90) Zur Angabe der Belegstellen vgl. M.H.N. von Essen, Index Thucydideus, Berlin 1887, nachgedruckt Darmstadt 1961, S. 392 s.v. πρόφασις.

91) So zuerst von F. Cornford, Thucydides Mythistoricus, London 1907, S. 59 ff. Ebenso L. Pearson, Prophasis and Aitia, TAPA 83, 1952, S. 205 ff.; G. M. Kirkwood, Thucydides' Words for Cause, AJP 73, 1952, S. 37 ff. Neuerdings vertritt diese Ansicht mit Nachdruck L.S. Wilson, a.a.O., S. 114 ff. Weniger ausführlich, aber mit ähnlichen Tendenzen, G.E. M. de Ste. Croix, The Origins of the Peloponnesian War, S. 55 ff.

92) Vgl. L.S. Wilson, a.a.O., S. 114: „... that even in I 23, 5/6, Thucydides manifests no radical departure from Herodotos in his view of history and historical causation.“ und S. 145: „... that when Thucydides renders an account of human conflict, like that of Herodotos, his method is to outline the claims, accounts, justifications, and grievances of the parties in the dispute in the language which the parties themselves would use.“ S. 169 zieht sie

dieser Position, insbesondere bei solchen, die den Prophasisbegriff als Indiz für eine Beeinflussung durch medizinische Denkweise werten, Schwierigkeiten: So paßt die erstmals von Lohmann vorgeschlagene, später von Rawlings⁹³⁾ wiederaufgenommene Deutung des (medizinischen) Prophasisbegriffes als „Vorzustand“, „Vorstadium“ genausowenig hierher, wie sie für den von den Ärzten verwendeten Terminus zu akzeptieren ist: Eine faktisch vorausgehende Erscheinung impliziert nicht notwendigerweise eine kausale Kraft, die eine bestimmte Wirkung hervorbringen muß⁹⁴⁾, wohingegen der peloponnesische Krieg für Thukydides das notwendige Resultat eines eindeutig nach kausalen Kategorien strukturierten Prozesses darstellt. Andererseits ist auch das Bedeutungsspektrum „Ursache schlechthin“, „wahre“ bzw. „eigentliche Ursache“, das man als übersetzendes Äquivalent für πρόφασις vorgeschlagen hat⁹⁵⁾, an den Stellen I 23,6 und VI 6,1 nicht unproblematisch. Schwierigkeiten macht bei dieser Interpretation einmal die Verbindung von πρόφασις mit dem superlativischen Attribut ἀληθεστάτη, die, sofern man darin mehr als eine rhetorische Hyperbel sehen will, die Existenz anderer, weniger wahrer „Ursachen schlechthin“ vorauszusetzen scheint. Zudem erhebt sich für diesen Fall wiederum die Frage nach der Möglichkeit der Ableitung einer derartigen Wortbedeutung; denn der landläufig gebräuchliche Prophasisbegriff, in dem der Aspekt des objektiv Kausalen gerade nicht enthalten ist, kann dafür nicht ernstlich in Betracht kommen. Das an diesen Stellen geforderte kausale Moment scheint somit jedenfalls weit mehr auf eine Verbindung des thukydideischen Wortgebrauchs mit dem medizinischen als mit dem allgemein geläufigen Prophasisbegriff hinzuweisen, wenngleich auch der medizini-

folgendes Resümee: „Thus, like Herodotos, he writes history as a logographer (sic!), we believe, and presents the Peloponnesian conflict in terms of a forensic dispute where the participants engage in litigation.“ Ähnlich äußerte sich bereits Cornford, a.a.O., S. 59 ff.

93) J. Lohmann, a.a.O., S. 22, Anm. 1 (mit Bezug auf den Gebrauch von πρόφασις in Thuk. I 146): „... so daß ein sonderbarer Zwischenzustand zwischen Krieg und Frieden entstanden ist, eine „Vorphase“, „Vorkrankheit“ des akuten Krieges...“; S. 26 nennt er die ἀληθεστάτη πρόφασις „... das wirkliche 'Vor-Phänomen'.“ Vgl. Rawlings, a.a.O., S. 46 et passim. Ebenso K.v.Fritz, Die griechische Geschichtsschreibung I, S. 628 f.: „Vorzustand“, „vorausgehender Zustand“.

94) Vgl. dazu auch die Kritik bei Heubeck, a.a.O., S. 232 und Wilson, a.a.O., S. 152.

95) So K. Deichgräber, ΠΡΟΦΑΣΙΣ, S. 4: „Ursache schlechthin“, „objektiver Grund“, ebenso S. 8; W. Jaeger, Paideia I, S. 491: „... wahre Ursache einer Krankheit...“; C. ten Holder, Versuch über die Geschichtsschreibung des Thukydides, AU 6, 1955, S. 8: „... Frage nach der wahren Ursache...“; R. Sealey, Thucydides, Herodotus and the Causes of War, CQ 7, 1957, S. 12: „... true cause of the war...“; A. Heubeck, a.a.O., S. 232: „Sie stellt die Kriegsursache schlechthin dar.“ Vgl. auch Cochrane, a.a.O., S. 17 u.a.

sche Terminus der Sache nach nicht ausschließlich auf die Bedeutung „Ursache“ festzulegen ist, sondern, wie die vorangegangene Untersuchung gezeigt hat, ein größeres Spektrum kausaler Faktoren umspannt, insofern als damit der jeweils erkennbare Grund bezeichnet wird.

Sollte sich die genannte Vermutung bestätigen, würde das bedeuten, daß Thukydides in seinem Geschichtswerk die beiden entsprechend der jeweiligen Herleitung von $\phi\eta\mu\iota$ bzw. $\phi\alpha\lambda\omega$ zu unterscheidenden Prophasisbegriffe nebeneinander gebraucht⁹⁶. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese spricht bislang freilich erst ein singuläres Indiz: Weiter oben war festzustellen, daß es sich in dem Ausdruck $\acute{\alpha}\pi' \omicron\upsilon\delta\epsilon\mu\acute{\alpha}\varsigma \pi\rho\omicron\phi\acute{\alpha}\sigma\epsilon\omega\varsigma, \acute{\alpha}\lambda\lambda' \acute{\epsilon}\xi\acute{\alpha}\lambda\phi\eta\eta\varsigma$... aus der thukydideischen Pestbeschreibung II 49,2 eindeutig um eine Anwendung des medizinischen Prophasisbegriffes handelt⁹⁷. Das beweist, daß Thukydides diese neue Verwendungsweise auf jeden Fall bekannt gewesen sein muß. Ob er diesen Begriff allerdings über die Pestbeschreibung hinaus auch im Rahmen seiner historiographischen Darstellung gebraucht, ist nun im folgenden zu untersuchen. Diesem Zweck soll eine vergleichende Analyse des Wortgebrauchs von $\pi\rho\omicron\phi\acute{\alpha}\sigma\iota\varsigma$ bei Thukydides dienen, an der die unterschiedliche Bedeutung und Verwendungsweise dieser beiden homonymen Begriffe abzulesen ist.

b) Die Anwendung des medizinischen Prophasisbegriffes im Rahmen der historisch-politischen Attitologie bei Thukydides

Die Erklärung des auf die Wurzel $\phi\acute{\alpha}\text{-}\nu\alpha\iota$ zurückgehenden Prophasisbegriffes bei Thukydides gestaltet sich weitgehend ohne Schwierigkeiten. Indem das Wort als Bezeichnung einer Rechtfertigung, die der Öffentlichkeit gegenüber vertreten wird, um das eigene Verhalten als begründet darzustellen, fungiert, reiht es sich problemlos in das aus früheren Autoren bekannte Verwendungsschema ein⁹⁸. Signifikant ist wiederum die Verbin-

96) Zu diesem Lösungsvorschlag vgl. Rawlings, a.a.O., S. 61 ff.

97) Vgl. oben S. 58. Cf. Lichtenthaeler, Thucydide, S. 52; Rawlings, a.a.O., S. 79; Heubeck, a.a.O., S. 227. Sogar Wilson gibt für den Prophasisbegriff in II 49,2 medizinische Bedeutung zu (a.a.O., S. 155).

98) Eine ausführliche Untersuchung dieses Wortgebrauchs bei Thukydides geben Rawlings, a.a.O., S. 64 ff. und Wilson, a.a.O., S. 144 ff., wobei letztere allerdings auch die Stellen I 23,6, VI 6,1 u.a. in dieses Erklärungsschema miteinzubeziehen versucht. Die gedankenverbindende und strukturierende Funktion des von $\phi\eta\mu\iota$ gebildeten Prophasisbegriffes im Rahmen größerer Erzählabschnitte bei Thukydides betont Rawlings, ibidem, im Anschluß an eine Äußerung von J. de Romilly, *Histoire et raison chez Thucydide*, S. 33f.

dung mit dem Bereich der Rede, wie beispielsweise die Zusammenstellung mit dem Adjektiv εὐλογος in VI 79,2 oder die Beziehung auf das Substantiv ἐγκλήματα in I 126,1 zeigt. Um den intendierten Überzeugungsakt zu leisten, kommt es darauf an, daß die Prophasis der Sachaussage nach möglichst schwerwiegend ist, in einem angemessenen Verhältnis zu dem zu rechtfertigenden Handeln steht und somit über genügend Plausibilität verfügt. Dieser Zusammenhang wird bei Thukydides durch die Hinzufügung der Adjektive μεγίστη (I 126,1), μεγάλη. (I 141, 1; Gegenbegriff βραχεία I 141, 1; III 39,7; VI 8,4), ἐπιεικής (III 9,2), ἱκανή und σαφής (III 13,1) aktualisiert. In Entsprechung zu den jeweiligen Erfordernissen des Augenblicks verbindet sich damit eine Variabilität der inhaltlichen Bestimmung der Prophasis, wodurch der Begriff einerseits in ausdrücklichen Gegensatz zum Bereich der Wahrheit (τὸ ἀληθές) und damit zur Ebene des Tatsächlichen (τὰ ἔργα) tritt, andererseits seine Verknüpfung mit dem fluktuierenden und nicht fest fixierbaren Gebiet der mündlichen Rede manifest werden läßt. So erscheinen im Rahmen der Sizilienexpedition als Gegenbegriffe zu der schönklingenden (εὐπρεπής VI 8,4; εὐλογος VI 79,2) Prophasis, mit der die Athener ihre Eroberungsgelüste zu bemänteln suchen, die Ausdrücke τὸ ἀληθές (VI 33,2) und τὸ ἔργον (VI 79,2). Ähnlich ist auch Perikles bestrebt, hinter der Prophasis, mit der die Spartaner den bevorstehenden Krieg gegen Athen begründen, die machtpolitischen Gegebenheiten als ausschlaggebendes Moment einer tieferen Realität zu erweisen (I 140, 4; 141, 1). Die Variabilität als Kennzeichen der Prophasis ist auch dort gewahrt, wo sich der Begriff nicht mehr auf eine vorgeschützte falsche Begründung, sondern einen in den Augen der beteiligten Personen real vorhandenen Grund bezieht, allerdings zeigt sich diese Variabilität nunmehr unter dem Gesichtspunkt der qualitativen Bewertung von seiten der beteiligten Parteien: Während die Mytilener der Ansicht sind, die für sie real existierende Bedrohung durch Athen stelle einen angemessenen (ἐπιεικής III 9,2; ὡς εἰκότως ἐδράσαμεν III 13,1) Anlaß für ihren Abfall vom athenischen Bündnis dar, vertritt Kleon aus der Position der Herrschenden die Auffassung, die inkriminierte Hegemonialstellung Athens reiche zur Motivierung des mytilenischen Vorgehens keinesfalls aus, sondern stelle bestenfalls einen geringfügigen (βραχεία III 39,7) Anlaß dar. Da die Bezugnahme auf die Prophasis aber auch in diesem Fall aus der Intention erwächst, das eigene Verhalten einer Öffentlichkeit gegenüber als begründet zu rechtfertigen bzw. aus der Gegenposition dieses Verhalten als ungerechtfertigt zu erweisen, kann kein Zweifel bestehen, daß es sich hierbei um das von φημί gebildete Lexem handelt.

Von diesem Sprachgebrauch unterscheidet sich die Verwendung von *πρόφασις* in einer Reihe weiterer Belegstellen, die dem Verständnis erhebliche Schwierigkeiten entgegensetzen, offensichtlich da der dort vorliegende Begriff nicht dem soeben skizzierten Anwendungsmuster entspricht. Hier gilt es nun zu prüfen, ob die vorhin geäußerte Vermutung, es handle sich bei dem Wort *πρόφασις* an diesen Stellen um den medizinischen, von *προφάλλομαι* abgeleiteten Terminus, zutreffend ist. Die Untersuchung kann dabei ihren Ausgang von dem vielbehandelten Abschnitt I 23,4–6 nehmen. Diese Stelle bietet sich vor allem deswegen an, weil der Begriff *πρόφασις* darin in einem sehr komplexen semantisch-strukturellen Umfeld begegnet: er wird durch zwei Adjektive näher spezifiziert, zugleich ist er durch unmittelbare Verbindung mit der Kernthese des Thukydides über die Entstehung des peloponnesischen Krieges in der Perspektive seiner Aussage eindeutig fixiert. Weiterhin läßt sich an dieser Stelle ein bestimmtes Verhältnis zwischen den Begriffen *πρόφασις* und *αἰτία* beobachten, das darüber hinaus, wie sich zeigen wird, auch für den Aufbau des ersten Buches von Bedeutung ist. Nicht zum wenigsten freilich ist dieser Passus wichtig, weil darin am Beispiel der Entstehung des peloponnesischen Krieges Thukydides' Verständnis von der Verursachung geschichtlicher Prozesse unmittelbar zum Ausdruck kommt. Diese Vielfalt gedanklich-struktureller Bezüge eröffnet somit eine gute Möglichkeit, zu einem eingehenderen Verständnis des Prophasisbegriffes an dieser und einigen weiteren Stellen zu gelangen. Für eine genaue Bestimmung des verwendeten terminologischen Materials erscheint es angebracht, zunächst die gedankliche Struktur von I 23,4 – 6 zu analysieren. Dabei läßt sich folgender Aufbau feststellen⁹⁹⁾:

99) Das nachstehende Aufbauschema von I 23, 4–6 ist in enger Anlehnung an A. Heubeck, a.a.O., S. 228 gestaltet. Verändert sind dabei die Bezeichnungen für die einzelnen Sinnabschnitte, um den Charakter der Ringkomposition zu verdeutlichen.

- a.1 | ἤρξαντο δὲ αὐτοῦ (= τοῦ πολέμου) Ἀθηναῖοι καὶ Πελοποννήσιοι
λύσαντες τὰς τριακοντούτεις σπονδὰς, αἱ αὐτοῖς ἐγένοντο μετὰ
Εὐβοίας ἄλωσιν.
- b.2 | διότι δ' ἔλυσαν, τὰς αἰτίας προύγραψα πρῶτον καὶ τὰς
| διαφοράς, τοῦ μή τινα ζητῆσαι ποτε, ἐξ ὅτου τοσοῦτος
| πόλεμος τοῖς Ἕλλησι κατέστη.
- c. |
|
| • τὴν μὲν γὰρ ἀληθεστάτην πρόφασιν, ἀφανεστάτην δὲ
| • λόγῳ, τοὺς Ἀθηναίους ἡγοῦμαι μεγάλους γιγνομέ-
| • νους καὶ φόβον παρέχοντας τοῖς Λακεδαιμονίοις
| • ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν.
- b.2 | αἱ δ' ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι αἰτίαι αἱδ' ἦσαν ἑκατέρων,
- a.2 | ἀφ' ὧν λύσαντες τὰς σπονδὰς ἐς τὸν πόλεμον κατέστησαν.

In dem kunstvollen Strukturschema dieser Passage sind drei Schichten zu unterscheiden, wobei die beiden äußeren (a und b) jeweils geteilt sind und sich mit ihren beiden Hälften konzentrisch um die innerste, die gleichsam die Symmetrieachse des ganzen Komplexes bildet (c), gruppieren¹⁰⁰. Eingeleitet wird der Abschnitt, in dem Thukydides das Problem der Kriegsentstehung (ἐξ ὅτου τοσοῦτος πόλεμος ... κατέστη) behandelt, durch den Hinweis auf den Beginn des Krieges (ἤρξαντο)¹⁰¹. Dieser ist für ihn durch die vorzeitige Lösung des im Jahre 446 auf dreißig Jahre abgeschlossenen Friedensvertrags zeitlich wie auch sachlich genau fixiert: Mit diesem Ereignis hat sich in dem Verhältnis zwischen Athen und Sparta der Umschlag vom Friedens- zum Kriegszustand vollzogen (a. 1).

Im anschließenden Satz (b.1) führt Thukydides aus, er habe zuerst

100) Diese aufwendige und durchdachte Komposition wird wohl kaum, wie von Vertretern der analytischen Thukydidesinterpretation behauptet wurde, das Resultat nachträglicher Erweiterungen und Verbesserungen einer ursprünglich bescheideneren Aussage darstellen, sondern dürfte auf einen einheitlichen Denk- und Schaffensprozeß zurückzuführen sein. Darauf weisen Rawlings, a.a.O., S. 91 und Heubeck, a.a.O., S. 229 mit Recht gegen J. Steup, Quaestiones Thucydideae, Diss. Bonn 1868, S. 26, Classen-Steup, Kommentar Bd. I, 1963, S. 84, E. Schwartz, Das Geschichtswerk, S. 249 ff., W. Schadewaldt, Die Geschichtsschreibung des Thukydides, 1929, S. 96, A. Andrewes, Thucydides on the Causes of War, CQ 9, 1959, S. 223–240, hin.

101) Mit demselben Wort ἀρχεσθαι nimmt Thukydides zu Beginn des II. Buches diesen Zusammenhang wieder auf.

(πρῶτον), d.h. vor der eigentlichen Darstellung der Kriegsgeschehnisse, die in II 1 ff. beginnt, die αἰτίαι und διαφοραί, die zur Aufhebung des Friedensvertrages und damit zum Ausbruch des Krieges führten, beschrieben (προ-έγραψα). Mit dem Eingehen auf die Frage nach dem Grund für die Lösung des Vertrages (διότι δ' ἔλυσαν) begibt sich der Historiker auf eine neue Ebene. Nicht nur, daß er damit im chronologischen Sinne vor die ἀρχὴ τοῦ πολέμου zurückgeht, zugleich dringt er auch über die erste Manifestation des Krieges hinaus, die sich ihm in der Vertragsauflösung zeigt, in aitiologische Bereiche ein¹⁰²). Zunächst leisten die αἰτίαι und διαφοραί allerdings nur eine Erklärung für die sachliche Voraussetzung der Kriegsentstehung, nämlich die Lösung des Friedensvertrages. Einem oberflächlichen Betrachter mag diese Kenntnis genügen zur Beantwortung der Frage, weshalb ein so großer Krieg ausbrechen konnte. Dementsprechend sieht auch Thukydides den Hauptzweck der von ihm anschließend in den Kapiteln 24–65 gegebenen Darstellung der αἰτίαι καὶ διαφοραί in der Aufhellung dieser zunächst sehr vordergründig als Problem der unmittelbaren Vorgeschichte verstandenen Fragestellung: τοῦ μὴ τινα ζητῆσαι ποτε, ἐξ ὅτου τοσοῦτος πόλεμος ... κατέστη.

Der Historiker seinerseits kann sich freilich mit einem derart unzulänglichen Erklärungsmodell nicht zufriedengeben, ihn führt die genannte Frage in eine tiefere aitiologische Dimension und damit auch zeitlich wiederum weiter zurück. An dem personalen Bezug des den folgenden Satz (c) regierenden Hauptverbs ἡγοῦμαι wird manifest, daß Thukydides nunmehr näheren Aufschluß über diese Frage aus seiner persönlichen Sicht geben will¹⁰³). Hinter den αἰτίαι καὶ διαφοραί steht für ihn eine ἀληθεστάτη πρόφασις, von der er allerdings zu sagen weiß, daß sie öffentlich, d.h. wohl insbesondere bei den Verhandlungen vor Kriegsausbruch nicht zur Sprache kam (ἀφανεστάτη δὲ λόγῳ).

Mit der Nennung und Explizierung der ἀληθεστάτη πρόφασις ist das Zentrum, zugleich aber auch der Wendepunkt von Thukydides' Gedankengang erreicht: Während sein Blick zunächst von den αἰτίαι καὶ διαφοραί her in die Tiefe des aitiologischen Komplexes zu der ἀληθεστάτη πρόφασις vordringt, kehrt er in der anschließenden, mit δέ gegen die μὲν-Aussage, die die ἀληθεστάτη πρόφασις enthält, abgegrenzten Formulierung wieder auf die Ebene der αἰτίαι zurück (b.2). Die Prädikation dieser

102) Der Aspekt des chronologischen Rückwärtsschreitens wird auch von Heubeck, a.a.O., S. 229 f. betont, nicht aber der des allmählichen Tieferdringens in aitiologische Bereiche.

103) Daß Thukydides die vorher gestellte Frage jetzt eingehender erläutern will, zeigt die Konjunktion γάρ, die zur Anführung einer Begründung überleitet.

αἰτίαι durch das Demonstrativpronomen αἶδε, das die unmittelbar folgende Explikation (I 24 ff.) ankündigt, steht in engstem Bezug zu dem in b.1 gegebenen Vorverweis προύγραψα. Zur nachdrücklichen Differenzierung der αἰτίαι von der ἀληθεστάτη πρόφασις fügt Thukydides ergänzend einen attributiven Partizipialausdruck hinzu, der besagt, daß die αἰτίαι, anders als die ἀληθεστάτη πρόφασις, in der Öffentlichkeit vorgebracht wurden (ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι).

Mit dem abschließenden Relativsatz (a.2) kehrt der Gedankengang wieder an seinen Ausgangspunkt zurück, nämlich der schon in a.1 benannten ἀρχή τοῦ πολέμου, die durch die Lösung des Friedensvertrages eingetreten ist. Da dieser den Kriegszustand herstellende Akt hier ebenfalls wie schon in a.1 /b.1 als eine Folge der αἰτίαι bestimmt ist (ἀφ' ὧν), besteht auch in dieser Hinsicht eine exakte Entsprechung zum Anfang.

Die Gedankenführung im zweiten Teil verläuft somit genau in der entgegengesetzten Richtung wie zu Beginn: Das Fortschreiten der Argumentation von der ἀρχή τοῦ πολέμου über die αἰτίαι καὶ διαφοραί zu der ἀληθεστάτη πρόφασις, das im 1. Teil zu beobachten war, begegnet hier in der umgekehrten Abfolge. An der kunstvollen Struktur dieser Komposition, wobei gleichsam zwei konzentrische Ringe – ein äußerer, der die ἀρχή, und ein innerer, der die αἰτίαι umfaßt – um einen Mittelpunkt angeordnet sind, sowie an der diesem Aufbau entsprechenden Gedankenführung, die den aitiologischen Bereich von außen nach innen und von innen wieder nach außen durchquert, wird deutlich, worauf es Thukydides bei seiner Aussage primär ankommt: auf die ἀληθεστάτη πρόφασις. Sie bildet den Kernpunkt dieser konzentrisch-symmetrischen Struktur.

Für die Frage, was dieser Begriff nach dem Verständnis des Thukydides genau bezeichnet, ergibt sich aus dem erläuterten Aufbauschema zunächst soviel: In den Aussagen über die αἰτίαι καὶ διαφοραί (= b.1 und b.2) und die ἀληθεστάτη πρόφασις (c), insbesondere in den beiden mit μέν und δέ gegenübergestellten Satzgliedern (c und b.2), drückt sich eine sachliche Differenzierung kausaler Momente aus, dergestalt, daß Thukydides auf der einen Seite die zutageliegenden Anlässe, die zum Ausbruch des Krieges führten, benennt, während er auf der anderen Seite expliziert, worin seiner Ansicht nach der eigentliche Grund, die tatsächliche Ursache des Krieges besteht. Sprachlich bereiten die in dieser Passage gebrauchten Ausdrücke jedoch, wie verschiedentlich zu bemerken war¹⁰⁴⁾, dem Verständnis Schwierigkeiten: Eine Zuordnung des hier vorliegenden Prophasisbegriffes zu dem semantischen Feld „angegebener Grund“, „Vorwand“ steht in

104) Vgl. oben S. 26 f., 38, 74f.

schärfstem Widerspruch zu dem vom Kontext geforderten Wortsinn. Eigentlich, so möchte man zunächst vermuten, müßte das Wort der anderen Seite der Aussage, die von den Kriegsangelegenheiten handelt, zugeordnet werden, sofern die Verwendung von *πρόφασις* an dieser Stelle nicht anderweitig plausibel gemacht werden kann. Damit stellt sich aber auch die Deutung der *αἰτίαι* nicht mehr so unproblematisch dar, als es den Anschein hatte. Unklar ist, inwieweit ihr semantischer Gehalt subjektiv oder objektiv bestimmt ist, ob sie als „Vorwürfe und Beschuldigungen“ oder als natürliche „Ursachen“ zu verstehen sind. Es ergibt sich also die Aufgabe, Bedeutung und Funktion der beiden Schlüsselbegriffe *πρόφασις* und *αἰτία* sowie ihr Verhältnis zueinander genau abzugrenzen, hängt doch von einem korrekten Verständnis dieser beiden Termini wesentlich die Interpretation von Thukydides' Ansicht über die Verursachung historischer Prozesse ab.

Als praktikabel empfiehlt es sich, analog der Abfolge des thukydideischen Gedankenganges die Klärung der an dieser Stelle angeführten *αἰτίαι* voranzustellen. Die Beantwortung dieser Frage wird zudem für das weitere Verständnis von *πρόφασις* hilfreich sein.

Worauf Thukydides mit der Nennung der *αἰτίαι καὶ διαφοραί* konkret Bezug nimmt, ist unschwer zu erkennen. Entsprechend seinen Vorverweisen in I 23, 5 und 6 beginnt er in unmittelbarem Anschluß an diese Stelle mit der Darstellung der politischen Verwicklungen um Kerkyra (I 24–55) und Poteidaia (I 55–65). Daß er mit den *αἰτίαι καὶ διαφοραί* tatsächlich die *Κερκυραϊκά* und die *Ποτειδαιατικά* im Auge hat, zeigen entsprechende Rückverweise auf I 23, 4–6, die er jeweils nach der Schilderung dieser Ereignisse einfügt (I 55,2 und I 66). Welche Bedeutung liegt aber für Thukydides in dem Begriff *αἰτία*, wenn er die I 24–65 dargestellten Ereignisse hiermit bezeichnet? Daß dieser Ausdruck nicht einfach „Ursachen“ oder „Gründe“ bezeichnet, wie man dem geläufigen Verwendungsschema folgend vielleicht annehmen möchte, zeigt der Kontext in I 23,6. Darin heißt es, diese *αἰτίαι* hätten auf beiden Seiten der gegnerischen Parteien bestanden: *αἰτίαι αἷδ' ἦσαν ἐκατέρων*, sowie, sie wären „in die Öffentlichkeit hin ausgesprochen“ worden: *ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι*. Der Begriff *αἰτία* scheint sich hier also auf ein subjektives Moment zu beziehen, das jeweils von der einen Partei gegen die andere vorgebracht bzw. geltend gemacht wurde¹⁰⁵⁾. Weiterhin spricht für den subjektiven Aspekt der *αἰτίαι*

105) Die Zugehörigkeit des Wortes in die subjektive Sphäre der Parteien erhellt ebenfalls aus den Formulierungen in I 55,2: *αἰτία δὲ αὕτη πρώτη ἐγένετο τοῦ πολέμου τοῖς*

die Verbindung dieses Wortes mit den *διαφοραί* im vorhergehenden Abschnitt I 23,5. Die Konjunktion *καί* verbindet in dem Ausdruck *αἰτίαι καί διαφοραί* zwei von der Bedeutung und vom Aspekt her in etwa äquivalente Begriffe, so daß es vom Sinnzusammenhang her vollkommen unmöglich wäre anzunehmen, Thukydides verwende hier neben den „Zwistigkeiten und Zerwürfnissen“, die Athen und Sparta untereinander hatten, das Wort *αἰτία* zur Bezeichnung von (objektiven) „Ursachen“. ¹⁰⁶⁾ Bemerkenswert ist auch die Formulierung, die Thukydides gebraucht, um den kausalen Zusammenhang der *αἰτίαι καί διαφοραί* mit der Lösung des Friedensvertrages von 446 zu bezeichnen: *διότι δ' ἔλυσαν, τὰς αἰτίας ... καί τὰς διαφοράς...* Diese im griechischen Sprachgebrauch überaus selten verwendete Ausdrucksweise ist keinesfalls als gleichbedeutend zu verstehen mit: *δι' αἷς αἰτίας ἔλυσαν* ¹⁰⁷⁾. Die Eigenart der von Thukydides gewählten Formulierung macht deutlich, daß die *αἰτίαι* für ihn an dieser Stelle nicht die Bedeutung eines *διὰ τί* in sich tragen – bei den gleichfalls genannten *διαφοραί* verbietet sich diese Annahme von selbst –, sondern lediglich als ein *διὰ τί* fungieren ¹⁰⁸⁾.

Eine zusätzliche Bestätigung erfährt diese Deutung durch die Stelle I 146, die in sachlich ganz enger Beziehung zu I 23,5–6 steht und den dortigen Wortlaut geradezu noch einmal aufnimmt: *αἰτίαι δὲ αὗται καί διαφοραί ἐγένοντο ἀμφοτέροις πρὸ τοῦ πολέμου, ἀρξάμεναι εὐθὺς ἀπὸ τῶν ἐν Ἐπιδάμνῳ καί Κερκύρᾳ*. Auch hier stehen die *αἰτίαι* in enger sprachlicher Verbindung mit den *διαφοραί*, das subjektive Moment der

Κορινθίοις ἐς τοὺς Ἀθηναίους ... und I 66: τοῖς δ' Ἀθηναίοις καί Πελοποννησίοις αἰτίαι μὲν αὗται προυγενήντητο ἐς ἄλλήλους ...

106) Wie A. Heubeck, a.a.O., S. 231 behauptet: „Daß Thukydides hier in erster Linie an 'Ursachen' und nicht 'Beschuldigungen' ... gedacht hat.“ Den Schwierigkeiten, die bei dieser Deutung die Verbindung der *αἰτίαι* mit den *διαφοραί* macht, sucht sich Heubeck dadurch zu entziehen, daß er den Ausdruck als „kühnes, schwer übersetzbares Hendiadyoin“ auffaßt: „*διαφοραί*, die zugleich als *αἰτίαι* fungieren, *αἰτίαι*, die in den *διαφοραί* wurzeln“ (S. 231 Anm. 16). Daß aber die *αἰτίαι* von Thukydides jeweils den beiden gegnerischen Parteien zugewiesen werden, daher subjektiv sein müssen, wird bei ihm nicht berücksichtigt.

107) So die Annahme Heubecks, a.a.O., S. 231. Hingegen zeigt sich ein mit Thukydides vergleichbarer Sprachgebrauch erstmals wieder bei Platon, *Nomoi* VIII 831b.

108) Man wird diese Stelle im Deutschen also etwa folgendermaßen wiedergeben können: „Weshalb sie aber den Vertrag lösten, da habe ich die Veranlassungen und Streitigkeiten, die dazu führten, zuerst beschrieben.“ In ähnlicher Weise versteht auch W. Schadewaldt, *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*, Frankfurt 1982, S. 341 f. die Stelle.

αἰτίαι wird wiederum durch den Bezug auf die beiden gegnerischen Parteien unterstrichen (ἐγένοντο ἀμφοτέρους)¹⁰⁹.

Zudem spricht an dieser Stelle noch folgendes ganz entschieden gegen die Bedeutung „Ursache“: Vernünftigerweise läßt sich der logische Zusammenhang von „Ursache“ und „Wirkung“ nur im Sinne einer unmittelbaren Zugehörigkeit begreifen, die sich sprachlich in einem Genitivus pertinentiae aktualisieren müßte, wohingegen das zeitlich frühere Auftreten einer Ursache vor dem dadurch bewirkten Ergebnis sich von selbst versteht, weshalb in diesem Fall der Hinweis πρὸ τοῦ πολέμου überflüssig wäre. Ebenso wenig scheint es möglich, den αἰτίαι, falls man sie als Ursachen zu verstehen versucht, die Prädikation ἀρξάμεναι beizulegen, wie es hier der Fall ist: Ursachen „nehmen“ nicht im dynamischen Sinn „ihren Anfang“ von woher, sie bilden vielmehr im statischen Sinn den Ausgangspunkt weiterer Ereignisse¹¹⁰. Diese Beobachtungen lassen nur den Schluß zu, daß die αἰτίαι an der Stelle I 23,5–6 subjektiv gemeint sein müssen. Prinzipiell ist das subjektive Moment des Wortes αἰτία auf zweifache Weise zu verstehen:

- a) Einmal als „Beschuldigung“, „Vorwurf“, sofern ein zweiter für etwas verantwortlich gemacht wird. Durch das Zuweisen der αἰτία wird dieser als der Schuldige (αἷτιος) hingestellt.
- b) Zum anderen im reziprok-komplementären Sinne als Angabe eines subjektiven Grundes für das eigene Handeln, d.h. als „Begründung“. In diesem Fall leitet man aus der „Verschuldung“, die ein anderer begangen hat und die ihm zum Vorwurf gemacht wird, für sich selbst die Berechtigung zu bestimmten Gegenmaßnahmen ab. Αἰτία bekommt dadurch die Funktion einer „Veranlassung“.

Bei den αἰτίαι an unserer Stelle wird man sinnvollerweise letzteren Aspekt zugrunde legen, heißt es doch in I 23,6 ausdrücklich, diese αἰτίαι seien „in die Öffentlichkeit gesprochen“, wohingegen bei αἰτία in der Bedeutung „Beschuldigung“ dieser Zusatz weitgehend überflüssig wäre, denn diese sind ja zumeist an sich schon ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι. Zudem würde das Wortverständnis „Beschuldigung“ dem Sinn dieser Stelle nicht vollauf gerecht, da Thukydides den αἰτίαι eine kausale Funktion bei der Lösung des Friedensvertrages zuweist. Das aber wird man von einer „Beschuldigung“ nicht notwendigerweise sagen können.

109) Ebenso in I 66 (nach der Belagerung von Poteidaia): ... αἰτίαι μὲν αὐταὶ προυγεγέννητο ἐς ἀλλήλους ...

110) Dieser Sachverhalt auch bei Weidauer, a.a.O., S. 8 vermerkt.

Somit ergibt sich, daß unter den αἰτίαι in I 23, 5–6 die „subjektiven Begründungen“, die einzelnen „Veranlassungen“ und „Beschwernisse“, die man gegenseitig für die Lösung des Vertrages geltend macht, die letztlich auch auslösendes Moment des Krieges sind, zu verstehen sind. Nach Klärung dieser Problematik kann sich die Untersuchung wiederum dem Begriff der in I 23,6 genannten ἀληθεστάτη πρόφασις zuwenden. Dabei handelt es sich zunächst um die Frage, in welchem Verhältnis dieser Ausdruck zu den αἰτίαι καὶ διαφοραὶ steht. Seit Cornford hat man wiederholt Versuche unternommen, die ἀληθεστάτη πρόφασις mit den subjektiven αἰτίαι auf eine Stufe zu stellen und unter diese zu subsumieren¹¹¹⁾. Von Vertretern dieser Forschungsposition wird argumentiert, die ἀληθεστάτη πρόφασις beziehe sich einseitig auf die Spartaner und bezeichne die subjektive Rechtfertigung, die sie für ihr Verhalten, den Krieg zu erklären, gegeben hätten¹¹²⁾. Somit bestehe zwischen den αἰτίαι und der πρόφασις an dieser Stelle kein Unterschied, vielmehr seien beide Begriffe gegeneinander austauschbar¹¹³⁾. Daran schließt sich die Folge-

111) Vgl. dazu Anm. 91.

112) F. Cornford, a.a.O., S. 59: Die ἀληθεστάτη πρόφασις bezeichne „the truest pretext“. L. Pearson, TAPA 83, 1952, S. 220: „He wants to give their (sc. der Spartaner) *prophasis* for going to war, their motive, excuse or occasion, and, as he tells us later, this was really fear... Whatever precisely one may think Thucydides means by *prophasis* in this famous sentence, there is no doubt that he is telling us what he considers the most important factor in the minds of the Spartans...“ G.M. Kirkwood, AJP 73, 1952, S. 51: „... that all (sc. Beispiele von πρόφασις bei Thukydides) are concerned with the minds of the participants: they are subjective, and never refer to the objective view of the historian or anyone else.“ Gibt für I 23,6 als Bedeutung an „unexpressed reason“, „subjective motive“ (sc. der Spartaner). Mit Nachdruck vertritt auch L.S. Wilson diese Ansicht. Aus der Übertragung der Ergebnisse, die sie aus der Verwendung von πρόφασις und αἰτία in der Darstellung der mytilenischen Revolte (III 2 ff.) gewinnt, auf die Behandlung der Kriegsentstehung in I 23,4–6 versucht sie zu beweisen, „that ... in Thucydides Book I the πρόφασις continues to enjoy its semantic and conceptual relation to αἰτία.“ (S. 160). Sogar in I 23,5–6 glaubt sie, einen Hinweis auf die enge Verbindung zwischen αἰτία und πρόφασις finden zu können: „τὴν μὲν γὰρ ἀληθεστάτην πρόφασιν, ἀφανεστάτην δὲ λόγῳ implies that the Peloponnesians indeed brought forward προφάσεις (the use of the superlative ἀληθεστάτη leads one to conclude that there was more than one, although the truest one was least spoken of) to accompany αἰ ... ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι αἰτίαι.“ (S. 160). Unter der ἀληθεστάτη πρόφασις versteht sie dementsprechend „... the truest πρόφασις with which the Spartans would have accounted for and justified their aggression.“ (S. 165). Ebenso G.E.M. de Ste. Croix, a.a.O., S. 53 ff.

113) Cornford, a.a.O., S. 59: Der Gebrauch beider Begriffe sei „interchangeable“. A.W. Gomme, Commentary I, S. 153: „equivalent meaning“, „simple example of μεταβολή“. Auch de Ste. Croix leugnet, (that) „... there is any inherent opposition between the

rung, Thukydides versuche weder in I 23,6 noch anderswo, zwischen verschiedenen Arten von Kriegsursachen zu differenzieren, weshalb die Verwendung der Begriffe *πρόφασις* und *αἰτία* ein Zeichen für seine unwissenschaftliche Methodik sei¹¹⁴). Dieser Deutung, die für die Stelle I 23,6 die Verwendung des von *φημί* abgeleiteten Prophasisbegriffes zugrunde legt¹¹⁵), widersprechen jedoch mehrere Argumente aufs schärfste: Es kann keine Rede davon sein, daß die *ἀληθεστάτη πρόφασις* einseitig mit dem Verhalten einer Partei in Verbindung zu bringen wäre. Sie gehört nicht wie der von *φημί* gebildete Terminus der Sphäre der gegnerischen Parteien Athen-Sparta an und dient nicht als subjektive Rechtfertigung, die bald von dieser, bald von jener Seite vorgebracht bzw. streitig gemacht wird, vielmehr entspringt die Bezeichnung und inhaltliche Bestimmung der *πρόφασις*, wie das auf diesen Ausdruck folgende und ihn als Akkusativobjekt regierende Verb *ἡγοῦμαι* zeigt, dem persönlichen Urteil des Thukydides, der in diesem Fall als überparteilicher Betrachter einen objektiven Standpunkt einnimmt. Die Verfechter jener Hypothese müßten sich hier zumindest die Frage gefallen lassen, welchen Grund der Historiker gehabt haben sollte, nur einseitig auf die Prophasis der Spartaner Bezug zu nehmen¹¹⁶). Die Abwegigkeit einer derartigen Annahme erweist sich noch deutlicher bei Betrachtung folgender Aspekte:

expressions *πρόφασις* and *αἰτία*." (S. 53). Unter anderen Vorzeichen, nämlich einer Objektivierung der *αἰτίαι* versuchen auch Classen-Steup, Kommentar I, S. 84 eine derartige Gleichsetzung.

- 114) Cornford, a.a.O., S. 59: "Thucydides never asked himself about the causes of the war... ", sein Verständnis historischer Ursachen sei reduziert auf "... an account of men's grievances and the pretexts they give". Ähnlich G.E.M. de Ste. Croix, a.a.O., S. 53 ff.; L.S. Wilson, a.a.O., S. 144f., S. 169. Vgl. dazu oben Anm. 92.
- 115) So ausdrücklich Wilson, a.a.O., S. 163: "Thus, the term bears a relation to speech and seems to be the subjective *φημί*-derived *πρόφασις* we have seen that someone – in this case, the Lacedaemonians – brings forward in connection with the imputation of *αἰτίαι*."
- 116) Absolut unzureichend sind die Erklärungen von de Ste. Croix: "No *prophasis* is offered for the Athenians, as they are not technically the aggressors and have no need to defend themselves" (a.a.O., S. 55 f.) und Wilson: "... Thucydides relates the Spartan *προφάσεις* rather than those of the Athenians ... because the Lacedaemonians were regarded as the aggressors since they initiated hostilities" (a.a.O., S. 166). Es gibt jedoch keinen einzigen Hinweis darauf, daß Thukydides die Spartaner als die Aggressoren betrachtet hätte, am allerwenigsten in I 23,6, wo die Athener als der aktive Teil dargestellt werden. Auch die Entscheidung der spartanischen Tagsatzung, durch die Athener sei der beiderseitige Friedensvertrag gebrochen, wird man nicht als aggressive Handlung auslegen können, wie dies de Ste. Croix versucht, sondern als defensive Maßnahme.

In der Beschreibungsperspektive, unter der Thukydides hier die wesentlichen Momente der Kriegsentstehung skizziert, tritt unverkennbar eine Objektivierungstendenz zutage. Der beschriebene Vorgang ist durchwegs von Zweiseitigkeit geprägt und stellt sich so eigentlich als ein Dissoziationsprozeß in Kooperation dar, an dem beide Parteien gleichermaßen beteiligt sind: Athener *und* Peloponnesier bilden gemeinsam das handelnde Subjekt in den Verbalaussagen ἤρξαντο τοῦ πολέμου - λύσαντες τὰς ὁπονδὰς - ἔλυσαν - ἐς τὸν πόλεμον κατέστησαν. Dieses Kooperieren in der Entzweiung ist zentriert in dem Begriff der ἀληθεστάτη πρόφασις, als dessen sachlichen Gehalt Thukydides ein wechselseitiges Zusammenspiel zwischen der Machtexpansion der Athener und der Furcht der Spartaner herausstellt. Vollends unvereinbar mit der Annahme einer subjektiven Prophasis ist der methodische und argumentative Hintergrund, auf dem Thukydides die Darlegung seiner These über die Entstehung des peloponnesischen Krieges aufbaut: Mit der Frage ἐξ ὅτου τοσοῦτος πόλεμος ... κατέστη, in der das Beweisziel des 1. Buches vorgegeben ist, hebt der Historiker natürlich nicht auf die Kriegsschuldfrage im propagandistischen Sinne ab, d.h. auf den Streit darum, wer zuerst angefangen habe¹¹⁷⁾, sondern auf die Kriegsentstehung aus einem objektiven Sachverhalt. Durch den Rekurs aus dem Bereich der Reden auf die faktisch zugrundeliegende Wirklichkeit, die sich in den ἔργα manifestiert, erschließt sich Thukydides der Komplex des in seinem Wesen und seiner kausalen Funktion eindeutig Bestimmbaren. In diesem Bereich, in dem auch die Grundtriebkkräfte der allgemeinen Menschennatur angesiedelt sind¹¹⁸⁾, ist jene Notwendigkeit wirksam, auf die er mit seiner abschließenden Formulierung hinweist (ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν). Die ἀληθεστάτη πρόφασις ist für Thukydides somit, wie sich auch an der sprachlichen Kontrastierung mit dem Adjektivattribut ἀφανεστάτη δὲ λόγῳ zeigt, dem Bereich der Rede entzogen und statt dessen den Substrukturen der politischen Wirklichkeit zugeordnet. Aus diesem Grund ist auch der Versuch Wilson's¹¹⁹⁾, das Ergebnis ihrer Untersuchung über die Verwendung der Begriffe πρόφασις und αἰτία in den Mytilenedebatten des 3. Buches auf I 23, 5–6 zu übertragen und so die ἀληθεστάτη πρόφασις als subjektiv zu

117) In diesem Sinne faßt zum Teil noch Herodot die Frage nach der Kriegsursache auf. Vgl. I 5: ... τὸν δὲ οἶδα αὐτὸς πρῶτον ὑπάρξαντα ἀδικῶν ἔργων ἐς τοὺς Ἕλληνας.

118) Man darf diese Kräfte hier in dem Machtstreben der Athener und der Furcht der Peloponnesier wirksam sehen.

119) Wilson, a.a.O., S. 156 ff.

erweisen, abzulehnen: Die gänzlich andersgeartete Zugehörigkeit der Prophasis zum rhetorischen Bereich an jenen Stellen erlaubt eine solche Übertragung nicht¹²⁰⁾. Nachdrücklich unterstrichen wird die Inkompatibilität beider Prophasisbegriffe durch die semantische Differenzierung von πρόφασις in I 23, 6 mittels der Adjektive ἀληθής und ἀφανής λόγῳ, die ohne vergleichbare Parallele im Bereich des subjektiven, zu φημί gehörigen Prophasislexems ist. Vielmehr zeigt sich dort, daß das Wort zumeist nicht den wahren Sachverhalt wiedergibt, sondern eine falsche Behauptung enthält, weshalb es oftmals in ausdrücklichem Gegensatz zu ἀληθής bzw. entsprechenden Ausdrücken steht¹²¹⁾. Eine Verbindung des Adjektivs ἀληθής mit dem subjektiven Prophasisterminus, wie er teilweise für diese Stelle reklamiert wird, müßte daher zumindest als sehr befremdlich erscheinen¹²²⁾.

Schließlich ergäbe es auch wenig Sinn, den von φημί gebildeten Prophasisbegriff, der seiner Ableitung entsprechend voraussetzt, daß er „vor anderen, nach außen hin ausgesprochen wird“, d.h. durch den Sprechakt existent wird, als ἀφανεστάτη λόγῳ zu bezeichnen: Eine nicht durch einen Sprechakt realisierte subjektive Prophasis kann es per definitionem nicht geben.

Demgegenüber hat die verschiedentlich vorgeschlagene Deutung von πρόφασις als „Vorzustand“, „Vorstadium“,¹²³⁾ die man insbesondere für die Verwendung des Wortes im medizinischen Bereich angenommen hat, zumindest den Vorteil, daß sie den hier vorliegenden objektiven Aspekt berücksichtigt. Aber nach dem, was in dem Kapitel über die medizinische Prophasis zu dieser Auffassung zu bemerken war, erscheint auch dieser

120) Dieser Unterschied zwischen I 23,5–6 und III 9 ff. zeigt sich auch darin, daß in der Mytilenedebatte αἰτία und αἰτιᾶσθαι in enger semantischer Beziehung zum Prophasisbegriff stehen, während in I 23 ein deutlicher Gegensatz impliziert ist. Vgl. die Kontrastierung mit μέν und δέ.

121) So auch bei Thukydides in VI 33,2, wo Hermokrates die Sikelioten auf die wahren Absichten der Athener hinweist. (Ähnlich VI 76,1).

122) Ein entsprechender Zusammenhang läßt sich auch in VI 6,1 beobachten, wo Thukydides von den Gründen der Sizilienexpedition spricht. Die ἀληθεστάτη πρόφασις begegnet dort in ausdrücklichem Kontrast zu dem Adverb εὐπρεπῶς, in dem der schönklingende Vorwand, mit dem die Athener ihre Absicht bemänteln, zum Ausdruck kommt. Hätte der Prophasisbegriff an dieser Stelle die Bedeutung „Vorwand“, dann müßte er eindeutig bei εὐπρεπῶς stehen. Bezeichnend ist, daß an späterer Stelle mit Bezug auf das Vorgehen der Athener bei der geplanten Eroberung Siziliens ebendiese Wortverbindung begegnet (VI 8,4): προφάσει ... εὐπρεπεῖ.

123) Vgl. Anmerkung 93.

Lösungsversuch nicht tragfähig: Thukydides behandelt in I 23,6 in einem argumentatorischen Komplex die Faktoren und Kausalzusammenhänge, aus denen der peloponnesische Krieg resultierte. Zu diesem Zweck war es notwendig, auf solche Vorgänge und Sachverhalte zu rekurrieren, die sowohl die Forderung einer *hinreichenden* wie auch die einer *notwendigen* Bedingung erfüllen. Diesen Implikationen kann ein bloßer „Vorzustand“ jedoch nicht entsprechen. Wie im Fall der Medizin weder eine „Vorkrankheit“ notwendig eine andere Krankheit nach sich ziehen muß, noch das Auftreten einer Krankheit an das Vorhandensein einer „Vorkrankheit“ gebunden ist, so besitzt auch auf dem Gebiet der Politik der Begriff „Vorzustand“ zu wenig kausale Kraft¹²⁴: Ein historisches Ereignis von solcher Komplexität wie der peloponnesische Krieg tritt nicht einfach infolge eines fakultativen „Vorzustandes“ auf, seine Entstehung ist vielmehr das zwangsläufige Resultat aus dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren. Dementsprechend ist auch die ἀληθεστάτη πρόφασις durch das nachfolgende ἀναγκάσαι als Begriff, der strenge, naturhaft wirkende Kausalität impliziert, deklariert.

Mit der vielfach vertretenen Annahme, Thukydides bezeichne an dieser Stelle mit der Prophasis die „Ursache schlechthin“ im Unterschied zu den unmittelbaren Anlässen des Krieges, wäre man zwar dieser Schwierigkeit zunächst enthoben, aber das Ergebnis ist deshalb nicht weniger problematisch. Auf semantische Unstimmigkeiten, die für diesen Fall aus der superlativischen Prädikation ἀληθεστάτη erwachsen, indem darin die Existenz anderer, weniger wahrer „Ursachen“ impliziert ist, wohingegen die „schlechthinige Ursache“ nicht mehr oder weniger „wahr“ sein kann, wurde bereits hingewiesen¹²⁵). Vor allem aber widerspricht dieser Deutung die Tatsache, daß Thukydides in I 118 die Ereignisse um Kerkyra und Poteidaia, die für ihn nach der in I 23,5–6 vorgenommenen Disjunktion die αἰτίαι καὶ διαφοραὶ verkörpern, gleichfalls als πρόφασις bezeichnet: Τὰ τε Κερκυραϊκὰ καὶ τὰ Ποτειδαιατικὰ καὶ ὅσα πρόφασις τοῦδε τοῦ πολέμου κατέστη. Ebenso heißt es am Ende des 1. Buches, also an ganz prononciertem Stelle, die durch wörtliche Anklänge deutlich auf I 23,5–6 bezogen ist, von den αἰτίαι καὶ διαφοραὶ, die mit Epidamnos und Kerkyra

124) Dieses Defizit an kausaler Kraft wird auch von Rawlings eingeräumt: „In general ... *prophasis* was applied to events which preceded an illness and could have the effect of precipitating that illness. *Prophasis* was not a primary, sufficient or necessary cause, but was a visible 'Vorphase' or 'Vor-Krankheit' which often led to a disease" (a.a.O., S. 79).

125) Vgl. oben S. 75.

begonnen und zur Lösung des Friedensvertrages geführt haben, sie seien πρόφασις τοῦ πολεμεῖν gewesen: σπονδῶν γὰρ ξύγχυσις τὰ γιγνόμενα ἦν καὶ πρόφασις τοῦ πολεμεῖν (I 146). Daß es sich an diesen Stellen nicht um die subjektive Prophasis handeln kann¹²⁶⁾, vielmehr auch hier die objektive Verwendungsweise vorliegt, ergibt sich in beiden Fällen aus dem Kontext. Die (subjektiven) αἰτίαι καὶ διαφοραί (I 146) bzw. τὰ Κερκυραϊκὰ καὶ τὰ Ποτειδαιτικὰ (I 118,1) sind der Sache nach für Thukydides objektiv feststehende Tatsachen. Er umschreibt sie daher auch an diesen Stellen mit Ausdrücken, die ein objektives Sein bezeichnen: So gebraucht er in I 146 als Umschreibung für die zwischenparteilichen αἰτίαι καὶ διαφοραί die Formulierung τὰ γιγνόμενα. Ähnlich sagt er rückverweisend in I 118,1 von den Geschehnissen um Kerkyra und Poteidaia: Μετὰ ταῦτα δὲ ἤδη γίγνεται ... τὰ προεξηρημένα, τὰ τε Κερκυραϊκὰ καὶ τὰ Ποτειδαιτικὰ... Aus der Gleichsetzung dieser als objektiv feststehend betrachteten Gegebenheiten mit dem Ausdruck πρόφασις τοῦ πολεμεῖν ist zu folgern, daß der Prophasisbegriff an diesen beiden Stellen nur objektiv gebraucht sein kann¹²⁷⁾: Die πρόφασις τοῦ πολεμεῖν bzw. τοῦ πολέμου hat ihren Ursprung in faktischen Ereignissen, nicht in irgendwelchen vorgebrachten Behauptungen.

Wenn aber Thukydides den objektiven Prophasisbegriff, wie eben gezeigt, auch auf die αἰτίαι καὶ διαφοραί anwendet, dann kann die Bedeutung dieses Terminus nicht gleich „Ursache schlechthin“ sein. Denn daß die αἰτίαι καὶ διαφοραί für ihn nicht die „Ursache schlechthin“ verkörpern, geht aus der Stelle I 23,6 deutlich genug hervor. Damit stellt sich erneut die Frage nach dem Verständnis des Begriffes der ἀληθεστάτη πρόφασις in I 23,6 und seinem Verhältnis zu den αἰτίαι καὶ διαφοραί.

Um einer Lösung dieses Problems näherzukommen, ist es zweckmäßig, zunächst auf die erwähnten Stellen I 118,1 und I 146 einzugehen. Hier scheint es einfacher, das Verhältnis zwischen den αἰτίαι und der πρόφασις τοῦ πολέμου zu bestimmen, beziehen sich doch beide Ausdrücke auf dieselben Geschehnisse. Die unterschiedliche Benennung dürfte dabei lediglich durch einen Wechsel in der Betrachterperspektive bedingt sein. Die αἰτίαι sind Ausdruck für die Geschehnisse, sofern sie von den

126) Wie dies vor allem Pearson, TAPA 83, 1952, S. 205 ff. und Kirkwood, AJP 73, 1952, S. 37 ff. zu erweisen versuchten.

127) Der faktisch objektive Charakter der Prophasis erhellt in I 146 auch aus der syntaktischen Parallelität zu der Prädikation σπονδῶν ξύγχυσις, die ebenfalls einen Tatbestand aussagt.

subjektiven Standpunkten der beiden gegnerischen Parteien aus gesehen werden. Mit der Bezeichnung als αἰτίαι sind die Ereignisse gleichsam auf der „Subjektstufe“ erfaßt. Dieselben Vorgänge als Geschehenseinheit verstanden und aus der objektiven Perspektive des Historikers betrachtet lassen sich hingegen als πρόφασις τοῦ πολέμου bezeichnen. Der Zusammenhang des Prophasisbegriffes mit einer objektiven Betrachterperspektive, der bereits an der Stelle I 23,6 abzulesen war, ermöglicht auch in I 118,1 und I 146 die Gleichsetzung der in ihrer objektiven Faktizität (τὰ γινόμενα) vorgestellten αἰτίαι mit der πρόφασις τοῦ πολέμου, indem die Ereignisse darin gleichsam auf der „Objektstufe“ erfaßt und gedeutet werden. Somit drückt sich in der variierenden Benennung der in I 118,1 und I 146 zugrundeliegenden Geschehnisse weniger eine sachliche Differenz aus als vielmehr ein Wechsel in der Perspektive.

Mit diesem Ergebnis ist bereits eine erste Verständnishilfe für die Zentralstelle I 23,6 gewonnen. Überträgt man die Beobachtung, daß die αἰτίαι καὶ διαφοραί für Thukydides, wenn er vom objektiven Standpunkt aus urteilt, zugleich πρόφασις τοῦ πολέμου sind, auf die in I 23,6 gemachte Disjunktion in ἀληθεστάτη πρόφασις und αἰτίαι καὶ διαφοραί, so ergibt sich folgendes: Hinter der mit μέν und δέ gegliederten Kontrastierung der ἀληθεστάτη πρόφασις gegen die subjektiven αἰτίαι verbirgt sich im Grunde genommen eine Unterscheidung zwischen der πρόφασις τοῦ πολέμου – dies sind nämlich die αἰτίαι καὶ διαφοραί – und der ἀληθεστάτη πρόφασις¹²⁸⁾. Diese Gegenüberstellung von πρόφασις und ἀληθεστάτη πρόφασις, die für I 23,6 zu rekonstruieren ist und, wie sich zeigen wird, für die gesamte Disposition des 1. Buches bestimmend ist, zeigt, daß es Thukydides bei der Behandlung der Aitiologie des Krieges nicht nur um eine sachliche Unterscheidung der verschiedenen Faktoren in αἰτίαι auf der einen, in eine ἀληθεστάτη πρόφασις auf der anderen Seite geht, sondern mehr noch um eine graduelle Differenzierung dieser unter dem Oberbegriff πρόφασις subsumierten Faktoren, wobei der Terminus ἀληθής ausschlaggebender Maßstab ist. Aus dieser Perspektive wird letztlich auch der Superlativ ἀληθεστάτη mit seiner Implikation anderer, weniger wahrer προφάσεις voll verständlich. Dieser Sachverhalt läßt sich folgendermaßen beschreiben: Es gibt für Thukydides verschiedene προφάσεις τοῦ πολέμου,

128) So auch Weidauer, a.a.O., S. 10; Rawlings, a.a.O., S. 70: „... the αἰτίαι καὶ διαφοραί ... are objectively regarded as a prophasis, and are contrasted with the ἀληθεστάτη πρόφασις.“ Vgl. außerdem P.K. Walker, The Purpose and Method of the Pentekontaetia in Thucydides, Book I, CQ 51, 1957, S. 29.

die er entsprechend dem Grad an ἀλήθεια, der mit der jeweiligen Prophasis zum Ausdruck kommt, unterscheidet.

Damit wird der Begriff ἀληθής zur entscheidenden Verständnishilfe, durch die sich der Zugang zu dem Wort πρόφασις an den genannten Stellen erschließt. Die Verbindung mit dem Adjektiv ἀληθής, das entsprechend seiner etymologischen Herleitung von λανθάνω etwas „Unverborgenes“ bezeichnet, weist darauf hin, daß πρόφασις hier von Thukydides – wie das auch als Hauptmerkmal des medizinischen Prophasisbegriffes festzustellen war – unter dem Aspekt der Phänomenalität verstanden wird. Um zu verdeutlichen, worin für Thukydides diese ἀλήθεια, dieses „Unverborgen-sein“ besteht, und wie er sie erkennen kann, ist es erforderlich, auf die jeweilige inhaltliche Bestimmung der πρόφασις τοῦ πολέμου und der ἀληθεστάτη πρόφασις sowie ihre kausale Funktion im Rahmen der Kriegsentstehung einzugehen.

Der Sache nach bezieht sich die von Thukydides so bezeichnete πρόφασις τοῦ πολέμου auf die Streitigkeiten, die sich wegen Kerkyra und Poteidaia sowie einiger anderer Ereignisse zwischen den beiden gegnerischen Parteien ergaben. Die funktionale Bedeutung dieser Prophasis innerhalb des Kausalzusammenhangs, der schließlich zum Ausbruch des Krieges führte, ist dabei ziemlich begrenzt, insofern als die genannten Geschehnisse nicht aus sich heraus den peloponnesischen Krieg hervorbringen, sondern lediglich den latent schwelenden Konflikt um die Vorherrschaft in Griechenland ins Rollen bringen. Was Thukydides als πρόφασις τοῦ πολέμου bezeichnet, ist demnach ein auslösender Faktor, ein bedingendes Moment, das das Wirksamwerden des tieferliegenden Konfliktes ermöglicht, indem es die ihn aufhaltenden Barrieren durchbricht. Damit ist klar, daß die Entladung des Konfliktes nicht strikt an eine ganz bestimmte Prophasis geknüpft ist, daß vielmehr eine gewisse Variabilität in dieser Hinsicht möglich ist, worauf auch die Formulierung in I 118,1 ... καὶ ὅσα πρόφασις τοῦδε τοῦ πολέμου κατέστη ausdrücklich hinweist. Aufgrund der Funktion, die diese Prophasis im Rahmen der Genese des peloponnesischen Krieges erfüllt, läßt sie sich auch nicht dem Kernbereich des aitiologischen Komplexes zuordnen, sie liegt vielmehr als sekundär notwendiger Faktor ganz an dessen Oberfläche¹²⁹⁾. Hieraus lassen sich zwei wichtige Folgerungen ableiten:

129) Vergleichbares konnten wir auch schon bei der Untersuchung über die medizinische Prophasis feststellen, etwa Epid. III 4, wo zufällige kleine Wunden die Prophasis für das Entstehen der Hautrose bilden.

- a) Die von Thukydides so bezeichnete πρόφασις τοῦ πολέμου ist für jedermann erkennbar (φανερή), da sie entsprechend der Gleichsetzung mit den ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι αἰτίαι auf dem Wege der λόγοι in die Öffentlichkeit gedrungen ist.
- b) Es zeigt sich, daß die πρόφασις τοῦ πολέμου durch diese Eigenschaft des „Offen-zutage-Liegens“ zwar das Entstehen des Krieges irgendwie erklärlich machen kann¹³⁰⁾ – insbesondere die Masse der Laien gibt sich immer wieder bei der Suche nach den Kriegsgründen mit einer solchen oberflächlichen Motivierung zufrieden –, sie erklärt aber nicht die tieferen Zusammenhänge, die unter der sichtbaren Oberfläche wirksam geworden sind.

Davon unterscheidet sich die ἀληθεστάτη πρόφασις ganz wesentlich. Um zu verstehen, weshalb dieser Prophasis in den Augen des Thukydides ein höherer Grad an ἀλήθεια zukommt und worin diese für ihn eigentlich begründet ist, empfiehlt es sich wiederum, die inhaltliche Bestimmung der ἀληθεστάτη πρόφασις näher zu betrachten. Dazu gibt der Kontext an: τοὺς Ἀθηναίους ... μεγάλους γιγνομένους καὶ φόβον παρέχοντας τοῖς Λακεδαιμονίοις ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν. Entscheidend ist hierbei die Formulierung ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν: Für Thukydides ist der Vorgang, der der ἀληθεστάτη πρόφασις zugrunde liegt und für die Entstehung des peloponnesischen Kriegs im eigentlichen Sinn verantwortlich ist, von einer inneren Notwendigkeit bestimmt. Wieso hier eine ἀνάγκη wirksam ist und worin sie besteht, wird bei genauerer Betrachtung der einzelnen Faktoren, die diesen Prozeß konstituieren, deutlich. Thukydides unterscheidet hierbei zwei Komponenten, zum einen das Anwachsen der athenischen Macht, zum anderen eine hierdurch bei den Lakedaimoniern ausgelöste Furcht. Die innere Notwendigkeit im Zusammenwirken dieser beiden Faktoren wird besonders dann ersichtlich, wenn man nach der Motivationsgrundlage fragt, aus der das genannte Verhalten der Athener und Lakedaimonier erwächst¹³¹⁾. Hinter den beiden Verhaltensweisen stehen

130) Interessant ist, daß bei Herodot, der dem Göttlichen hinsichtlich der Verursachung von Geschehnissen noch entscheidende Bedeutung beimißt, vielfach der an der Oberfläche liegende Grund zur Erklärung genügt, etwa in I 72: „Kroisos aber unternahm den Feldzug ... hauptsächlich, weil er dem Orakelspruch vertraute und Rache nehmen wollte an Kyros, für das, was er Astyages angetan hatte“, oder in der Geschichte vom Ring des Polykrates III 40 ff. Der Tatsache, daß Amasis das Bündnis mit Polykrates aufgab, lag historisch sicherlich nicht (nur) die Ringepisode zugrunde. Cf. How-Wells, A Commentary on Herodotus, Vol. I, Oxford 1912, S. 266 f.

131) Freilich soll nicht übergangen werden, daß in dieser Infinitivkonstruktion grammatikalisch die Athener das handelnde Subjekt zu ἀναγκάσαι bilden. Die *Ananke* geht also

nach Ansicht des Thukydides die Grundtriebkkräfte der allgemeinen Menschennatur. Diese Hauptmotivationen menschlichen Handelns werden von der Gesandtschaft der Athener, die vor der spartanischen Tagsatzung die Ausdehnung des athenischen Machtbereiches, also das in I 23,6 so bezeichnete *μεγάλους γίνεσθαι*, zu rechtfertigen sucht, explizit genannt: Drei gewaltige Mächte seien es gewesen, erklären sie, von denen bezwungen sie ihre Herrschaft bis auf den gegenwärtigen Stand ausbauen hätten müssen, nämlich Furcht (*δέος*), Geltung (*τιμή*) und Vorteil (*ὠφέλεια*)¹³². Aufschlußreich für die Stelle I 23,6 ist, daß die in der Athenerrede genannten Motivationen ausdrücklich mit dem Begriff der Notwendigkeit in Verbindung gebracht werden (*κατηναγκάσθημεν* I 75,3; *ἀναγκασθέντας* 76,1; *ὑπὸ τριῶν τῶν μεγίστων νικηθέντες* 76,2). Daraus ergibt sich, daß die Formulierung *ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν* in I 23,6 eindeutig im Hinblick auf diese Hauptmotivationen des menschlichen Handelns (*δέος*, *τιμή*, *ὠφέλεια*) verstanden werden muß. Das Verhalten der beiden Parteien ist unausweichlich von den in der allgemeinen Menschennatur angelegten Triebkräften bestimmt. Insofern ist der peloponnesische Krieg in den Augen des Thukydides das zwangsläufige Ergebnis eines nach einer inneren Notwendigkeit ablaufenden Prozesses. Hieran wird deutlich, daß die *ἀληθεστάτη πρόφασις* im Rahmen der Aitiologie des Krieges eine wesentlich höhere Wertigkeit besitzt als die als *πρόφασις τοῦ πολέμου* bezeichneten Vorgänge. Sie gehört in das Zentrum des Verursachungskomplexes und ist in dem Kausalzusammenhang, aus dem der peloponnesische Krieg hervorgeht, unbedingt erforderlich. Dabei ist sie nicht, wie das bei den *αἰτίαι καὶ διαφοραί* festzustellen war, austauschbar, sie ist vielmehr der allein entscheidende Faktor, der den peloponnesischen Krieg in seiner ganz bestimmten historischen Form, nämlich als Auseinandersetzung um die Vormacht in Griechenland, entstehen ließ. Die *ἀληθεστάτη πρόφασις* verkörpert demnach sowohl die *hinreichende* wie auch die *notwendige* Bedingung für die Entstehung des Krieges.

Um nun den Zusammenhang zwischen *πρόφασις* und der superlativischen Prädikation *ἀληθεστάτη* zu klären, ist eine Beobachtung, die wiederum in Verbindung mit der Rede der athenischen Gesandtschaft in Sparta zu

zunächst aus dem in den Partizipien beschriebenen Verhalten der Athener hervor. Indes muß man, wie der Vergleich mit der Athenerrede auf der spartanischen Tagsatzung (I 73 ff.) lehrt, dieselbe Zwangsläufigkeit auch als für das athenische Verhalten bestimmend voraussetzen.

132) I 75,3; 76,2. Vgl. auch III 82,8 (*πλεονεξία, φιλοτιμία*).

machen ist, hilfreich. Dort weist der Sprecher der Gesandtschaft, bevor er im einzelnen auf die Faktoren eingeht, durch die die athenische Machtexpansion verursacht wurde, ganz allgemein darauf hin, welchem Bereich diese in den Grundtriebkraften der Menschennatur angelegte Notwendigkeit zuzuordnen ist: ἐξ αὐτοῦ τοῦ ἔργου κατηναγκάσθημεν (I 75,3). Die Ausweitung ihrer Herrschaft entspringt nach dem Verständnis der Athener nicht einer freien Willensentscheidung, sondern einem Zwang, der hier mit dem Begriff ἔργον in Verbindung gebracht wird. Dieser Terminus ist bei Thukydides Ausdruck für den Bereich des Wirklichen und steht daher in einem antithetischen Bezug zu dem Begriff des λόγος. Im Gegensatz zu den λόγοι, die nur mittelbar ein Bild der Wirklichkeit geben können, insofern sie ihr vorgeschaltet sind, sind die ἔργα identisch mit den die historische Realität konstituierenden Fakten. Anders als in den λόγοι, die nicht unwandelbar feststehen, sondern je nach den Erfordernissen des Augenblicks veränderbar sind, verkörpert sich in den ἔργα das unveränderliche Sein des Tatsächlichen. Diese Identität der ἔργα mit dem faktisch Realen erfaßt Thukydides in dem Begriff der ἀλήθεια. Hingewiesen sei hier besonders auf die Stelle II 41,2 im Epitaphios, wo es heißt, die Größe der Stadt erweise sich nicht aus dem Gepränge von Worten für den Augenblick, sondern aus der ἔργων ἀλήθεια, aus der „Unverborgenheit“, oder wie man auch sagen könnte, aus der „Eigentlichkeit“ des Tatsächlichen¹³³⁾.

Von diesem Zusammenhang des Begriffes der ἀλήθεια mit dem Bereich der ἔργα her muß demnach auch der Ausdruck ἀληθεστάτη πρόφασις gedeutet werden: Dieser Prophasis liegt eine Wirklichkeitsebene zugrunde, in der unveränderbare Bedingungen herrschen. Der Begriff bezieht sich auf das, was nach Ansicht des Thukydides im Bereich des historisch-politischen Geschehens das Eigentliche, das Reale ist. Hierunter sind insbesondere die in der Natur des Menschen verankerten Triebkräfte zu verstehen, die das geschichtliche Geschehen mit Notwendigkeit als Kampf um die Macht bestimmen. Insofern sich in der Anwendung dieses Begriffes auf den aitiologischen Bereich die eigentlichen Gegebenheiten, die für das Entstehen des peloponnesischen Krieges verantwortlich sind, enthüllen, kommt ihm ein Höchstmaß an ἀλήθεια zu. Damit enthält auch die Aufteilung in ἀληθεστάτη πρόφασις und πρόφασις τοῦ πολέμου, die im Zusammenhang der Stellen I 23,6 und I 118,1 sowie I 146 zu beobachten

133) Vgl. auch W. Schadewaldt, Die Anfänge der Geschichtsschreibung, S. 283 f.; 294f. Der Begriff der ἀλήθεια im gleichen Sinn auch im Melierdialog (V 89): τὰ δυνατὰ δ' ἐξ ὧν ἐκάτεροι ἀληθῶς φρονούμεν διαπράσσεσθαι.

ist, einen verständlichen Sinn. Die von Thukydides so bezeichnete πρόφασις τοῦ πολέμου gehört, wie die Verbindung mit den ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι αἰτίαι zeigt, überwiegend dem Bereich der λόγοι an und ist insofern nur bedingt mit dem Begriff der ἀλήθεια in Verbindung zu bringen. Unbedingte Wahrheit kommt dagegen erst der Prophasis zu, die über die Ebene der λόγοι hinaus den Bereich des faktisch Realen und die darin wirkenden Zusammenhänge zu erschließen imstande ist: nur sie ist mit Recht als ἀληθεστάτη zu bezeichnen.

Aus der Verbindung des Wortes πρόφασις mit dem Adjektiv ἀληθής ist nunmehr zu schließen, daß der Prophasisbegriff in I 23,6, I 118,1 und I 146 phänomenal zu verstehen ist. Dem Vorgang des „Sich-Entbergens“ bzw. dem Zustand des „Unverborgenseins“, der in dem Wort ἀλήθεια zum Ausdruck kommt, korrespondiert auf der anderen Seite das „Zum-Vorschein-Kommen“, das in πρόφασις angelegt ist. Für beide Begriffe ist demnach der Aspekt der Phänomenalität konstituierend, jedoch jeweils mit verschiedenen Bezugsrichtungen, so daß durch die Verbindung von πρόφασις mit dem Superlativ ἀληθεστάτη kein tautologischer Ausdruck entsteht: πρόφασις bezeichnet all das, was im Bereich der kausalen Zusammenhänge für den Betrachter als Grund zum Vorschein kommt, ohne es näher als einen bestimmten Kausalfaktor zu spezifizieren. Der Begriff der ἀλήθεια dagegen bezieht sich auf die Ebene des faktisch Realen, er fungiert als Ausdruck für das, was sich aus dem Bereich des Verborgenen als das Wirkliche entbirgt. Somit gibt die Spezifizierung ἀληθεστάτη den Ursprungsbereich des „zum Vorschein kommenden Grundes“, der in πρόφασις impliziert ist, an: Dieser Grund enthüllt sich aus dem Bereich des Tatsächlichen, aus den ἔργα.

Diese Deutung des in I 23,6 vorliegenden Prophasisbegriffes unter dem Aspekt der Phänomenalität wird durch weitere Indizien gestützt: Die Entsprechung der dort als ἐς τὸ φανερόν λεγόμεναι αἰτίαι καὶ διαφοραὶ bezeichneten Vorgänge zur πρόφασις τοῦ πολέμου in I 118,1 und I 146 läßt das Epitheton φανερός als implizite Bestimmung der Prophasis erscheinen. Wenn es hier nicht gesondert ausgedrückt wird, dann nur deshalb, weil es bereits in der etymologischen Wurzel von πρόφασις enthalten ist.

Ganz vergleichbar liegt der Fall bei der Prädikation ἀφανεστάτη λόγῳ, die in I 23,6 zu ἀληθεστάτη πρόφασις hinzutritt. Dieser Zusatz bedeutet nun allerdings nicht, wie man verschiedentlich angenommen hat¹³⁴⁾, diese

134) Vgl. z.B. A. Heubeck, a.a.O., S. 232: „Das Besondere der Prophasis (I 23) besteht nicht zuletzt darin, daß sie nicht nur nicht sichtbar ... ist.“

Prophasis sei überhaupt nicht offenbar, also ἀφανής in jeder Hinsicht, sondern, daß sie im Bereich der λόγῳ nicht in Erscheinung tritt¹³⁵⁾, wohingegen sie sich im Bereich der ἔργα durchaus offenbart. Als wesentliche Konstituente ist somit auch in der Begriffsstruktur der ἀληθεστάτη πρόφασις der Vorgang des „In-Erscheinung-Tretens“ angelegt. Insofern scheint die Verwendung des Adjektives ἀφανής aus einer besonderen Absicht des Thukydides heraus erfolgt zu sein: Er will damit einen antithetischen Bezug zu dem Begriff πρόφασις herstellen, um darauf aufmerksam zu machen, daß es sich hier um den Gebrauch des von φαίνω gebildeten Lexems handelt.

Deutliche Hinweise auf den phänomenalen Charakter des Prophasisbegriffes lassen sich schließlich auch aus der gedanklichen Struktur jenes Abschnittes I 23,4–6 ableiten¹³⁶⁾. Entscheidend hierbei ist, daß sich in dem von Thukydides dort gezeichneten Gedankengang gleichsam ein Erkenntnisprozeß manifestiert, bei dem der Blick des Betrachters von der Oberfläche her in die Tiefe des Erkenntnisgegenstandes vordringt. Diese schrittweise Annäherung an die Substruktur der Geschehensverursachung ist an dem zunehmenden Wahrheitsgehalt des die Erkenntnis leitenden Prophasisbegriffes abzulesen: Von den im Bereich der Rede als προφάσεις τοῦ πολέμου zutage tretenden αἰτίαι καὶ διαφοραί, denen aufgrund ihrer fakultativen Variabilität im aitiologischen Sinn nur bedingter Wahrheitsgehalt zukommt, führt Thukydides den Leser in tiefere Schichten, wo schließlich der zentrale Komplex des aitiologisch Tatsächlichen in der ἀληθεστάτη πρόφασις sich enthüllt. Als grundlegend für das Verständnis dieses Begriffes hat zu gelten, daß dabei ein wechselseitiger Bezug zwischen dem erkennenden Hinblick des Betrachters auf der einen und der Prophasis auf der anderen Seite besteht: Die Gegebenheiten, die für das Entstehen und den Ausbruch des peloponnesischen Krieges verantwortlich sind, sind nicht an sich, also in ihrer bloßen faktisch-objektiven Existenz schon Prophasis, sondern nur, insofern sie von einem Betrachter erkannt werden. Das zeigt sich klar im Fall der ἀληθεστάτη πρόφασις: Hier weist das Verbum ἡγοῦμαι darauf hin, daß diese Prophasis in einem besonderen Zusammenhang mit der Erkenntnisperspektive des betrachten-

135) Die ἀληθεστάτη πρόφασις ist aber – zumindest im Geschichtswerk des Thukydides – doch nicht ganz ἀφανεστάτη λόγῳ. In I 33,3 sagen die Kerkyräer zu den Athenem, bei denen sie um ein Bündnis nachsuchen: „Wenn einer von euch glaubt, der Krieg werde nicht stattfinden, so irrt er und merkt nicht, daß die Lakedaimonier den Krieg wollen aus Furcht vor euch.“ Vgl. auch I 44,2; I 86,5.

136) Vgl. oben S. 79 ff.

den Historikern steht. Während die ἀληθεστάτη πρόφασις den meisten Menschen unbekannt bleibt, für sie also nicht existiert, kann Thukydides sie benennen, weil er sie erkennt. Die dieser Prophasis zugrundeliegenden Vorgänge werden also erst dadurch als πρόφασις existent, daß sie in Erscheinung treten und erkannt werden. Somit bildet die Prophasis auch bei Thukydides, wie sich das schon für den Bereich der Medizin abzeichnete, das objektive Korrelat zu dem Erkenntnisblick des Betrachters. Hieraus resultiert als Begriffsdefinition, daß das Wort πρόφασις bei Thukydides I 23,6, 118,1 und 146 wie bei den hippokratischen Ärzten das kausale Moment bezeichnet, das sich in der Deutung des Geschehens dem Betrachter als Ursache ergibt, d.h. den zum Vorschein kommenden, den erkennbaren Grund.

In Übereinstimmung zum medizinischen Sprachgebrauch steht ferner, daß diesem Begriff auch bei Thukydides prinzipiell eine relative Unbestimmtheit anhängt, insofern als er sachlich nicht eindeutig auf das Faktum der „Ursache schlechthin“ terminiert ist, sondern ein breites Spektrum unterschiedlicher Kausalfaktoren umspannt. Dieses reicht, wie sich an der Opposition von πρόφασις τοῦ πολέμου und ἀληθεστάτη πρόφασις gezeigt hat, von den lediglich äußeren Anlässen bis zu der eigentlichen Ursache. In der Anwendung des Prophasisbegriffes auf sachlich zu differenzierende Kausalfaktoren des Krieges liegt somit kein Widerspruch, da nach dem gewonnenen Verständnis die Prophasis in beiden Fällen den erkennbaren Grund bezeichnet. Unterschiedlich ist nur der Referenzbereich, dem die Prophasis jeweils zugehört und in dem sie erkennbar wird, sowie der Modus, nach dem sie sich dem Betrachter zu erkennen gibt: Während sie auf der einen Seite als vordergründiges aitiologisches Phänomen in den menschlichen λόγοι ohne weiteres zu fassen ist, erfordert andererseits ihre Stellung im tieferliegenden Bereich der aitiologischen Wirklichkeit ein diagnostizierendes Durchdringen auf die substrukturellen Gegebenheiten. Als Parameter der situativ differierenden Erkenntnisfunktion der Prophasis fungiert dabei der Begriff der ἀλήθεια. In der Verwendungsweise des Prophasisbegriffes bei Thukydides ist demnach dieselbe Tiefendimension des Erkennens maßgeblich, die auch bei der Untersuchung der medizinischen Prophasis festzustellen war.

In diesem Zusammenhang ist auf einen weiteren Aspekt hinzuweisen, in dem sich Thukydides mit der Medizin berührt. Bei der Analyse des medizinischen Prophasisbegriffes zeigte sich, daß dieser Terminus im Rahmen der Prognose eine wichtige Funktion erfüllt: Je tiefer durch die Prophasis der Blick des Betrachters in die Substrukturen der physiologi-

schen Prozesse eindringen kann, um so sicherer läßt sich für die Entwicklung und den Verlauf des Krankheitsvorganges eine Prognose stellen¹³⁷⁾. Daß auch Thukydides diese Funktion von πρόφασις gesehen und für sich nutzbar gemacht hat, zeigt das Proömium seines Geschichtswerkes. Er erklärt darin (I 1,1), er habe sogleich bei Kriegsausbruch mit seinen Aufzeichnungen begonnen, weil er erwartet habe, dieser Krieg werde groß sein und alle früheren an Bedeutung übertreffen: ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων. In diesem Ausdruck wird ganz offensichtlich eine prognostische Erkenntnis vorausgesetzt. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Thukydides an dieser Stelle mit dem Wort ἐλπίζειν einen Fachterminus der medizinischen Prognose gebraucht¹³⁸⁾. Worauf seine Erwartung basiert, führt der Historiker im folgenden näher aus: „Er schloß dies daraus, daß beide in voller Kraft mit ihrer gesamten Kriegsrüstung in den Kampf eintraten, und da er sah, daß das übrige Hellenentum sich einer der beiden Parteien anschloß...“

Hinter dem, was Thukydides hier als Grundlage seiner Prognose anführt, verbirgt sich nichts anderes als eine Umschreibung für die ἀληθεστάτη πρόφασις. In dieser Formulierung spricht sich das faktische Ergebnis dessen aus, was Thukydides auf der Ebene der ἔργα als den entscheidenden Faktor für die Kriegsentstehung erkannt hat: Es ist hier nicht bloß um eine beiläufige Auseinandersetzung unter Kontrahenten aus einem beliebigen Anlaß zu tun, sondern hier treten zwei Mächte zum Entscheidungskampf darüber an, wer künftig in Griechenland die Vorherrschaft innehaben soll. Die Erkenntnis dieser Motivation, die nach Thukydides den unveränderbaren Gegebenheiten der allgemeinen Menschennatur entspringt, ermöglicht ihm in Verbindung mit dem „Symptombild“, das sich hier in der beiderseitigen Machtakkumulation zeigt, den Schluß (τεκμαιρόμενος) auf die künftige Größe des entstehenden Krieges, zugleich auch auf die Gewalt und Unerbittlichkeit, mit der er geführt werden wird. Wie in den medizinischen Schriften bildet also auch bei Thukydides der Prophasisbegriff eine maßgebliche Grundlage der Prognose.

Um das Bild, das sich bisher aus der Anwendung des Prophasisbegriffes im 1. Buch der Historien ergab, weiter zu ergänzen, sollen nunmehr zwei weitere Belegstellen von πρόφασις behandelt werden, an denen gleichfalls der medizinische, von φαίνω gebildete Terminus zugrunde liegt.

137) Vgl. insbesondere π.φ.δ. XIII.

138) Vgl. dazu unten Kap. IV, Abschn. 1. Siehe auch D. Lipourlis, ... ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι ..., in: Φίλτρα, Studies presented to S. Kapsomenos, Thessaloniki 1975, S. 94 ff.

Zu Beginn des 6. Buches befaßt sich Thukydides analog zu der aitiologischen Explikation des 1. Buches mit den Anlässen und Ursachen, die zu der verhängnisvollen Expedition der Athener nach Sizilien führten. In VI 6,1 spricht er seine Erkenntnisse darüber wie folgt aus: ... οἱ Ἀθηναῖοι στρατεύειν ὤρμητο, ἐφίεμενοι μὲν τῇ ἀληθεστάτῃ προφάσει τῆς πάσης (= Σικελίας) ἀρξαι, βοηθεῖν δὲ ἅμα εὐπρεπῶς βουλόμενοι τοῖς ἑαυτῶν συγγενέσι... Zwischen dieser Stelle und I 23 lassen sich auffallende Parallelen ziehen. Wieder versucht der Historiker, bevor er mit der Darstellung der Ereignisse beginnt, eine klärende Deutung zur Aitiologie zu geben. Die Funktion, die Thukydides diesem Abschnitt zuweist, ist also dieselbe, wie die von Kapitel I 23. Bemerkenswert ist, daß er auch hier hinter den Begründungen, die nach außen hin das Geschehen plausibel machen sollen, eine tiefere Verursachung erkennt. Die Absicht der Athener, ihren bedrängten Stammesgenossen zu Hilfe zu kommen, ist für ihn nur ein Vorwand zur Wahrung des schönen Scheins, in Wirklichkeit ist ihr Handeln ganz ohne Zweifel von nacktem Machtstreben bestimmt (τῆς πάσης ἀρξαι).

Der Ausdruck ἀληθεστάτη πρόφασις, mit dem er die eigentliche Ursache bezeichnet, wird hier in der gleichen Weise wie in I 23,6 gebraucht. Wiederum steht die ἀληθεστάτη πρόφασις als Gegenbegriff zu einer vordergründigen Motivierung, die dem Bereich der propagandistisch geltend gemachten λόγοι angehört; wie in I 23,6 ist sie auf der Ebene des faktisch Realen angesiedelt. Das Streben der Athener nach der Herrschaft über ganz Sizilien entspringt den in der allgemeinen Menschennatur liegenden Triebkräften, wobei man hier insbesondere, da für das athenische Vorgehen keine von außen kommende Notwendigkeit vorlag, an die πλεονεξία zu denken hat. Demnach enthüllt sich auch in dieser Prophasis für Thukydides die ἀλήθεια τῶν ἔργων. Lediglich ein kleiner Unterschied zu der Formulierung in I 23,6 liegt darin, daß die ἀληθεστάτη πρόφασις in VI 6,1 nicht ἀφανεστάτη λόγῳ ist. Auf sie wird mehrfach in Reden und bei Verhandlungen Bezug genommen, so in VI 33,2; 76,2; 79,2; 86,2, 5; 87,1; 90,2, 3; VII 66,2; 68,2 und 75,7. Aus der Nennung der ἀληθεστάτη πρόφασις in den Reden läßt sich jedenfalls schließen, daß sie erkennbar ist. Somit dürfte klar sein, daß mit diesem Ausdruck hier genau wie in I 23,6 der eigentliche, als der wahrste erkennbare Grund bezeichnet wird.

Noch eine weitere Stelle sei erwähnt, an der der Begriff πρόφασις ebenfalls im phänomenalen Sinn gebraucht wird. Im vorliegenden Zusammenhang ist diese Stelle vor allem deswegen wichtig, weil sich daraus eindeutig die Richtigkeit unserer Interpretation des Prophasisbegriffes bei Thukydides

an den genannten Stellen erweist. Sie ist nämlich – sofern man nicht den tradierten Wortlaut verändern will – allein einer Deutung in dem angegebenen Sinn zugänglich.

In VII 13,2 beklagt sich Nikias in seinem Brief an die Athener über den Kampfwert derjenigen Söldner, die aus reiner Gewinnsucht an der Fahrt nach Sizilien teilnahmen und glaubten, dort mehr Geschäfte machen zu können als kämpfen zu müssen. Nachdem sie sich in diesen Hoffnungen getäuscht sehen, und zudem bei den Gegnern sich entschlossener Widerstand zeigt, desertieren sie schließlich. Über die Art und Weise, in der die Söldner das athenische Heer verlassen, führt Nikias folgendes aus: ... καὶ οἱ ξένοι ... οἱ μὲν ἐπ' αὐτομολίας προφάσει ἀπέρχονται, οἱ δὲ ὡς ἕκαστοι δύνανται ... Das Verständnis des Ausdruckes ἐπ' αὐτομολίας προφάσει hat bislang allergrößte Schwierigkeiten bereitet. Denn mit der herkömmlichen Bedeutung von πρόφασις gleich „Vorwand“, „Ausrede“, die von den Interpreten fast durchwegs hier zugrundegelegt wird, läßt sich der Stelle kein verständlicher Sinn abgewinnen. Daher finden sich in der wissenschaftlichen Literatur auch allerhand gezwungene Erklärungen, um das Wort in dieser Bedeutung halten zu können¹³⁹⁾. So schlägt H. Richards die Interpretation „on the pretext of looking for slaves who have deserted“ vor¹⁴⁰⁾. Diese Deutung kann jedoch in keiner Hinsicht überzeugen: Nicht ein Wort verlautet hier von entlaufenen Sklaven, außerdem erlaubt es die syntaktische Verbindung von αὐτομολίας mit πρόφασις nicht, den Ausdruck für das Überlaufen auf eine andere als die hier als handelnd vorgestellte Personengruppe zu beziehen¹⁴¹⁾. Keinesfalls nachvollziehbar erscheint auch der von Gomme früher vertretene Vorschlag „on pretence of being deserting slaves“¹⁴²⁾, ist es doch vollkommen undenkbar, daß sich ein freier Mann der damaligen Zeit selbst für einen Sklaven erklärt hätte. Ebenso verhält es sich mit der vielfach vertretenen Ansicht, hier seien solche Söldner gemeint, die ihr Überläufertum gegenüber den sizilischen Städten, in denen sie Zuflucht suchen, zum Vorwand nähmen, sie hätten der athenischen Sache abgeschworen¹⁴³⁾. Hiergegen spricht jedoch, daß es

139) Eine Auflistung der älteren Vorschläge findet sich bei E.F. Poppo, *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII, Pars III commentarii*, Vol. IV, Leipzig 1838, S. 394 f.

140) H. Richards, *Thucydidea II*, CQ 8, 1914, S. 79. Ähnlich auch schon S. Widmann, *Wochenzeitschrift für Klass. Philol.*, 24, 1907, S. 1099 f.

141) Zudem wäre der Hinweis, nach entlaufenen Sklaven zu suchen, kein überzeugendes Argument gewesen, das Lager zu verlassen.

142) Vgl. A.W. Gomme, *Commentary IV*, Oxford 1970, S. 390.

143) Diese Ansicht vertrat jüngst noch H.R. Rawlings, *Giving Desertion as a Pretext*, *Thuc. VII 13,2*, CPh 73, 1978, S. 134–136.

für diese Leute, nachdem sie bereits übergelaufen sind, vollkommen unnötig ist zu behaupten, sie seien Überläufer, denn durch ihr Handeln haben sie bereits bewiesen, daß sie Überläufer sind¹⁴⁴⁾. Außerdem, wie könnte Nikias darüber so genau Bescheid wissen? Das Ungenügen derartiger Vorschläge führte vielfach zu dem Glauben, hier sei der Text korrupt, so daß man sich demzufolge zu Emendationen berechtigt fühlte. So wurde verschiedentlich das Wort αὐτομολίας zu αὐτονομίας oder αὐτουργίας geändert¹⁴⁵⁾. Auch die Konjekturen ἐπ' αὐτομολίᾳ προφανεῖ wurde vorgeschlagen¹⁴⁶⁾. J. Steup glaubt sich gar zur Athetese des Wortes αὐτομολίας, obwohl es zweifelsfrei überliefert ist, berechtigt¹⁴⁷⁾. Gegen diese Änderung spricht zudem, daß Nikias vorher schon in sachlicher Entsprechung zu dem Verhalten der ξένοι auf das αὐτομολεῖν der θεράποντες hingewiesen hat.

Derart schwerwiegende Eingriffe in die Texttradition erübrigen sich freilich, wenn man davon ausgeht, daß Thukydides in dieser Formulierung den von φαίνω abgeleiteten Prophasisbegriff gebraucht. Eine nähere Betrachtung der Stelle gibt darüber hinreichend Aufschluß: Um seinen Bericht von der Desertion der Söldner zu präzisieren, nimmt Nikias in dem mit μέν und δέ kontrastierten Ausdruck auf die Art und Weise, in der die Desertion erfolgt, Bezug. Während er den Vorgang der unerlaubten Entfernung von der Truppe in dem mit δέ eingeleiteten Satzglied weitgehend unbestimmt läßt (ὥς ἕκαστοι δύνανται), behandelt er in dem μέν-Teil eine ganz spezielle Art, in der sich die Fahnenflucht vollzieht, nämlich als Überlaufen zum Feind. Daß mit dem Wort πρόφασις hier nicht einfach ein Vorwand zum Überlaufen gemeint sein kann, dürfte einleuchten: Die Söldner verlassen das Heer ja nicht unter einem Vorwand zum Überlaufen, sondern sie laufen tatsächlich über. Ebenso wenig sinnvoll wäre die Annahme, sie gäben als Grund für die Fahnenflucht an, überlaufen zu wollen, denn falls ein Soldat die Absicht hat, unerlaubt die Truppe zu verlas-

144) Weitere Einzelheiten dieser Problematik werden bei Classen-Steup, Kommentar Bd. VII, Berlin 1908, im Anhang S. 236 ff. ausführlich diskutiert.

145) Die Konjekturen αὐτονομίας stammt von A. Passow. Vgl. Classen-Steup, a.a.O., S. 238. Völlig unwahrscheinlich ist auch die von E. Schwartz, Das Geschichtswerk, S. 344 vorgeschlagene Änderung in αὐτουργίας: „sie behaupten ihre Felder selbst bestellen zu müssen.“

146) J.A. Fitz Herbert, Mnemosyne 1924, S. 412. A. W. Gomme, Commentary IV, S. 389 hält eine Interpretation für wahrscheinlich, derzufolge πρόφασις gleichsam auf die andere Seite des Ausdrucks gehört. Der Text müsse bedeuten: „... some deserting to the enemy and others on a variety of pretexts.“

147) J. Steup im Anhang zu Classen-Steup, Kommentar VII, S. 238.

sen, kann er diesem Ansinnen nicht dadurch den Schein des Erlaubten verleihen, daß er als Grund angibt, er wolle zum Feind überlaufen. Das Überlaufen wird keinesfalls – zumindest nicht gegenüber den Angehörigen des eigenen Heeres, auf die man *πρόφασις* dem Sinn nach hier beziehen müßte – die Fahnenflucht begründen können¹⁴⁸⁾. Die fundamentalen Verständnisschwierigkeiten, die sich bei dieser Deutung auftun, erledigen sich durch die Annahme, daß der Prophasisbegriff hier nicht als ein subjektiver Rechtfertigungsgrund zu verstehen ist, der dem Urteil der desertierenden Soldaten entspringt, sondern seinen Bezugspunkt in der übergeordneten Betrachterperspektive des Nikias hat: Das Wort *πρόφασις* besagt, daß für Nikias als dem Betrachter etwas zum Vorschein kommt, das von diesem seinerseits erkannt wird und damit den Athenern mitgeteilt werden kann. Worum es sich handelt, ist in dem Genitiv *αὐτομολίας* angegeben. Man kann den Ausdruck vom Standpunkt des Nikias aus folgendermaßen paraphrasieren: „Wobei für mich als Betrachter das Überlaufen dieser Söldner zum Vorschein kommt“, oder: „... wobei es für mich erkennbar wird, daß sie überlaufen.“ Sofern man den Prophasisbegriff phänomenal auffaßt, ergibt der Ausdruck *ἐπ' αὐτομολίας προφάσει* an dieser Stelle also einen einwandfreien Sinn. Das spricht ganz entschieden für die Richtigkeit der vorgetragenen Interpretation. Zugleich gibt die spezielle Verwendungsweise des medizinischen Prophasisbegriffes, die wir hier erkennen können – *πρόφασις* wird von Thukydides an dieser Stelle nicht im aitiologischen, sondern im symptomatologischen Sinn gebraucht – eine Bestätigung für die Vertrautheit des Historikers mit diesem Terminus. Damit bildet diese Stelle eine überaus wichtige Stütze für unsere Auffassung, wonach Thukydides in I 23,6; I 118,1; I 146; II 49,2 sowie in VI 6,1 den in der Fachsprache der Medizin entstandenen, von *προφαίνεσθαι* herzuleitenden Prophasisbegriff zugrunde legt.

Eine weitere Vertiefung der bisherigen Ausführungen über die Verwendung der medizinischen Prophasis bei Thukydides ergibt sich aus einer

148) Auf diese Konsequenz liefe letztlich die von L. Pearson, TAPA 83, 1952, S. 215 aus der Deutung von *πρόφασις* als „explanation“ entwickelte Interpretation hinaus: „... there is no pretence about the troops' desertion (what Nicias means is that they are leaving without any other reason or pretext).“ Neuerdings plädiert Pearson, The Prophasis of Desertion, CQ 36, 1986, S. 262 f. für die Übersetzung „opportunity“, allerdings ist der Hinweis auf die als Parallele geltend gemachte Stelle IV 126, 5 nicht überzeugend, da *πρόφασις* dort, wie die Verbindung mit dem Ausdruck *τοῦ σώζεσθαι πρεπόντως* zeigt, als „Rechtfertigung“, „Vorwand“ verstanden werden muß. Auch an der weiterhin angeführten Stelle aus Demosthenes XXIV 26 wird man *πρόφασις* nicht als „opportunity“, sondern als „Anlaß“ verstehen müssen.

Betrachtung der gliedernden Funktion, die dieser Terminus für das 1. Buch der Historien besitzt. Um dies zu verdeutlichen, sei nunmehr im Ausgang von der Stelle I 23, 4–6 ein Überblick über den thematischen Aufbau des 1. Buches angeschlossen.

c) Die Bedeutung des Begriffes πρόφασις für die thematische Struktur des ersten Buches¹⁴⁹⁾

Die Analyse der Stelle I 23, 4–6 hat gezeigt, daß Thukydides im Zusammenhang mit der Frage nach der Kriegsentstehung zwei Kategorien von Faktoren unterscheidet, nämlich einerseits die αἰτίαι καὶ διαφοραί, wofür er an anderer Stelle auch πρόφασις τοῦ πολέμου sagt, andererseits die ἀληθεστάτη πρόφασις. Man kann nun beobachten, daß diese Differenzierung auch in den übrigen Teilen des ersten Buches, die ausnahmslos der Explikation jener Frage nach der Entstehung des Krieges dienen, Niederschlag gefunden hat: Das gesamte 1. Buch¹⁵⁰⁾ ist entsprechend der in I 23, 4–6 getroffenen Unterscheidung aufgebaut. Jeder Abschnitt darin ist in irgendeiner Weise auf die αἰτίαι καὶ διαφοραί oder die ἀληθεστάτη πρόφασις bezogen. Insbesondere markiert Thukydides die einzelnen Einschnitte durch Bemerkungen, die auf die im Prooemium gemachte Differenzierung zurückverweisen, so z.B. in I 55,2: αἰτία δὲ αὕτη πρώτη ἐγένετο τοῦ πολέμου τοῖς Κορινθίοις ἐς τοὺς Ἀθηναίους oder in I 66, 1: Τοῖς δ' Ἀθηναίοις καὶ Πελοποννησίοις αἰτίαι μὲν αὗται προυγεγέννητο ἐς ἀλλήλους ... oder in I 118,1: Μετὰ ταῦτα δὲ ἥδη γίγνεται οὐ πολλοῖς ἔτεσιν ὕστερον τὰ προειρημένα, τὰ τε Κερκυραϊκὰ καὶ τὰ Ποτειδαιτικὰ καὶ ὅσα πρόφασις τοῦδε τοῦ πολέμου κατέστη. Dementsprechend läßt sich der Aufbau des darstellenden Teiles thematisch folgendermaßen gliedern:

149) Zum Aufbau des ersten Buches vgl. P.K. Walker, The Purpose and Method of the Pentekontaetia in Thucydides, Book I, CQ N.S. 7, 1957, S. 27–39; A. Andrewes, Thucydides on the Causes of War, CQ N.S. 9, 1959, S. 223–240; N. G. Hammond, The Arrangement of Thought in the Proem and in other Parts of Thucydides I, CQ N.S. 2, 1952, S. 127–141. Zu den folgenden Ausführungen vgl. Rawlings, a.a.O., S. 82 ff.

150) Die Archäologie braucht hiervon nicht ausgenommen zu werden, denn bereits in ihr wird auf die ἀληθεστάτη πρόφασις vorausgedeutet, z.B. I 2,6 (geopolitische Grundlagen der athenischen Machtkonstitution) oder I 18,2 (Ausbildung der beiden griechischen Machtblöcke).

Αἰτίαι καὶ διαφοραὶ
(= πρόφασις τοῦ πολέμου)
Vgl. I 118, 1; I 146

1. Konflikt um Kerkyra (22–55,2) und Poteidaia (56–66)
οὐ μέντοι ὃ γε πόλεμός πω ξυνερρώγει, ἀλλ' ἔτι ἀνοκωχὴ ἦν (66).
Die αἰτίαι bewirken nicht den Krieg, sie führen letztlich nur zu der Entscheidung, den Vertrag zu lösen und Krieg zu beginnen.

Übergang von den αἰτίαι
auf die ἀληθεστάτη πρό-
φασις

2. Tagsatzung in Sparta (67–87).
Neben den αἰτίαι wird die ἀληθεστάτη πρόφασις sichtbar, tritt immer stärker in den Vordergrund, z.B. I 86,5: μήτε τοὺς Ἀθηναίους ἔατε μείζους γίγνεσθαι... Am Ende der Tagsatzung steht der Kriegsbeschluß des peloponnesischen Bundes (88). In die Ausführungen darüber schiebt sich ein größerer zusammenhängender Abschnitt ein, nämlich:

ἀληθεστάτη πρόφασις

3. Schilderung der Pentekontaetie (89–118, 2) = Systematische Untersuchung der ἀληθεστάτη πρόφασις

Zusammenwirken von
ἀληθεστάτη πρόφασις
und αἰτίαι

4. Kriegsbeschluß des peloponnesischen Bundes (118,3–125) = Ergebnis aus dem Zusammenwirken von ἀληθεστάτη πρόφασις und αἰτίαι

αἰτίαι καὶ διαφοραὶ
(= πρόφασις τοῦ πολέμου).

5. Gegenseitige Forderungen und Beschuldigungen vor Eröffnung der Kampfhandlungen (126–146). Ohne weiteren Einfluß auf den bereits in Gang gesetzten Prozeß (ἐγκλήματα).

Das vorgelegte Aufbauschema macht deutlich, daß sich für Thukydides mit der Verwendung des Prophasisbegriffes im ersten Buch ein klar durchdachtes Konzept verbindet, das ganz von der jeweiligen, im Begriff πρόφασις enthaltenen Dimension des Erkennens bestimmt ist. Er geht zunächst von der offen zugrundeliegenden πρόφασις τοῦ πολέμου aus, den Konflikten um Kerkyra und Poteidaia. Da diese Prophasis nur ausschlaggebender Faktor ist, welcher letztendlich zur Lösung des Friedensvertrages und zur Kriegserklärung führt¹⁵¹⁾, kann sie nichts zu der tiefergreifenden Frage, worin die eigentliche Verursachung des Krieges begründet ist, beitragen und muß an die Peripherie der Betrachtung zurücktreten.

Dementsprechend erweitert Thukydides im 2. Abschnitt die Perspektive und lenkt den Blick auf die tieferliegenden Zusammenhänge, die hier jedoch noch in Verbindung mit den αἰτίαι stehen. Anhand von vier Reden, die auf der spartanischen Tagsatzung gehalten werden, beleuchtet er die Rivalität Athen-Sparta von verschiedenen Standpunkten aus.

In Kapitel 88 leitet die Formulierung ... φοβούμενοι τοὺς Ἀθηναίους μὴ ἐπὶ μείζον δινηθῶσιν ... auf die systematische Untersuchung der ἀληθεστάτη πρόφασις über. Dieser Abschnitt (89–118,2) stellt im Rückblick die Beziehungen zwischen Athen und Sparta während der sogenannten Pentekontaetie dar: Das Anwachsen der athenischen Macht (I 89,1: οἱ γὰρ Ἀθηναῖοι τρόπῳ τοιῷδε ἦλθον ἐπὶ τὰ πράγματα ἐν οἷς ἡῤῥήθησαν), die mißlungenen Bemühungen Spartas, die Machtexpansion Athens zu verhindern, das zunehmende Ungleichgewicht und die daraus resultierende Furcht der Spartaner vor der athenischen Übermacht, bis schließlich jene kriegsartige Spannung erreicht ist, die notwendige Vorbedingung für den Ausbruch des Krieges ist und nur noch eines äußerlichen Anstoßes bedarf, damit das angestaute Konfliktpotential sich auswirken kann. Mit der Schilderung der Pentekontaetie dringt Thukydides nunmehr in das Zentrum der Verursachung vor und läßt die „wahren“ Zusammenhänge, die aitiologische Substruktur, die maßgeblich von den Triebkräften der allgemeinen Menschennatur und der in ihr wirksamen Notwendigkeit bestimmt ist, ohne Überschichtung durch die αἰτίαι sichtbar werden.

Der Erkenntnisblick, mit dem Thukydides die ἀληθεστάτη πρόφασις erfaßt, unterscheidet sich daher wesentlich hinsichtlich der Tiefendimension des Erkennens von dem, mit dem er die als πρόφασις τοῦ πολέμου be-

151) Vgl. I 23,5: διότι δ' ἔλυσαν, τὰς αἰτίας ... sowie die Bemerkung zum Schluß der Passage, in der die αἰτίαι καὶ διαφοραὶ dargestellt wurden (I 66): οὐ μέντοι δ' γε πόλεμος πῶς ξυνεργῶγει, ἀλλ' ἔτι ἀνοκωχῇ ἦν.

zeichneten αἰτίαι καὶ διαφοραὶ betrachtet. In genauer Parallele zur Gedankenführung in I 23, 4–6 begnügt sich der Historiker in der Explikation der Kriegsentstehung im ersten Buch nicht mit den an der Oberfläche liegenden, veranlassenden Faktoren; in dem Streben nach der tiefsten erfahrbaren Wahrheit durchdringt sein Blick die Oberflächenstruktur in Richtung auf ein neues, in der Tiefe verborgenes Ziel. Als ἀληθεστάτη πρόφασις entdecken sich ihm die auf der Ebene der *Erga* liegenden, das politische Geschehen bestimmenden Grundstrukturen von Aggression und Angst, in ihr enthüllt sich die ἀλήθεια τῶν ἔργων, aus der sich letztendlich die Entstehung des peloponnesischen Krieges erklärt. Höchst unglaublich muß daher in Anbetracht dieser engen Beziehung von Oberflächen- und Tiefenstruktur die Annahme erscheinen, es handle sich bei der Schilderung der Pentekontaetie um einen nachträglichen Einschub¹⁵²⁾, in dem Thukydides lediglich einen chronologischen Überblick des Zeitraumes zwischen den Perserkriegen und dem Beginn des peloponnesischen Krieges geben wolle: dient doch dieser Abschnitt gerade dazu, die These, die Thukydides in I 23, 6 aufgestellt hat (τὴν μὲν γὰρ ἀληθεστάτην πρόφασιν ... τοὺς Ἀθηναίους ἡγοῦμαι μεγάλους γίγνομενους ...) in extenso zu beweisen¹⁵³⁾.

152) Z.B. Classen-Steup, Kommentar Bd. I, S. 243; 437; Weidauer, a.a.O., S. 19. Weidauer sieht auch in der ἀληθεστάτη πρόφασις einen Widerspruch zur πρόφασις τοῦ πολέμου (118,1; 146), daher glaubt er in der Verwendung von Prophasis bei Thukydides einen Zwei-Phasen-Plan zu erkennen: „Dem ist dann nachträglich in I 23, 6 die ἀληθεστάτη πρόφασις hinzugefügt worden...“ (S. 18). „... daß sich das Urteil hinsichtlich dieser Ursachen, wie der Einschub der Pentekontaetie zeigt, geändert hat.“ (S. 19). Diese Ansicht geht auf die von E. Schwartz, Das Geschichtswerk, vertretene Zwei-Schichten-Hypothese zurück. Schwartz versucht die Unterscheidung der den Krieg verursachenden Faktoren in αἰτίαι καὶ διαφοραὶ und in die ἀληθεστάτη πρόφασις zwei chronologisch verschiedenen Phasen der Werksentstehung zuzuweisen. Demnach entstamme auch die Schilderung der Pentekontaetie einer späteren Retraktion des Werkes durch Thukydides (a.a.O., S. 117 ff.). Ebenso A. Andrewes, CQ 9, 1959, S. 223–239. Dagegen spricht jedoch die konsequente Einbindung der ἀληθεστάτη πρόφασις in den Gedankengang von I 23, 4–6, die weiter oben festzustellen war. Von daher ist es auch nicht möglich, die Pentekontaetie einfach aus dem darstellenden Teil herauszunehmen, da sich die gedankliche Struktur von I 23, 4–6 und der Aufbau des 1. Buches genau entsprechen.

153) Dieser Zusammenhang wurde oft mißverstanden, so z.B. von A. Momigliano, Some Observations on Causes of War in Ancient Historiography, in: Ders., Studies in Historiography, London 1966, S. 117: „Thucydides is vague about the ἀληθεστάτη πρόφασις.“ N. G. Hammond, CQ 2, 1952, S. 134 f. Anm. 2: „I translate both αἰτίαι and πρόφασις 'cause' because the words themselves are synonymous and interchangeable...“ Richtig hierzu E. Schwartz, Das Geschichtswerk, S. 163 f. (Die Erzählung der

Mit der anschließenden Schilderung des Kriegsbeschlusses durch den peloponnesischen Bund kehrt Thukydides wieder in die fortlaufende Darstellung zurück. In dieser Episode sind nun gleichermaßen die αἰτίαι¹⁵⁴⁾ wie die ἀληθεστάτη πρόφασις¹⁵⁵⁾ gegenwärtig. Der Kriegsbeschuß ist für Thukydides somit das Ergebnis aus der ἀληθεστάτη πρόφασις und den αἰτίαι καὶ διαφοραί, erst durch die Synthese dieser beiden Komponenten sind die Voraussetzungen für den Ausbruch des Krieges gegeben.

Den Abschluß des 1. Buches bildet eine Schilderung der gegenseitigen Forderungen und Beschuldigungen (ἐγκλήματα), die nach dem Kriegsbeschuß, aber noch vor Beginn des eigentlichen Kriegsgeschehens erhoben werden. Diese unter die αἰτίαι καὶ διαφοραί zu subsumierenden Vorgänge besitzen nur noch propagandistischen Charakter und bleiben ohne Einfluß auf den weiteren Verlauf des Geschehens: Die eigentliche Genese des Krieges hat bereits stattgefunden.

Man sieht also, daß sich der Fortgang der Darstellung von Buch I genau an dem Begriff πρόφασις orientiert. Entsprechend der für den Gedankengang von I 23,4–6 gültigen Differenzierung der Kriegsursachen in die αἰτίαι καὶ διαφοραί (= πρόφασις τοῦ πολέμου) und in die ἀληθεστάτη πρόφασις, wobei die jeweilige Erkenntnisdimension bestimmender Maßstab ist, gestaltet Thukydides die Struktur des ersten Buches: Der Prophasisbegriff illustriert das stufenweise Nachvollziehen der Entstehung des peloponnesischen Krieges, beginnend unmittelbar auf dem Vordergrund der aktuellen Geschehnisse, der πρόφασις τοῦ πολέμου, um im allmählichen Tieferdringen in substrukturelle Bereiche auf die ἀληθεστάτη πρόφασις durchzustößen und von dort über die Synthese der ἀληθεστάτη πρόφασις und der αἰτίαι καὶ διαφοραί aufwärtssteigend wiederum an die Oberfläche der unmittelbaren Vorkriegsereignisse zurückzuführen.

Pentekontaetie will) „... nicht geschichtliche Darstellung im eigentlichen Sinne, sondern der historische Beweis für eine vom Geschichtsschreiber aufgestellte These sein.“ Ebenso Rawlings, a.a.O., S. 87.

154) Poteidaia (I 119; 124).

155) I 122,3: ... καὶ πόλεις τοσάσδε ὑπὸ μιᾶς κακοπαθεῖν. ... τύραννον δὲ ἔωμεν ἐγκαθεστάναι πόλιν ...

4. Ergebnis und Aufgabe

Die Untersuchung über die Verwendung des Wortes *πρόφασις* in der Medizin und bei Thukydides nahm ihren Ausgang von der Beobachtung, daß dieses Wort an fast allen Belegstellen im Corpus Hippocraticum sowie mehrere Male bei Thukydides in einer Verwendungsweise begegnet, die mit dem herkömmlichen Prophasisbegriff, der primär eine subjektive Rechtfertigung bezeichnet, nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Dieses Faktum führte zu dem Schluß, daß hier ein anderer Terminus, der nicht wie der bisher bekannte von *πρόφημι*, sondern von *προφαίνομαι* gebildet ist, zugrunde liegen muß. Insbesondere spricht für diese Ansicht der Aspekt der Phänomenalität, der sich sowohl im Bereich der Medizin wie auch bei Thukydides als wesentliches semantisches Merkmal dieses Wortes nachweisen ließ. Sehr aufschlußreich war in diesem Zusammenhang die Verbindung von *πρόφασις* mit den Adjektiven *φανερός*, *ἐμφανής* und *εὐγνώστος* bei den Ärzten sowie mit *ἀληθής* und *ἀφανής* bei Thukydides. Da zudem, wie sich zeigte, das Präfix *προ-* nicht zeitlich, sondern räumlich zu verstehen ist, bezeichnet *πρόφασις* somit nicht einen Vorzustand, sondern ein „Zum-Vorschein-Kommen“. Hieraus ließ sich eine doppelte Verwendungsweise des Wortes ableiten, einmal im aitiologischen Sinn zur Bezeichnung für das „was (als Grund) zum Vorschein kommt“, zum anderen im symptomatologischen Sinn, um den Vorgang des „Zum-Vorschein-Kommens“ der Krankheit bzw. von Symptomen zu bezeichnen. Obwohl der aitiologische Gebrauch des Wortes ansonsten weitaus überwiegt, konnten wir sogar bei Thukydides ein Beispiel für die spezielle symptomatologische Verwendungsweise feststellen (VII 13,2). Das beweist, daß Thukydides mit der Verwendungsbreite dieses von der Medizin neugeschaffenen Begriffes umfassend vertraut war.

Als ganz wesentlich für das Verständnis dieses Begriffes zeigte sich eine Beobachtung, die wiederum den Aspekt der Phänomenalität impliziert: *πρόφασις* steht immer in einem notwendigen Bezug zu dem Erkenntnisvermögen des Betrachters, sie konstituiert sich erst dadurch als *πρόφασις*, daß sie sich dem Erkenntnisblick des Betrachters eröffnet und von ihm erfaßt wird. Sie bildet stets das objektive Korrelat zu dem erkennenden Hinblick des Betrachters. Entsprechend seiner terminologischen Unbestimmtheit als „erkennbarer Grund“ kann der Prophasisbegriff sachlich ein relativ weitgespanntes Spektrum aitiologischer Faktoren abdecken, das von den äußerlichen, lediglich veranlassenden Momenten bis zu den im Zentrum

der aitiologischen Substruktur liegenden eigentlichen Ursachen reicht. Eine qualitative Differenzierung der Prophasis auf dieser Skala leistet für Thukydides der Begriff der ἀλήθεια, der als Gradmesser für die jeweilige Nähe der Prophasis zur aitiologischen Substruktur fungiert. Diese Differenzierung des Bezugsverhältnisses von Prophasis zum eigentlichen Kausalnexus wird zwar in der Medizin nicht anhand des Begriffes der ἀλήθεια expliziert, aber die Gerichtetheit auf ein Erkenntnisziel wird auch hier durch semantische Bezüge wie die Verbindung mit dem Epitheton εὐγνωστος oder den Verben πυνθάνεσθαι, σκέπτεσθαι, καταμανθάνειν u.a. deutlich markiert. Zudem ergibt die Betrachtung der einzelnen Belegstellen, daß der Mediziner eine Prophasis, die in der Peripherie der Krankheitsverursachung liegt, niedriger einstuft als die im Zentrum des aitiologischen Komplexes stehende πρόφασις τῆς νόσου. Mit dem phänomenalen Aspekt der Prophasis verknüpft ist eine semeiotisch-prognostische Funktion, die sowohl bei Thukydides wie in der Medizin zu beobachten ist: Um eine sichere Prognose für den künftigen Verlauf eines Prozesses stellen zu können, ist insbesondere eine genaue Kenntnis derjenigen Faktoren erforderlich, die ursächlich für das Entstehen dieses Prozesses verantwortlich sind.

Als erste Konsequenz aus diesen Übereinstimmungen ergibt sich: Thukydides verwendet an wesentlichen Stellen seines Werkes, insbesondere im Zusammenhang mit der Frage nach der Kriegsentstehung, den von προφαίνομαι hergeleiteten Prophasisbegriff, der von der Medizin im Hinblick auf die Verfahrensweisen der Aitiologie und Diagnostik als eigener Terminus technicus geschaffen wurde. Nun genügt es allerdings nicht zu konstatieren, Thukydides habe diesen aus der Medizin übernommen und verwende ihn in seinem Werk, hier muß sich die Frage anschließen, was dieser Begriff im Rahmen des thukydideischen Werkes leistet, insbesondere welche Rückschlüsse sich aus der Übertragung dieses medizinischen Fachterminus' auf sein Geschichtsverständnis ziehen lassen.

Die Antwort hierauf ist naheliegend, sie ist zum Teil auch von der Forschung¹⁵⁶⁾ bereits gegeben worden: Durch die Anwendung des Begriffes πρόφασις auf die Vorgänge, aus denen der peloponnesische Krieg hervorgeht, erfolgt eine Objektivierung des historisch-politischen Geschehens. Darin drückt sich das thukydideische Bestreben aus, aus der Vielfalt der undifferenzierten historischen Ereignisse die tatsächlichen Kausalmo-

156) Vgl. C. Cochrane, a.a.O., S. 17; W. Jaeger, Paideia I, S. 491 f. J. Finley, Thucydides, S. 68; K. Weidauer, a.a.O., S. 8 ff.; C. ten Holder, Versuch über die Geschichtsschreibung des Thukydides, AU 6, 1955, S. 7 f. u.a.

mente herauszulesen, ihren Wirkungszusammenhang aufzuzeigen und methodisch im Sinne der Weltimmanenz zu begründen. Thukydides versteht die Frage nach der Genese des Krieges nicht mehr, wie es bei Herodot weitgehend der Fall war, im landläufigen Sinn als eine Frage nach der Kriegsschuld, er löst sie vielmehr aus der rechtlich-moralischen Sphäre heraus und begreift sie vor dem Hintergrund einer naturhaft wirkenden Kausalität. Der Historiker tritt dem geschichtlichen Geschehen als diagnostizierender Betrachter gegenüber, indem er an seinen Gegenstand objektiv wirksame Gesetzmäßigkeiten erkennt, nach denen die historischen Prozesse sich mit einer inneren Notwendigkeit vollziehen. Während man geschichtliche Vorgänge vor Thukydides zu einem bedeutenden Teil als Handlungen verstand, die aus dem Zusammenwirken von freier menschlicher Willensentscheidung und göttlicher Schickung¹⁵⁷⁾ – worin sich aber letztlich auch nur das menschliche Handeln im ethischen Sinne widerspiegelt – hervorgehen und somit einer moralischen Beurteilung unterworfen sind, erscheinen sie hier als das Resultat einer von Zwangsläufigkeit bestimmten weltimmanenten Prozessualität. Die Übernahme des Begriffes *πρόφαισις* durch Thukydides aus der hippokratischen Medizin ist demnach als Indiz dafür zu werten, daß der Historiker das geschichtlich-politische Geschehen analog zu den physiologischen Vorgängen im Bereich der Medizin auffaßt. Hieran knüpft sich weiterhin die Vermutung, daß der peloponnesische Krieg Thukydides gleichsam als ein pathologischer Prozeß, der einen Organismus befällt, gilt. Bevor jedoch der Nachweis dieser hier hypothetisch ausgesprochenen Ansicht ins Auge gefaßt werden kann, bedarf es einer eingehenden Klärung der Voraussetzungen, die Thukydides diese Sicht der historischen Wirklichkeit ermöglichen. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei der Begriff der *ἀνθρωπεῖα φύσις*.

157) So ist z.B. in der Versöhnungsszene im T der Ilias (vss. 86 ff.) bei Agamemnon ein Bewußtsein darüber nicht zu verkennen, daß er sich zur Entschuldigung seiner Tat keineswegs ausschließlich auf eine gottgesandte *Ate* berufen kann. Vgl. A. Lesky, Göttliche und menschliche Motivation im homerischen Epos, Sb. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1961, 4, S. 40 f. und M. Pohlenz, Griechische Freiheit, Heidelberg 1955, S. 132. Einen ersten großartigen Versuch, das menschliche Handeln in seiner Wechselbeziehung mit dem göttlichen Wirken zu ergründen, stellt Solons Musenelegie dar. Voll ausgebildet ist das Wissen um die Verantwortlichkeit für das eigene Tun dann in der griechischen Tragödie, wenn etwa im Agamemnon des Aischylos die Rechtfertigung Klytimestras, der Dämon des Hauses allein trage Schuld an der begangenen Untat, beim Chor keine Zustimmung findet (vss. 1505 ff.). Vgl. auch Prometheus Desm. vs. 266: *ἐκὼν ἐκὼν ἡμάρτον, οὐκ ἀνήσομαι*.

III. Der Begriff der allgemeinen Menschennatur als Strukturprinzip des Geschehens bei Thukydides und in der hippokratischen Medizin

1. In welchem Verhältnis steht der thukydideische Physisbegriff zur Medizin? – Voraussetzungen für eine Klärung des Problems

Daß der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις für das Geschichtsverständnis des Thukydides eine zentrale Rolle spielt, ist seit langem unbestritten anerkannt¹⁾. An zahlreichen Stellen seines Werkes kommt der Historiker – teils indem er selbst sein Urteil darüber abgibt, teils indem er solche Aussagen den Sprechern der Reden in den Mund legt – auf diesen Faktor als Grundtriebkraft allen Geschehens, das sich in der historisch-politischen Wirklichkeit vollzieht, zu sprechen. Vor dem Hintergrund dieses Begriffes muß nicht zuletzt der Allgemeinheitsanspruch, den Thukydides aus seiner Darstellung ableitet, verstanden werden. Wiederholt wurde von der Forschung in diesem Zusammenhang auch auf eine nahe Verwandtschaft zwischen dem thukydideischen und dem in der Medizin zugrundeliegenden Physisbegriff hingewiesen²⁾. Berührungspunkte glaubte man dabei in zweierlei Hinsicht erkennen zu können: Zum einen darin, daß für den Historiker wie für den Mediziner mit der ἀνθρωπεῖα φύσις eine letzte, nicht weiter ableitbare Entität gegeben zu sein scheint, aus der sich das historisch-politische wie das physiologische Geschehen gemäß einer diesen Bereichen immanenten Kausalität konstituiert. Für die Erklärung der in dem jeweiligen Bereich sich vollziehenden Vorgänge erübrigt sich daher die Annahme einer Beeinflussung durch metaphysische Kräfte. Zum anderen erblickte man eine genaue Entsprechung zwischen den beiden Physisbegriffen in der Regelmäßigkeit, nach der die aus dieser Physis hervorgehenden Reaktionen erfolgen. Diese Regelmäßigkeit der Reaktion setzt einerseits voraus, daß die Bedingungen, denen die Physis im jeweiligen konkreten Einzelfall unterworfen ist, die gleichen sind, andererseits impliziert sie eine Unveränderbarkeit und überindividuelle Konstanz der jeweils am einzelnen Individuum in Erscheinung tretenden Physis. Nun kann die aus solchen Konkordanzen vielfach gefolgerte Ansicht, der thukydideische Physisbegriff leite sich von der Medizin her, nicht so ohne

1) Vgl. Kap. I, S. 28 mit Anm. 70.

2) Vgl. ibidem, S. 29 mit Anm. 73 und 74.

weiteres überzeugen, hat man es doch bis heute unterlassen, die Sache in umfassender Weise zu analysieren. Auch Weidauer, der als einziger bislang der Frage nach der Herkunft der Physisvorstellung bei Thukydides in größerem Umfang nachging, sieht sich in diesem Punkt letztlich auf die *communis opinio* zurückgeworfen³⁾.

Das Fehlen eines überzeugenden Beweises für diese Ansicht hat zwischenzeitlich in der Forschung mancherlei Gegenreaktionen hervorgerufen, die am weitesten bei H.P. Stahl geführt sind: Er stellt jede Verbindung des Thukydides bezüglich der ἀνθρωπεῖα φύσις mit der Medizin radikal in Abrede⁴⁾. Damit eröffnet sich also die Frage, ob eine Beeinflussung des Thukydides durch medizinisches Denken in diesem Punkt überzeugend aufgewiesen werden kann. Um hier zu einem tragfähigen Ergebnis kommen zu können, hat sich der Gang der Untersuchung im wesentlichen an folgenden zwei Aspekten zu orientieren:

- a) Zunächst gilt es, die Unableitbarkeit des bei Thukydides vorliegenden Verständnisses der allgemeinen Menschennatur aus anderen als medizinischen Denkformen methodisch zu begründen. Hierzu bedarf es einer negativen Abgrenzung der Medizin als allein wahrscheinlichem Herkunftsbereich der thukydideischen Vorstellung von der Physis des Menschen gegenüber entsprechenden außermedizinischen Denkkategorien. Nur wenn sich zeigen läßt, daß der Historiker diesen Begriff in einer spezifischen Weise gebraucht, mit der man ansonsten nur im Bereich der Medizin vertraut war, kann diese These Überzeugungskraft beanspruchen.

Zu diesem Zweck soll am Beginn der folgenden Untersuchung die griechische Physisvorstellung im außermedizinischen Bereich für die Zeit vor Thukydides in ihren Hauptzügen betrachtet werden, wobei folgende Frageaspekte leitend sein sollen: Inwieweit ist in der außermedizinischen griechischen Geisteswelt der Zusammenhang zwischen der Konstanz der Physis und der Gleichheit der Reaktion erkannt? und: Gibt es außerhalb des medizinischen Denkens die Vorstellung einer allgemeinen Menschennatur und ist darin eine überindividuelle Gesetzmäßigkeit des Reaktionsverhaltens impliziert?

- b) Wichtigste Voraussetzung für die methodische Tragfähigkeit des positiven Teiles der Untersuchung, der die Verbindung des Thukydides mit

3) Vgl. oben S. 31 f.

4) H. P. Stahl, Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozeß, S. 101. Vgl. dazu oben S. 30.

der Medizin nachweisen soll, bildet die Ermittlung und Abgrenzung geeigneter Vergleichsstellen im Bereich der Medizin, worin der Physisbegriff alle in dem thukydideischen Terminus angelegten Implikationen erfüllt. Es besteht nämlich eine gewisse Unstimmigkeit zwischen Thukydides und den Medizinern darin, daß in den ärztlichen Schriften der Begriff der allgemeinen Menschennatur teilweise stark in den Hintergrund tritt, wohingegen die Beschäftigung mit der individuellen Physis des Einzelmenschen den Hauptakzent trägt. So ist gerade in den von Weidauer zum Vergleich mit Thukydides herangezogenen Epidemienbüchern I und III von dieser generellen Physis ausgesprochen wenig die Rede, der Ausdruck *ἀνθρωπεῖα φύσις* in generalisierender Bedeutung findet sich darin überhaupt nicht; nur einmal ist von der *κοινὴ φύσις πάντων* die Rede (Epid. I Kap. XXIII 2). Zudem spielen bei den Ärzten andere, speziell für den medizinischen Anwendungsbe- reich geschaffene Ausprägungen des Physisbegriffs eine große Rolle, die bei Thukydides keine Entsprechung finden, so etwa *φύσις* im teleologischen Sinne als Norm, in der sich das Richtige, das Normale ausdrückt, und der ein ihr innewohnendes „Streben zur Wiederherstellung ihrer selbst“⁵⁾ zugeschrieben wird. Von einer solchen teleologischen Tendenz zur Selbstheilung kann jedoch bei der Physis, die der Historiker im Auge hat, nicht die Rede sein. Voraussetzung, um in diesem Punkt zu überzeugenden Resultaten zu gelangen, bildet also eine genaue Differenzierung der jeweiligen strukturellen Aspekte des Physisbegriffs.

Nun kann es allerdings in diesem Rahmen mit dem Nachweis, daß das Konzept der allgemeinen Menschennatur bei Thukydides wesensmäßig aus dem medizinischen Denken herkommt, nicht sein Bewenden haben, diese Übernahme ist vielmehr in einem umfassenderen Komplex zu sehen, der die intentionalen Aspekte einer solchen Übertragung betrifft: Zum Schluß des vorherigen Kapitels wurde die Vermutung ausgesprochen, daß der Geschichtsschreiber das historisch-politische Geschehen analog zu den physiologischen Prozessen der Medizin versteht, daß er insbesondere den peloponnesischen Krieg als eine Art pathologischen Prozeß begreift, der den Organismus der griechischen Staatenwelt befällt. Hier muß sich die Frage stellen, wodurch diese Übertragung letztlich ermöglicht und begründet wird: Wieso kann Thukydides auf die historische Wirklichkeit physio-

5) Diese Formulierung bei H. Diller, Der griechische Naturbegriff, *NJb für Antike und dt. Bildung* 2, 1939, S. 250.

logische Denkkategorien anwenden? Diese Fragestellung wird im bisherigen Forschungsstand nirgends berücksichtigt. Lediglich Weidauer versucht in diesem Zusammenhang eine Antwort zu geben, die das Wesentliche allerdings völlig verfehlt: „Ausgangspunkt für Thukydides ... könnte vielleicht das Erlebnis der großen Pest gewesen sein ... Das mag die Übertragung der ärztlichen Methode auf das Gebiet der Geschichte und Politik erleichtert haben.“⁶⁾ Da jedoch Thukydides, wie sich noch zeigen wird, die medizinische Betrachtungsweise sehr konsequent und wohlüberlegt auf das geschichtliche Geschehen anwendet, muß die Annahme, ein akzidentiell Ereignis wie die Pest sei für die Übertragung bestimmend gewesen, als wenig glaubhaft erscheinen⁷⁾. Die Übertragung des medizinischen Modells dürfte indes einen viel wesentlicheren Grund haben: Thukydides hat erkannt, daß den medizinisch-physiologischen wie den historisch-politischen Prozessen ein gemeinsames Subjekt zugrunde liegt: die Natur des Menschen. Dabei sind es beidemale dieselben in diesem Substrat angelegten strukturellen Momente, die für den Verlauf des jeweiligen Geschehens maßgeblich sind. Erst aus dieser Erkenntnis heraus wird für Thukydides die Anwendung medizinisch-physiologischer Betrachtungsweise auf den Bereich von Geschichte und Politik überhaupt möglich. Die *ἀνθρωπεῖα φύσις* ist daher der Grund für die Übertragbarkeit medizinischer Denkweise auf die historisch-politische Prozessualität. Bevor jedoch dieser Aspekt weiter vertieft werden kann, soll die Stellung der *ἀνθρωπεῖα φύσις* im Geschichtsdenken des Thukydides und ihr Verhältnis zum medizinischen Physisbegriff näher bestimmt werden. Dabei ist es zunächst erforderlich, auf die Anfänge der griechischen Physisvorstellung und die Idee von der Natur des Menschen im Denken der Griechen einzugehen. Dadurch wird die Singularität der von der Medizin zugrundegelegten und von Thukydides entlehnten Physiskonzeption um so deutlicher hervortreten.

6) Weidauer, a.a.O., S. 75.

7) Das gibt schließlich auch Weidauer zu: „Was letzten Endes den Anstoß gab, läßt sich nicht sagen.“ (A.a.O., S. 75).

a) Der Physisbegriff im außermedizinischen Bereich

Die allgemeine Sprachwissenschaft leitet die griechische Wortwurzel $\phi\upsilon-$, zu der das Wort $\phi\upsilon\varsigma$ gebildet ist, von der indogermanischen Wurzel *bheu, *bhu ab⁸⁾. Mit dieser Wurzel ist nach weitverbreiteter Ansicht primär die Bedeutung „wachsen“, „schwellen“ verbunden und dementsprechend als ihr Ursprungsbereich das pflanzliche Wachsen anzusetzen⁹⁾. Anknüpfend an die Vorstellung des pflanzlichen Werdens, die im frühgriechischen Sprachgebrauch des Verbums $\phi\upsilon\epsilon\iota\nu$ bzw. $\phi\upsilon\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ noch gut faßbar ist, hat man vielfach versucht, das Wort $\phi\upsilon\varsigma$ als von diesem Verbum gebildetes *Nomen actionis* zu interpretieren¹⁰⁾. Es hätte demnach die Bedeutung „Wachsen“, „Werden“¹¹⁾. Nun zeigt sich allerdings, daß dieser dynamische Aspekt vielfach mit der Verwendung des Wortes $\phi\upsilon\varsigma$ im Griechischen eben nicht in Einklang zu bringen ist, sofern es dort als Ausdruck für ein statisches Sein gebraucht wird. Aristoteles umschreibt es in diesem Sinne geradezu mit den Begriffen $\tilde{\upsilon}\lambda\eta$ und $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ ¹²⁾, und einige moderne Interpreten sind soweit gegangen, $\phi\upsilon\varsigma$ ausschließlich aus der Perspektive des statischen Seins zu deuten¹³⁾.

Diese am Wortgebrauch ablesbare Ambivalenz zwischen dynamischem

8) Vgl. A. Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, Berlin 1927, Bd. II, S. 140 ff.; E. Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Paris 1950, 1043 ff.; J. B. Hofmann, Etymologisches Wörterbuch des Griechischen, München 1949, S. 407 f.; J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Bd. I, Bern-München 1959, S. 146 ff.

9) Vgl. A. Burger, Les mots de la famille $\phi\upsilon\omega$ en grec ancien, Paris 1925, S. 1; H. Leisegang, Artikel „Physis“, RE XX, 1, Stuttgart 1941, Sp. 1130.

10) H. Patzer, Physis. Grundlegung zu einer Geschichte des Wortes, Habil.schrift (mschr.) Marburg 1945, S. 3. Ebenso faßt F. Heinimann, Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jahrhunderts, Basel 1945, S. 90 das Wort als „substantivum actionis zu $\phi\upsilon\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ “ auf.

11) Patzer, a.a.O., S. 3. Ähnlich schon W. A. Heidel, $\Pi\epsilon\pi\lambda\ \phi\upsilon\varsigma\epsilon\omega\varsigma$. A Study of the Conception of Nature among the Pre-Socratics, Boston 1910; H. Diller, NJb 2, 1939, S. 242 und Heinimann, a.a.O., S. 89. Vgl. auch die Gleichsetzung, die Aristoteles im 4. Buch der Metaphysik, Kap. 4 (1014 b 17) zwischen $\phi\upsilon\varsigma$ und $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\varsigma$ vornimmt.

12) Physik B 1 (193 a 28 ff.).

13) J. Burnet, Early Greek Philosophy, zuletzt in der 3. Auflage 1920, S. 10–12 und 363 ff.; A. O. Lovejoy, The Meaning of $\phi\upsilon\varsigma$ in the Greek Physiologists, Philos. Rev. 18, 1909, S. 376; D. Holwerda, Commentatio de vocis quae est $\Phi\Upsilon\Upsilon\Upsilon$ vi atque usu praesertim in graecitate Aristotele anteriore, Groningen 1955, S. 7: „Sic paulatim inductus sum, ut principalem vocis $\phi\upsilon\varsigma\epsilon\omega\varsigma$ significationem τὸ εἶναι putarem.“ Eine vermittelnde Position bezieht J. W. Beardslee, The Use of $\Phi\Upsilon\Upsilon\Upsilon$ in the Fifth-Century Greek Literature, Diss. Chicago 1918, S. 2 mit seiner Deutung von $\phi\upsilon\varsigma$ als „origin“, „character“, „qualities“.

und statischem Aspekt ist allerdings nicht ohne weiteres einer innergriechischen Sprachentwicklung zuzuschreiben¹⁴⁾, zeigt doch der sprachwissenschaftliche Befund – abzulesen etwa an den etymologischen Derivaten *fuo, fui, fore* und *fieri* im Lateinischen –, daß in der indogermanischen Wurzel *bheu von Anfang an beide Aspekte nebeneinander enthalten sind¹⁵⁾, so daß diese „ein elementares Sein, Vorhandensein, Wirklichsein, das sich in einem unwillkürlichen, spontanen Werden verwirklicht“, ein „Sein im Werden“ ausdrückt¹⁶⁾.

Demnach muß auch der Bedeutungsbereich dieser Wurzel weiter gefaßt werden als „schwellen, „knospen“, da hierin der resultative Zustand, der in der *bheu-Vorstellung stets mit dem Vorgang des Werdens verbunden ist, nicht zum Ausdruck kommt. Daß dieser Doppelaspekt nun auch für das griechische Wort φύσις anzunehmen ist, ergibt sich insbesondere aus dem engen Bezug, in dem die Wortbildung von φύσις zu der indogermanischen Wurzel steht. Es sprechen nämlich mehrere Indizien dafür, daß es sich bei φύσις nicht um ein „verhältnismäßig junge(s) Wort“¹⁷⁾ handelt, das erst im griechischen Bereich als Verbalabstraktum auf -σις zu φύεσθαι gebildet wurde, sondern daß das Wort genetisch älter ist und bereits im indogermanischen Bereich in einer entsprechenden Form vorlag. Dieser Schluß läßt sich vor allem aus der etymologischen Verwandtschaft mit dem altindischen Wort bhūti-h (= Sein, Wohlsein und Werden, Gedeihen) ziehen, hinter dem nach den Erkenntnissen der Sprachwissenschaft die indogermanische Urform *bhutis steht¹⁸⁾. Aus der Rückbeziehung auf

14) Eine sekundäre Ableitung von „Sein“ aus dem „pflanzlichen Wachsen“ vertreten Heidegger, a.a.O., S. 96, Diller, a.a.O., S. 242, Leisegang, a.a.O., Sp. 1130 ff., Patzer, a.a.O., S. 3, 43 und Heinemann, a.a.O., S. 92. So bezeichnet Physis für Patzer auch das Sein, „... das sich im φύειν und φύεσθαι zur Erscheinung bringt.“ (S. 43). Vgl. dazu auch die teleologische Definition der Physis als zur Vollendung gekommener Zustand der γένεσις bei Aristoteles, Politik A 2 (1252 b 32 ff.).

15) Vgl. dazu D. Mannsperger, Physis bei Platon, Berlin 1969, S. 38 ff. und Holwerda, a.a.O., S. 108. Zum sprachwissenschaftlichen Befund vgl. die bei A. Walde, Bd. II, S. 140 ff., J.B. Hofmann, S. 407, E. Boisacq 1950, S. 1043 f., J. Pokorny, S. 146 ff. zusammengestellten Materialien.

16) Mannsperger, a.a.O., S. 43 und 44. Mannsperger kommt zu diesen Erkenntnissen nicht zuletzt dadurch, daß er auch das Verhältnis der Wurzel *bheu zu den Wurzeln *es und *gen untersucht.

17) So H. Diller, Naturbegriff, NJb 2, S. 243. Ebenso K. Deichgräber, Die Stellung des griechischen Arztes zur Natur, Antike 15, 1939, S. 116 ff., jetzt in: Ausgewählte Kleine Schriften, hrsg. von H. Gärtner, E. Heitsch, U. Schindel, Hildesheim–München–Zürich, 1984, dort S. 180.

18) Vgl. Walde, Bd. II, S. 140; Hofmann, S. 407; Boisacq, S. 1043; Pokorny, S. 146 ff.

diesen etymologischen Herkunftsbereich legt sich demnach auch für den griechischen Physisbegriff nahe, daß diesem von Anfang an jener Doppelaspekt, der zugleich das dynamische Werden wie das statische Sein als ein Gewordenes umfaßt, inhärent ist¹⁹⁾.

Von dieser Ambivalenz der Grundvorstellung ist dann auch das Belegmaterial für die einzelnen Verwendungen des Wortes φύσις geprägt, so etwa in der Odyssee-Stelle κ 303, die den frühesten Beleg überhaupt, zugleich auch den einzigen in den homerischen Epen darstellt. Das Wort bezeichnet dort die sichtbaren Wesensmerkmale, die äußere Gestalt des Krautes Moly, das Odysseus von Hermes als Schutz gegen die Ränke der Zauberin Kirke erhält; der Aspekt des Gewordenseins als Resultat eines Werdens, des Wachstumsvorgangs, drängt dabei durchaus in den Vordergrund, ohne daß es allerdings zu einer vollständigen Abspaltung von dem dynamischen Aspekt käme²⁰⁾, gelangt doch in dem gestalthaften Sein eines Lebewesens das Werden niemals endgültig zum Abschluß.

Die bei Homer zu beobachtende Bindung des Physisbegriffes an einen sachlich-sinnhaften Inhalt setzt sich bei Pindar und in der Tragödie zunächst fort²¹⁾, wobei auch hier wieder die Prävalenz der statischen Komponente festzustellen ist. φύσις bezieht sich dabei fast ausnahmslos auf die äußeren Eigenschaften am Menschen, die sich durch den Wachstumsvorgang ausbildeten, also den Wuchs, die Gestalt.

Bemerkenswert ist, daß in dem Wort φύσις bei Pindar²²⁾ ein positiv-normatives Element anklingt, das auch sonst bei ihm häufig zu finden ist, zumeist in Verbindung mit dem Wort φύς. Damit bezeichnet er die durch die Abstammung und Geburt bestimmte Anlage des Menschen, die insbesondere den Adligen von den Menschen niedriger Abkunft, den κακοί unterscheidet²³⁾. Während φύς dabei aber sowohl die äußere wie innere

19) Dieser Doppelaspekt resultiert letztlich aus der Weltimmanenz des Physisbegriffes. Innerhalb des in der Welt Gegebenen bedingt ein Werden notwendig immer ein Gewordenes. Damit deuten sich in der Begriffsstruktur von φύσις bereits die Implikationen des Kausalgesetzes an. Zum Zusammenhang von Werden und Gewordenem vgl. O. Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, München 1983 (= 1923), S. 71.

20) Sprachgeschichtlich läßt sich immerhin die Tendenz einer gewissen Aufteilung feststellen, insofern als die Nominalform φύσις mehr den statischen, die Verbalform φύειν mehr den dynamischen Aspekt trägt. Die ursprüngliche Doppeltheit der Grundvorstellung bleibt aber sowohl in der nominalen wie in der verbalen Ausprägung stets wirksam. Vgl. dazu auch Mannsperger, a.a.O., S. 46, 50.

21) Bei Hesiod kommt das Wort nicht vor.

22) Er verwendet das Wort an zwei Stellen: Nem. VI 9; Isth. III 67 (IV 49).

23) Etwa Ol. II 86; IX 100; Pyth. VIII 44; Nem. I 25; VII 54. Vgl. dazu auch Heinemann, a.a.O., S. 99 ff.

Veranlagung des ἐσθλός umfaßt, bezieht sich φύσις nur auf die äußerlich sichtbare Erscheinungsform²⁴⁾.

Die spezifische Einbindung des Physisbegriffs in die Adelsethik tritt bei Aischylos wieder zurück²⁵⁾, es bleibt aber durchaus eine positive Bedeutungsnuance erhalten. Wiederum meint φύσις an den wenigen Stellen, an denen das Wort bei ihm begegnet, zumeist den körperlichen Wuchs, die äußere Erscheinung, das Aussehen²⁶⁾, immer jedoch im positiven Sinne. Von diesem Wortgebrauch weicht Aischylos zweimal ab, und zwar im Agamemnon 633, wo φύσις in Rückbezug auf den dynamischen Aspekt den sich vollziehenden Vorgang des Wachsens aus der Erde bezeichnet, und im Prometheus 489, wo eine weitaus abstraktere Verwendungsweise des Wortes vorliegt, nämlich als Ausdruck für das Wesen derjenigen Vögel, deren durch die artspezifische Abstammung festgelegtes So-Sein der Vogelschau als glückverheißend gilt²⁷⁾.

Auch bei Sophokles bewegt sich das Spektrum des Physisbegriffes im wesentlichen innerhalb der skizzierten Verwendungsweise. Neben der überaus geläufigen Bezeichnung des körperlichen Wachses, der äußeren Erscheinung, steht das Wort auch als Ausdruck für die charakterlich-seelische Veranlagung, so in Elektra 1023, ohne daß damit weitere Implikationen in bezug auf ein zwangsläufig daraus resultierendes Verhalten verbunden zu sein scheinen. Darüber hinaus findet sich bei Sophokles vielfach die das dynamisch-ingressive Moment betonende Verwendungsweise im Sinne von „Entstehung“, „Geburt“, „Ursprung“, so etwa in Elektra 325 oder Oedipus Coloneus 1295. Mit neuem Inhalt füllt sich der Physisbegriff in den späteren Stücken des Sophokles, vor allem im Philoktet²⁸⁾. Die Vorstellung, daß die menschliche Physis unveränderlich ist und durch äußerliche Einwirkungen nicht maßgeblich beeinflusst werden kann, daß sie sich vielmehr im Handeln immer wieder unverfälscht durchsetzt, tritt hier in der Gestalt des Neoptolemos beherrschend hervor²⁹⁾. Im Philoktet

24) In diesem Sinne hatte auch Homer schon das Wort φύς gebraucht. Cf. Il. I 115; II 58; III 208; XXII 370; Od. V 212; VI 16, 152; VII 210; VIII 134. Der Bezug auf die Adelsethik gleichfalls bei Theognis 535 f.

25) Zur Verwendung des Physisbegriffes bei den Tragikern vgl. C.E. Hajistephanou, The Use of ΦΥΣΙΣ and its Cognates in Greek Tragedy with Special Reference to Character Drawing, Nicosia 1975.

26) So in Pers. 441; Cho. 281; Suppl. 496.

27) Vgl. dazu auch F. Heinimann, a.a.O., S. 92 Anm. 5.

28) Aufgeführt im Jahre 409 v.Chr.

29) Vgl. Phil. 79 f., 874, 902 f.

entfaltet der Physisbegriff seine Relevanz also hauptsächlich im Hinblick auf eine ihm inhärente Notwendigkeit. Diese neue inhaltliche Erfüllung läßt sich jedoch nur vor dem Hintergrund von Voraussetzungen, die wohl erst zur Zeit des peloponnesischen Krieges durch die Medizin geschaffen wurden, verstehen. Somit gehört der Physisbegriff des Philoktet eigentlich nicht mehr in diesen Zusammenhang, in dem der Entwicklung des Wortes φύσις vor der Entstehung des medizinisch-wissenschaftlichen Denkens nachgegangen werden soll³⁰.

Für die frühgriechische Lyrik, die sich hauptsächlich im ionisch-äolischen Bereich entfaltete, spielt die mit der Wurzel φυ- verbundene Vorstellung erstaunlicherweise fast gar keine Rolle. Bei Archilochos, einem der Hauptvertreter jener Gattung wird dies besonders augenfällig: Nicht nur, daß er in dem sogenannten Sonnenfinsternisgedicht (74 D) den geregelten Verlauf aller Naturerscheinungen in Frage stellt bzw. der Allmacht des Zeus sämtliche denkbaren und undenkbaren Abweichungen von der gängigen Naturordnung zutraut, er scheint auch alle Wortbildungen von der Wurzel φυ- grundsätzlich zu vermeiden. Lediglich einmal spricht er, wie ein neuerer Papyrusfund zeigt³¹, von der ἀνθρώπων φύη, aber auch da vermutlich in negativem Sinne, nämlich daß es keine einheitliche φύη des Menschen gebe³².

Weit aufschlußreicher für das Verständnis des Physisbegriffes zeigt sich eine andere Strömung, die ebenfalls im ionischen Raum entstanden ist: die Naturphilosophie und die mit ihr untrennbar verbundene Naturforschung. In diesem Umfeld erfährt die in dem Physisbegriff angelegte Vorstellung eine wichtige Akzentverlagerung, die sich allerdings nur ganz allmählich andeutet. An die Stelle des bislang vorherrschenden, überwiegend an dem Äußeren eines Einzeldinges orientierten Aspektes tritt zunehmend eine methodisch analysierende, auf das eigentliche Wesen der seienden Dinge abzielende Betrachtungsweise. Im Falle der frühen milesischen Physiologen ist es freilich aufgrund der Überlieferungslage, die uns nur indirekte Zeugnisse bietet, sehr schwierig abzuschätzen, ob überhaupt und dann, welche Bedeutung das Wort φύσις für sie besaß. Die Tatsache, daß diese Männer von den späteren Doxographen als φυσικοί bezeichnet und ihren (nicht erhaltenen) Schriften Titel wie περὶ φύσεως, φυσικά u.ä. beigelegt

30) Entsprechendes gilt auch für die Verwendung des Physisbegriffes im Sinne einer ἀνάγκη bei Euripides, Troerinnen 886 (auf 415 v. Chr. zu datieren), sowie als Bezeichnung für die umfassende Allnatur in dem Fragment 910 (Nauck), das vermutlich aus der zwischen 412 und 408 v. Chr. aufgeführten Antiope stammt.

31) Pap. Ox. 22, 1954, Nr. 2310, frag. 1 col. 1, 41.

32) Vgl. dazu auch Mannsperger, a.a.O., S. 286 f.

wurden, gestattet diesbezüglich keine weiterreichenden Rückschlüsse³³⁾. Nach dem frühesten Beleg für die Verwendung der Wurzel $\phi\upsilon$ - in der Verbalform $\pi\acute{\epsilon}\phi\upsilon\kappa\epsilon\nu$ bei Xenophones (VS 21 B 32), womit das wahre Sein des Regenbogens als natürliches Phänomen dem irrigen Glauben der Menschen, es handle sich dabei um die Göttin Iris, kontrastiert ist, wird das Wort $\phi\acute{\upsilon}\varsigma$ im Bereich der Philosophie erstmals bei Heraklit und Parmenides greifbar³⁴⁾:

Zu Beginn von Heraklits Werk steht die Ankündigung, er wolle jedes Ding nach seiner Physis zerlegen und aufzeigen, wie es sich damit jeweils verhält (= VS 22 B 1): ... $\kappa\alpha\lambda\ \acute{\epsilon}\pi\acute{\epsilon}\omega\nu\ \kappa\alpha\lambda\ \xi\rho\gamma\omega\nu\ \tau\omicron\iota\omicron\upsilon\tau\omega\nu,\ \delta\kappa\omicron\lambda\omega\nu\ \acute{\epsilon}\gamma\omega\ \delta\iota\eta\gamma\epsilon\upsilon\mu\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu\ \delta\iota\alpha\iota\rho\acute{\epsilon}\omega\nu\ \xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu\ \kappa\alpha\lambda\ \phi\rho\acute{\alpha}\zeta\omega\nu\ \delta\kappa\omega\varsigma\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$.

Die Interpretation des Physisbegriffes erhellt dabei aus dem engen Zusammenhang zwischen den Formulierungen $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu$ und $\delta\kappa\omega\varsigma\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$. Nach Ansicht des Heraklit läßt sich das wirkliche Sein der Dinge ($\delta\kappa\omega\varsigma\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$) am besten erfassen, indem man sie entsprechend ihrem Wesen, wie es sich aufgrund ihres Gewordenseins darstellt, zerlegt. Damit steht nun ganz die methodisch-analysierende Seite des Physisbegriffes im Vordergrund: Der Ausdruck $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\nu$ leistet eine umfassende Wirklichkeitserfassung, indem nicht nur das augenblickliche Sein eines Dinges, sondern rückschließend auch das organische Werden in seinem Vollzug und Abschluß in die Betrachtung miteinbezogen wird³⁵⁾. Auf dieses Gewordensein der Dinge als die Eigentlichkeit ihres Wesens zielt der Physisbegriff auch in den Heraklitfragmenten B 112 und 123. Die absolute Stellung des Wortes $\phi\acute{\upsilon}\varsigma$ ohne Genitivattribut darf dabei nicht zu dem Schluß verführen, Heraklit habe eine umfassende Allnatur³⁶⁾ im Auge, obwohl natürlich die

33) Bei dem Adjektiv $\phi\upsilon\sigma\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ handelt es sich um eine spätere Bildung, die erstmals bei Xenophon, Mem. III 9, 1 begegnet und deshalb den frühen Kosmologen sicherlich nicht geläufig war. Auch die Titulaturen wurden ihren Schriften gewiß erst nachträglich beigelegt, da in den älteren Zeiten Buchtitel nicht verwendet wurden. Vgl. dazu auch Leisegang, RE XX, 1, Sp. 1132 und 1135 und neuerdings E. Schmalzriedt, ΠΕΡΙ ΦΥΣΕΩΣ. Zur Frühgeschichte der Buchtitel, München 1970, insbesondere S. 83 ff., 113 ff. (Buchtitel $\pi\epsilon\rho\iota\ \phi\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omega\varsigma$ erst im Umkreis des frühen Peripatos entstanden).

34) Auf die Frage der chronologischen Priorität muß hier nicht eingegangen werden, da sie für diesen Zusammenhang ohne Belang bleibt. Man wird aber wohl Heraklit etwas früher setzen dürfen.

35) Dieser Art der Dihairesis entspricht genau das von Platon in Phaidros 265 e 1 als $\delta\iota\alpha\tau\acute{\epsilon}\mu\upsilon\epsilon\iota\nu\ \kappa\alpha\tau'\ \acute{\alpha}\rho\theta\epsilon\alpha\ \eta\ \pi\acute{\epsilon}\phi\upsilon\kappa\epsilon\nu$ beschriebene Verfahren.

36) So Leisegang, RE XX, 1, Sp. 1133. Richtig dagegen G. S. Kirk, Heraclitus. The Cosmic Fragments, Cambridge 1954, S. 229; Mannsperger, a.a.O., S. 287 ff. mit Bezug auf K. Reinhardt, Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie, Bonn 1916, S. 222.

Vorstellung von einer jeweils den Einzeldingen zugrundeliegenden Physis in einem antizipatorischen Zusammenhang zu dem erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts auftauchenden summarischen Naturkonzept steht³⁷⁾.

In entschiedener Abhebung zu dem heraklitischen Verständnis ist die Bestimmung des Physisbegriffes bei den Eleaten und bei Empedokles zu sehen. Für diese Denker ist in der Wurzel $\phi\upsilon$ - viel zu sehr der dynamische Charakter des Werdens spürbar, den sie als Vertreter der Lehre einer ewigen Seinsordnung ablehnen. Ganz deutlich ist dies in dem Fragment B 8 des Empedokles zu erkennen, worin $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ als Gegenbegriff zu $\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\eta$ steht und sich dementsprechend in dynamischem Sinn als $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\sigma\iota\varsigma$ definiert. Auch die ontologische Konzeption des Parmenides, für die schlechterdings nichts anderes denkbar ist, als daß die wahre Welt des Seins ewig *ist*, wohingegen mit der Werdewelt nur eine vermeintliche Wirklichkeit erfaßt ist, weist dem Physisbegriff einen Platz innerhalb der irrümlichen menschlichen *Doxa* an³⁸⁾. Als Ausdruck für den Vorgang des Werdens kann $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ in der ontologischen Konzeption keine weitere Relevanz erlangen.

Die Zurückweisung des Physisbegriffes durch die eleatische Schule konnte jedoch die weitere Entwicklung nicht aufhalten. Für die Folgezeit lassen sich vier Richtungen unterscheiden, in denen sich das Wort $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ im Bereich der Philosophie und der Naturwissenschaften weiterbildete³⁹⁾. Die eine dieser Linien setzt die bei Xenophanes und Heraklit vorgeprägte Wort-

37) Vgl. Schmalzriedt, a.a.O., S. 115. Das Fragment des etwa auf 550 bis 460 v.Chr. zu datierenden sizilischen Komikers Epicharm (VS 23 B 4) steht zu der Angabe, der Physisbegriff im Sinne einer Allnatur begegne erst gegen Ende des 5. Jahrhunderts, nicht unbedingt im Widerspruch, ist doch das darin begegnende Wort $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ nicht notwendig „als die personifizierte, außerhalb und über den Einzeldingen stehende Naturordnung“ (Heinimann, a.a.O., S. 102), sondern ebenso gut, wenn nicht sogar mehr als das jeweils einer individuellen Gattung von Lebewesen spezifische Lebensprinzip zu interpretieren. Mögen auch die Zweifel an der Authentizität dieser Stelle nicht unbegründet sein (Reinhardt, a.a.O., S. 222; Diller, Naturbegriff, S. 252), eine Athetese, wie sie Heinimann, a.a.O., S. 104 vornimmt, ist jedenfalls nicht zwingend.

38) VS 28 B 19 und B 10. Zur strukturellen Analyse von B 10 vgl. Heinimann, a.a.O., S. 90 f. Heinimann interpretiert auch den Physisbegriff an dieser Stelle richtig als „Entstehung“ (S. 91). Abzulehnen ist dagegen die Übersetzung bei D-K VS I, S. 241 sowie bei Leisegang, RE XX, 1, Sp. 1132 mit „Wesen“. Der Ausdruck $\mu\epsilon\lambda\epsilon\omega\nu$ $\phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ in B 16 trägt ganz konventionell die Bedeutung „Wuchs“, „Beschaffenheit aufgrund des Gewordenseins“.

39) Vgl. hierzu auch bei Heinimann den Abschnitt „Der naturwissenschaftlich-sophistische Physisbegriff“, a.a.O., S. 95 ff., worin dieser freilich, da er die Entwicklung auf die Sophistik hin betrachtet, nur drei Richtungen unterscheidet.

bedeutung von φύσις als Bezeichnung des wahren Seins, der eigentlichen Beschaffenheit der Dinge fort. In diesem Sinn wird das Wort von dem Physiologen Diogenes von Apollonia (VS 64 B 2) verwendet, wenn dieser von der ἰδία φύσις eines Dinges spricht, wodurch es von anderen Dingen unterschieden sei. Weitere Belege sind bei Herodot zu finden, vor allem dort, wo er im Zusammenhang mit rätselhaften Naturerscheinungen ausführliche Beschreibungen von der Physis dieser Phänomene gibt, um ihre tatsächliche Beschaffenheit im Unterschied zu den darüber kursierenden Meinungen darzustellen⁴⁰. Im weiteren Fortgang dieser Entwicklung stellt sich der Physisbegriff zunehmend in Gegensatz zu den Komplexen des bloßen Scheines und der (unrichtigen) Benennung, ein Prozeß, der die wesentlichen Momente der sophistischen Nomos-Physis-Antithese vorwegnimmt und sich vor allem an den Tragödien des Euripides widerspiegelt⁴¹. In Richtung auf den Nomos-Physis-Gegensatz läuft auch die zweite Entwicklungslinie, die hier nur ganz kurz angedeutet sein soll. Darin tritt φύσις als Bezeichnung für die angeborene Art der Menschen, insbesondere im positiven Sinne als Ausdruck für die Begabung, auf dem Gebiete der Erziehung in zunehmenden Widerspruch zu den Begriffen ἀσκησις, μελέτη und διδασκαλία. Damit mußte sich aber die Frage stellen, welcher Seite in diesem Begriffsgegensatz man die höhere Wertigkeit zusprechen sollte. Die diesbezüglichen Ansichten fallen daher auch sehr verschieden aus. Ist für den Anonymus der δισσοὶ λόγοι ganz im Sinne Pindars der unbedingte Vorrang der φύσις noch unbestritten (VS 90, 6 §§ 10 ff.), wenngleich er nicht verkennt, daß die angeborenen Fähigkeiten der weiteren Förderung und Ausbildung bedürfen, so hebt Protagoras die Gleichwertigkeit beider Komponenten hervor (VS 80 B 3): φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δέχεται, während Kritias den Primat der Übung und Erziehung vertritt (VS 88 B 9): ἐκ μελέτης πλείους ἢ φύσεως ἀγαθοί. Im großen und ganzen scheint aber die Bedeutung der Physis von der sophistischen Erziehungstheorie kaum je ernsthaft in Frage gestellt worden

40) So handelt II 5 von der Physis Ägyptens, II 19 und II 35 von der des Nils, II 68 von der der Krokodile und II 71 von der der Nilpferde. Auffällig ist, daß sich die betreffenden Stellen alle in dem ethnographischen Exkurs über Ägypten finden. Möglicherweise war dieser Wortgebrauch bereits in den ethnographischen Beschreibungen des Hekataios ausgebildet und wurde von Herodot hieraus übernommen. Vgl. Heinimann, a.a.O., S. 107 mit Bezug auf O. Thimme, ΦΥΣΙΣ, ΤΡΟΠΟΣ, ΗΘΟΣ. Semasiologische Untersuchung über die Auffassung des menschlichen Wesens (Charakters) in der älteren griechischen Literatur, Diss. Göttingen 1938, S. 60.

41) Vgl. Euripides frg. 168; 359; 377; 495, 41 ff.

zu sein⁴²⁾. Die dritte Entwicklungslinie betrifft eine Verwendungsweise des Wortes φύσις, die sich mehrfach bei Herodot, daneben aber gerade in den medizinischen Schriften π.ᾱ.ῦ.τ. und π.ἰ.ν. nachweisen läßt. Physis dient dabei als Bezeichnung für den Normalzustand, „die normale Beschaffenheit eines Dinges gegenüber sekundären Abweichungen“⁴³⁾, es kann dabei sogar im Genitivus comparationis auftreten, wenn das Maß der Abweichung von diesem Normalzustand bezeichnet werden soll (Her. IV 50, 2; V 118, 2). Es deuten jedoch viele Anzeichen darauf hin, daß die Anwendung dieses Begriffes bei Herodot sich nur aus dem gleichzeitigen medizinischen Denken erklären läßt, d.h., daß der Physisbegriff diese inhaltliche Bestimmung durch die Medizin erhalten hat⁴⁴⁾. Ebenfalls in enger Verbindung mit dem medizinischen Denken steht diejenige Ausprägung des Physisbegriffes, die hier abschließend zu nennen ist, nämlich φύσις im makrokosmischen Sinne als Bezeichnung für eine die Einzeldinge übergreifende Allnatur. Die frühesten Reflexe begegnen im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts, und zwar in der medizinischen Schrift περὶ ἀρχαῆς ἡτρικῆς Kap. 20, in dem berühmten Euripidesfragment 910 (N), das wahrscheinlich aus der zwischen 412 und 408 aufgeführten Antiope stammt⁴⁵⁾ sowie in dem achten Stück der sogenannten δισσοὶ λόγοι (VS 90, 8 §§ 1 f.), die sicher schon in die Zeit nach dem peloponnesischen Krieg zu datieren sind⁴⁶⁾. Man darf freilich aufgrund des Kontextes, in dem diese Hinweise begegnen und geradezu als allbekannt vorausgesetzt sind, zuverlässig vermuten, daß diese Begriffsprägung schon eine Weile in der öffentlichen Diskussion virulent war. Obwohl sich die Wurzeln im einzelnen nicht mehr genau rekonstruieren lassen, wird man doch nicht fehlgehen in der Annahme, diese im Bereich der Naturwissenschaft und der Medizin anzusetzen⁴⁷⁾.

42) Vgl. die Stellenangaben bei Heinimann, a.a.O., S. 101, Anm. 36.

43) Heinimann, a.a.O., S. 96.

44) Anders Heinimann, a.a.O., S. 97. Insbesondere leuchtet nicht ein, wieso bei Herodot die „Entlehnung aus Medizinischem nicht wahrscheinlich“ sein soll. Herodot war auch ansonsten naturwissenschaftlichen Einflüssen gegenüber sehr empfänglich. Für die Entstehung dieses Physisbegriffes im Bereich der Medizin spricht weiterhin die große Bedeutung, die diese Verwendungsweise in den chirurgischen Schriften des CH besitzt.

45) Vgl. A. Lesky, Die tragische Dichtung der Hellenen, Göttingen 1964, S. 188 f.

46) Vgl. VS 90, 1 § 8. Unsicher bleibt dagegen, ob schon Gorgias im Palamedes (VS 82 B 11a) eine Allnatur im Auge hat.

47) Für die Naturwissenschaft denkt man insbesondere an Anaxagoras. Vgl. Heinimann, a.a.O., S. 106 A. 50. Sieht man einmal von Versuchen einer Spätdatierung (H. Diller, Hippokratische Medizin und attische Philosophie, Hermes 80, 1952, S. 385 ff.) der Schrift π.ᾱ.ῖ. ab, so bietet dieser Traktat die älteste Bezeugung für den Physisbegriff als Allnatur.

Nachdem somit die beiden letztgenannten Begriffsvorstellungen schlechterdings nicht unabhängig vom medizinischen Denken gesehen werden können, erübrigt es sich, diesem Komplex hier weiter nachzugehen.

b) Die Erkenntnis der Naturgesetzlichkeit im Denken der Griechen

Der hauptsächliche gemeinsame Wesenszug, der den Physisbegriff in der hippokratischen Medizin und bei Thukydides bestimmt, liegt in der Vorstellung einer naturimmanenten Notwendigkeit begründet. Demnach ist das Auftreten aller Gegebenheiten und Erscheinungen im Bereich der Physis, insbesondere soweit sich diese Physis am Menschen zeigt, an das Vorhanden- und Wirksamsein einer unverbrüchlichen Gesetzmäßigkeit gebunden. Für eine genauere Bestimmung und Abgrenzung des Verhältnisses der thukydideischen Physisvorstellungen zum Bereich der Medizin scheint wiederum ein Eingehen geboten auf die Frage, ob und in welchen Bereichen außerhalb der Medizin sich die Vorstellung einer naturimmanenten Gesetzmäßigkeit nachweisen läßt, sowie – bei positiver Beantwortung dieser Frage – in welchem Verhältnis dieser Gedanke wiederum zur Medizin steht. Insbesondere gilt es zu klären, ob die Idee einer Naturgesetzlichkeit auch im außermedizinischen Bereich in explizitem Zusammenhang mit dem Physisbegriff steht.

Für das vorwissenschaftliche Denken der Griechen⁴⁸⁾, wie es bei Homer, Hesiod und in der frühgriechischen Lyrik entgegentritt, lassen sich diese Fragen leicht beantworten und bedürfen deshalb hier keiner ausführlicheren Explikation: Die Menschen dieser Zeit erfassen die Vorgänge in der Natur noch nicht unter dem Gesichtspunkt einer Regelmäßigkeit oder gar Gesetzmäßigkeit, sondern erleben sie weithin als Manifestationen des Willens der Götter bzw. als Verkörperungen göttlicher Wesenheiten. Der

Nimmt man das mit weiteren Stellen des CH, worin dieser Terminus anklingt (Epid. VI 5, 1 = 5, 314 L; π. τροφή XV; XVII; π. διατήρ XV), sowie dem Zeugnis im platonischen Phaidros 270 C über die Methode des Hippokrates zusammen, so wird man kaum die Annahme, die hippokratische Medizin habe bei der Ausbildung dieses Begriffes eine maßgebliche Rolle gespielt, zurückweisen können.

48) Zum folgenden vgl. auch K. Deichgräber, Die Stellung des griechischen Arztes zur Natur, Antike 15, 1939, S. 116 ff. (= Kl. Schriften, S. 179–206); R. Muth, Zur Frage der Erkenntnis der Naturgesetzlichkeit durch die frühen Griechen, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Bd. 1, Innsbruck 1953, S. 127–134.

Grund, daß es nicht – was doch immerhin denkbar wäre – zu der Annahme einer von den Göttern in die Natur hineingelegten Gesetzmäßigkeit gekommen ist⁴⁹⁾, liegt in der Gottesvorstellung jener Zeit: Denn weder handelt es sich bei jenen Gottheiten um transzendente Mächte – sie sind vielmehr personal in der Welt und wirken in ihr – noch besitzen sie ein so konstantes Wesen, daß man damit eine Gesetzmäßigkeit verbinden könnte. Letzteres ist auch verantwortlich dafür, daß außerordentliche Naturereignisse vom Menschen nicht als „Wunder“ erlebt werden, sondern aufgrund der Überzeugung von der göttlichen Macht in gewissem Maße als selbstverständlich hingenommen werden⁵⁰⁾. Zwar wird das Ungewohnte solcher Geschehnisse⁵¹⁾ empfunden, aber sie gelten nicht als Verstoß gegen eine feststehende Naturordnung, weil eine solche für das damalige Bewußtsein nicht existiert. Da sich die Welt der Natur aufgrund des göttlichen Waltens in den Augen des frühgriechischen Menschen als „... ein Bereich göttlicher Wesen mit liebenden und zürnenden Regungen“⁵²⁾ konstituiert, wird dementsprechend eine Krankheit auch nicht als naturhafter Prozeß, sondern als eine Einwirkung der Gottheit auf den Menschen gesehen⁵³⁾.

49) Vgl. R. Muth, a.a.O., S. 127.

50) Das prägnanteste Beispiel für diese Auffassung bietet wohl das sog. Sonnenfinsternisgedicht des Archilochos (Frg. 74 D), worin ein Staunen (θαυμάσιον 2; θαυμάζω 6) über dem gewohnten Gang der Natur zuwiderlaufende Phänomene mit dem Hinweis auf die Allmacht Zeus' abgelehnt wird. Andererseits lehrt diese apotropäische Haltung, daß das θαυμάζειν als Ursprung des wissenschaftlichen Fragens zu dieser Zeit, wenn auch noch latent, sich allmählich ins Bewußtsein drängt. Vgl. dazu auch Muth, a.a.O., S. 128 ff. (gegen F. Focke, Die Odyssee, Stuttgart–Berlin 1943, S. 370 und O. Gigon, Die naturwissenschaftlichen Voraussetzungen der antiken Biologie, Gesnerus 3, 1946, S. 42).

51) Vgl. etwa Il. 18, 239 f., wo Hera den Untergang der Sonne beschleunigt, um den erschöpften Griechen Gelegenheit zu geben, sich vom Kampf zurückzuziehen. Ähnlich Il. 8, 485 ff., Od. 23, 241 ff. Darin verlängert Athene die Nacht, indem sie Eos zurückhält, um Odysseus und Penelope ein längeres Beisammensein zu ermöglichen. Auch bei der Stelle Il. 19, 407 ff., wo ein Pferd Achill in menschlicher Sprache Antwort gibt, handelt es sich nach R. Muth, a.a.O., S. 130 f. nicht um ein „Wunder“. Vgl. auch Deichgräber, Stellung, der S. 182 (Kl. Schr.) betont, daß der älteste Grieche „... das Ungewöhnliche besonders stark erlebt“. Solche außergewöhnlichen Erscheinungen mußten „... notwendig unheimlich wirken“.

52) Deichgräber, Stellung, S. 182 (Kl. Schr.).

53) Vgl. etwa die Darstellung der Pest im Schiffslager der Griechen vor Troia (Il. 1, 43 ff.), wo Apollo in eigener Person die Pfeile, die die todbringende Krankheit tragen, über das griechische Heer verschießt. Aber nicht nur Epidemien, auch die Krankheit eines einzelnen wird als gottgesandt empfunden, wie etwa Od. 5, 396 zeigt. Eine noch ältere Krankheitsvorstellung begegnet bei Hesiod, wo Krankheiten nicht sosehr Schickungen eines bösen Dämons, als vielmehr selbständige Wesenheiten sind. Vgl. Theogonie 226 ff. (Kinder der Eris) und Erga 102 ff.

Grundsätzlich anders bietet sich das Bild bei der Betrachtung der ionischen Naturphilosophie bzw. Naturforschung. In diesen Bereichen tritt das Bewußtsein von einer naturimmanenten Gesetzmäßigkeit immer mehr in den Vordergrund, wenngleich sich dies zunächst nur an der Kausalerklärung bestimmter Einzelphänomene ablesen läßt, wie sie etwa Thales für das Problem der alljährlichen Nilschwellen oder für verschiedene meteorologische Erscheinungen zu geben versuchte – so soll er sogar die Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585, die die beiden sich am Halys gegenüberstehenden Heere der Lyder und Meder bewog, den Konflikt friedlich beizulegen, vorausgesagt haben, wobei er allerdings das ganze Jahr als Spielraum ließ. Während aber bei Thales immerhin zweifelhaft bleibt, ob er eine durchgehende und die gesamte natürliche Welt umfassende Gesetzmäßigkeit voraussetzt – seine Annahme einer durchgehenden Beseeltheit aller Dinge⁵⁴⁾ weist jedenfalls nicht auf ein materialistisch-funktionales, sondern ein metaphysisches Prinzip –, so ist demgegenüber bei Anaximander der Gedanke einer allem Sein immanenten Gesetzmäßigkeit eindeutig greifbar. Ablesen läßt sich diese Auffassung an Fragment B 1, worin Anaximander darlegt, das Vergehen der Dinge vollziehe sich mit einer Notwendigkeit, da sich die einzelnen Dinge in ihrer Existenz gegenseitig Unrecht täten und dafür gemäß der Ordnung der Zeit einander Buße zahlen müßten⁵⁵⁾. Aus der Übertragung der menschlichen Rechtsordnung auf die gesamte physikalische Wirklichkeit⁵⁶⁾ geht die Weltimmanenz einer solchen Ordnungsvorstellung deutlich genug hervor. Einschränkend ist hierbei allerdings zu sagen, daß die Annahme einer solchen ordnenden Gesetzmäßigkeit rein spekulativ ist, da sie nicht auf wirkliche Erfahrungstatsachen zu stützen ist⁵⁷⁾.

54) Vgl. D – K VS 11 A 1 und A 22: πάντα πλήρη θεῶν εἶναι. Ob dieser Ausspruch allerdings wirklich auf Thales zurückgeht, ist nicht unumstritten.

55) Diese Auffassung des Fragments VS 12 B 1 wird heute überwiegend vertreten. Vgl. W. Jaeger, *Paideia I*, S. 217 f; W. Capelle, *Die Vorsokratiker*, Stuttgart 1938, S. 75, 82; U. Hölscher, *Anaximander und die Anfänge der Philosophie*, Hermes 81, 1953, S. 269. Anders W. Nestle, *Die Vorsokratiker*, Jena 1929, der S. 25 noch mit F. Nietzsche und E. Rohde annimmt, bereits in der Individuation der Dinge liege eine Schuld: „... Existenz der Einzelwesen als eine unrechtmäßige Emanzipation vom ewigen Sein...“

56) Man darf mit gutem Grund vermuten, daß dieser Ordnungsgedanke für Anaximander nicht nur im Bereich des Vergehens der Dinge gültig war, sondern überhaupt in allen Erscheinungen der physikalischen Wirklichkeit.

57) Das Hypothetische zeigt sich ebenfalls in den Bereichen, in denen sich Anaximander mit Einzelphänomenen der Natur befaßt und sie zu erklären versucht. Vgl. etwa VS 12 A 10; A 11; A 18; A 21; A 23 usw.

Dieses spekulative Moment bleibt auch für alle folgenden naturphilosophischen Theorien bestimmend⁵⁸⁾, so etwa wenn hinter der Weltordnung des Heraklit, die sich aus der Ursubstanz eines ewigen Feuers konstituiert (VS 22 B 30), ein gleichsam göttlich-metaphysisches Logosprinzip aufscheint (B 1, B 31, B 72)⁵⁹⁾. Ebenso wenig kommen Anaxagoras und Diogenes von Apollonia in ihren Weltentwürfen um die Annahme einer metaphysischen Kraft herum, die die Ordnung in der physikalischen Wirklichkeit zu garantieren hat (Νοῦς: VS 59 B 12–14; bzw. ἄηρ: VS 64 A 8, B 3, B 5). Auch die Rolle, die Leukipp und Demokrit in ihrem mechanistischen Weltsystem der ἀνάγκη zuweisen, definiert sich lediglich als die eines bewegenden Prinzips und transzendiert im Grunde, wie auch die Verbindung mit dem Logosprinzip in VS 67 B 2 zeigt, wiederum die physikalische Welt. So bereitete die Erklärung dieser ἀνάγκη schon den antiken Doxographen große Schwierigkeiten, weshalb sie auch stets ihren Unmut über das Ungenügen dieses Prinzips zum Ausdruck bringen, sooft sie darauf zu sprechen kommen⁶⁰⁾. Nicht anders steht es um die Funktion der ἀνάγκη, die von Parmenides als ordnende Kraft des ewigen Seins (VS 28 B 8, 30) wie auch der Scheinwelt (B 10, 6) angenommen wird: In dieser ἀνάγκη verkörpert sich unzweifelhaft ein metaphysisch-göttlicher Faktor, der vermutlich auf ältere orphische Anschauungen zurückzuführen ist⁶¹⁾. Der hier skizzierte Zusammenhang zeigt also, daß für die Entstehung und vor allem für die Anwendung der Vorstellung von der ἀνάγκη φύσεως aus der spekulativ orientierten Naturphilosophie keine allzu weitreichenden Schlüsse zu ziehen sind: Die Vorstellung einer naturimmanenten Gesetzmäßigkeit kann unmöglich aus spekulativen Konstrukten deduziert sein, vielmehr setzt die Konstruktion solcher Hypothesen gerade die Induktion

58) Die Bedeutung des spekulativen Elements in der vorsokratischen Philosophie wird besonders hervorgehoben von K. Popper, *Back to the Presocratics*, Proceedings of the Aristotelian Society, 1958/59, S. 1 ff., wiederabgedruckt in: *Conjectures and Refutations*, London 1963 (1972) S. 136 ff. und in: *Studies in Presocratic Philosophy*, ed. D.J. Furley – R.E. Allen, London 1970, S. 130 ff.

59) Der Verweis auf Göttliches begegnet bei Heraklit explizit in diesem Zusammenhang in B 94 (Erinnyen als Wahrerinnen der Naturgesetze), B 114 (ein göttliches Gesetz über den menschlichen Gesetzen) sowie in den indirekten Zeugnissen A 5, A 8 (*Heimarmene* als Lenkerin der Weltperioden) und A 16 (θεῖος λόγος).

60) Vgl. VS 67 A 1 (S. 71, Z. 21); A 6 (S. 72, Z. 25 ff); VS 68 A 39; A 66; A 83.

61) Nach dem Bericht des Damaskios, *De principiis* 123 (= VS 1 B 13) hätten schon die alten orphischen Theologen als weiteres Weltprinzip neben Wasser, Materie und Zeit die Notwendigkeit angenommen. Zur Verbindung der parmenideischen ἀνάγκη mit der Orphik vgl. W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, S. 111 Anm. 31.

von auf empirischem Weg als gültig erwiesenen Prinzipien voraus. Demnach ist der Ursprung der *ἀνάγκη φύσεως* auch nicht in der naturphilosophischen Spekulation, sondern nur in den aufkommenden empirischen Wissenschaften zu sehen, wobei es zugegebenermaßen nicht leicht ist, hier eine klare Trennlinie zu ziehen, insofern als Naturphilosophie und Naturwissenschaft in jener frühen Zeit noch nicht eindeutig unterschieden wurden, ja oftmals beide Bereiche in ein und derselben Person, die sich damit beschäftigte, untrennbar miteinander verbunden waren.

Bei den Wissenschaften, in denen sich das Bewußtsein einer umfassenden Naturgesetzmäßigkeit ausbildete, hat man jedenfalls an solche Zweige zu denken, in denen eine unmittelbare Beziehung zu der erfahrbaren und in ihren Erscheinungen jederzeit nachprüfbaren Wirklichkeit bestand. Dieser Wirklichkeitsbezug war in der damaligen Zeit vor allem in der Erd- und Völkerkunde sowie in der Medizin gegeben. Dabei scheint es wiederum besonders die medizinische Forschung gewesen zu sein, in der sich die Erkenntnis, daß allem Geschehen in der den Menschen umgebenden Wirklichkeit eine ordnende Gesetzmäßigkeit inhärent sei, konstituierte⁶². So wird in π.ἀ.ύ.τ. XXII die Überzeugung geäußert: γίνεται δὲ κατὰ φύσιν ἕκαστα, und in Kap. XXI dieser Schrift ist von ἀνάγκαι die Rede, womit die gemäß der Naturgesetzmäßigkeit mit Notwendigkeit eintretenden Folgen bestimmter Umstände und Voraussetzungen bezeichnet werden. In der chirurgischen Abhandlung περὶ ἀγμῶν wird in Kap. I ausdrücklich auf diesen Zusammenhang zwischen φύσις und ἀνάγκη Bezug genommen, wenn es von einem an der Hand Verletzten heißt, er strecke dieses Körperglied dem behandelnden Arzt automatisch in der für die Heilung günstigsten Haltung entgegen ... ὑπὸ τῆς δικαίης φύσεως ἀναγκαζόμενος. Diese

62) Vgl. auch Diller, Naturbegriff, S. 248: „Auf keinem dieser Gebiete (sc. Erziehung, polit. Theorie, Sprachphilosophie) kann dem Begriff die neue Kraft erwachsen sein, die ihn so zu fruchtbarer Verwendung geeignet machte. Das überlieferte Material und die Möglichkeiten der geistigen Entwicklung lassen kaum einen Zweifel, daß der Physisbegriff seine neue Bedeutsamkeit wieder auf dem Gebiet des organischen Lebens erhalten hat...“ S. 252: „Erst die Ärzte haben ihn (den Physisbegriff) so ausgebildet, daß er ein besonders brauchbares Vehikel teleologischer Gedankengänge werden konnte.“

Ähnlich Heinemann, a.a.O., S. 127: „Der Ursprung dieser Auffassung mag zum Teil im ärztlichen Denken zu suchen sein...“ und S. 130 f. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht insbesondere, daß wir auf keinem Gebiet des griechischen Denkens so viele Hinweise auf die Physisvorstellung überhaupt und den Zusammenhang zwischen φύσις und ἀνάγκη finden wie in der Medizin. Vgl. dazu den Stellenindex bei Holwerda, a.a.O., S. 117 ff. Auch die explizite Formulierung einer ἀνάγκη φύσεως taucht erstmals in der Medizin auf, z.B. π.ἀ.ύ.τ. 21/22; περὶ ἀγμῶν 1.

Auffassung der Physis als eines von einer ἀνάγκη bestimmten Prinzips impliziert zugleich die Vorstellung, daß die Verletzung der ἀνάγκη φύσεως nachteilige Konsequenzen nach sich ziehen müsse, die Befolgung der Naturgesetzlichkeit hingegen zuträglich sei. Die Verbindung der Kategorie des συμφέρον mit dem Physisbegriff dürfte nach dem Überlieferungsbefund gleichfalls in der Medizin erwachsen sein. Hier ließ sich jeweils durch Beobachtung der Reaktionen des Patienten das für seine Physis Zuträgliche herausfinden. Vor allem in der empirisch orientierten Schrift π.ἀ.λ. tritt der Begriff des συμφέρον in dieser Bedeutung als Maßstab für das ärztliche Handeln entgegen, so etwa in Kap. X, worin die Funktion des συμφέρον ausdrücklich einer ἀνάγκη gleichgesetzt ist⁶³: ἔστι γὰρ οἷσιν αὐτῶν συμφέρει μονοσιτεῖν, καὶ τοῦτο διὰ τὸ συμφέρον οὕτως αὐτοὶ ἐτάξαντο, ἄλλοισι δὲ ἀριστήν διὰ τὴν αὐτὴν ἀνάγκην, οὕτω γὰρ αὐτοῖσι συμφέρει.

Die Verquickung des Physisbegriffs mit den Vorstellungen der ἀνάγκη und des συμφέρον, die erstmals im medizinischen Denken auftaucht, entfaltet in der Folgezeit eine große Wirkung im allgemeinen Geistesleben der griechischen Aufklärung⁶⁴, insbesondere in der Nomos-Physis-Antithese der Sophistik findet sie ihre weithin bekannte Ausprägung: Aus der Anwendung der Vorstellung der ἀνάγκη φύσεως in Verbindung mit dem Gedanken des physiskonvenienten συμφέρον auf das Verhalten der Menschen erwächst die Konsequenz, der Mensch müsse seinen angeborenen Verhaltensweisen (= Zwang der Natur) folgen und dürfe sich nicht durch bloße Konventionen, worunter in erster Linie ethisch-moralische Gesetze zu verstehen sind, in seinem Handeln einschränken lassen. Entscheidend für das Verständnis ist, daß der Zwang dieser Physis seine Relevanz jeweils in aktiven Handlungen, nicht in einem Reaktionsverhalten, wie dies für die Medizin maßgebend war, entfaltet. Der früheste Reflex der Nomos-Physis-Antithese begegnet in der Rede des Ἄδικος λόγος in den Wolken des Aristophanes 1068 ff.⁶⁵, wo die explizite Bezugnahme auf die ἀνάγκαι

63) Weitere Belegstellen sind etwa π.ἀ.λ. VI; π.λ.ν. XIV; π.ἀ.ύ.τ. VII; X; Epid. I 11; π. Ιητροῦ IV.

64) Vgl. etwa die Nennung der ἀνάγκη φύσεως in dem berühmten Gebet der Hekabe in den Troerinnen des Euripides (884 ff.), in dem auf zeitgenössische philosophische und wissenschaftliche Theorien angespielt wird, z.B. auf Gedanken des Diogenes von Apollonia (vgl. H. Diels, Verh. d. 35. Philologenversammlung 1880, S. 96 ff. und RhM 42, 1887, S. 12 ff.).

65) Möglicherweise war der Agon der beiden Λόγοι noch nicht in der Erstfassung von 423 v.Chr. enthalten. Die überarbeitete Fassung fällt spätestens ins Jahr 418. Vgl. dazu C.F.

φύσεως allerdings nur den Geschlechtstrieb betrifft. Diese Stelle schließt mit der Aufforderung (1078):

χρῶ τῇ φύσει, σκίρτα, γέλα, νόμιζε μηδὲν αἰσχρόν.

Eine ausführliche Erörterung des Verhältnisses von Nomos und Physis ist uns in dem ersten Papyrus des Sophisten Antiphon (VS 87 B 44 A) überliefert. Grundlage seiner Argumentation ist die Überzeugung von der ἀνάγκη φύσεως, die die das menschliche Verhalten bestimmende Norm bildet, sowie die Anerkennung des συμφέρον, nach dem sich im positiven Sinne die Richtigkeit dieses Verhaltens bemisst⁶⁶. In seiner radikalsten Ausprägung führte diese Anschauung schließlich zu der Formulierung vom Naturrecht des Stärkeren, wie sie etwa von Kallikles in Platons Gorgias oder von Thrasymachos im ersten Buch der Politeia vorgetragen wird.

Den einzelnen Ausformungen und Anwendungen dieses Gedankens in seiner gesamten Entfaltungsbreite braucht hier nicht weiter nachgegangen werden. Für die gestellte Aufgabe mag es genügen, zwei Punkte festzuhalten, nämlich einmal, daß die Ursprünge der Idee der φύσις ἀναγκαία im medizinischen Denken liegen⁶⁷, und zum zweiten, daß in der zeitgenössischen Popularisierung dieser Vorstellung das aktive Moment des menschlichen Handelns im Vordergrund steht, während die Medizin von der dem jeweiligen Reaktionsverhalten inhärenten Gesetzmäßigkeit ausgegangen war.

Russo, „Nuvole“ non recitate e „Nuvole“ recitate, Studien zur Textgeschichte und Textkritik, Köln–Opladen 1959, S. 231, und Heinimann, a.a.O., S. 141. Implizit vorformuliert ist der Nomos-Physis-Gegensatz in einem noch früheren literarischen Werk, nämlich der Antigone des Sophokles, die man vermutlich in die 40-er Jahre des 5. Jahrhunderts zu setzen hat. Darin tritt die Protagonistin der nomistischen Forderung Kreons, den Landesfeind bis über den Tod hinaus „mitzuhassen“ mit dem Hinweis auf ihr in der Physis begründetes „Mitlieben“ des Bruders entgegen (vs. 523). Das vermutlich aus dem letzten Lebensjahrzehnt des Euripides stammende Fragment 920 bietet die vollständige Formulierung dieser Antithese.

66) Vgl. dazu die ausführliche Interpretation bei Heinimann, a.a.O., S. 133 ff. Übrigens wird φύσις im zeitgenössischen Geistesleben nicht immer im positiven Sinne als der das richtige Verhalten bestimmende Faktor verstanden, sie kann auch genauso gut den Menschen wider bessere Einsicht zu einem nicht beabsichtigten Handeln zwingen. Vgl. Euripides Frg. 840 (Nauck). In diesem Fall liegt das συμφέρον also in der rechten Steuerung der Physis, wie das Euripidesfragment 634 (N) zeigt.

67) Vgl. Heinimann, a.a.O., S. 130 f; 139.

c) *Das Bild des Menschen in der vorthukydidischen Literatur*

Als letzter Schritt zur Abgrenzung des von Thukydides und den medizinischen Schriftstellern zugrundegelegten Begriffes der ἀνθρωπεῖα φύσις gegen externe Prägungen dieses Gedankens ist nunmehr die Physisidee aus einer enger gefaßten Perspektive zu betrachten, nämlich im Hinblick auf die Vorstellungen vom Wesen des Menschen, wie sie auf dem Gebiet des nichtmedizinischen Denkens greifbar sind. Dabei soll es insbesondere um die Frage gehen, ob und ab wann das Bewußtsein von einer im Wesen des Menschen liegenden Einheitlichkeit und Konstanz zu fassen ist, sowie darum, wie man sich die Motivation des menschlichen Handelns jeweils vorstellt, d.h. vor allem, welchen Einfluß auf das Handeln man den im Wesen des Menschen begründeten Anlagen beimißt.

In der Untersuchung der genannten Fragestellungen zeichnet sich, wie hier vorausgeschickt sei, eine Entwicklung des griechischen Denkens ab, deren Richtung und Verlauf man grob gesagt als Weg von der Vielheit zur Einheit umschreiben könnte⁶⁸⁾. So tritt am Anfangspunkt dieser Entwicklung, deren früheste Spuren wir in den homerischen Dichtungen fassen können, ein Menschenbild, das noch vollständig von dem Aspekt der Vielheit bestimmt ist, entgegen. Die defiziente Einheitlichkeit des Menschen ist im Bereich des körperlichen Seins in dem Fehlen eines Begriffes zur Bezeichnung der Körperganzheit – σῶμα bezieht sich ausschließlich auf den Leichnam – abzulesen; statt dessen erscheinen verschiedene Ausdrücke, die jeweils das im Vordergrund stehende körperliche Sein bezeichnen, wie etwa γυῖα oder μέλεα, sofern der Aspekt der körperlichen Bewegung betont wird, oder χρώς, wenn das Hauptaugenmerk auf die Körperoberfläche gerichtet ist⁶⁹⁾. Diesem Verständnis des körperlichen Seins als

68) Vgl. zu den folgenden Ausführungen auch A. W. H. Adkins, dessen Buch „From the Many to the One“. A Study of Personality and Views of Human Nature in the Context of Ancient Greek Society, Values and Beliefs, London 1970, auf den Gang dieser Entwicklung bereits im Titel anspielt. Im Vorwort heißt es dazu: „... the psyche of the Greek, as revealed in literature, seems to have gradually developed a more stable unity out of what is at first a seething multiplicity...“ (S. XI). Adkins sieht hierin insbesondere einen Zusammenhang mit der Entwicklung der politischen Welt: „... the political units in which he lived, at first a multiplicity of virtually autonomous households, then city-states of moderate size, were amalgamated and absorbed into great empires; and he, from feeling himself a member of a group small enough for his contribution to its activities to be noticeable, came to feel himself alone, face to face with powerful forces over which he had no control“ (S. XV).

69) Vgl. B. Snell, Die Auffassung des Menschen bei Homer, in: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, Göttingen 1975,

Aggregat einzelner Glieder und Teile entspricht vollauf die Differenzierung im geistig-seelischen Bereich, wobei aber hinzuzufügen ist, daß das homerische Menschenbild eine klare Scheidung zwischen physiologischer und psychischer Seite noch nicht kennt. So spiegelt sich die Vielheit emotionaler und mentaler Funktionen genau in der Zuordnung solcher Reaktionen zu verschiedenen Körperorganen, wie θυμός, ἦτορ, κραδίη, κῆρ, φρένες usw. wider. Analog dieser Fragmentierung des Menschenbildes in eine Vielheit körperlich-seelischer Bereiche findet sich auch die Auffassung, daß allen Menschen ein und dieselbe Beschaffenheit gemeinsam ist, nur in ganz schwachen Ansätzen ausgebildet, aber auch dort nur auf Einzelaspekte einer körperlich-seelischen Ganzheit bezogen⁷⁰⁾, so daß man keinesfalls eine Physisvorstellung im Sinne eines κοινόν zugrunde legen kann.

Mit dem Fehlen eines derartigen Physisbegriffes im frühgriechischen Denken stimmt auch überein, daß im Zusammenhang mit dem menschlichen Handeln und der Motivation dieses Handelns nie von eigenen Entscheidungen, die die menschliche Person ausschließlich aus sich heraus trifft, die Rede ist.⁷¹⁾ Diese Auffassung vom Menschen, bei der mehr die einzelnen Teile als ein einheitliches Ganzes im Vordergrund stehen, erlaubt nicht die Annahme jener im psychisch-intellektuellen Bereich angesiedelten Koordination und Systematik, aus der eine Entscheidungskompetenz erwachsen kann. Das führt in den epischen Dichtungen dazu, daß den Göttern ein Großteil der Verursachung des menschlichen Handelns zugeschrieben wird, ohne daß sich der Mensch dadurch allerdings gänzlich der Eigenverantwortung entziehen könnte⁷²⁾. Die Ambivalenz der Handlungsmotivation signalisiert somit deutlich, daß im homerischen Denken

S. 13–29. Dieses fragmentierte Menschenbild, in dem sich der Körper aus der Addierung einzelner Teile konstituiert, läßt sich vergleichbar auch an Vasendarstellungen aus der geometrischen Zeit ablesen.

70) Beispielsweise in Il. XIX 65 f., wo Achill gewissermaßen eine gleiche Beschaffenheit zwischen seinem und Agamemnons θυμός ἐν στηθέσσι voraussetzt.

71) Vgl. B. Snell, Das Bewußtsein von eigenen Entscheidungen im frühen Griechentum, Philologus 89, 1930, S. 131 ff. Solche Stellen, an denen auffallenderweise keine Entscheidung erfolgt, sind etwa Il. XI 404 ff; XVIII 90 ff.

72) Ein schönes Beispiel für diese Art der doppelten Handlungsmotivation von göttlicher und menschlicher Seite bietet etwa die Versöhnungsrede des Agamemnon im 19. Buch der Ilias, vss. 86 ff., worin dieser neben dem Hinweis auf die Einwirkung göttlicher Mächte auch maßgebliche Eigenbeteiligung an dem Unrecht gegen Achill einräumt. Vgl. ebenso Odyssee I 32 ff; XXII 413.

die Vorstellung eines einheitlichen menschlichen Selbst, aus dem das Handeln erwächst, noch nicht ausgebildet ist.

Ansätze zu einem Bewußtsein einer gewissen Gleichartigkeit des Menschen lassen sich für den epischen Bereich nur im Rahmen des genealogischen Denkens nachweisen. Demnach besteht zwischen den Angehörigen eines adeligen Genos eine Einheitlichkeit im Hinblick auf die ἀρετή. Hier liegt die Vorstellung zugrunde, jene Eigenschaften, in denen sich die ἀρετή manifestiert, wie Stärke, Tapferkeit, Klugheit, Wohlstand u.ä., würden sich durch die hohe Geburt weitervererben. Andererseits ist es aber gerade die hohe Geburt, die den Träger der an das Genos gebundenen ἀρετή von den übrigen Menschen unterscheidet. Von einer Gleichartigkeit kann daher nur innerhalb des Genos die Rede sein⁷³⁾.

Dieses genealogische Denken setzt sich bei Hesiod fort, allerdings gewinnt die Vorstellung von einer Gleichheit des menschlichen Wesens in diesem Zusammenhang bereits umfassendere Dimensionen: So verwendet Hesiod in der berühmten Schilderung von der Abfolge der fünf Weltzeitalter (Erga 106 ff.) den Begriff γένος nicht mehr in dem eingeschränkten Sinne von Adelsgeschlecht – wobei viele solcher Geschlechter, die sich jeweils voneinander unterscheiden, nebeneinanderstehen und so die Menschheit konstituieren –, sondern gebraucht ihn in genereller Hinsicht auf das ganze Menschengeschlecht. Dabei setzt er eine Gleichheit der Menschen innerhalb des jeweiligen Weltzeitalters voraus, was sich vor allem darin zeigt, daß er stets generell für das gesamte γένος der Menschen bestimmte Eigenschaften zugrunde legt. Zwischen den einzelnen Menschengeschlechtern bestehen allerdings in dieser Hinsicht große Unterschiede. So besitzt das γένος des goldenen Zeitalters besonders positive Eigenschaften, während bei den Geschlechtern der folgenden Zeitalter – mit Ausnahme der Heroenzeit – ein stetiges Abnehmen dieser Eigenschaften und eine Entwicklung zum Schlechteren hin zu verzeichnen sind. Hesiod nimmt also auch keine Kontinuität innerhalb des menschlichen Wesens für die Vergangenheit an, sondern setzt einen regen Wandel voraus, den er in einem globalen Rahmen genealogisch zu erklären versucht.

Eine ganze andere Auffassung vom Menschengeschlecht, in dem der Aspekt der Kontinuität im Vordergrund steht, wird für uns in dem Mythos von der Errettung der Menschheit durch Prometheus greifbar, der seine

73) Ein allgemein gehaltener Rekurs auf die Geschlechter der Menschen findet sich selten, so z.B. Il. VI 145 ff. Aber auch an dieser Stelle ergibt sich aus dem Hinweis auf die Vergänglichkeit der Geschlechter, daß eine völlige Gleichartigkeit weder innerhalb des Geschlechtes noch zwischen den einzelnen Geschlechtern gegeben ist.

intensivste Behandlung im „Gefesselten Prometheus“ des Aischylos gefunden hat. Darin heißt es (231 ff.), daß Zeus nach seinem Herrschaftsantritt das gesamte Geschlecht der Menschen vernichten wollte, um an dessen Stelle ein neues zu schaffen, eine Absicht, die jedoch Prometheus zu verhindern weiß. Dieser Mythos versteht sich somit als Versuch, gerade eine Kontinuität des Menschengeschlechtes von Anfang an zu begründen. Zweifellos entspricht die im aischyleischen Prometheus vertretene Ansicht in weit höherem Maße als die Version Hesiods der historischen Realität, sie ist wesentlich moderner gedacht, wie sich auch an der ebendort vorgetragenen Theorie von Kulturentstehung und Kulturfortschritt ablesen läßt. Man wird darin bereits den Einfluß zeitgenössischer Aufklärungsströmungen erblicken dürfen.

Für das traditionelle Denken des fünften Jahrhunderts bleibt dagegen die ältere, hauptsächlich in den Sprüchen des Theognis und bei Pindar zugrundeliegende Auffassung bestimmend, die eine Gleichheit der Menschen nur im Rahmen des γένος als abgegrenztes Kollektiv gelten läßt: Die Anlagen und Eigenschaften, die das Wesen eines Menschen im guten wie im schlechten Sinn konstituieren, werden jeweils auf die Geburt zurückgeführt und dementsprechend als unveränderlich vorgestellt⁷⁴. So bezeichnet der Physisbegriff, worauf bereits an früherer Stelle hingewiesen wurde, bei Pindar und in der Tragödie neben dem durch die Geburt gegebenen körperlichen Wuchs⁷⁵ und der Herkunft⁷⁶ auch ethisch-soziale Qualitäten, die wiederum auf die Abstammung, insbesondere auf Charaktermerkmale der Eltern und deren soziale Stellung zurückgeführt werden. Ein eindrucksvolles Beispiel für den letztgenannten Aspekt findet sich etwa in dem Frg. 75 (Nauck) aus dem Alkmeon des Euripides⁷⁷. Noch häufiger ist jedoch von der Physis bei einzelnen Personen die Rede, etwa wenn in der Iphigenie in Aulis vs. 448 Agamemnon mit Bezug auf sich den Aus-

74) Vgl. Theogn. 317, wo von der ἀρετή gesagt wird, sie sei ἔμπεδος αἰεί. Bei Homer dagegen scheint die ἀρετή noch mehr von den äußeren Umständen, d.h. vor allem vom Erfolg bestimmt zu sein. So befindet sich beispielsweise der heimkehrende Odysseus in der Rolle des κακός, während die Freier ἀγαθοί sind.

75) Z.B. Aisch.Suppl. 496; Soph. Trach. 308; Eur. Alk. 174; Aristoph. Vespaie 1071. Auch bei Herodot begegnet das Wort φύσις mehrfach in dieser Bedeutung.

76) Soph. El. 325; Aias 1259. Bezeichnenderweise begegnet bei diesem Dichter aber auch ein ganz massiver Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Physis für die Vererbung und damit eine Relativierung dieser Komponente zugunsten des auf Leistung gründenden Eigenwertes der Person. Vgl. Elektra 367 ff. Der sozialkritische Impetus dieser Stelle spiegelt sicher zeitgenössische Diskussionen wider.

77) Ähnlich frgg. 166, 215, 232, 333, 810.

druck γενναῖος φύσιν gebraucht. In diesem traditionellen Denken wird die Physis zwar als etwas Unveränderliches, durch die Geburt Gegebenes und wesentlich mit der betreffenden Person Verbundenes vorgestellt, zugleich gilt aber auch, daß diese Physis nicht bei allen Menschen die gleiche ist, vielmehr Unterschiede zwischen den einzelnen φύσεις bestehen. Das geht aus dem Fragment 759 (Nauck) des Euripides klar hervor⁷⁸⁾:

πρὸς τὰς φύσεις χρῆ καὶ τὰ πράγματα σκοπεῖν
καὶ τὰς διατάς τῶν κακῶν τε κάγαθῶν.

Diese individuellen Unterschiede der Physis sind auch im Hinblick auf das Verhalten des einzelnen bedeutsam. Daher kann Teiresias in den Bacchen 314 ff. behaupten, daß das Verhalten der Bacchantinnen unter dem Einfluß des Dionysos von der Physis jeder einzelnen abhängen.

Erst in dem aufgeklärten Denken des fünften Jahrhunderts, das vor allem von der geistigen Strömung der Sophistik repräsentiert wird, setzt sich eine Auffassung der menschlichen Natur durch, die diesen Begriff als etwas generell Gültiges begreift, dessen Merkmale und Forderungen bei allen Individuen dieselben sind. So macht Gorgias im Palamedes eine über allen Lebewesen stehende personifizierte Naturmacht für die Notwendigkeit des Sterbens bei den Menschen verantwortlich (VS 82 B 11 a 1): θάνατον μὲν γὰρ ἡ φύσις φανερά τῇ ψήφῳ πάντων κατεψηφίσατο τῶν θνητῶν, ἥπερ ἡμέρα ἐγένετο. Ähnlich weist auch Diogenes von Apollonia auf den Vorgang des Atmens als ein bei allen Menschen (und sonstigen atmenden Wesen) gleiches Lebensprinzip hin (VS 64 B 4). Hierher ließe sich auch das Frg. 278 des Demokrit stellen, worin jener die Anschauung, man müsse sich Nachkommen zeugen, auf eine natürliche, instinkthafte Veranlagung zurückführt (VS 68 B 278), wenngleich er diesen Zwang der Natur, wie Frg. 276 zeigt, gerade für den Menschen nicht mehr als absolut setzt⁷⁹⁾. Die genannten Stellen befassen sich allerdings nur mit Einzelbeobachtungen, aus denen sich die Annahme einer Gleichheit unter den Menschen zunächst nur im Hinblick auf dieses eine Faktum ergibt. Eine umfassendere Formulierung findet sich in dem Antiphon-Papyrus (VS 87 B 44 B 2). Darin wird eine vollkommene Gleichheit aller Menschen in jeder Hinsicht behauptet: ἐπεὶ φύσει πάντα πάντ(ες) ὁμοίως πεφύκ(α)μεν καὶ βάρβαροι καὶ Ἕλλην(ες) εἶναι. Zu diesem Schluß wird Antiphon durch die Beobachtung geführt, daß für alle Menschen von Natur aus die gleichen

78) Vgl. auch frg. 494: ... διαφέρουσι δ' αἱ φύσεις.

79) Demokrit unterscheidet zwischen wirklichen und nur scheinbaren ἀνάγκαι; vgl. B 289; 223; 234 f. In Frg. 176 betont er die in der Physis ruhende Kontinuität.

Grundbedürfnisse und Lebensfunktionen, unter denen er speziell Atmung und Essen nennt, bestehen: σκοπεῖν δὲ παρέχει τὰ τῶν φύσει ὄντων ἀναγκαίων πᾶσιν ἀνθρώποις ... ἀναπνέομεν τε γὰρ εἰς τὸν ἀέρα ἅπαντες κατὰ τὸ στόμα καὶ κατὰ τὰς ῥίνας καὶ ἐσθλομεν χερσὶν ἅπαντες. (Text sehr lückenhaft überliefert). Zumindest für den innergriechischen Bereich scheint auch Hippias von Elis, wenn man den Worten Platons Glauben schenken darf, den Gedanken einer Gleichheit und Verwandtschaft der Menschen vertreten zu haben. Dieser schaltet sich nämlich im platonischen Protagoras (337 c = VS 86 C 1) folgendermaßen in den Streit zwischen Sokrates und Protagoras ein: ... ἡγοῦμαι ἐγὼ ὑμᾶς συγγενεῖς τε καὶ οἰκέλους καὶ πολίτας ἅπαντας εἶναι φύσει, οὐ νόμῳ. τὸ γὰρ ὅμοιον τῷ ὁμοίῳ φύσει συγγενές ἐστιν.

Die Vorstellung einer generellen Gleichheit⁸⁰⁾ des menschlichen Wesens ist jedoch schon früher im griechischen Denken greifbar, nämlich bei den Naturphilosophen und Naturforschern. Doch wird die Wesensgleichheit hierbei nicht aus einer Übereinstimmung der Lebensfunktionen zwischen den einzelnen Individuen erschlossen, sondern aus dem gemeinsamen Ursprung aller Menschen aus einer bzw. mehreren hypothetisch angenommenen Ursubstanzen gefolgert. Dementsprechend stellt schon Xenophanes die Behauptung auf (VS 21 B 33):

πάντες γὰρ γαίης τε καὶ ὕδατος ἐκγενόμεσθα.

Auch bei Empedokles ist die Idee einer allen Menschen gemeinsamen Beschaffenheit gegenwärtig⁸¹⁾, wenn er alle Lebewesen aus den von ihm angenommenen vier Grundsubstanzen entstehen läßt (VS 31 B 107):

80) Keine Rolle für diesen Zusammenhang spielt eine vermutlich noch in das 5. Jahrhundert zu setzende und in die Tradition orphischer Kulturentstehungslehren gehörige Physisvorstellung, die indirekt in der 25. pseudo-demosthenischen Rede greifbar ist und einem Anonymus περὶ νόμων zugeschrieben wird. Darin wird in einer antisophistischen Umwertung der Nomos-Physis-Antithese der Physis als Ausdruck für den primitiven Urzustand des Menschen ein minderere Rang zugeschrieben gegenüber dem Nomos, der für die Höherentwicklung zivilisatorischer Ordnung steht. Da die Physis darin jedoch eben nicht als gleichartig, sondern als für jeden Menschen verschieden vorgestellt ist (Ps.-Demosth. XXV 16) und zudem durch den Nomos überformbar ist, kann ihre Betrachtung für die hier skizzierte Entwicklung vernachlässigt werden. Vollends bezieht sich der Physisbegriff in dem Zeugnis des Themistius über Orpheus (or. XXX 349 b = Orph.test. 112 K) nur auf die Kultivierung der Pflanzenwelt, so daß nicht anzunehmen ist, er habe für das Menschenbild der Orphik Bedeutung besessen. Zu vernachlässigen ist hier gleichfalls die Physisvorstellung des Anonymus Iamblichī (VS 89, 6 § 1), der in einer polemischen Wendung gegen die Theorien vom Naturrecht des Stärkeren eine Hineinnahme des Nomos in die (für sich genommen nicht überlebensfähige) Physis intendiert.

81) Vgl. auch VS 31 B 105; 109.

ἐκ τούτων γὰρ πάντα πεπήγασιν ἄρμωσθέντα
καὶ τούτοις φρονέουσι καὶ ἡδονὴν ἢ δ' ἀνιῶνται.

In diese Richtung scheinen auch die Gedanken des Anaxagoras gegangen zu sein, der im Rahmen seiner Wahrnehmungstheorie die Behauptung aufstellte, alle vom Menschen wahrgenommenen Stoffe und Qualitäten seien im Menschen vorhanden (VS 59 A 92 § 28).

Solche Beziehungen auf die physiologische Konstituierung des Menschen weisen wiederum darauf hin, wo die Ursprünge der Vorstellung einer bei allen Menschen gleichen Beschaffenheit zu suchen sind: Sie kann nur im Zusammenhang mit dem Prinzipienbewußtsein der aufkommenden Naturwissenschaften entstanden sein. Dabei dürfte vor allem die empirisch gemachte Beobachtung einer Übereinstimmung der einzelnen Lebensfunktionen zwischen den verschiedenen Individuen für die Entstehung dieser Idee ausschlaggebend gewesen sein. Somit wird man die entscheidenden Momente für die Ausformung dieses Denkens wiederum im Bereich des organisch-medizinischen Forschens ansetzen müssen, worauf auch nicht zuletzt das Gewicht, das diese Vorstellung für das medizinische Denken im Corpus Hippocraticum besitzt, hindeutet.

Daß diese Physiskonzeption letztlich auch Konsequenzen für die Motivation des menschlichen Handelns nach sich ziehen mußte, läßt sich leicht einsehen. Mit dem Physisbegriff verbindet sich nunmehr, worauf im vorhergehenden Abschnitt hingewiesen wurde, der Gedanke einer naturimmanenten Notwendigkeit. Damit mußte aber die Annahme einer metaphysischen Mitwirkung bei der Geschehensmotivation, wie sie vor allem bei Homer in der Duplizität von göttlicher und menschlicher Verursachung zu beobachten ist und sich bis in die Geschichtsschreibung Herodots hinein fortsetzt, überflüssig werden. Alle Vorgänge, an denen der Mensch als Handelnder beteiligt ist, vollziehen sich entsprechend einer naturimmanenten Kausalität, vor allem die in der menschlichen Physis liegenden Triebe lassen ihn nur in Übereinstimmung mit dem Zwang der Natur handeln⁸². Daß diese Vorstellung von dem in der menschlichen Physis liegenden Zwang zu bestimmtem Tun wiederum nur vom zeitgenössischen medizinischen Denken her zu verstehen ist, dürfte nach den Ausführungen des vorangegangenen Abschnittes deutlich sein.

82) Allerdings zeigen sich auf dem Gebiet der sophistischen Erziehungslehre Ansätze zu einer Überwindung der ἀνάγκη φύσεως. Hier tritt die Übung als gleich- bzw. höherwertiger Faktor neben bzw. über die Veranlagung. Vgl. Demokrit, B 33; 183; 242; Protagoras B 3, Kritias B 9. In dieser Tendenz liegt auch das Euripidesfragment 634 (N).

Auf einen Unterschied zwischen dem Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις in der Sophistik und in der Medizin sei zum Schluß noch hingewiesen, weil diese Differenz gerade im Hinblick auf das Verhältnis des thukydideischen zum medizinischen Physisbegriff von großer Bedeutung sein wird: Im sophistischen Denken findet sich nirgends, soweit uns die Quellenlage hierüber ein Urteil erlaubt, die Vorstellung, daß die menschliche Natur unter denselben Umständen mit Notwendigkeit in gleicher Weise reagiere⁸³. Die Sophistik beschränkt sich vielmehr darauf, die φύσις ἀναγκάα ausschließlich als *aktives* Moment, das zum Handeln treibt und dieses Handeln rechtfertigen kann, zu verstehen⁸⁴. Für die Medizin dagegen bildet gerade der *reaktive* Aspekt eine wesentliche Komponente der Physisvorstellung: Wenn die Menschennatur bestimmten Umständen ausgesetzt ist, reagiert sie mit Notwendigkeit in einer ganz bestimmten Art; dabei ist durch die Gleichheit der Umstände eine Gleichheit der Reaktion garantiert⁸⁵.

2. Der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides

Nach diesem summarischen Überblick über Bedeutungsentwicklung und Verwendungsweise des Physisbegriffes im Zusammenhang mit den Vorstellungen vom Wesen des Menschen im nichtmedizinischen Bereich kann nunmehr die Frage nach dem Verhältnis der thukydideischen Physisvorstellung zum medizinischen Denken in den Mittelpunkt treten. Dabei sollen die Resultate dieser kursorischen Übersicht helfen, die Beziehung, die nach unserer Auffassung zwischen der hippokratischen Medizin und Thukydides im Hinblick auf den Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις vorliegt,

83) Das einzige Beispiel, das man in gewissem Sinne als Ausnahme hiervon bezeichnen könnte, findet sich in der *Laus Helenae* des Gorgias (VS 82 B 11 § 14), wo es heißt: τὸν αὐτὸν δὲ λόγον ἔχει ἢ τε τοῦ λόγου δύναμις πρὸς τὴν τῆς ψυχῆς τάξιν ἢ τε τῶν φαρμάκων τάξις πρὸς τὴν τῶν σωμάτων φύσιν. Hier handelt es sich jedoch, wie durch den zweiten Teil des Vergleichs zu erkennen ist, um die Anwendung eines Beispiels aus dem Gebiet der Medizin auf den geistig-seelischen Bereich.

84) Dabei umfaßt diese in der Physis liegende Notwendigkeit zumeist auch nur einen sehr begrenzten Teil der menschlichen Natur, nämlich den Bereich der Triebe. Vgl. VS 82 B 11 § 4; 11a § 15. Vgl. hierzu auch Anm. 82.

85) Dieser Unterschied setzt sich auch in der jeweiligen Beschreibungsperspektive fort: Während die sophistische Argumentation dem Handelnden ein Rechtfertigungsmodell bieten will, gibt die medizinische Beschreibung dem Betrachter ein Erklärungsmodell.

gegen andere denkbare Einflußquellen, worunter insbesondere die Sophistik zu verstehen ist, abzugrenzen und somit gegebenenfalls ihre Singularität zu erweisen. Die Hypothese, der thukydideische Physisbegriff entstamme der Medizin, wird nämlich nur dann überzeugen, wenn sich zugleich die Unableitbarkeit dieser Vorstellung aus anderen als medizinischen Quellen ergibt. Dieses Beweisziel macht es erforderlich, gerade auf solche Implikationen und Strukturmomente des Physisbegriffes zu achten, die ausschließlich in der Medizin und bei Thukydides bestehen.

Aus praktischen Gründen empfiehlt es sich, den Anfang der Untersuchung bei Thukydides zu nehmen: Da der Physisbegriff bei dem Historiker kein so großes Bedeutungsspektrum wie in den medizinischen Schriften umfaßt, wird es bei der anschließenden Untersuchung von φύσις im medizinischen Bereich einfacher sein, die spezifische Vorstellung, die Thukydides mit den Medizinern gemeinsam hat, aus dem größeren Spektrum des medizinischen Physisbegriffes auszugrenzen und die jeweiligen Bezugspunkte zwischen Thukydides und der Medizin zu verdeutlichen.

Der Schwerpunkt der Untersuchung über die ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides soll darin liegen, die Bedeutung dieses Begriffes für die Geschichtsauffassung des Historikers, insbesondere was die Motivation und den Verlauf des historisch-politischen Geschehens anbelangt, hervorzuheben. Da Thukydides das geschichtliche Geschehen vor allem unter dem Aspekt der Allgemeingültigkeit erfaßt, ist auch sein Verständnis vom Menschen als Träger dieses Geschehens weitgehend von dieser Perspektive bestimmt. Um die Vorstellungen des Thukydides vom Menschen im Rahmen seiner Geschichtsauffassung zu verstehen, ist daher von solchen Stellen auszugehen, an denen der Mensch unter dem Gesichtspunkt des Allgemeinen gesehen wird. Dies ist zunächst dort der Fall, wo eine kollektive menschliche Physis vorausgesetzt wird.

a) Die Vorstellung einer kollektiven Physis bei bestimmten Menschengruppen

Als sich der athenische Strateg Nikias angesichts des immer deutlicher werdenden Desasters der Sizilienexpedition mit einem Brief an seine Mitbürger wendet, in dem er die katastrophalen Zustände in der vor Syrakus liegenden Flotte schildert, wo sich Desertion und Müßiggang breit-

gemacht haben (Thuk. VII 11–15), beklagt er sich vor allem darüber, daß er in seiner Stellung als Feldherr keine Möglichkeit habe, diesen Vorgängen Einhalt zu gebieten (VII 14, 2). Der Grund für die Unmöglichkeit, gegen diese Zustände etwas zu unternehmen, wird von Nikias in folgendem Ausdruck angegeben: (χαλεπαὶ γὰρ αἱ ὑμέτεραι φύσεις ἄρξαι)...

Nikias gibt damit ein Pauschalurteil über die Gesamtheit der Athener ab, das implizit besagt, die φύσις eines jeden Atheners sei χαλεπή ἄρξαι. Zwar läßt das Urteil nicht den Schluß auf eine generelle Physis der Athener zu, allgemein ist das Urteil jedoch in seiner Ausdehnung auf die Gesamtheit der Athener im Hinblick auf den Vorgang des ἄρξαι. Wenige Zeilen weiter fährt Nikias fort (VII 14, 4), er hätte ihnen zwar auch erfreulichere Nachrichten schicken können, aber nicht nützlichere. Den Nutzen seiner Nachrichten bezieht Nikias darauf, daß die Athener nunmehr in voller Kenntnis um die schlimmen Zustände in dem Expeditionskorps ihre Beschlüsse fassen könnten. Zugleich begründet er seine Entscheidung, die ungeschminkte Wahrheit zu berichten, auch mit seinem Wissen um das Verhalten der Athener in ähnlichen Situationen: ... καὶ ἅμα τὰς φύσεις ἐπιστάμενος ὑμῶν βουλομένων μὲν τὰ ἥδιστα ἀκούειν, αἰτιωμένων δὲ ὕστερον, ἦν τι ὑμῖν ἀπ' αὐτῶν μὴ ὁμοῖον ἐκβῆ, ἀσφαλέστερον ἡγησάμην τὸ ἀληθὲς δηλῶσαι.

Wiederum bezieht sich das Urteil des Nikias auf die φύσις aller Athener, es setzt allerdings auch hier nicht, wie bereits an der vorgenannten Stelle zu sehen war, eine generelle φύσις für die Gesamtheit der Athener voraus, sondern nur, soweit sie die Gleichartigkeit ihres Verhaltens, die in den beiden Partizipialausdrücken βουλομένων μὲν ... αἰτιωμένων δὲ ὕστερον ... explizit genannt ist, betrifft. Diese präzisierende Aussage über das Verhalten der Athener bei Beschlußangelegenheiten basiert offenbar auf einer in der Vergangenheit liegenden Erfahrung. Der aus dieser Erkenntnis resultierende Entschluß des Nikias, nur die Wahrheit zu berichten, da dies seiner eigenen Sicherheit zuträglicher sei (... ἀσφαλέστερον ἡγησάμην τὸ ἀληθὲς δηλῶσαι), macht deutlich, daß Nikias offensichtlich mit einer Wiederholung des in den φύσις der Athener gründenden Verhaltens in der Zukunft rechnet⁸⁶. Das Urteil enthält also auch eine Verallgemeinerung im Hinblick auf die Ausdehnung in der Zeit. Hierzu stimmt genau ein Passus aus der von Thukydides indirekt wiedergegebenen Rede des Nikias beim Kriegsrat vor der vierten Seeschlacht im Hafen von Syrakus, worin dieser seine Entschlossenheit bekundet, sich wegen seines Mißerfolgs nicht von

86) Vgl. dazu auch Weidauer, a.a.O., S. 33.

den Athenern mit Schimpf und Schande und ungerechterweise umbringen zu lassen (VII 48, 4): οὐκ οὖν βούλεσθαι αὐτός γε ἐπιστάμενος τὰς Ἀθηναίων φύσεις ἐπ' αἰσχροῖ τε αἰτίαι καὶ ἀδίκως ὑπ' Ἀθηναίων ἀπολέσθαι.

Diese Befürchtung wird wiederum mit der Kenntnis der φύσεις der Athener, deren auf diese φύσεις gegründetes Verhalten sich offenbar in der Vergangenheit in der genannten Weise manifestierte, motiviert. Dabei läßt Nikias' Aussage hier abermals den auf der Erfahrung der Vergangenheit beruhenden Schluß auf ein gleiches Verhalten in der Zukunft erkennen. War bisher im Zusammenhang mit dem Verhalten von Kollektiven immer nur von φύσεις in der Mehrzahl die Rede, so daß jeder einzelne Angehörige dieses Kollektivs konkret als Träger einer solchen φύσις vorgestellt wird, so wird in III 64, 4 ausdrücklich von *einer* gemeinsamen φύσις einer bestimmten Menschengruppe gesprochen. In den Übergabeverhandlungen mit den Peloponnesiern weisen die Plataier auf ihre Verdienste im Kampf mit den Persern hin, worauf die Thebaner, aus Furcht, die Spartaner könnten dadurch milde gestimmt werden, den Plataiern entgegen: καὶ ἃ μὲν ποτε χρηστοὶ ἐγένεσθε, ὥς φατέ, οὐ προσήκοντα νῦν ἐδείξατε, ἃ δὲ ἡ φύσις αἰεὶ ἐβούλετο ἐξηλέγχθη ἐς τὸ ἀληθές· μετὰ γὰρ Ἀθηναίων ἄδικον ὁδὸν ἰόντων ἐχωρήσατε.

„Und worin ihr euch einst, wie ihr behauptet, als Helden erwiesen habt, so habt ihr jetzt gezeigt, daß dies nicht aus euch selbst kam. Was aber eure Natur immer wollte (sc. sowohl in den Perserkriegen wie jetzt im Kampf mit den Griechen), das kam als die Wahrheit zutage: Ihr seid nämlich zusammen mit den Athenern, die den Weg des Unrechts beschritten, gegangen.“ Von den Thebanern wird nunmehr in ihrer Anschuldigung gegen die Plataier nicht mehr eine Mehrzahl von (allerdings als gleich vorgestellten) φύσεις vorausgesetzt, sondern eine einzige φύσις angenommen, die die Gesamtheit der angesprochenen Menschengruppe umfaßt. Diese gemeinsame φύσις wird als der Grund des einheitlichen „ausenpolitischen“ Willens der Plataier, in der innergriechischen Auseinandersetzung die Partei Athens zu ergreifen, angegeben. Die Plataier werden in ihrem politischen Handeln als Kollektivum gesehen; damit ist die Gesamtheit der φύσεις der einzelnen Plataier in der *einen* gemeinsamen φύσις dieses Kollektivums aufgegangen. Wie in den beiden vorhergehenden Beispielen ist in dieser φύσις eine zeitliche Kontinuität impliziert. Diese Kontinuität wird hier durch das Zeitadverb αἰεὶ sowie durch das durativen Aspekt tragende Imperfekt ἐβούλετο nachdrücklich betont.

Zur Ergänzung ließe sich hier noch eine Stelle anfügen, an der zum

Ausdruck derselben Vorstellung zwar nicht das Substantiv φύσις begegnet, aber die zu diesem Stamme gehörige Verbalform. Auf der Tagsatzung des peloponnesischen Bundes in Sparta versuchen die Korinther durch eine Schilderung des unsteten Wesens der Athener die Spartaner aus ihrer abwartenden Haltung zu locken und für den Kriegsbeschluß zu bestimmen. Dabei führen sie unter anderem aus (I 70, 9): ὥστε εἴ τις αὐτοὺς (= τοὺς Ἀθηναίους) ξυνελὼν φαίη πεφυκέναι ἐπὶ τῷ μήτε αὐτοὺς ἔχειν ἡσυχίαν μήτε τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἔαν, ὁρθῶς ἂν εἴποι.

Zweifellos entspricht die Vorstellung des Gewordenseins (πεφυκέναι) der Athener, die sich hier ausdrückt, genau dem mit dem Begriff φύσις ausgesprochenen Gedanken, der an den anderen Stellen zu beobachten war: Das πεφυκέναι umfaßt die Gesamtheit der Athener, es hat sich in der Vergangenheit als ein ganz bestimmtes herauskristallisiert und wird auch wohl, wie die Korinther meinen, für die Zukunft so bestehen bleiben. Dies geht aus der finalen Bestimmung ἐπὶ τῷ ... sowie dem Appellcharakter, den die gemachte Behauptung trägt, klar hervor. Zugleich bildet das πεφυκέναι die Grundlage für das Verhalten der Athener. Dabei ist mit diesem πεφυκέναι, soweit wir das hier vermuten können, auch eine zwingende Notwendigkeit verbunden: es erlaubt den Athenern nicht, sich selbst ruhig zu verhalten und die anderen Menschen in Ruhe zu lassen, sondern bestimmt sie zu einem aktiv-aggressiven Verhalten. Aus der Kenntnis dieser der Physisvorstellung inhärenten Zwangsläufigkeit des Verhaltens lassen sich daher auch prognostische Schlüsse auf die Zukunft ziehen. Dies ist etwa in II 11, 7 der Fall, wo der Spartanerkönig Archidamos vor dem Einfall nach Attika prophezeit, die Athener würden gegen die Verwüster ihres Landes zu Felde ziehen. Seine Prognose gründet er wiederum auf die Kenntnis des rasch zupackenden Wesens der Athener: καὶ οἱ λογισμῷ ἐλάχιστοι χρώμενοι θυμῷ πλεῖστα ἐς ἔργον καθίστανται. Ἀθηναίους δὲ καὶ πλεον τι τῶν ἄλλων εἰκὸς τοῦτο δρᾶσαι, οἳ ἄρχειν τε τῶν ἄλλων ἀξιοῦσι καὶ ἐπιόντες τὴν τῶν πέλας δηοῦν μᾶλλον ἢ τὴν αὐτῶν ὁρᾶν.

Archidamos behält mit seiner Vorhersage recht: Die Athener wollen gegen die einfallenden Feinde ausrücken und können nur durch die Überzeugungskraft des Perikles von diesem Vorhaben abgebracht werden (II 13 ff.). Der Realitätsgehalt solcher Allgemeinaussagen über das Wesen von Menschenkollektiven wird in diesem Fall also durch das faktische Geschehen bestätigt.

b) Der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις in generalisierender Bedeutung

Am wichtigsten für unsere Untersuchung ist der thukydideische Physisbegriff in der umfassenden Bedeutung „Menschennatur“ (ἀνθρωπεῖα φύσις bzw. φύσις ἀνθρώπων). Im Gegensatz zu der im vorherigen Abschnitt dargestellten Verwendung, bei der es sich jeweils um die φύσεις bzw. die φύσις einer bestimmten Gruppe von Menschen handelte, und auch da nur hinsichtlich eines irgendwie umgrenzten Bereiches, wie z.B. der Beschlusfassung oder der Außenpolitik, spricht Thukydides an zentralen Stellen seines Werkes in einer umfassenden Verallgemeinerung von der ἀνθρωπεῖα φύσις schlechthin. So heißt es in den berühmten Worten aus der sogenannten Pathologie des Krieges (III 82, 2): καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ κατὰ στάσιν ταῖς πόλεσι, γιγνόμενα μὲν καὶ αἰεὶ ἐσόμενα, ἕως ἄν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾗ ...

„Und viel Schweres brach infolge des Aufruhrs über die Städte herein, wie es wohl geschieht und immer sein wird, solange die Physis der Menschen dieselbe ist.“

Für die interpretatorische Auswertung ist von Belang, daß dieser Satz nicht einem Sprecher der thukydideischen Reden in den Mund gelegt wird, sondern in dem Exkurs steht, in dem Thukydides aus seiner Warte über die Entartungserscheinungen während der Bürgerkriege in den griechischen Städten spricht. Man muß somit davon ausgehen, daß der Historiker in diesem Satz seine persönliche Ansicht zum Ausdruck bringt. Demnach gibt es eine allen Menschen gemeinsame φύσις, die für die Gesamtheit der Menschen dieselbe ist⁸⁷⁾ (ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων). Weiterhin wird von dieser φύσις ἀνθρώπων gesagt, daß sie zu allen Zeiten unveränderlich und somit konstant sei, wenngleich Thukydides in seiner Formulierung, die von der Verwendung des prospektiven Konjunktivs (ἕως ἄν ... ᾗ) bestimmt ist, sich sehr vorsichtig über die Fortdauer dieses Zustandes in der Zukunft äußert. Für die Vergangenheit und die Gegenwart steht ihm aufgrund der

87) Besonders schön zeigt sich auch in der berühmten Stelle II 41, 1 im Epitaphios die Vorstellung einer trotz allen ethnischen und individuellen Unterschieden, deren Bedeutung Thukydides natürlich nicht verkennt, gemeinsamen Menschennatur: καὶ καθ' ἑκάστου δοκεῖν ἄν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλείστ' ἄν εἶδῃ καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἄν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὐταρκες παρέχεσθαι. Mit τὸν αὐτὸν ἄνδρα bezeichnet Thukydides das Wesen des Menschen, das nach Abstraktion der individuellen Unterschiede bei allen Menschen das gleiche ist. Ganz entsprechend heißt es in I 84, 4 (aus dem Munde des Archidamos): „Man darf nicht glauben, daß von Mensch zu Mensch ein großer Unterschied sei.“

Kenntnis des Gewesenen die Gültigkeit dieses Satzes eindeutig fest, aber auch für die Zukunft ist, wie sich an der thukydideischen Ausdrucksweise ablesen läßt, mit allergrößter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß diese Konstanz weiterhin gegeben sein wird⁸⁸⁾. Thukydides setzt hier bei seinen Lesern einen *consensus communis* voraus, der es ihm erlaubt, die Vorstellung von der Konstanz der ἀνθρωπεῖα φύσις gleichsam als ein feststehendes Axiom zu formulieren, ohne es näher begründen zu müssen. Ferner verbindet sich an dieser Stelle eine dritte wichtige Implikation mit dem Physisbegriff: Die ἀνθρωπεῖα φύσις ist für Thukydides sowohl der *hinreichende* wie der *notwendige Grund*, daß sich solche Ereignisse wie in Kerkyra zutragen und stets zutragen werden (... γιγνόμενα καὶ αἰεὶ ἐσόμενα ...). Solche von der menschlichen Physis verursachten Geschehnisse sind, wie Thukydides weiter ausführt, zu jeder Zeit da, sie werden nur durch die äußeren Verhältnisse modifiziert: μᾶλλον δὲ καὶ ἡσυχάτερα καὶ τοῖς εἶδεσι διηλλαγμένα, ὥς ἂν ἕκασται αἱ μεταβολαὶ τῶν ξυντυχῶν ἐφιστῶνται.

Aus dieser letzten Bemerkung läßt sich noch eine weitere Aussage über die ἀνθρωπεῖα φύσις ableiten: Thukydides versteht die Auswirkungen der menschlichen Natur, die sich aus ihrem natürlichen Gewordensein ergeben, unter dem Aspekt der Reaktivität. Letztlich sind die jeweiligen Umstände für das Verhalten der Menschennatur verantwortlich. So besitzt die ἀνθρωπεῖα φύσις während der Friedenszeit weitaus weniger Veranlassung, sich in der von Thukydides in der Pathologie beschriebenen Weise auszuwirken. Dies ergibt ganz eindeutig die Äußerung, mit der Thukydides das Vorangegangene erläutert (III 82, 2): ἐν μὲν γὰρ εἰρήνῃ καὶ ἀγαθοῖς πράγμασιν αἱ τε πόλεις καὶ οἱ ἰδιῶται ἀμείνους τὰς γνώμας ἔχουσι διὰ τὸ μὴ ἔς ἀκουσίους ἀνάγκας πίπτειν. Bestimmte Notlagen (ἀνάγκαι) zwingen also die ἀνθρωπεῖα φύσις zu dem genannten Verhalten; ihre Verhaltensweisen müssen somit als zwangsläufige Reaktion auf bestimmte äußere Umstände verstanden werden. Zu solchen Notlagen kommt es naturgemäß besonders während eines Krieges oder eines Bürgerkrieges, der von Thukydides als eine Sonderform des Krieges verstanden wird. Er verweist daher auch im Zusammenhang dieser Stelle, wo er von den gewaltsamen Reaktionen der ἀνθρωπεῖα φύσις auf ἀνάγκαι spricht, auf diese Manifestation menschlicher Konflikte. Der Krieg gilt ihm als ein

88) Auffallend ist, daß sich in den anderen Aussagen über die Konstanz der ἀνθρωπεῖα φύσις in den *Reden* diese distanzierte Vorsicht, was die Gültigkeit dieses Satzes für die Zukunft anbelangt, nicht zeigt. Vgl. etwa I 76, 2; V 105, 2.

gewalttätiger Lehrer, der die Möglichkeiten für ein leichtes Leben im Alltag aufhebt und die Leidenschaften der Masse nach der augenblicklichen Lage stimmt (III 82, 2): ὁ δὲ πόλεμος ὑφελὼν τὴν εὐπορίαν τοῦ καθ' ἡμέραν βίαιος διδάσκαλος καὶ πρὸς τὰ παρόντα τὰς ὀργὰς τῶν πολλῶν ὁμοιοῖ. Dementsprechend muß auch in dem Anfangssatz von III 82, 2: καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ κατὰ στάσιν ταῖς πόλεσιν... der Ausdruck κατὰ στάσιν im kausalen Sinn mit „infolge des Bürgerkrieges“ wiedergegeben werden und nicht im zeitlichen Sinne mit „in ständigem Aufruhr“⁸⁹⁾. Besonders betont wird die Allgemeingültigkeit der Wesenszüge der menschlichen Natur auch in III 84, 2⁹⁰⁾: τῶν νόμων κρατήσασα ἡ ἀνθρωπεῖα φύσις, εἰωθῦα καὶ παρὰ τοὺς νόμους ἀδικεῖν, ἀσμένῃ ἐδήλωσεν ἀκρατῆς μὲν ὀργῆς οὕσα, κρείσσων δὲ τοῦ δικαίου, πολεμία δὲ τοῦ προύχοντος. „... nachdem sie über die Gesetze Herr geworden war, zeigte die menschliche Natur, da sie ohnehin gewohnt ist, sich gegen die Gesetze zu vergehen, unbekümmert, daß sie ihrer Leidenschaft nicht Herr ist, aber stärker als das Recht ist und in Feindschaft zu dem Hervorragenden steht.“ Als Ausdruck für die Allgemeingültigkeit der Menschennatur findet sich hier das generalisierende Adjektiv ἀνθρωπεῖα sowie die in dem Partizip (εἰωθῦα) implizierte Dimension der zeitlich nicht begrenzten Dauer. An dieser Stelle ist weiterhin eine wichtige Beobachtung zu machen, die schon in anderem Zusammenhang angedeutet wurde: Der menschlichen Physis ist eine unwiderstehliche Zwangsläufigkeit inhärent. Sie ist stärker als jede menschliche „Setzung“ (κρείσσων δὲ τοῦ δικαίου), sie läßt sich durch die Gesetze, die ein geordnetes Zusammenleben der Menschen ermöglichen sollen, nicht in Schranken halten (τῶν νόμων κρατήσασα)⁹¹⁾.

89) Zu der Version „infolge ...“ vgl. auch Classen-Steup, Kommentar, Bd. III, S. 165 mit Bezug auf III 2, 3 (ibidem S. 3). Die Übersetzung in zeitlichem Sinne findet sich bei: Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, übersetzt von G.P. Landmann, München 1977, S. 250.

90) Das Kap. III 84 wurde seit dem Altertum (von den Scholiasten) verschiedentlich als nachträglicher Zusatz erklärt, die Echtheit ist auch heute noch umstritten. Gegen die Authentizität dieser Stelle sprechen sich F.M. Wassermann, Thucydides and Disintegration of Polis, TAPA 85, 1954, S. 46 ff. (jetzt unter dem Titel „Thukydides und die moralische Krise der Polis“ in: WdF-Band „Thukydides“, S. 400–411, dort S. 409) und M.A. Barnard, Stasis in Thucydides, Diss. Univ. of North Carolina, Chapel Hill 1980, S. 235 ff. aus. Selbst wenn sie mit ihrer Ansicht recht haben, muß man zugeben, daß der Verfasser dieses Abschnittes die wesentlichen Punkte der thukydideischen Physisvorstellung genau getroffen hat.

91) Diese und auch die folgende Stelle stehen natürlich in deutlichem Bezug zu der sophistischen Nomos-Physis Antithese, daher nimmt sie auch F. Heinimann, a.a.O., S. 152

Besonders deutlich wird dieser Sachverhalt in III 45, 7 ausgesprochen: ἀπλῶς τε ἀδύνατον καὶ πολλῆς εὐθελείας, ὅστις οἴεται τῆς ἀνθρωπείας φύσεως ὁρμωμένης προθύμως τι πράξει ἀποτροπὴν τινα ἔχειν ἢ νόμων ἰσχύι ἢ ἄλλῳ τῷ δεινῷ.

„Es ist schlechterdings unmöglich und ein Zeichen großer Einfalt, wenn einer glaubt, es gebe, wenn die menschliche Natur entschlossen zu einer Tat schreitet, irgendein Abwehrmittel dagegen, sei es durch die Kraft von Gesetzen oder durch etwas anderes Furchtbares.“

Die der menschlichen Physis innewohnende Notwendigkeit definiert sich somit folgendermaßen: Sie zwingt in bestimmten Lagen das handelnde Subjekt zu einem genau vorgeprägten Verhalten und kann weder durch außer- noch innersubjektive Hemmnisse überwunden und unwirksam gemacht werden. In ihrem Übergewicht gegenüber sonstigen historischen Handlungsmaßnahmen erweist sie sich als das eigentliche Strukturmoment der geschichtlichen Wirklichkeit. Die Möglichkeit einer innersubjektiven Beeinflussung der menschlichen Physis – etwa in der Art einer Steuerung der affektiven Kräfte durch die kognitiven Fähigkeiten – scheint für Thukydides nur sehr bedingt, nämlich dann, wenn keine die eigene Existenz gefährdende Situation vorliegt (III 82, 2: ἐν μὲν γὰρ εἰρήνῃ καὶ ἀγαθοῖς πράγμασιν ...), und ab einem bestimmten Grad überhaupt nicht mehr gegeben zu sein (III 84, 2: ἀκρατῆς μὲν ὀργῆς οὖσα; III 45, 7: προθύμως τι πράξει). Aufgrund dieser Physisstruktur ist der Mensch also letztlich „in seinen Willensentscheidungen determiniert, ... in seinem Wollen und Handeln herrscht strenge Kausalität.“⁹²⁾ Interessant in diesem Zusammenhang ist eine weitere Bemerkung des Thukydides in der Rede des Diodotos in III 45, 4: Er bezeichnet dort die als Zwang in der menschlichen Natur angelegten Leidenschaften als ein ἀνῆκεστόν τι κρεῖσσον. Das ist nun ganz medizinisch gedacht: Genausowenig wie der Arzt die Natur bessern kann und will, denkt auch Thukydides an derartige Möglichkeiten⁹³⁾.

mit Recht in seine Untersuchung dieses Gegensatzpaares auf. Weitere Stellen, die in Verbindung mit der sophistischen Antithese stehen, sind I 121, 4; I 138, 3. In V 105 dagegen bilden Nomos und Physis keinen Gegensatz, sondern sind einander sehr stark angenähert.

92) F. Egermann, Die Geschichtsbetrachtung des Thukydides, in: Das Neue Bild der Antike I, Leipzig 1942, S. 279. Ähnlich W. Eberhardt, Die Geschichtsdeutung des Thukydides, Gymnasium 61, 1954, S. 313: „... so ist das geschichtliche Geschehen durch die ἀνθρωπεῖα φύσις unausweichlich bestimmt.“

93) Gerade in diesem Punkt hat man das Verhältnis Thukydides–Medizin häufig mißverstanden. So wird gegen eine Verbindung des Thukydides mit der Medizin vielfach der

Während in den eben zitierten Stellen III 84, 2 und III 45, 7 die in der ἀνθρωπεῖα φύσις liegende Notwendigkeit nicht explizit benannt ist, vielmehr aus dem Gesamtsinn der Aussage zu erschließen ist, ist in weiteren Passagen ausdrücklich von dieser ἀνάγκη die Rede. In I 76 rechtfertigen die Athener vor der Versammlung des peloponnesischen Bundes in Sparta die Ausweitung ihrer Herrschaft, indem sie auf ein der ἀνθρωπεῖα φύσις inhärentes, ewig geltendes Gesetz verweisen, nämlich, daß der jeweils Stärkere über den Schwächeren herrsche: ... αἰεὶ καθεστῶτος τὸν ἥσσω ὑπὸ τοῦ δυνατωτέρου κατείργεσθαι... (I 76, 2). Daher entspreche die Erweiterung ihres Machtbereiches genau der durch die ἀνθρωπεῖα φύσις gegebenen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Verhaltens: οὕτως οὐδ' ἡμεῖς θαυμαστὸν οὐδὲν πεποιήκαμεν οὐδ' ἀπὸ τοῦ ἀνθρωπεύου τρόπου, εἰ ἀρχὴν τε διδομένην ἐδεξάμεθα καὶ ταύτην μὴ ἀνείμειν (I 76, 2). Daß hier eine unausweichliche Notwendigkeit zugrunde liegt, geht aus dem folgenden hervor, worin die Athener erklären, sie hätten diese Herrschaft gleichsam gezwungenermaßen annehmen müssen: ... ὑπὸ <τριῶν> τῶν μεγίστων νικηθέντες τιμῆς καὶ δέους καὶ ὠφελίας ... (I 76, 2). Τὰ μέγιστα beziehen sich, wie unschwer zu erkennen ist, auf die in der allgemeinen Menschennatur liegenden Grundtriebkkräfte des Verhaltens, nämlich Furcht vor den Gegnern, Streben nach Anerkennung sowie nach eigenem Vorteil und Nutzen. Ganz entsprechend hatten sie sich schon in I 75, 3 geäußert, wobei sie sogar ausdrücklich auf die ἀνάγκη hinwiesen: ἐξ αὐτοῦ δὲ τοῦ ἔργου κατηναγκάσθημεν τὸ πρῶτον προάγειν αὐτήν (= τὴν ἀρχήν) ἐς τόδε, μάλιστα μὲν ὑπὸ δέους, ἔπειτα καὶ τιμῆς, ὕστερον καὶ ὠφελίας.

Während die Verhandlungsgegner der Athener auf der spartanischen Tagsatzung, insbesondere die Korinther, den athenischen Machtimperialismus als eine spezifisch den Athenern zukommende Angelegenheit zu charakterisieren versuchen, wobei sie die Wurzeln dieses Verhaltens ihrer besonderen ethnischen Veranlagung, die sich in Aktionismus und Aggression äußere (I 70, 9), zuschreiben, geht es den Athenern in ihrer Argumentation darum aufzuzeigen, daß ihr Verhalten, das sie zu ihrer augenblicklichen Machtposition führte, nur den Gesetzmäßigkeiten der allgemeinen Menschennatur entspreche. Der Tenor ihrer Aussage ließe

Einwand erhoben, Thukydides habe mit seinem Geschichtswerk keinen praktischen Nutzen wie der Arzt verfolgt, weil er nämlich nicht an die Möglichkeit einer Besserung der menschlichen Physis glaube – als ob der praktische Nutzen der ärztlichen Tätigkeit darin bestünde, die Natur des Menschen zu bessern. Vgl. H. Diller, Rezension von Weidauer, *Gnomon* 27, 1955, S. 13; Ch. Lichtenhaeler, *Thucydide et Hippocrate, passim*.

sich also folgendermaßen umschreiben: „Nicht weil wir Athener sind, deren Wesen nach eurem Urteil von besonderer Aggressivität ist, kamen wir zu dieser gegenwärtigen Machtposition, sondern weil wir Menschen sind und als solche nach den Zwängen der allgemeinen Menschennatur handelten.“ Dementsprechend können die Athener die Spartaner auch darauf hinweisen, daß jene, hätten sie nur ihre Hegemoniestellung, die sie vor den Perserkriegen besaßen, nicht aufgegeben, ebenfalls gezwungen gewesen wären, eine harte Herrschaft auszuüben und ihre Bundesgenossen zu unterdrücken, um nicht selbst in Gefahr zu kommen (I 76, 1):

... μή ἂν ἦσσαν ὑμᾶς λυπηροὺς γενομένους τοῖς ξυμμάχοις καὶ ἀναγκασθέντας ἂν ἢ ἄρχειν ἐγκρατῶς ἢ αὐτοὺς κινδυνεύειν.

Dieser in der ἀνθρωπεῖα φύσις liegende Zwang zur Herrschaft hätte nach Ansicht der Athener also genauso für die Spartaner seine Gültigkeit. Daher verdienen, wie sie weiterhin ausführen, diejenigen ein besonderes Lob, die zwar nach Maßgabe der ἀνθρωπεῖα φύσις über andere herrschen, aber dabei maßvoller verfahren, als es ihrer Machtstellung entspricht – womit die Athener natürlich sich selbst meinen (I 76, 3): ἐπαινεῖσθαι τε ἄξιοι οἵτινες χρησάμενοι τῇ ἀνθρωπεῖα φύσει ὥστε ἐτέρων ἄρχειν δικαιότεροι ἢ κατὰ τὴν ὑπάρχουσαν δύναμιν γένωνται.

Noch schärfer sind diese Ansichten über die in der Menschennatur waltende Notwendigkeit im Melierdialog formuliert. Dort heißt es in V 105, 2, wiederum aus dem Munde der Athener: ... τὸ ἀνθρώπειόν τε ... διὰ παντός ὑπὸ φύσεως ἀναγκαίας, οὗ ἂν κρατῇ, ἄρχειν.

„... daß das Menschenwesen stets unter dem Zwang seiner Natur über das gebietet, dessen es Herr wird.“ In dem ἀνθρώπειον, unter dem man auch hier, wie sich noch zeigen wird, die menschliche Natur verstehen darf, ist also nach Thukydides eine ἀνάγκη wirksam (φύσις ἀναγκαία), die das menschliche Handeln einer Gesetzmäßigkeit unterwirft: Die ἀνθρωπεῖα φύσις reagiert immer und überall (διὰ παντός) auf gegebene äußere Verhältnisse, womit insbesondere die Umstände von Machtkonstellationen gemeint sind (οὗ ἂν κρατῇ), mit einer unentrinnbaren Zwangsläufigkeit. Auf die Allgemeingültigkeit dieses Urteils wird im folgenden noch nachdrücklich hingewiesen: καὶ ἡμεῖς οὔτε θέντες τὸν νόμον οὔτε κειμένων πρῶτοι χρησάμενοι, ὄντα δὲ παραλαβόντες καὶ ἐσόμενον ἐς αἰεὶ καταλείψοντες χρώμεθα αὐτῷ, εἰδότες καὶ ὑμᾶς ἂν καὶ ἄλλους ἐν τῇ αὐτῇ δυνάμει ἡμῖν γενομένους δρῶντας ἂν ταῦτό. (V 105, 2). Die in der ἀνθρωπεῖα φύσις gründende Gesetzmäßigkeit, die hier in bewußtem Spiel mit der sophistischen Nomos-Physis-Antithese als *Nomos* bezeichnet wird, ist von genereller Gültigkeit sowohl was die Dimension der zeitlichen

Ausdehnung angeht – sie bestand bereits in der Vergangenheit und wird auch für die Zukunft stets in dieser Form weiterbestehen – als auch im Hinblick auf die Gesamtheit der Menschen. Die Allgemeingültigkeit verleiht diesem Nomos überzeitliche und überindividuelle Austauschbarkeit, so daß die Athener von den Meliern behaupten können, jene würden ebenso handeln wie sie selbst, wenn sie sich in der gleichen Machtposition befänden. Aus der hier vorliegenden Entsprechung von Nomos und Physis ergibt sich ohne weiteres, daß die Implikationen der allgemeinen Identität und überzeitlichen Konstanz auch für die ἀνθρωπεῖα φύσις zutreffen müssen.

Interessant ist, daß Thukydides von dieser das menschliche Handeln bestimmenden Gesetzmäßigkeit ausdrücklich nur auf dem Gebiet zwischenstaatlicher Beziehungen spricht, während er im individuell-persönlichen Bereich zumeist nicht auf die ἀνάγκη hinweist⁹⁴⁾, – immerhin zeigt sich auch eine Ausnahme, nämlich in III 82, 2, worin die ἀνάγκη sowohl auf das Verhalten von Staaten wie auf das von Privatpersonen bezogen ist. Die genannte Besonderheit scheint, wie W. Müri richtig erkannte, durch folgenden Grund bedingt zu sein: Thukydides erwähnt die ἀνάγκη im individuellen Bereich in der Regel nicht, weil für ihn hier „die Unentrinnbarkeit *im* Handeln und der letzte Erklärungsgrund *des* Handelns in der φύσις des Menschen“⁹⁵⁾ zusammenfallen. Dagegen ist im kollektiven Handeln der politischen Gemeinschaft das Wirksamwerden der ἀνάγκη von einem gewissermaßen außerhalb der Physis liegenden Faktor abhängig: Wie bereits an der Stelle I 23, 6 in Verbindung mit der Frage nach der Kriegsentstehung zu sehen war, kommt die Zwangsläufigkeit im geschichtlichen Geschehen jeweils im Zusammenwirken der Grundtriebkkräfte der ἀνθρωπεῖα φύσις mit einer besonderen politischen Konstellation zum Tragen: So resultiert in dem genannten Fall die Notwendigkeit des Krieges aus der Verbindung von Machtüberlegenheit und Aggression auf seiten der Athener mit Machtunterlegenheit und Furcht auf seiten der Lakedämonier. Ebenso ist das Wirksamwerden der ἀνάγκη in V 105 von der machtpolitischen Konstellation abhängig: ... τῇ αὐτῇ δυνάμει ἡμῖν γενομένου. Aber

94) So in I 76 und V 105, dagegen wird in III 84, 2 und III 45, 7 die ἀνάγκη nicht erwähnt.

95) W. Müri, Beitrag zum Verständnis des Thukydides, MH 4, 1947, S. 251–275, jetzt in: WdF-Band „Thukydides“, S. 135–170, obiges Zitat dort S. 168. Müri führt weiterhin aus: „Indessen wendet Thukydides das Wort ἀνάγκη nie auf das Verhalten des einzelnen Menschen an; er bedarf des Begriffes hier nicht: Die Natur des Menschen trägt die Notwendigkeit schon in sich, diese wird in jener ungeschieden ... mitgedacht.“ A.a.O., S. 157 (vgl. dazu Thuk. III 45, 7). Anders Weidauer, a.a.O., S. 38 ff.

letztendlich ist auch die Jeweiligkeit der machtpolitischen Situation, die zu Handlungen zwingt, die nicht mehr menschlichem Wollen und Lenken unterliegen, nur das Ergebnis eines von den menschlichen Grundtrieben bestimmten Planens; sie ist selbst schon „notwendige Wirkung einer anderen Ursache“⁹⁶⁾, nämlich der Bestrebungen und Verhaltensweisen der menschlichen Natur.

Man kann also sagen – wofür auch die oben erwähnte Ausnahme in III 82, 2 ganz klar spricht –, daß die Reaktion der ἀνθρωπεῖα φύσις in beiden Fällen, d.h. im individuell-persönlichen wie im zwischenstaatlichen Bereich, mit einer zwingenden Gesetzmäßigkeit (= nach der ἀνάγκη) erfolgt⁹⁷⁾. Die Behauptung Weidauers⁹⁸⁾, die menschliche Physis reagiere nicht mit Notwendigkeit, sondern nur nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit, nach dem ἐκός, ist daher nicht zutreffend⁹⁹⁾.

Damit lassen sich nunmehr Bedeutung und Funktion der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides in eine genauere Definition fassen: Als eine allen Menschen gemeinsame Wesensanlage, die zu allen Zeiten dieselbe ist und somit den Kategorien der artspezifischen Identität sowie der zeitlichen Konstanz entspricht, läßt die ἀνθρωπεῖα φύσις ohne metaphysische Einwirkung allein aus sich heraus das historische Handeln erwachsen und bildet demzufolge für Thukydides die eigentliche Ursache des geschichtlichen Geschehens¹⁰⁰⁾. Durch ihr unveränderliches So-Gewordensein und

96) F. Egermann, Das Neue Bild der Antike I, S. 279.

97) Natürlich hat auch Thukydides nicht verkannt, daß dem individuellen Handeln des Menschen ein gewisser Spielraum gesetzt ist (in Friedenszeiten sowieso, weniger im Krieg, vgl. III 82, 2), d.h., daß das menschliche Verhalten in diesem Bereich nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit (ἐκός) bestimmt ist, jedoch ist dieser Aspekt für ihn von untergeordneter Bedeutung. Es geht ihm vor allem um das kollektive Handeln der politischen Gemeinschaft, und dieses unterliegt, wie er oft genug betont, einer natürlichen Notwendigkeit.

98) Weidauer, a.a.O., S. 40.

99) Weidauer hat nur für einen eingeschränkten Bereich recht, auf den es aber Thukydides nicht so sehr ankommt, dann nämlich, wenn im privaten Handeln des einzelnen keine unmittelbare Zwangslage vorliegt, d.h., wenn die individuellen Züge die generelle φύσις ἀνθρώπων überdecken können. Die generelle ἀνθρωπεῖα φύσις jedoch reagiert immer nach der ἀνάγκη. Vgl. vor allem III 45, 7 (die menschliche Natur kann schlechterdings durch kein Mittel aufgehalten werden, wenn sie einmal in Bewegung geraten ist).

100) Vgl. F. Egermann, a.a.O., S. 279: „Die Natur des Menschen, sein Wesen, ist der Motor des geschichtlichen Geschehens.“ W. Eberhardt, a.a.O., S. 313: „... letzte, nicht mehr ableitbare Ursache.“ Siehe auch K. Löwith, Mensch und Geschichte, in: Gesammelte Abhandlungen, München 1960, S. 161: „Vielmehr kann nur die immer gleiche Natur des Menschen auch den geschichtlichen Wandel begründen.“

ihre gesetzmäßige Reaktion auf gegebene äußere Verhältnisse gewährleistet sie eine Wiederholung gleicher oder ähnlicher Vorgänge im Verlauf der Zeit¹⁰¹⁾. Damit berührt sich die in der *ἀνθρωπεῖα φύσις* liegende Funktion aufs nächste mit der Maxime der Naturwissenschaften, wonach ein wissenschaftlicher Versuch, der unter jeweils denselben Bedingungen stattfindet, zu jeder Zeit und an jedem Ort zu denselben Ergebnissen führen muß. Was das thukydideische Physisverständnis weiterhin ganz entschieden der naturwissenschaftlich-medizinischen Methode annähert, ist die Tatsache, daß für den Historiker der Begriff der menschlichen Natur nicht abgesondert von allem Leiblich-Körperhaften einzig in einer seelischen Entität gründet, sondern gerade beide Bereiche umspannt und in der psycho-physischen Einheit das eigentliche Wesen des Menschen erfaßt. Diese Verbindung von Körperlichem und Geistigem im Physisbegriff geht insbesondere aus einer Stelle der Pestbeschreibung hervor, wo es heißt, diese Krankheit habe die Stadt *χαλεπωτέρως ἢ κατὰ τὴν ἀνθρωπεῖαν φύσιν* befallen (II 50, 1). Die Wucht der Seuche erweist sich, wie die weiteren Ausführungen bei Thukydides zeigen, eben darin, daß ihr die menschliche Physis sowohl in körperlicher wie in ethisch-moralischer Hinsicht nicht standhalten kann. Als konstitutionell verstandener Begriff, der den Menschen als ein psycho-physisches Kontinuum umfaßt und aufgrund des weitgehenden Ausschlusses metaphysischer Einwirkungen allein für die historische Realität konstituierend ist, ist die *ἀνθρωπεῖα φύσις* für Thukydides das *ὑποκείμενον*, die ontologische Grundlegung seiner Geschichtsauffassung: Sie bildet in jeder Hinsicht die *Struktur der historischen Kausalität*.

101) Wie es auch in I 22, 4 von Thukydides vorausgesetzt wird. Vgl. W. Müri, a.a.O., WdF-Band „Thukydides“, S. 166: „... im Menschen, ... wie er ist, herrscht eine unausweichbare, trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen überschaubare Gesetzmäßigkeit der seelischen Ökonomie.“ F. Egermann, a.a.O., S. 279: „Daher werden auch die geschichtlichen Erscheinungen, solange dieses Wesen gleichbleibt, unter ähnlichen Umständen stets ähnlich sein. Denn die Grundformen des allgemein politischen Wollens sind in der Natur des Menschen ebenso vorgebildet wie die des allgemein und rein menschlichen.“ Gegen eine Interpretation der *ἀνθρωπεῖα φύσις* als eine durch ihre Konstanz den Geschehensablauf mit Notwendigkeit bedingende Größe wendet sich vor allem H.P. Stahl, Stellung, S. 101: „Eine Konstanz der menschlichen Natur ist bloß in der Inkonstanz ihres Verhaltens gegeben.“ Ähnlich behauptet auch H.R. Immerwahr, *Pathology of Power and the Speeches in Thucydides*, in: *The Speeches in Thucydides*, ed. Ph.A. Stadter, Chapel Hill 1973, S. 19, daß sich die *ἀνθρωπεῖα φύσις* nur auf die irrationalen Faktoren im Menschen beziehe.

c) Weitere Ausdrücke für die Vorstellung der generellen φύσις ἀνθρώπων

Die Vorstellung von der generellen, stets konstanten Menschennatur ist freilich nicht auf die wenigen Stellen beschränkt, an denen die ἀνθρωπεῖα φύσις explizit genannt wird, sie durchzieht in zahlreichen allgemeinen Äußerungen über das Wesen des Menschen das gesamte Werk. Solche allgemeinen Aussagen finden sich beispielsweise häufig in Verbindung mit dem Verbum πεφυκέναι, das ebenso wie das Substantiv φύσις den dynamischen Aspekt des Werdens und den statischen des Seins des Gewordenen in sich trägt, wobei entsprechend der perfektiv-resultativen Aktionsart von πεφυκέναι natürlich der statische Aspekt als Gewordensein im Vordergrund steht.

So läßt Thukydides während der Debatte über die Bestrafung des abgefallenen Mytilene in III 39, 5 Kleon folgenden, allgemeine Gültigkeit beanspruchenden Satz vorbringen: πέφυκε γὰρ καὶ ἄλλως ἄνθρωπος τὸ μὲν θεραπεῦον ὑπερφρονεῖν, τὸ δὲ μὴ ὑπεῖκον θαυμάζειν. „Denn auch sonst ist der Mensch seinem Wesen nach so veranlagt, daß er, was ihm Entgegenkommen zeigt, verachtet, was ihm aber nicht nachgibt, bewundert.“ Der Anspruch auf Allgemeingültigkeit dieses Urteils kommt besonders in dem kollektiven Singular ἄνθρωπος sowie in dem Adverbialausdruck καὶ ἄλλως, der die Aufmerksamkeit des Zuhörers vom speziellen Fall der Mytilener weg auf den Bereich des allgemein Menschlichen lenkt, zum Ausdruck. Das Verbum πέφυκε weist dabei nachdrücklich hin, worin Thukydides die Grundlage solchen Verhaltens sieht, nämlich in der allgemeinen menschlichen Natur.

Ganz ähnlich hinsichtlich der Allgemeingültigkeit erscheint der Satz des Diodotos in dessen Gegenrede (III 45, 3): πεφύκασι τε ἅπαντες καὶ ἰδίᾳ καὶ δημοσίᾳ ἁμαρτάνειν ... „Von Natur aus sind alle, sowohl was den privaten Bereich des einzelnen wie den öffentlichen Bereich des Staates angeht, dazu veranlagt, sich zu verfehlen.“

Auch hier wird wieder auf die Zwangsläufigkeit der menschlichen Natur, die dieses Verhalten bedingt, hingewiesen. Im Nachsatz heißt es: ... καὶ οὐκ ἔστιν νόμος, ὅστις ἀπέλρξει τούτου ... „... und es gibt kein Gesetz, das dies verhindern könnte.“¹⁰²⁾

102) Es sei hier noch auf die Stelle III 45, 7 hingewiesen, wo diese Vorstellung in noch allgemeinerer Form ausgedrückt ist: Es ist nicht nur unmöglich, den Menschen von ungesetzlichen Taten abzuhalten, sondern überhaupt von jedem Tun, das sich die ἀνθρωπεῖα φύσις zum Ziel gesetzt hat: ἀπλῶς τε ἀδύνατον καὶ πολλῆς εὐθελείας, ὅστις οἶται τῆς ἀνθρωπείας φύσεως ὀρμωμένης προθύμως τι πράξει ἀποτροπὴν τινα ἔχειν ἢ νόμων ἰσχύι ἢ ἄλλῳ τῷ δεινῷ.

Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang noch die Stelle IV 61, 5, da sich hieraus eine weitere Folgerung bezüglich der Funktion der ἀνθρωπεία φύσις ergibt. Hermokrates spricht in Gela zu den Sikelioten von der drohenden Invasion der Athener. Dabei führt er unter anderem aus: καὶ τοὺς μὲν Ἀθηναίους ταῦτα πλεονεκτεῖν τε καὶ προνοεῖσθαι πολλῇ ξυγγνώμῃ, καὶ οὐ τοῖς ἄρχειν βουλομένοις μέμφομαι, ἀλλὰ τοῖς ὑπακούειν ἐτοιμοτέροις οὖσιν· πέφυκε γὰρ τὸ ἀνθρώπειον διὰ παντός ἄρχειν μὲν τοῦ εἰκοντος, φυλάσσεσθαι δὲ τὸ ἐπίον.

„Und daß die Athener auf diese Weise sich bereichern wollen und Vorsorge treffen, kann man ihnen durchaus verzeihen, und ich mache nicht denen, die herrschen wollen, Vorwürfe, sondern denen, die allzusehr bereit sind zum Gehorchen. Denn das menschliche Wesen ist stets von Natur aus dazu veranlagt, über das, was nachgibt, zu herrschen, vor dem Angreifenden sich aber zu hüten.“

Mit dieser Feststellung macht sich Hermokrates von allen subjektiven Überlegungen, die seinem patriotischen Gefühl entspringen könnten, frei und deutet den politischen Vorgang aus sich heraus in seiner Eigengesetzlichkeit. Da Hermokrates erkennt, daß der Drang der Athener nach Machterweiterung auf einer im ἀνθρώπειον begründeten Notwendigkeit beruht (πέφυκε γὰρ ...), beurteilt er das athenische Expansionsstreben mit vollem Verständnis (πολλῇ ξυγγνώμῃ). Anschließend fährt er fort (IV 61, 6): ὅσοι δὲ γιγνώσκοντες αὐτὰ μὴ ὀρθῶς προσκοποῦμεν ... ἀμαρτάνομεν. „Sofern wir aber, obwohl wir dies erkennen, uns nicht in der rechten Weise vorsehen, ... so machen wir einen Fehler.“

Dieser Satz impliziert ex negativo den Sinn, daß man durch die Kenntnis des menschlichen Verhaltens, das durch die ἀνθρωπεία φύσις unausweichlich bedingt ist (πέφυκε γὰρ τὸ ἀνθρώπειον διὰ παντός ...), die Möglichkeit hat, in der rechten Weise Vorsorge zu treffen (ὀρθῶς προσκοπεῖν) und Fehler zu vermeiden (ἀμαρτάνομεν). Die ἀνθρωπεία φύσις wird somit hier auch als Grundlage einer auf die Zukunft gerichteten Prognose vorgestellt.

Solche Sätze über das Handeln des Menschen, in denen sich die Tendenz des Allgemeingültigen ausdrückt, finden sich bei Thukydides natürlich auch sonst in großer Zahl, ohne daß darin jedesmal ausdrücklich auf die ἀνθρωπεία φύσις (oder den Verbalstamm πεφυκέναι) Bezug genommen wird. Ein Beispiel hierfür wäre etwa I 41, 2, wo die Korinther in ihrer Warnrede an die Athener auf die Freundschaftsdienste verweisen, die sie früher den Athenern bei der Unterwerfung von Ägina und der Bestrafung von Samos geleistet hätten. Ihre Unterstützung sei, wie die Korinther

betonen, für die Athener sehr hilfreich gewesen, da sich jene bei ihren Aktionen jeweils in solchen Umständen befunden hätten, in denen man, ganz mit der Niederwerfung der Gegner beschäftigt, an nichts anderes mehr denken könne als den Sieg zu erringen. Diese letzte Aussage verbinden die Korinther mit einem Rekurs auf allgemein menschliche Verhaltensweisen: ... ἐν καιροῖς τοιούτοις ἐγένετο οἷς μάλιστα ἄνθρωποι ἐπ' ἐχθροὺς τοὺς σφετέρους ἰόντες τῶν ἀπάντων ἀπερίοπτοί εἰσι παρὰ τὸ νικᾶν.

Aufschlußreich ist, daß solche allgemeingültig formulierten Sätze nicht losgelöst für sich stehen, sondern stets im Zusammenhang einer konkreten Situation begegnen – wie hier etwa bei den Maßnahmen der Athener gegen die beiden Inseln –, wodurch sie aktuelle Bedeutung gewinnen. Umgekehrt wird durch die Illustration mit dem Allgemeinen die Einzelsituation besser verständlich. Zugleich erlangt diese als Beispiel, an dem die Gültigkeit solcher allgemeinen Sätze veranschaulicht wird, größeres Gewicht für das Verständnis der das historische Geschehen bestimmenden Gesetzmäßigkeiten.

Dieser wechselseitige Bezug zwischen Besonderem und Allgemeinem läßt sich gut in I 77, 4/5 beobachten, wo die Athener auf der Tagsatzung des peloponnesischen Bundes in Sparta erklären: ἀδικούμενοί τε, ὥς ἔοικεν, οἱ ἄνθρωποι μᾶλλον ὀργίζονται ἢ βιαζόμενοι· τὸ μὲν γὰρ ἀπὸ τοῦ ἴσου δοκεῖ πλεονεκτεῖσθαι, τὸ δὲ ἀπὸ τοῦ κρείσσονος καταναγκάζεσθαι ... „Wenn sie Unrecht leiden, zürnen die Menschen, wie es scheint, mehr, als wenn ihnen Gewalt angetan wird; denn ersteres erscheint ihnen als Übervorteilung durch einen Gleichgestellten, letzteres aber als Zwangsmaßregel durch einen Stärkeren.“ Der allgemein gehaltene Tenor dieses Satzes wird sogleich durch ein aktuelles Beispiel veranschaulicht: ὑπὸ γοῦν τοῦ Μήδου δεινότερα τούτων πάσχοντες ἡνείχοντο, ἢ δὲ ἡμετέρα ἀρχὴ χαλεπὴ δοκεῖ εἶναι, ἐλκότως. „So zum Beispiel ertrugen sie es, als sie von den Persern Schlimmeres als dies erleiden mußten, unsere Herrschaft aber scheint ihnen unerträglich zu sein – natürlich.“ Mit dem abschließenden ἐλκότως springt der Gedanke nochmals auf die allgemeine Erfahrung um – wenn er dabei auch eine etwas andere Wendung als im Vorangegangenen nimmt –, um die an diesem Einzelfall sich zeigenden Erscheinungen näher zu begründen: τὸ παρὸν γὰρ αἰεὶ βαρὺ τοῖς ὑπηκόοις. „... das ist auch ganz natürlich; denn stets ist für die Untergebenen die gegenwärtige Herrschaft drückend.“

Solche Sätze, in denen Allgemeingültiges über den Menschen ausgesagt wird, formuliert Thukydides bevorzugt in Ausdrücken mit φιλεῖν, εἰσθῆναι

und οἱ ἄνθρωποι¹⁰²⁾. Von einer weiteren Explikation des reichen Beispielmaterials sei hier abgesehen¹⁰⁴⁾, es gilt jetzt, auf die Funktion derartiger Sätze für die Geschichtsschreibung des Thukydides hinzuweisen: Die gnomischen Sätze erklären und begründen¹⁰⁵⁾ die Einzelsituation gleichsam von einem umfassenderen ὑποκείμενον her, nämlich der durch ihre konstante Prädisposition eine Regelmäßigkeit des Geschehensverlaufes garantierenden Menschennatur. Somit sind bei Thukydides nicht, wie H. Patzer gemeint hat, zwei voneinander abgesetzte Geschichtsauffassungen zu unterscheiden, nämlich die „immanent-kausale Gegenwartsgeschichte“ und die (entzeitlichte) „Physiologie der menschlichen Gemeinschaften“¹⁰⁶⁾, vielmehr durchdringen sich diese beiden Aspekte gegenseitig und ergeben zusammen ein höchst anschauliches Geschichtsbild: Das Konzept der ἀνθρωπεῖα φύσις dient zur Erhellung der Einzelsituation und umgekehrt die Einzelsituation zur Veranschaulichung der in den allgemeinen Sätzen niedergelegten Erkenntnis der ἀνθρωπεῖα φύσις¹⁰⁷⁾.

Damit lassen sich als Ergebnis der Untersuchung über den Begriff der menschlichen Natur bei Thukydides folgende Punkte festhalten: Die ἀνθρωπεῖα φύσις ist

- a) allen Menschen gemeinsam, sie ist für die Gesamtheit der Menschen identisch,
- b) unveränderlich, zu allen Zeiten konstant,

103) W. Müri unterscheidet entsprechend den oben angegebenen Ausdrücken drei Arten von „allgemeinen“ Aussagen über den Menschen. 1. Beobachtungen in einer statistischen Regel (φιλεῖν); 2. Handlungsfolgen und psychische Abläufe als Normales, Gewohntes (εἰωθέναι); 3. Apodiktische Urteile über das Wesen des Menschen (οἱ ἄνθρωποι). Vgl. WdF-Band „Thukydides“, S. 162 ff.

104) Ich möchte vor allem auf folgende Stellen verweisen (zu φιλεῖν): II 65, 4 (ὅπερ φιλεῖ δμῖλος ποιεῖν); IV 28, 2; IV 125, 1; V 70, 1; VI 63, 2; VIII 1, 4; (zu εἰωθέναι): I 140, 1; II 45, 1; III 39, 1; IV 92, 5; IV 108, 4 (εἰωθότες οἱ ἄνθρωποι ...); V 10, 5; Sonstige allgemeine Sätze: I 75, 4; I 76, 1; II 63, 2; II 89, 6; III 39, 4; III 40, 6; IV 17, 4; VI 18, 3; VI 34, 7/8.

105) Diese Sätze werden daher meist mit begründendem γάρ oder οὖν angeknüpft.

106) H. Patzer, Das Problem, S. 97. Patzer erschien diese „innere Doppelseitigkeit“ als Gegensatz. Den Anspruch des Thukydides, das Geschehen zu entzeitlichen und allgemeine Erkenntnis zu vermitteln, hält er gar für eine „wesensfremde Überbelastung“ (a.a.O., S. 97).

107) Dies entspricht auch dem Weg der empirisch-wissenschaftlichen Erkenntnis: Einzelne einander ähnliche Vorgänge werden ihrer jeweiligen sekundären Besonderheiten entkleidet, um das darin wirksame allgemeingültige Prinzip sichtbar werden zu lassen. Die Verbindung zwischen den konkreten Erfahrungstatsachen (= den geschichtlichen Geschehnissen) und den daraus ableitbaren allgemeingültigen Gesetzen leistet für Thukydides der Physisbegriff.

- c) sie wird von Thukydides als konstitutioneller Begriff verstanden, der den Menschen als psycho-physisches Kontinuum erfaßt,
- d) sie trägt eine unausweichliche Notwendigkeit in sich, insofern
- e) ist sie konstitutiv für die historische Wirklichkeit, da sie die notwendige Ursache des Geschehens, die Struktur der historischen Kausalität bildet, und sie
- f) reagiert stets gleich unter gleichen Umständen bzw. ähnlich in ähnlichen Situationen.

Zum letzten Punkt seien noch einige erläuternde Ausführungen angeschlossen¹⁰⁸⁾.

1. Kenntnis über die Reaktionsweisen der ἀνθρωπεῖα φύσις gewinnt man aus der Erfahrung. Mit den Verben φιλεῖν und ἐλωθέναι weist Thukydides nachdrücklich auf eine in der Vergangenheit oft gemachte Erfahrung hinsichtlich des menschlichen Verhaltens hin.
2. Die aus der Erfahrung der Vergangenheit gewonnene Kenntnis der Reaktionen der ἀνθρωπεῖα φύσις ermöglicht Schlüsse auf die Zukunft. Wenn die menschliche Natur nach der Erfahrung unter gleichen Umständen gleich reagiert, dann kann man derartiges auch für die Zukunft erwarten. Thukydides sieht also in der ἀνθρωπεῖα φύσις die allgemeinen Gesetze verankert, die den Gang der geschichtlichen Ereignisse lenken. Solange diese φύσις sich gleichbleibt, und das dürfte der Fall sein, solange es Menschen gibt, wird auch die das menschliche Handeln und Geschehen bestimmende innere Gesetzmäßigkeit (φύσις ἀναγκά) ihre Gültigkeit haben.

d) Der Methodensatz I 22, 4 und das ἀνθρώπειον¹⁰⁹⁾

In dem sogenannten Methodenkapitel schreibt Thukydides über Wesen und Absicht seines Geschichtswerkes folgende Sätze: ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αἴτις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἔξει ... „Wenn aber all diejenigen, die wünschen, sich Klarheit zu verschaffen über das, was war und was gemäß dem ἀνθρώπειον einst

108) Vgl. Weidauer, a.a.O., S. 37.

109) Ich folge hier der Lesart der Handschriften ABEFM sowie einem Testimonium des Dionysios von Halikarnaß gegen die in den Handschriften CG überlieferte Lesart ἀνθρώπινον. Da auch an weiteren Stellen, die sich inhaltlich mit I 22, 4 eng berühren, eindeutig ἀνθρώπειον zu lesen ist, spricht vieles dafür, diese Lesart vorzuziehen.

wieder so oder so ähnlich sein wird, mein Werk für nützlich erachten, so soll das genügen.“

Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist die Beantwortung der Frage, was unter dem Ausdruck τῶν γενομένων ... καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αἴτις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι zu verstehen ist, insbesondere, was Thukydides mit der Formulierung κατὰ τὸ ἀνθρώπειον meint. Offensichtlich bezeichnet er doch damit einen Faktor, der dem geschichtlichen Geschehen zugrunde liegt und gleichsam als regulatives Prinzip dessen Verlauf bestimmt: Das ἀνθρώπειον in seiner implizierten Unveränderlichkeit ist Bedingung dafür, daß sich die zukünftigen Ereignisse (τὰ μέλλοντα ... ἔσεσθαι) in solcher oder so ähnlicher Weise wie die bereits vergangenen Ereignisse (τὰ γεγόμενα) begeben werden¹¹⁰.

Es stellt sich die Frage, ob das ἀνθρώπειον, von dem Thukydides hier spricht, mit dem Begriff der ἀνθρωπεία φύσις gleichzusetzen ist – wie es unsere Verfahrensweise an den bisher behandelten Stelle war –, oder ob es sich dabei um einen umfassenderen Begriff handelt, der nicht nur den Menschen als ein nach einer immanenten Gesetzmäßigkeit handelndes und reagierendes Wesen versteht, sondern insgesamt die Situation des Menschen in der Welt (condicio humana) unter Einbeziehung der unabhängig vom Menschen wirkenden Faktoren, die gleichfalls Bedingungen seines Daseins darstellen (τύχη, παράλογος), meint. Es ist nötig, auf diesen Punkt hier näher einzugehen, da in jüngster Zeit verschiedentlich gegen die bisher geltende Gleichsetzung von ἀνθρώπειον und ἀνθρωπεία φύσις Einwände erhoben wurden. So versucht L. Pearson den Aspekt der Konstanz für das ἀνθρώπειον zu leugnen und gibt den entscheidenden Ausdruck in I 22, 4 κατὰ τὸ ἀνθρώπειον mit „in all human probability“ wieder¹¹¹. Mit allergrößter Entschiedenheit spricht sich H.P. Stahl gegen die Identifizierung des ἀνθρώπειον mit der menschlichen Physis aus. Für ihn stellt sich die Frage, „... ob die Kategorie des 'Menschlichen' ... sich auf die *Natur* des Menschen beschränkt und nicht vielmehr ... die das mensch-

110) Vgl. hierzu A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur, Bern–München 1971, S. 539: „Thukydides hat den Bereich, in dem er das Gesetzmäßige, Wiederkehrende und bis zu einem gewissen Grad Erreichbare in der Geschichte verankert sieht, selbst hinreichend genau bezeichnet. Im Methodenkapitel (I, 22) nennt er das menschliche Wesen (τὸ ἀνθρώπινον) als die Konstante, aus der immer wieder Gleiches hervorgeht.“

111) L. Pearson, Rezension zu: Fondation Hardt pour l'étude de l'antiquité classique, Entretiens, Tome 4: Histoire et historiens dans l'antiquité, Vandoeuvres 1958, Gnomon 32, 1960, S. 15.

liche Dasein bedingenden äußeren Umstände einschließt, so daß τὸ ἀνθρώπειον mit 'das, was den Menschen angeht' oder mit 'die Bedingungen menschlicher Existenz' zu übersetzen ist¹¹²⁾. Wie Stahl in seiner Fragestellung bereits andeutet, hält er nur die zweite dieser beiden Möglichkeiten für sinnvoll. Zur Untermauerung seiner Behauptung verweist er auf die sogenannte Pathemata-Liste in I 23, 2–3. Dieser Abschnitt zeige, so Stahl, daß Thukydides den Krieg „ganz von der Seite des leidenden Menschen sieht“¹¹³⁾. Mit der Betonung des sympathetischen Aspekts im thukydideischen Geschichtswerk, dessen Vorhandensein, wie etwa die Episode von dem Massaker in Mykalessos (VII 29 f.) beweist, kaum strittig sein dürfte, verbindet sich bei Stahl eine Untersuchung solcher Passagen, an denen besonders deutlich eine Diskrepanz zwischen dem menschlichen Planen und der Realisierung dieses Planens hervortritt. In dieser „Spannung zwischen Entwurf und Erfahrung“, die „sich als allgemeines Problem des Kriegsverlaufes heraus(stellt)“¹¹⁴⁾, verkörpert sich nach Stahl für Thukydides das Wirken solcher Kräfte, die außerhalb des Einflßbereiches des Menschen stehend das geschichtliche Geschehen lenken. Stahl gelangt daher zu der Überzeugung, daß es Thukydides in seiner Geschichtsdarstellung vordringlich um die Ausgeliefertheit des Menschen an die im geschichtlichen Prozeß wirkenden irrationalen Kräfte gehe, und versucht von hier aus den Begriff des ἀνθρώπειον in I 22, 4 als „die Bedingungen menschlicher Existenz“ neu zu deuten. Dieser Auffassung kann ich mich jedoch nicht anschließen: Obwohl hier keineswegs geleugnet werden soll, daß diese Faktoren für das Geschichtsverständnis des Thukydides eine nicht unerhebliche Rolle spielen, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß sie für Thukydides in dem Begriff des ἀνθρώπειον eben nicht mit eingeschlossen sind. Dies lehrt zum einen ein Blick auf die Stellen, an denen von diesen irrationalen Momenten (τὰ δαιμόνια, τύχη, παράλογος) die Rede ist. Unverkennbar ist dabei, daß dieser Komplex als das der menschlichen Ratio nicht Zugängliche den Verhältnissen des Menschen als

112) H.P. Stahl, Stellung, S. 33. Ebendort heißt es: „Ich halte die traditionelle Gleichsetzung von τὸ ἀνθρώπειον (I 22, 4) mit ἡ ἀνθρωπεία φύσις (z.B. Topitsch WS 7, 1943, S. 50) für voreilig.“ Vgl. zur Deutung von τὸ ἀνθρώπειον auch H.P. Stahl, Hermes 96, 1968, S. 400: „... die äußeren und inneren Bedingungen menschlicher Existenz.“ Der Auffassung Stahls schließen sich A. Rivier, Pronostic et prévision, MH 26, 1969, S. 137 f. und H.R. Immerwahr, Pathology of Power and the Speeches in Thucydides, a.a.O., S. 19 an.

113) Stahl, Stellung, S. 34.

114) Stahl, a.a.O., S. 101.

ein anderes, Fremdes gegenübersteht. Der Mensch darf, wie verschiedentlich gesagt wird, seine Hoffnungen nicht darauf setzen (III 97, 2; IV 18, 3; V 16, 1; 111, 3; 112, 2; 113; VI 23, 3; VII 61, 3), er muß es durch entsprechende Kalkulationen in seinen negativen Auswirkungen zu beschränken suchen bzw., wenn die Konsequenzen alle menschlichen Vorkahrungen übersteigen, „die höhere Gewalt notwendig ertragen“ (II 64, 2: *φέρειν δὲ χρή τὰ δαιμόνια ἀναγκαίως* ...). Zum anderen geht die Disparatheit von *ἀνθρώπειον* und Irrationalem noch deutlicher aus Stellen hervor, worin Thukydides von eben dieser Kategorie des *ἀνθρώπειον* spricht, so z.B. in IV 61, 5, wo es heißt: *πέφυκε γὰρ τὸ ἀνθρώπειον διὰ παντός ἄρχειν μὲν τοῦ εἰκοντος, φυλάσσεσθαι δὲ τὸ ἐπὶόν* ... Von irgendwelchen „das menschliche Dasein bedingenden äußeren Umständen“¹¹⁵⁾ kann hier natürlich nicht die Rede sein. Das Handeln, das in den beiden mit *μὲν* und *δέ* kontrastierten Satzgliedern expliziert wird, entspringt eindeutig *αὐς* dem „Menschenwesen“ gemäß der in jenem wirksamen Gesetzmäßigkeit, es hat seinen Ursprung in der Physis des Menschen (*πέφυκε*). Falls hier zufällige, von außen kommende Faktoren des Irrationalen mitinbegriffen wären, müßte der Hinweis auf die Allgemeingültigkeit dieses Verhaltens (*διὰ παντός*) als vollkommen sinnlos erscheinen. Ganz entsprechend verhält es sich an der Stelle V 105, 2: ... *τὸ ἀνθρώπειόν τε ... διὰ παντός ὑπὸ φύσεως ἀναγκαίας, οὗ ἂν κρατῇ, ἄρχειν*. Auch dieser Satz formuliert den genannten Sachverhalt, nämlich die Herrschaft des Stärkeren über das Schwächere, als eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit. Dabei steht der Bezug des *ἀνθρώπειον* auf die *φύσις ἀναγκαία* eindeutig im Vordergrund, der Bereich des Zufälligen, von außen Kommenden ist gänzlich ausgeklammert. Abschließende Gewißheit, daß sich Thukydides mit dem *ἀνθρώπειον* auf die aus sich selbst handelnde und reagierende Menschennatur bezieht, gibt eine weitere Stelle, die gedanklich und sachlich genau parallel zu den beiden vorgenannten

115) Stahl, a.a.O., S. 33. Bei Stahl führt diese Überbetonung der irrationalen Faktoren im geschichtlichen Geschehen sogar soweit, daß er die *ἀνθρωπεῖα φύσις* als maßgebliche Konstante im Verlauf der historisch-politischen Prozesse auszuschalten versucht: „Die menschliche Natur reagiert zwar auf Umstände. Aber weder die Umstände sind berechenbar noch auch der *Zeitpunkt* oder die *Richtung* der menschlichen Reaktion. Eine Verhaltensvoraussage kann offenbar höchstens im negativen Sinne gemacht werden: die Menschen werden aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrem Plan abfallen oder, überspitzt formuliert: eine Konstanz der menschlichen Natur ist bloß in der Inkonstanz ihres Verhaltens gegeben“ (a.a.O., S. 101). Wie Stahl diese Ansicht mit den Worten des Thukydides, der z.B. in III 82 auf die Konstanz der *ἀνθρωπεῖα φύσις* explizit hinweist, in Einklang bringen will, ist mir nicht ohne weiteres nachvollziehbar.

steht. Thukydides spricht darin freilich nicht von dem *ἀνθρώπειον*, sondern von der *ἀνθρωπεῖα φύσις*, aber das geschilderte Verhalten ist wiederum dasselbe (I 76, 3): *οἵτινες χρῆσάμενοι τῇ ἀνθρωπεῖα φύσει ὥστε ἐτέρων ἄρχειν* ... Aus der inhaltlichen Parallelität dieser Stelle mit den beiden genannten ergibt sich unzweifelhaft, daß Thukydides die Begriffe *τὸ ἀνθρώπειον* und *ἀνθρωπεῖα φύσις* geradezu synonym¹¹⁶⁾ verwendet. Damit bestätigt sich nun auch am Methodensatz I 22, 4, was wir schon aus der Untersuchung des Physisbegriffes im Gesamtwerk erschließen konnten: Thukydides sieht das Wesen des Menschen in seiner Unveränderlichkeit primär als ein kausales und linear-duratives Funktionsprinzip, das dem historisch-politischen Geschehen zugrunde liegt und dessen Verlauf steuert. Diesen funktionalen Charakter des *ἀνθρώπειον* bringt in I 22, 4 die Präposition *κατά* vorzüglich zum Ausdruck: Wie der Verlauf der vergangenen Ereignisse weithin nicht zufällig-kontingent war, sondern das jeweils nachvollziehbare Ergebnis von Verhaltensweisen, die in der so und nicht anders gearteten Menschennatur gründen, darstellt, so ergibt sich gemäß der überindividuellen, kontinuierlichen Selbigkeit dieses Menschenwesens eine Wiederholung der Geschehnisse in gleicher oder ähnlicher Form für die Zukunft (*τῶν μελλόντων ... τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι*). Wer sich unter diesem Gesichtspunkt der Bedeutung des menschlichen Wesens¹¹⁷⁾ bewußt ist, der erlangt nach Thukydides Klarheit

- 116) In dem Neutrum *τὸ ἀνθρώπειον* kommt allerdings im Vergleich zur *ἀνθρωπεῖα φύσις* noch mehr der Charakter des *Allgemeinen* und *Abstrakten* zum Ausdruck. Der Begriff umfaßt für Thukydides sowohl kollektiv die Menschheit („alles, was Mensch ist“) wie auch abstrakt die menschliche Wesensart („worin das Menschsein aller Menschen besteht“). Vgl. dazu H. Patzer, *Das Problem*, S. 91.
- 117) Viel zu einseitig gefaßt erscheint der Begriff des *ἀνθρώπειον* auch in der Deutung von M. Cogan, *The Human Thing. The Speeches and Principles of Thucydides' History*, Chicago-London 1981, S. 233 ff. Cogan erkennt zwar an, daß das *ἀνθρώπειον* als Konstante fungiert, die eine Regelmäßigkeit des Verlaufs geschichtlicher Ereignisse bedingt („... the notion of *τὸ ἀνθρώπειον* as something constant rather than something regularly recurrent. It is this constant, this manner of acting in all circumstances, which both causes all events and is revealed in a history of them“ (S. 234), aber er verfehlt das Wesentliche dieses Begriffes, wenn er ihn ausschließlich unter rhetorischen Gesichtspunkten deutet. Cogan definiert den Begriff folgendermaßen: „*Τὸ ἀνθρώπειον* is that process of deliberation which all men undertake in initiating action. It is a process which ... can be represented as and understood by means of a version of rhetoric“ (S. 237). Cogan's Ansatz geht jedoch von falschen Prämissen aus, die insbesondere daran sichtbar werden, daß er die von Thukydides gerade als konstanten Parameter des Geschehens verstandene Wesenheit des Menschen als einen Prozeß auffaßt. Weiterhin stellt Cogan die Behauptung auf, „... that Thucydides has located the cause of events

(τὸ σαφὲς σκοπεῖν) über die ursächlichen Zusammenhänge der geschichtlichen Vorgänge sowohl in der Vergangenheit wie auch in der Zukunft: er erkennt die Struktur der historischen Kausalität in ihrer überzeitlichen Gültigkeit.

e) Der Physisbegriff des Thukydides im Vergleich zur Sophistik sowie zur Geschichtsschreibung

Nach dem, was an früherer Stelle über die Verwendungsweise des Physisbegriffes in der Sophistik festzustellen war, ist es jetzt nicht weiter schwierig, die thukydideische Vorstellung vom Wesen des Menschen hiervon abzugrenzen: Das Wort φύσις wird von den Sophisten in zweierlei Hinsicht gebraucht, einmal zur Bezeichnung der natürlichen Veranlagung und Begabung, wobei es in mehr oder weniger großem Gegensatz zur erst sekundär erfolgenden Schulung und Ausbildung (διδασχῆ, μελέτη, ἀσκήσις) steht, zum anderen in der Nomos-Physis-Antithese als Ausdruck für „das wahre Wesen, das von allen sekundären, besonders menschlichen Zutaten unbeeinflusste So-Sein der Dinge“.¹¹⁸⁾ Da es den Sophisten aber in der Hauptsache um die Ausbildung des Menschen zur umfassenden Lebensfähigkeit ging, konnte die natürliche Veranlagung für sie nie den absoluten Primat als eine das Wesen des Menschen unausweichlich bestimmende Gegebenheit erlangen, wäre doch vor diesem Hintergrund ihr

in the public deliberations of the bodies which were the agents of the events“ (S. 233). Daß es noch tiefer liegende Antriebsmomente des geschichtlichen Geschehens gibt, die in der ἀνθρωπιὰ φύσις zu lokalisieren sind, verkennt er völlig, wie auch der Bezug auf die ἀνθρωπιὰ φύσις bei ihm sonst durchwegs fehlt. Wollte man die von ihm aufgestellte These, daß die Ursache des Geschehens auf der Ebene der Rhetorik („in the public deliberations“) liege, strikt zu Ende denken, so müßte mit dem Aufhören der öffentlichen Beratungen auch jegliches historisch-politisches Geschehen zum Stillstand kommen. Daß dies aber gerade nicht der Fall ist, lehrt das Beispiel der Stasisbeschreibung in III 82 ff. Obwohl sich die Zustände in der Stasis dadurch auszeichnen, daß keine gemeinsamen Beratungen und Beschlüsse mehr stattfinden, herrscht doch im politischen Geschehen allergrößte Dynamik. Dies kann freilich nur der Fall sein, weil es eine tiefere Ursache gibt, aus der die Antriebsmomente des Geschehens entspringen, auf die Thukydides zudem mehrfach explizit verweist: die menschliche Physis. Man wird daher Cogan's Ansatz, der das ἀνθρώπειον von der menschlichen Kommunikation und Interaktion her zu interpretieren versucht, als vollkommen unzureichend zurückweisen müssen.

118) Heinimann, a.a.O., S. 92.

Erziehungsanspruch größtenteils als überflüssig erschienen. Von hier aus¹¹⁹⁾ läßt sich der thukydideische Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις also keinesfalls erklären. Wesentlich enger berührt sich der sophistische Physisbegriff mit der Vorstellung des Thukydides dort, wo er als Gegensatz zum menschlichen Nomos auftritt. Er verbindet sich dabei mit dem Gedanken einer naturimmanenten Notwendigkeit, die für das menschliche Verhalten normgebend sein soll: Demnach darf die Betätigung der durch die Physis gegebenen Anlagen und Instinkte durch keine menschliche Setzung eingeschränkt werden. Auch Thukydides spielt an einigen Stellen (III 45, 7; III 84, 2) auf das sophistische Nomos-Physis-Gegensatzpaar an. Darüber hinaus bestehen jedoch zwischen dem Begriff der allgemeinen Menschenatur bei Thukydides und der sophistischen Physis bedeutsame Unterschiede, die lehren, daß die Herkunft der thukydideischen Vorstellung eben nicht mit der Sophistik in Zusammenhang gebracht werden darf¹²⁰⁾. Unter diesen Differenzen wäre einmal zu nennen, daß die Sophistik den Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις in konstitutioneller Hinsicht als psychophysische Ganzheit, wie er bei Thukydides vorliegt, nicht zu kennen scheint; vielmehr zeigt sich die Physis der Sophisten meist in einem abstrakteren Sinn als das die gesamte erfahrbare Welt durchziehende Ordnungsprinzip¹²¹⁾. Da der Mensch Bestandteil dieser Naturordnung ist, versucht die Sophistik, die darin gültigen Prinzipien auch für den Menschen wirksam zu machen. Für die Sophisten stellt sich daher der Physisbegriff in erster Hinsicht als eine Forderung dar, nach der sich das menschliche Verhalten richten soll. Aus dieser Perspektive zeichnet sich das Ausmaß der Differenz, die zwischen der thukydideischen Physisvorstellung und der Sophistik liegt, deutlich ab: Die Sophisten verstehen das menschliche Handeln ganz unter dem Aspekt der Aktivität; es wird durch die Forderungen der Physis im Menschen evoziert. Damit ist aber zugleich die

119) Übrigens zeigt sich auch Thukydides mit dieser Verwendung des Physisbegriffes vertraut, wenn er, wohl in Anspielung auf sophistische Erziehungstheorien, von Themistokles sagt (I 138, 3): φύσεως μὲν δυνάμει, μελέτης δὲ βραχυήτηι κράτιστος δὴ οὗτος αὐτοσχεδιδέειν τὰ δέοντα ἐγένετο.

120) Wie dies bei Finley, a.a.O., S. 57; Heinimann, a.a.O., S. 152; Mannsperger, a.a.O., S. 291; Parry, BICS 1969, S. 107 f. angedeutet wird.

121) So etwa in dem Palamedes des Gorgias (VS 82 B 11a 1), wo die Physis geradezu als personifizierte Ordnungsmacht erscheint, oder in der Argumentation bei Antiphon (VS 87 B 44 A1). Diese Vorstellung steht besonders dem naturphilosophischen Denken einer den ganzen Kosmos durchziehenden Gesetzmäßigkeit nahe, das sich seit dem letzten Viertel des 5. Jahrhunderts in dem Begriff einer Allnatur fassen läßt. Vgl. Schmalzriedt, a.a.O., S. 117 f.

Möglichkeit gegeben, den Postulaten der Natur nicht nachzukommen. Die Physis der Sophisten bestimmt also nicht, wie sich gerade auch aus der Existenz und Wirksamkeit des menschlichen Nomos erweist, das menschliche Verhalten unausweichlich, ihre Forderungen können vielmehr auch überwunden werden. Während der Appell der Sophistik also auf die Durchbrechung der bestehenden Überformung der Physis durch den Nomos abzielt, wird bei Thukydides die Überformbarkeit geradezu geleugnet: für ihn stellt sich die menschliche Physis in hohem Maße unter dem Gesichtspunkt der *Reaktivität* dar. Das Handeln des Menschen entspringt bei ihm zum Großteil einem Reagieren der ἀνθρωπεῖα φύσις auf gegebene äußere Umstände und vollzieht sich, da die Physis eine unausweichliche Notwendigkeit in sich trägt, mit einer gesetzmäßigen Zwangsläufigkeit. Die wesentliche Differenz liegt also in diesem Aspektwechsel von dem *aktiven* Handlungsmoment der Sophistik, das weitgehend durch den menschlichen Willen beherrschbar zu sein scheint und seine Relevanz nur im individuell-persönlichen Bereich entfaltet, zu dem *reaktiv* wirkenden Geschehensparameter bei Thukydides. Aufgrund dieser regulativen Funktion innerhalb der historischen Wirklichkeit kann sich daher das Wesen des thukydideischen Physisbegriffes auch nicht darin erschöpfen, daß er im Gegensatz zur menschlichen „Setzung“ und Konvention (μελέτη I 138, 3; διδασχῇ I 121, 4; νόμος III 45, 7; III 84, 2) steht. Dementsprechend sind auch die Wurzeln dieser Physisvorstellung anderswo als im Bereich der Sophistik zu suchen.

Nach dieser Abgrenzung gegen die Sophistik sei hier noch das Gebiet betrachtet, in dem sich das literarische Schaffen des Thukydides vollzog: die Geschichtsschreibung. Ausgangspunkt bildet wiederum die Frage, ob Thukydides die Physisvorstellung als ein bereits geläufiges Denkmodell aus diesem Bereich zugekommen sein kann. Die Betrachtung soll sich freilich nicht allein auf Thukydides' Vorgänger Herodot beschränken, sondern auch eventuelle Nachwirkungen bei späteren Historikern, die in enger Beziehung zu Thukydides zu sehen sind, nämlich Xenophon und Polybios, kurz streifen. Zunächst zu Herodot:

Natürlich kennt auch der *paterhistoriae* den Begriff der Physis im Hinblick auf den Menschen. Er verwendet das Wort mehrfach in seiner traditionellen Bedeutung „Wuchs“ zur Bezeichnung der äußeren Erscheinung, etwa in III 116, 2 und VIII 38. In übertragener Bedeutung gebraucht er den Begriff zur Bezeichnung der inneren Verfassung des Menschen, hauptsächlich bei Menschenkollektiven, z.B. in dem ethnographischen Exkurs über Ägypten (II 45, 2), wo er die Kenntnis der Griechen über die Αἰγυπτίων φύσις καὶ

νόμοι als gänzlich unzureichend beurteilt.

Mit φύσις meint Herodot hier, wie auch durch den Bezug auf die νόμοι verdeutlicht wird, spezifische Eigenschaften der Ägypter, bestimmte Wesenszüge dieses Volkes. In I 89, 2 bringt er eine solche Eigenschaft mit der Physis einer Menschengruppierung in Verbindung: Πέρσαι φύσιν ἔδοντες ὑβρίσταί. Entscheidend ist dabei jedoch, daß für Herodot in dem Begriff der Physis „nicht die *Person selbst* in ihrem *Beschaffensein*“ gegeben ist, sondern, wie auch die Verwendung von φύσις als Accusativus limitationis zeigt, daß er darunter primär die „natürliche feste Verbindung“ einer Eigenschaft mit der betreffenden Person versteht¹²²). Dies zeigt besonders deutlich auch die Stelle III 80, 3, wo Herodot im Rahmen der Diskussion um die künftige Verfassung des Perserreiches Otanes folgende Erkenntnis aussprechen läßt: φθόνος δὲ ἀρχῆθεν ἐμφύεται ἀνθρώπῳ. „Der Neid ist von Anfang an dem Menschen eingewachsen.“ Diese Aussage bezieht sich zwar generell auf die Gesamtheit der Menschen, sie läßt aber nicht den Schluß auf eine allgemeine, als umfassend gedachte Menschennatur zu: Für Herodot ergibt sich die natürliche Beschaffenheit des Menschen aus einer Vielzahl einzelner Eigenschaften, die der Person „eingepflanzt“ und „eingewachsen“ sind. Mag er auch mit dem Gedanken einer bestimmten Gleichartigkeit bei Menschenkollektiven vertraut sein und dieser Physis sogar in bescheidenem Maße Einfluß auf Einzelsituationen zubilligen, wie z.B. in I 89, 2, so beschränkt sich dieser Begriff für ihn auf diverse Eigenschaften, die als mit dem charakterlichen Wesen des Menschen verwurzelt vorgestellt werden. Der Physisbegriff gewinnt also bei Herodot niemals die Dimension einer komplexen allgemeinen Menschennatur; damit muß ihm auch der Gedanke einer Konstituierung des historisch-politischen Geschehens ausschließlich auf der Grundlage des menschlichen Wesens, wie ihn Thukydides mit äußerster Konsequenz durchführt, fremd bleiben¹²³).

Der unmittelbare Fortsetzer des thukydideischen Geschichtswerkes, Xenophon bietet sich in dieser Hinsicht keinesfalls als ergiebiger. Die Verwendung des Physisbegriffes bewegt sich innerhalb des zu seiner Zeit üblichen Spektrums (Wuchs, körperliche Beschaffenheit, Konstitution, Anlage, Begabung, Geschlecht, Nachkommenschaft, Allnatur); auch dort, wo eine

122) Vgl. W. Marg, Der Charakter in der Sprache der frühgriechischen Dichtung, Würzburg 1938 (Nachdruck Darmstadt 1967), S. 100.

123) Die rationale Erklärung des Geschehens, welche für Thukydides der Begriff der ἀνθρωπιὰ φύσις leistet, hat Herodot auch gar nicht nötig. Für ihn bildet noch das θεῖον eine der wesentlichen Ursachen der geschichtlichen Bewegung.

von der Physis ausgehende Zwangsläufigkeit berührt wird (Cyr. II 3, 10: ὑπὸ τῆς φύσεως πράττειν ἡναγκαζόμεν), geht Xenophon nicht über das hinaus, was seit der Tragödie allgemein bekannt ist: für ihn steht durchwegs die Individualphysis und damit die Verschiedenheit von Mensch zu Mensch im Vordergrund (Mem. III 9, 1; 3: aus dem Mund des Sokrates). Der Hinweis auf das ἀνθρώπειον vollends ist entweder von dem Gegensatz zum Göttlichen bestimmt (Hell. VII 1, 2) oder gänzlich auf den Bereich des Menschlich-Allzumenschlichen, also die verständlichen kleinen Schwächen des Menschen beschränkt (Cyr. III 1, 40; V 4, 19; VI 1, 37). Infolgedessen gelangt Xenophon in seinem historischen Denken auch nicht zu jener von Weltimmanenz bestimmten Wirklichkeitssicht des Thukydides. Bezeichnend etwa der im Zwischenproömium der Hellenika V 4,1 formulierte Gedanke, der Verfall der spartanischen Macht führe sich auf den Zorn der Götter zurück.

Nicht sehr viel anders verhält es sich bei Polybios: Er kennt zwar den Begriff einer generellen Menschennatur und nennt ihn einigemale¹²⁴⁾, so z.B. XIV 5, 13: ὡν ἐν ἰκανὸν ἐκπλήξαι τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν, aber ein seiner Geschichtsauffassung bewußt zugrundegelegtes und diese tragendes Fundament läßt sich darin auf keinen Fall erkennen. Die „polybianische Aitiologie (sucht) nicht zu jenem menschlich Allgemeinen vorzudringen, das Thukydides als tiefste Schicht der Motivik freilegt, vielmehr bewegt sich das Denken des Historikers in den Kategorien des staatlichen Lebens, wie er sie in Innen- und Außenpolitik kennenlernte. Dabei trat der an sich nicht neue Gedanke, daß zwischen dem Schicksal der Staaten und ihrer Verfassung ein enger Zusammenhang bestehe, stark in den Vordergrund.“¹²⁵⁾ Man sieht also gerade am Beispiel des Polybios, wie außergewöhnlich das Konzept der ἀνθρωπεῖα φύσις im Geschichtsdanken des Thukydides ist: Nicht einmal der Historiker, der mit seinen Intentionen am nächsten an Thukydides anknüpft und seine methodischen Prinzipien der Geschichtsschreibung fortsetzt¹²⁶⁾, berücksichtigt die für jenen maßgebliche Vorstellung einer allgemeinen Menschennatur, aus der sich das geschichtliche

124) Die Stellen: ἀνθρωπίνη φύσις : I 81, 9 (in stark moralisierender Bedeutung), X 40, 8; XIV 5, 13; ἀνθρώπος (Mensch als Wesensbegriff): I 81, 7; V 75, 2; XXXII 3, 7.

125) A. Lesky, Gesch. d. griech. Lit., S. 869.

126) So z.B. mit der Behauptung, seine Art der Geschichtsschreibung (πραγματικὸς τρόπος) sei ὠφελιμώτατον (IX 2, 4/5; XII 25 b), oder in der im Rahmen der Kriegsentstehung getroffenen Unterscheidung in Ursachen und Anlässe, wobei Polybios den Begriff πρόφασις allerdings wieder in der traditionellen Bedeutung „Rechtfertigung“, „Vorwand“ gebraucht (III 6, 6–7, 3; XXII 18, 2 ff.).

Geschehen konstituiert¹²⁷⁾, und greift statt dessen auf ältere, traditionelle Gedanken, wie den, daß es durch Entartung zu einem Wandel (μεταβολή) der Verfassung käme, zurück. Gerade diese Beobachtung bei Polybios liefert einen wichtigen Hinweis darauf, daß wir die Ursprünge der thukydideischen Vorstellung von der ἀνθρωπεῖα φύσις nicht einfach in einem zeittypisch-populären Denken, wie es in der griechischen Aufklärung vor allem durch die Sophistik vertreten wurde, anzusetzen haben, sondern in einem spezielleren Bereich suchen müssen, nämlich in der hippokratischen Medizin.

3. Der Physisbegriff in der hippokratischen Medizin

a) Bedeutung und Verwendungsweise des Wortes φύσις in der Medizin

Der Physisbegriff entfaltete in der wissenschaftlichen Medizin, die für uns hauptsächlich in den Schriften des hippokratischen Corpus faßbar ist, eine ungeheuer breite Wirkung. In keinem anderen Bereich des griechischen Geisteslebens findet sich das Wort φύσις so häufig belegt wie in der Medizin¹²⁸⁾, nirgendwo anders erfuhr es eine so umfassende Bedeutungs-entwicklung wie gerade hier. Maßgebliche Voraussetzung für die Ausbildung des medizinischen Physisbegriffes war die Erkenntnis, daß allem Geschehen eine weltimmanent-natürliche Gesetzmäßigkeit zugrunde liegt. Krankheiten werden somit nicht mehr wie im Volks- und Dämonenglauben auf die Einwirkung metaphysischer Kräfte zurückgeführt, sondern entsprechend einer den ganzen Daseinsbereich des Menschen durchziehenden Kausalität aus innerweltlichen Ursachen erklärt¹²⁹⁾. Mit dieser Auffassung verbindet sich bei den Ärzten die Überzeugung, daß der Physis eine Kraft innewohne, die sie stets von selbst das Richtige tun lasse. Diese beiden Komponenten ließen das Wort φύσις zur Grundlage der ärztlichen Wissenschaft und Technē werden, wie sie auch für die weitere Entwicklung von φύσις als medizinischer Terminus technicus bestimmend blieben. Im Zuge dieser Weiterentwicklung, die sich wohl auch nicht einheitlich

127) Einige schwache Anklänge an die thukydideischen Grundgedanken begegnen bei Diodor I 1.

128) Vgl. die Stellenangaben im Index bei Holwerda, a.a.O., S. 121 ff.

129) Diese neue Denkweise läßt sich gut an der Schrift „Über die heilige Krankheit“ ablesen.

vollzog, sondern je nach dem vordringlichen Interesse des medizinischen Forschers oder nach den sachlichen Erfordernissen die eine oder andere Seite des Physisbegriffes mehr in den Vordergrund stellte, bildete sich ein breites Bedeutungsspektrum von φύσις aus. Dadurch ergibt sich natürlich eine zusätzliche Komplizierung unserer Frage nach dem Verhältnis des thukydideischen Physisbegriffes zur Medizin. Denn es kann jedenfalls nicht gleichgültig sein, zu welcher spezifischen Ausprägung der medizinischen Physisvorstellung man hier eine Beziehung herstellen will. Um etwaige Mißverständnisse zu vermeiden, sei ein kurzer Überblick vorausgeschickt, in dem die jeweiligen Bedeutungsaspekte des medizinischen Physisbegriffes differenziert werden sollen.

Abgesehen von den auch im außermedizinischen Bereich geläufigen Bedeutungen wie „Wuchs“, „Ursprung“, „Herkunft“ usw. lassen sich dabei folgende Gruppierungen unterscheiden:

I.

Φύσις in statischer Hinsicht verstanden als das Resultat eines Werdens bezeichnet für die Mediziner „... das So-geworden-sein und So-sein, den Zustand und das Wesen“¹³⁰⁾. In dieser Bedeutung, die man auch mit „natürlicher Beschaffenheit“ wiedergeben kann¹³¹⁾, läßt sich φύσις von jeder real existierenden Gegebenheit aussagen. So beschränkt sich die Verwendung dieses Wortes für die Mediziner nicht allein auf den menschlichen Körper, sondern umfaßt den ganzen Daseinsbereich, in dem der Mensch lebt. Dementsprechend hat jedes Ding und jede Gegebenheit in diesem Daseinsbereich seine eigene Physis, wie z.B. die meteorologischen Erscheinungen, das Klima, die Jahreszeiten, die geographischen Bedingungen, das Wasser usw.¹³²⁾

Sogar abstrakten Phänomenen wie einer Krankheit kann in diesem Sinne eine Physis zugesprochen werden¹³³⁾. Im Bereich der konkreten körperli-

130) H. Leisegang, Physis, RE XX, 1, Sp. 1139 mit Bezug auf A. Bier, Hippokratische Studien. Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin, Bd. 3, Berlin 1933, S. 60.

131) So Weidauer, a.a.O., S. 41.

132) Vgl. π.δ.ύ.τ. XII 42; XIII 8, XIX 40, XXIII 21; XXIV 43 (jeweils Physis des Landes); VIII 53; IX 10 (jeweils Physis des Wassers); II 5 ff. (τῶν κοινῶν ἡ φύσις = natürliche Beschaffenheit aller Gegebenheiten, die der Gesamtheit der Bevölkerung gemeinsam sind). So auch XII 7 ff. Vgl. hierzu auch A. Bier, a.a.O., S. 62. Zur Bedeutung der meteorologischen Faktoren für die Gesundheit des Menschen vgl. Deichgräber, Die Epidemien, S. 9–13.

133) Beispielsweise im Prognostikon I 19 (Jones), π.δ.ύ.τ. XXII 11 f.; π.ι.ν. I und XI. Zur Physis der Epilepsie vgl. H.W. Nörenberg, Das Göttliche und die Natur, S. 60.

chen Erscheinungen findet der Physisbegriff dann auf einzelne Organe Anwendung, so z.B. in π.Ι.ν. XX 11 f. (vom Zwerchfell) oder in π.Δ.Ι. XXII 46 f. (von solchen Organen, die eine schwammartige Konsistenz aufweisen, wie Milz, Lunge, Brustdrüsengewebe). Weitaus häufiger als in der Anwendung auf einzelne Organe begegnet diese Bedeutung von φύσις jedoch im Zusammenhang mit der Gesamtheit des menschlichen Körpers, um seinen Zustand, seine von Natur aus vorhandene Beschaffenheit zu bezeichnen. So heites in π.Δ.Ι. VII 11 f. von einem bestimmten Menschen: ... φύσιν ἔχων μήτε παντάπασιν ἀσθενέα μήτε αὐτοῖς ἰσχυρήν oder in Epid. I 2, 6 von einer Mehrzahl von Menschen: οἷσιν ἔρρεπεν ἡ φύσις ἐπὶ τὸ φθινῶδες. Φύσις bezieht sich dabei nicht auf die allgemeine Beschaffenheit des Menschen schlechthin, sondern meint jeweils den individuellen körperlichen Zustand, der sich durch spezielle Eigenschaften auszeichnet: die Konstitution. In dieser Bedeutung wird φύσις regelrecht zu einem Terminus technicus der Medizin¹³⁴⁾ und kann, da das Wort meist im Hinblick auf eine Mehrzahl von Menschen gebraucht wird, ohne weiteres auch im Plural begegnen: Jeder einzelne wird als Träger einer individuellen Physis vorgestellt (etwa in π.Δ.Ι. XX 40 f.). Darüber hinaus kann der einzelne auch in seiner Physis geradezu personifiziert bzw. seine Person mit der Physis gleichgesetzt werden¹³⁵⁾. Da der Physisbegriff in dieser Verwendungsweise stets durch Adjektive näher spezifiziert wird – in π.Δ.Ι.τ. XXIV 64 f. ist gar von ἐναντιώταται φύσεις die Rede –, dürfte klar sein, daß darin die Vorstellung einer allgemein gleichen Menschennatur nicht enthalten sein kann. Auf die individuellen Unterschiede wird in περὶ χυμῶν XVI 1 ff. (Jones) ausdrücklich hingewiesen: Φύσεις δὲ ὡς πρὸς τὰς ὥρας, αἱ μὲν πρὸς θέρος, αἱ δὲ πρὸς χειμῶνα εἶναι καὶ κακῶς πεφύκασιν, αἱ δὲ πρὸς χώρας καὶ ἡλικίας καὶ διαίτας καὶ τὰς ἄλλας καταστάσεις τῶν νοῦσων ἄλλαι πρὸς ἄλλας εἶναι καὶ κακῶς πεφύκασιν ...

Die Vorstellung von der Variation der Konstitutionen¹³⁶⁾ beschränkt sich dabei nicht nur auf physiologische Gegebenheiten – wenn etwa von verschiedenen Konstitutionstypen wie den Schleimsüchtigen oder den Schwarz-

134) Vgl. auch Leisegang, a.a.O., Sp. 1141.

135) Etwa in π.Δ.Ι.τ. IV 21; VII 30, 43, 68; π.Δ.Ι. XII 1.

136) Vgl. dazu auch περὶ νοῦσων I Kap. XVI (VI 168, 23–170, 4 L) und π.Δ.Ι.τ. XXIV 39: καὶ τὰς φύσεις εὐρήσεις πλείστον διαφέρουσας. Μέγισται μὲν οὖν εἰσιν αὗται τῆς φύσεως αἱ διαλλαγαί ... Eine Vielzahl einschlägiger Belegstellen verzeichnet A. Bier, Beiträge zur Heilkunde aus der Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin VIII: Wesen und Grundlagen der Heilkunde 2. Teil: Hippokratismus, 3. Abschnitt: Die Physis, Sonderdruck aus der Münchner medizinischen Wochenschrift 9/10, 1933, S. 9.

galligen die Rede ist¹³⁷⁾ –, sondern findet sich auch im Zusammenhang mit den psychischen Eigenschaften des Menschen. So schreibt der Verfasser von π.δ.ύ.τ. in Kap. XXIV 58 ff., daß unter dem Einfluß einer geographischen Umgebung, die sich durch Rauheit und Kargheit auszeichne, die Physis der Bewohner dieses Landes in psychischer Hinsicht eine ganz bestimmte Beschaffenheit aufweise: τὸ δὲ ἐργατικὸν ἐνεδν ἐν τῇ φύσει τῇ τοιαύτῃ καὶ τὸ ἀγρυπνον ... Diese Vorstellung erinnert aufs nächste an einen bei Thukydides faßbaren Gedanken, der vor allem von den Korinthern auf der spartanischen Tagsatzung (I 68 ff.) vertreten wird, daß nämlich die gruppenspezifisch-individuellen Besonderheiten der einzelnen Völkerschaften, insbesondere der Aktivismus der Athener, in erheblichem Maße für das Entstehen des innergriechischen Konflikts verantwortlich seien¹³⁸⁾. Freilich wird man von dieser Physiskonzeption aus, die das individuell Variierende so stark in den Vordergrund stellt, dem Begriff der generellen ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides nicht näherkommen. Dem entspricht es auch, wenn Thukydides in der an die Ausführungen der Korinther anschließenden Athenerrrede (I 73 ff.) den Gedanken von der gruppenspezifischen Physis als Ursache für die athenische Machtexpansion zugunsten der generellen ἀνθρωπεῖα φύσις und der in ihr wirksamen Gesetzmäßigkeit zurücktreten läßt.

II.

An den meisten Belegstellen im Corpus Hippocraticum begegnet das Wort φύσις als Bezeichnung für den „Normalzustand“, die „normale Beschaffenheit“ eines Dinges im Gegensatz zu seinem veränderten Zustand. Sehr häufig wird das Wort in dieser Bedeutung in Formulierungen gebraucht, die die Übereinstimmung oder aber das Abweichen von diesem Normalzustand ausdrücken, so etwa in den Präpositionalverbindungen κατὰ φύσιν bzw. παρὰ φύσιν, die man als „normal“ bzw. „anormal“ wiedergeben kann, oder in Verbindung mit Komparativen, die den Grad der Abweichung angeben¹³⁹⁾.

137) Vgl. etwa π.δ.ύ.τ. X 85 f. oder XXIV 19. Weitere Belege bei Bier, Med. Wochenschrift, S. 10.

138) Man hat auch für die Stelle aus π.δ.ύ.τ. die Vermutung geäußert, daß darin in politischer Hinsicht auf den Unterschied im Charakter zwischen den Athenern und den Böotern, wie er in der Stimmung nach den Perserkriegen gesehen wurde, angespielt sei. Vgl. J. Heiberg, Scientia 1920, S. 458.

139) So z.B. in π.λ.ν. XIV 6 f.; XVII 14 ff.; π.δ.ύ.τ. IX 19 ff. u.a.

Naheliegenderweise konnte diese Physisvorstellung¹⁴⁰⁾ von den Ärzten in Verbindung mit dem Gesundheitszustand gebracht werden, so daß sich ein für die Medizin typischer Wortgebrauch entwickelte: Sowie der Körper oder ein Körperteil von einer Krankheit erfaßt wird, befindet sich derselbe außerhalb seiner normalen Beschaffenheit (ἔξω τῆς φύσιος). Entsprechend dieser Gleichsetzung von Krankheit mit dem Zustand ἔξω φύσιος wurde φύσις auch zu einem Synonym für Gesundheit. Für den Arzt muß es daher immer darum gehen, den kranken Körper oder das kranke Körperteil in seine φύσις zurückzuführen: ὅτι ἂν τοῦ σώματος ἐκπέσῃ ἐκ τῆς φύσιος ὀρθῶς ἐς τὴν φύσιν τοῦτο ἀπῶσαι (π. νούσων I Kap. X = VI 158, 4 ff. L). Durch die Verbindung mit dem Gesundheitszustand, der für den Arzt gleichsam das Vorbild darstellt, das es zu erreichen gilt, erfährt dieser Physisbegriff schließlich eine weitere Bedeutungsverengung: In ihm tritt jetzt das vorbildhaft verpflichtende, das normative Element in den Vordergrund. In dieser Verwendung als „richtiger Zustand“, als „Norm“ findet sich φύσις besonders häufig im Bereich der Chirurgie, wo es um das Wiedereinrichten ausgerenkter Glieder geht. Viele einschlägige Beispiele weisen die beiden Schriften π. ἀγμῶν und π. ἄρθρων ἐμβολῆς auf, wo etwa von παράγειν ἐς τὴν φύσιν, ἐς τὴν φύσιν τὴν δικαίην oder καθιστάναι ἐς τὴν ἀρχαίην φύσιν die Rede ist¹⁴¹⁾.

Dieser Physisbegriff impliziert nun zwar eine generelle Gültigkeit, indem er für alle Menschen verbindlich ist, aber man wird schwerlich darin den der thukydideischen Geschichtsauffassung zugrundeliegenden Terminus erblicken dürfen, wie man verschiedentlich angenommen hat. Diesem Irrtum unterliegt beispielsweise W. Nestle, wenn er folgendes Urteil über die ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides abgibt: „Dieser Begriff ist zunächst generell und bedeutet den körperlich-seelischen *Normalzustand* des Menschen. Diesen denkt er sich in seinen Grundzügen überall gleichmäßig und zu allen Zeiten konstant. Krankheit ist z.B. eine Abweichung von dieser *Norm*...“¹⁴²⁾ Bei H. Diller taucht dasselbe Mißverständnis sogar in

140) Die übrigens auch mehrfach bei Herodot, z.B. II 38, 2 begegnet, allerdings nicht in Anwendung auf menschliche Verhältnisse. Da diese Wortbedeutung erstmals bei Herodot und in der ethnografisch orientierten Schrift π.δ.ῆ.τ. belegbar ist, schließt Heinimann, a.a.O., S. 96 f., diese Begriffsprägung habe ihren Ursprung in der ionischen ἱστορίῃ.

141) Zu den Belegen vgl. A. Bier, Quellen u. Studien, S. 65 f.; Heinimann, a.a.O., S. 97. Vgl. hierzu auch H. Michler, Die praktische Bedeutung des normativen Physisbegriffs in der hippokratischen Schrift De fracturis – De articulis, Hermes 90, 1962, S. 385–401.

142) W. Nestle, Vom Mythos zum Logos, S. 519 (Hervorhebungen im Zitat stammen von mir).

einem Zusammenhang auf, wo er explizit über die Verwendung des Physisbegriffes bei Thukydides und in der Medizin handelt und hierbei die Möglichkeit einer Verbindung andeutet: „In der Überzeugung, in der Physis eine Norm für gültige wissenschaftliche Aussagen gefunden zu haben, ist Thukydides mit den Ärzten einig: er wendet auf das Verhalten des Menschen als eines Gemeinschaftswesens das an, was sie (= die Ärzte) für den Körper erforschten.“ Da der Ausdruck „Norm“ hier nicht die vorhin behandelte Bedeutung des körperliche Normativen besitzt, sondern im übertragenen Sinne als „Richtschnur“ gebraucht wird, ist gegen diese Aussage nichts einzuwenden. Wenn dieser Normbegriff jedoch im folgenden wieder auf das im Körper liegende Vorbild bezogen und in dieser Form auch für Thukydides implizit vorausgesetzt wird, so wird man dem nicht zustimmen können: „Das Normative dieses Physisbegriffes zeigt sich bei den Ärzten besonders deutlich in Äußerungen der chirurgischen Schriften, wo die Heilung von Brüchen und Verrenkungen als eine Wiederherstellung der Physis, des Normalzustandes betrachtet wird.“¹⁴³⁾ Daß nun dieser Physisbegriff im Sinne einer anzustrebenden Norm mit Thukydides gerade aber nichts zu tun hat, dürfte unschwer einleuchten: Für Thukydides kann es gar kein *εἰς φύσιν ἀγειν* des menschlichen Wesens geben, denn weder ist die von ihm in I 22, 4 und an anderen tragenden Stellen seines Werkes zugrundegelegte Physis des Menschen veränderbar – es wurde doch gerade betont, daß sie konstant ist – noch will sie ein normatives Vorbild sein¹⁴⁴⁾. Dies erweist sich aus vielen Beispielen, in denen Thukydides die Erscheinungsformen der in der menschlichen Physis angelegten Kausalstruktur vorstellt, so etwa im Zusammenhang mit dem ungezähmten Machtstreben politischer Körperschaften, das im Melierdialog in seiner unverhülltesten Form entgegentritt, oder bei der Beschreibung der Untaten während der Bürgerkriegswirren (III 82 ff.). Hier geht es nirgends darum, die *ἀνθρωπεῖα φύσις* zu einem normativen Vorbild zu erheben, Thukydides versucht vielmehr zu zeigen, wie diese Physis hinter allem schönbemäntelnden Schein wirklich ist. Will man in dem thukydideischen Physisbegriff ein normatives Element erblicken, so ist dies einzig im Hinblick auf seine Funktion möglich: Durch die ihm inhärente Notwendigkeit bedingt er unausweichlich das Verhalten des Menschen.

143) Diller, Naturbegriff, S. 250.

144) Wir haben bereits weiter oben auf dieses Mißverständnis vieler Erklärer hingewiesen: Weder für Thukydides noch für den Arzt besteht der „praktische Nutzen“ (vgl. *ὠφέλιμον* bei Thuk. I 22, 4) ihrer Arbeit in einer Verbesserung der Natur des Menschen.

III.

Die Vorstellung einer physisimmanenten Notwendigkeit ist auch für den medizinischen Bereich charakteristisch, allerdings steht hierbei die Verbindung mit dem positiv-normativen Element, von dem wir eben sprachen, teilweise wieder stark im Vordergrund. Dies ist etwa in dem schon genannten Beispiel aus dem 1. Kapitel von π. ἀγμῶν der Fall, wo von einem an der Hand Verletzten gesagt wird, er strecke seine Hand dem Arzt automatisch in der Haltung hin, die für die Behandlung und Heilung am zuträglichsten sei ... ὑπὸ τῆς δικαίης φύσιος ἀναγκαζόμενος ... Die Zwangsläufigkeit der Physis äußert sich hier vor allem in dem Streben nach der Herstellung des Gesundheits- und Normalzustandes. In diesem Sinne hat man φύσις geradezu als „Naturheilkraft“¹⁴⁵⁾ zu verstehen, ein Aspekt, der sich in einer berühmten Stelle aus dem sechsten Epidemienbuch deutlich zeigt (Kap. V 1 = V 314, 4–6 L): νούσων φύσις ἡτορῶν. ἀνευρίσκει ἡ αὐτὴ ἐωυτῇ τὰς ἐφόδους, οὐκ ἐκ διανοίας ... ἀπαίδευτος ἡ φύσις ἐοῦσα καὶ οὐ μαθοῦσα τὰ δέοντα ποιέει¹⁴⁶⁾.

Nach dem, was soeben über den im Sinne einer positiven Norm verstandenen Physisbegriff gesagt wurde, dürfte allerdings klar sein, daß auch die hier vorliegende Vorstellung von der Physis als der positiv schaffenden und wirkenden Naturheilkraft zu unserer Fragestellung nichts beitragen kann. – Der von uns gesuchte Naturbegriff muß sich vielmehr dadurch auszeichnen, daß er als eine konstante physiologische Kraft in allen Lebensfunktionen sowie Reaktionen des menschlichen Körpers wirksam ist und ihnen eine gesetzmäßige Ordnung, nach der sie ablaufen, verleiht.

IV.

Ein solcher die Regelmäßigkeit der physiologischen Vorgänge und Reaktionen garantierender Begriff muß nun auch der Medizin zugrunde liegen, sofern sie sich als eine auf wissenschaftlichen Grundlagen basierende Techne und nicht als eine mit dem Wirken irrationaler Kräfte rechnende magische Praktik versteht. Für den zielorientiert handelnden Arzt können therapeutische Anweisungen nämlich nur dann einen Sinn haben, wenn damit zu rechnen ist, daß die in der Vergangenheit gemachte Erfahrung

145) A. Bier, Münchner med. Wochenschrift, S. 3 hält diese Ausprägung „... als schaffende und beherrschende Kraft des Organismus, insbesondere als sogenannte 'Naturheilkraft'“ für die „weitaus wichtigste“ des medizinischen Physisbegriffes.

146) Vgl. auch περὶ τροφῆς 39 (IX 112, 3 L): φύσις πάντων ἀδίδακτοι, und 15 (IX 102, 15 L): φύσις ἐξαρκεῖ πάντα πᾶσιν.

sich auch in gegenwärtigen und zukünftigen Fällen bewähren wird. Seine Therapie ist nur dann kalkulierbar anwendbar, sofern in ähnlichen Fällen ähnliche Auswirkungen zu erwarten sind. Damit der Arzt diesen Anforderungen Genüge leisten kann, muß der Physisbegriff neben der in ihm liegenden Notwendigkeit noch eine weitere Implikation erfüllen: er muß überindividuell gültig sein. Nur dann ist die Erfahrung, die sich an einem vergangenen Fall machen ließ, auf andere gleichgeartete Fälle übertragbar.

Um den Nachweis dieses Physisbegriffes in der hippokratischen Medizin soll es in dem folgenden Abschnitt gehen. Für diese Untersuchung scheint besonders die Schrift *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* geeignet und zwar aus folgenden Gründen: Während in den übrigen Schriften des hippokratischen Corpus nur sehr selten und temporär in ausdrücklicher Form von dieser generellen und konstanten Physis die Rede ist, wohl weil sie als eine selbstverständliche Grundlage der ärztlichen *Technē* stillschweigend vorausgesetzt wird¹⁴⁷⁾, handelt diese Schrift in thematischer Geschlossenheit von der allgemeinen Menschennatur. Der darin explizierte Physisbegriff entspricht, wie sich zeigen wird, in seiner Struktur und Funktion genau dem für die thukydideische Geschichtsauffassung maßgeblichen Konzept¹⁴⁸⁾. Ein weiterer Punkt dürfte nicht unwichtig sein: Die Schrift *π.φ.ἀ.* paßt im Gegensatz zu anderen medizinischen Schriften, die man mit Thukydides in Verbindung zu bringen suchte¹⁴⁹⁾, auch chronologisch genau in den Zusammenhang mit dem Historiker.

147) Vgl. Weidauer, a.a.O., S. 43.

148) Dieser Zusammenhang wird von Weidauer vollkommen verkannt. Er scheidet a.a.O., S. 43 die physiologisch orientierten Schriften, darunter auch *π.φ.ἀ.*, als „unbrauchbar“ aus, um seine Untersuchung ganz auf die Epidemienbücher I und III zu stützen. Auf die Unzulänglichkeit dieses Ansatzes wurde bereits im Forschungsbericht hingewiesen: Die vorwiegende Beschreibung einzelner Krankheitsfälle in den epidemischen Schriften bedingt eine Prävalenz der *Individualnatur*. Auch dort, wo von Erkrankungen bestimmter Menschengruppen gehandelt wird, liegt der individuell-variiierende Physisbegriff zugrunde. Daher kann der Versuch Weidauers, mit Bezug auf Patzers Äußerung (Problem, S. 97), „geschichtliche Bewegungen“ vollzögen „sich am Menschen, ... sofern dieser in Gemeinschaften wirkt und leidet“, eine besondere Verbindung der thukydideischen Physisvorstellung zu den Epidemien I und III herzustellen („Eine nähere Entsprechung findet er [sc. der Physisbegriff] jedoch nur in den Epidemien, vor allem in epidid. I und III“, Weidauer, a.a.O., S. 45), in keiner Weise überzeugen. – Es sei hier zudem erinnert, daß schon im Zusammenhang mit dem Prophasisbegriff eine engere Verbindung des Thukydides zu der Schrift *π.φ.ἀ.* festzustellen war.

149) Vor allem die Epidemien I und III und das Prognostikon (vgl. Weidauer passim), die wohl erst nach 410 entstanden sind (vgl. auch Deichgräber, Die Epidemien, S. 16).

Exkurs: Zur Datierung der Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου

Einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung der Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου¹⁵⁰⁾, die sicherlich von einem Hauptvertreter der koischen Ärzteschule verfaßt worden ist¹⁵¹⁾, bildet die Erwähnung des Melissos von Elea in Kap. I. Folgt man dem Zeugnis der antiken Doxographie, die die ἀκμή des Melissos auf 444–441 v. Chr. ansetzt¹⁵²⁾, so wäre damit ein Terminus post quem gegeben. Da der Verfasser dieser Schrift zudem von der Lehre des Melissos in einer Weise spricht, die deren allgemeine Bekanntheit voraussetzt, so ist weiterhin anzunehmen, daß die Schrift nicht allzulange nach 440 v. Chr. entstanden sein wird, andernfalls hätte der Verfasser wohl einige erläuternde Erklärungen hinzufügen müssen, was mit dem λόγος Μελίσσου (Kap. I) gemeint sei. Ein weiterer Hinweis für die Datierung ergibt sich aus dem starken Einfluß des Empedokles, der besonders in den ersten acht Kapiteln zu spüren ist (Viererschema). Da anzunehmen ist, daß

Insofern ist Lichtenhaelers Folgerung verständlich, wenn er trotz der von ihm behaupteten Vertrautheit des Thukydides mit den genannten Schriften diesen keinen konstituierenden Einfluß auf die Geschichtsauffassung des Thukydides zubilligt (Lichtenhaeler, Thucydide et Hippocrate, S. 161 ff.).

- 150) Diese Schrift bildete in der Antike zusammen mit π. διαίτης ὑγιεινῆς ein Werk, wurde aber seit der Renaissance unter dem Einfluß der Dreiteilung in Galens Kommentar separat herausgegeben. Die von C. Fredrich, De libro π. φύσιος ἀνθρώπου pseudippocrateo, Diss. Göttingen 1894, v.a. S. 15 fortgeführten Zweifel an der Homogenität dieses Komplexes, denen sich W.H.S. Jones, Hippocrates, vol. IV, S. XVII anschließt, können durch die überzeugenden Ausführungen Jouannas, Hippocrate, La nature de l'homme, édité, traduit et commenté par J. Jouanna, CMG I 1,3, Berlin 1975, S. 37 als widerlegt gelten.

- 151) Die antiken Zeugnisse nennen dafür sowohl Hippokrates (so Galen, der sogar eine eigene, nicht erhaltene Abhandlung zur Verteidigung der Urheberschaft des Hippokrates schrieb, und der anonyme Verfasser einer antiken Medizingeschichte, die man auf den Aristotelesschüler Menon zurückgeführt hat. Vgl. Anonymi Londinensis ex Aristotelis Iatricis Menoniis, ed. H. Diels, Suppl. Aristotelicum III 1, Berlin 1893, Kap. VII 15 = S. 10 f.) wie auch dessen Schwiegersohn Polybos (so Aristoteles in Hist. anim. III 3 und der genannte Anonymus Londinensis, Iatrica XIX, ed. Diels, S. 33 f.). Die Zuweisung an Polybos, die moderne Interpreten vornehmen (so Deichgräber, Epidemien, S. 105 ff. und H. Grensemann, Der Arzt Polybos als Verfasser hippokratischer Schriften, Abh. d. Akad. d. Wiss. Mainz 2, Wiesbaden 1968, S. 53–95), erweist sich nicht als schlüssig. Vgl. die Vagheit in Grensemanns Argumentation: „Wir haben keine Handhabe zu beweisen, daß Polybos nicht der Verfasser von De natura hominis ist“ (a.a.O., S. 66). Dasselbe ließe sich auch umgekehrt von einer Urheberschaft des Hippokrates behaupten. Vgl. Iatrica VII 15, sowie das Zeugnis Galens.

- 152) D-K VS 30 A 1.

die Wirksamkeit der Lehre des Empedokles zu seinen Lebzeiten und unmittelbar nach seinem Tod am stärksten war, in der Folgezeit aber immer mehr abnahm, ergibt sich wiederum die Forderung, die Entstehung der Schrift nicht allzuweit von jenem Zeitraum zu trennen, in dem die empedokleische Lehre im Bewußtsein der Öffentlichkeit in stärkerem Maße verbreitet sein mußte. Setzt man die Lebenszeit des Empedokles auf etwa 483/82 – 423 v.Chr. an, wobei seine ἀκμή wie bei Melissos in die Jahre 444–441 fällt¹⁵³⁾, so gelangt man in denselben Zeitraum, der auch schon aus der Erwähnung des Melissos zu erschließen war. Einen wichtigen Anhaltspunkt liefert ferner eine gewisse innere Verwandtschaft von π.φ.δ. zu der Schrift π. ἀρχαίης ἡτρικῆς. Beiden Werken gemeinsam ist eine scharfe Polemik gegen die spekulative Naturphilosophie, insbesondere den ioni-schen Monismus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, der Mensch und Welt aus einem einzigen Grundstoff hervorgehen läßt. Nun wird die Abhandlung „Über die alte Heilkunst“ allgemein auf etwa 430 v.Chr. angesetzt¹⁵⁴⁾. Die genannten Bezüge legen somit auch für π.φ.δ. eine Datierung ungefähr in diese Zeit nahe, man wird dabei kaum weiter als bis 425–415 v.Chr. zurückgehen können. Auch das der medizinischen Lehre dieser Schrift zugrundeliegende Viersäfteschema, das neben der schwarzen auch die helle Galle kennt¹⁵⁵⁾, und die Verwendung der Nomos-Physis-

153) Vgl. D-K VS 31 A 1 § 74.

154) So von W.H.S. Jones, Hippocrates, vol. I, S. 5; A.J. Festugière, Hippocrate. L'ancienne médecine, Paris 1948, S. 67; H. Wanner, Studien zu π.δ.ι., Diss. Zürich 1939, S. 101 ff.; J. Longrigg, Philosophy and Medicine. Some Early Interactions, Harvard Studies in Classical Philology 67, 1963, S. 147–175. Anders H. Diller, Hippokratische Medizin und attische Philosophie, Hermes 80, 1952, S. 385 ff., der für diese Schrift die Existenz platonischer Philosophie voraussetzt (Datierung auf ca. 355 v.Chr.). Die sehr engen Beziehungen von π.δ.ι. zu π.δ.δ. schließen diesen Spätansatz aber praktisch aus. Vgl. F. Heinimann, Eine vorplatonischen Theorie der τέχνη, MH 18, 1961, S. 112, Anm. 32.

155) Von Jouanna wird die Schrift auf 410–400 datiert und zwar auf „les premières années de la décade“ (S. 52 ff.), von Deichgräber, Epidemien, S. 112, sowie von W. Müri, Melancholie und schwarze Galle, MH 10, 1953, S. 21–38, jetzt in: Antike Medizin, hrsg. v. H. Flashar, Darmstadt 1971, dort S. 174, und H. Flashar, Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike, Berlin 1966, S. 39 auf „um 400“, von Grensemann, Der Arzt Polybos, S. 56 gar nach 400. Diese Spätdatierung hängt jedoch mit einem Argument zusammen, das leicht zu entkräften ist: Die genannten Interpreten ordnen π.φ.δ. nach den Epidemien I und III (um 410 entstanden) ein, weil in den Epidemienbüchern die „helle Galle“ nicht genannt werde. Daraus schließt man, in den epidemischen Schriften sei die Viersäftelehre noch nicht voll ausgebildet gewesen, folglich müsse π.φ.δ. später sein. Dagegen ist jedoch zu sagen: 1. Wenn in den Epidemienbüchern I und III die helle Galle nicht auftaucht, bedeutet das keineswegs, daß es das Viersäfteschema nicht außerhalb gegeben haben kann. Dem mehr

Antithese in sprachphilosophischer Hinsicht¹⁵⁶⁾ sind keine Indizien für einen zeitlich späteren Ansatz. Ebenso wenig erzwingt die Verbindung von Diätetik – die in π.δ.Ι. noch ausnahmslos herrscht – und meteorologischer

praxisorientierten Verfasser der Epidemien mag das Eingehen auf eine konzise physiologische Theorie mit ihrem Systemzwang auch ferngelegen sein. Übrigens findet sich in den Epid. I/III sogar die Differenzierung von heller und dunkler Gallflüssigkeit (χολώδεα ξανθά – ἰώδεα – ὑπομέλας – μέλας), so z.B. in Epid. III Fall 3 und 4. Freilich tritt die helle bzw. schwarze Galle in diesen Bezeichnungen nicht explizit, wie Müri, a.a.O., S. 178 richtig bemerkt, als konstitutiver Körpersaft auf; andererseits begegnen aber im 3. Epidemienbuch auch die Termini μελαγχολικός (Kap. XIV, XVII, Fall 2), πικρόχολος (XIV), womit die helle Galle gemeint ist, φλεγματώδης und ὑφαιμος (ibid.) als Bezeichnung von Konstitutionstypen. Das Viersäfteschema ist also auch hier implizit greifbar. Ausdrücklich ein Vier-Konstitutionen-Schema bietet der Verfasser von π.Ι.ν. in Kap. V, allerdings mit anderen Bestandteilen, daneben ein Vier-Qualitäten-Schema in Kapitel XVII. – 2. Daß es die Unterscheidung zwischen „heller“ und „dunkler“ Galle und damit die Möglichkeit zur Ausbildung einer Viersäftelehre schon vor den Epidemien I/III gegeben hat, zeigt die Schrift π.δ.Ι. In Kap. XIX 29 (Jones) wird ausdrücklich auf die „helle“ Galle hingewiesen: ἦν δὲ χολὴν ξανθὴν καλέομεν ... Dieser Ausdruck beweist, daß die Ärzte schon damals (um 430) mehrere Gallflüssigkeiten unterschieden haben. Umgekehrt taucht auch im 1. Buch von περὶ νοούσων, das ebenfalls in das letzte Drittel des 5. Jahrhunderts gehört (vgl. R. Wittern, Die hippokratische Schrift „De morbis I“, Ausgabe, Übersetzung und Erläuterungen, Hildesheim-New York 1974, S. CII), die schwarze Galle auf (Kap. II). Ebenso π. τόπων τῶν κατὰ ἀνθρώπου XXXIII (VI 324 I) und π.δ.δ. LXI 2 f. Damit dürfte der obengenannte Einwand für eine spätere Datierung von π.φ.δ. hinfällig sein.

- 156) Vgl. Heinimann, a.a.O., S. 158 ff. Heinimann geht von der irrigen Annahme aus, „die einzige weitere (sc. neben π. τέχνης) Spur der Übertragung der Antithese Nomos-Physis auf die Sprachbetrachtung (finde sich) in der Abhandlung π. φύσις ἀνθρώπου, die ... wohl am Beginn des 4. Jahrhunderts entstanden ist.“ Da die Nomos-Physis-Antithese in sprachphilosophischer Verwendung laut Heinimann, S. 157 erstmalig in der Schrift π. τέχνης vorkommt und dabei nur durch „das Bestreben des Verfassers, seine Sprachtheorie anzubringen“, gerechtfertigt sei, wohingegen die Verwendungsart dieser Antithese in π.φ.δ. „doch deutlich“ eine jüngere Stufe repräsentiere, schließt Heinimann, man müsse die Schrift π.φ.δ. ihrer Abfassung nach einer späteren Phase zuordnen (S. 159 f.). Gegen diese Argumentation müssen zwei Einwände erhoben werden:

1. In den Handschriften von π.φ.δ. ist für Kapitel II sowie für eine weitere Stelle in Kapitel V die Nomos-Physis-Antithese mit Setzung des Artikels überliefert: κατὰ τὸν νόμον καὶ κατὰ τὴν φύσιν. Gegenüber der „allgemein üblichen Ausdrucksweise, die sich bei Antiphon (B 44A 2,27 ...), Platon (Gorg. 483 A u.ö.), Antisthenes u.a. findet“, stellt die Form mit Verwendung des Artikels, wie auch Heinimann, S. 159 Anm. 32 anerkennt, die ältere Stufe dar. Die Schwierigkeiten, die sich hieraus für die Datierung ergeben, durch Athetese des Artikels lösen zu wollen, geht nicht an.

2. Π.φ.δ. ist nicht die „einzige weitere“ Schrift, die die Nomos-Physis-Antithese in sprachphilosophischer Hinsicht gebraucht, wie Heinimann annimmt. Auch in der

Lehre in dieser Schrift (Kap. IX) eine wesentlich spätere Datierung, stehen doch diese Gesichtspunkte auch in π.λ.ν. XVIII, π.ἀ.ῥ.τ. II, π.διαίτης I Kap. II und den Epidemienbüchern nebeneinander. Das Viererschema schließlich, das in dieser Schrift im Zusammenhang mit den Körperkonstituenten und den Jahreszeiten begegnet, fügt sich genau in die Entwicklung, die seit Mitte des 5. Jahrhunderts in der Ausweitung der Jahreszeiten von drei auf vier (so bei Herodot, π.ἀ.ῥ.τ., Thukydides) und der empedokleischen Vier-Elementen-Lehre zu beobachten ist. Durchaus vergleichbare Ausprägungen dieses Denkschemas weist auch die um 420 entstandene Schrift „Über die heilige Krankheit“ auf (Kap. V; XVII), in deren Nähe somit auch π.φ.δ. zu rücken ist.

b) Der Begriff der allgemeinen Menschennatur in der Schrift περὶ φύσιος ἀνθρώπου

Programmatisch kündigt der Verfasser im ersten Satz das Thema seiner Schrift an: er will über die Natur des Menschen sprechen (ἀμφὶ τῆς φύσιος τῆς ἀνθρωπείης), und zwar vom medizinischen Standpunkt aus (ὅσον αὐτῆς (= τῆς ἀνθρωπείης φύσιος) εἰς ἱητρικὴν ἀφήκει). Bereits an dieser Stelle wird kenntlich, daß der Autor eine generelle Menschennatur, die allen ohne Unterschied gemeinsam ist, voraussetzt¹⁵⁷⁾. Im folgenden ergeht sich der Verfasser zunächst in einer scharfen Polemik gegen die Theorien gewisser spekulativer Naturphilosophen, die den Ursprung des Menschen nur in einem der vier Elemente sehen (Kap. I), anschließend setzt er sich mit der analogen Auffassung bestimmter Ärzte auseinander (Kap. II), um schließlich am Ende von Kapitel II seine eigene Auffassung darüber, worin denn die Natur des Menschen eigentlich bestehe, kundzutun: ἐγὼ μὲν γὰρ

Abhandlung π.λ.ν., die Heinemann, S. 209 auf 420/410 datiert, begegnet der Nomos-Physis-Gegensatz in derselben Verwendungsweise – übrigens auch hier wieder mit Setzung des Artikels (Kap. XX 2 ff.): αἱ δὲ φρένες ἄλλως ὄνομα ἔχουσι τῇ τύχῃ κεκτημένον καὶ τῷ νόμῳ, τῷ δ' ἐόντι οὐκ, οὐδὲ τῇ φύσει ... Man kann π.φ.δ. also zumindest gleichzeitig mit π.λ.ν. datieren. Desgleichen kommt diese Verwendungsweise von Nomos und Physis auch in π. διαίτης I Kap. IV 34 f. vor. Auch diese Schrift gehört in die Zeit zwischen 420 und 400. Vgl. Fredrich, Hippokratische Untersuchungen, S. 223; Jones, Hippocrates, vol. IV, S. XLVI.

- 157) Deutlich zeigt sich dies auch in den folgenden Zeilen, wo der Verfasser ausnahmslos im kollektiven Singular vom „Menschen“ schlechthin spricht: οὔτε γὰρ τὸ πᾶμπαν ἥερα λέγω τὸν ἀνθρώπον εἶναι, οὔτε πῦρ ... οὔτ' ἄλλο οὐδὲν ὃ τι μὴ φανερόν ἐστιν ἐνεῶν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ.

ἀποδείξω, ἃ ἂν φήσω τὸν ἄνθρωπον εἶναι, καὶ κατὰ τὸν νόμον καὶ κατὰ τὴν φύσιν αἰεὶ τὰ αὐτὰ ἔόντα ὁμοίως, καὶ νέου ἔοντος καὶ γέροντος, καὶ τῆς ὥρης ψυχρῆς ἐούσης καὶ θερμῆς ... „Ich werde nämlich beweisen, daß das (= die Grundstoffe), woraus nach meiner Überzeugung der Mensch besteht, stets in gleicher Weise dasselbe ist, sowohl in der Ansicht der Menschen (νόμος) wie auch in Wirklichkeit (φύσις)¹⁵⁸⁾. Dabei macht es keinen Unterschied, ob der Mensch jung ist oder alt, ob die Jahreszeit kalt ist oder heiß...“ Ganz ähnlich heißt es auch zu Anfang von Kap. V: Εἶπον δὴ, ἃ ἂν φήσω τὸν ἄνθρωπον εἶναι, ἀποφανεῖν αἰεὶ ταῦτα ἔόντα καὶ κατὰ νόμον καὶ κατὰ φύσιν.

Der Verfasser vertritt hier eine physiologische Lehre, nach der sich die Physis des Menschen aus vier Grundstoffen konstituiert, nämlich αἷμα, φλέγμα, χολή ξανθὴ καὶ μέλαινα. Die Identifikation der menschlichen Physis mit diesen Konstituenten geht aus Kap. IV 3 hervor, wo von der Gesamtheit dieser Säfte ausdrücklich gesagt wird: καὶ ταῦτ' ἐστὶν αὐτῷ (= τῷ ἀνθρώπῳ) ἡ φύσις τοῦ σώματος.

Nun ist es schwerlich zulässig, aus dieser Formulierung wie Holwerda den Schluß zu ziehen, das Wort φύσις habe für den Verfasser dieser Schrift die Bedeutung „Mischung“ bzw. „Grundstoff“, „Material“¹⁵⁹⁾. Vielmehr meint unser Verfasser an allen Stellen, an denen er von der ἀνθρωπιῇ φύσις spricht, stets die naturgegebene Beschaffenheit des Menschen in physiologischer Hinsicht, wie sie sich aufgrund seines Werdens aus einem ebenso beschaffenen Menschen ergeben hat¹⁶⁰⁾. Der Bezug auf die aus der Vererbung resultierende Gleichartigkeit des Menschen in Kap. V legt den

158) In der Antithese von Nomos und Physis liegt hier eine sprachphilosophische Theorie zugrunde: Dem νόμος werden die δνόματα zugeordnet, der φύσις die ἰδέαι (vgl. Kap. V). Der Verfasser trifft diese Unterscheidung, um einem möglichen Einwand gegen seine These vorzubeugen. Er muß zeigen, daß sich die Natur des Menschen wirklich aus vier verschiedenen Substanzen zusammensetzt, d.h. daß diese Substanzen nicht nur Abwandlungen ein und desselben Stoffes sind, wie von den monistisch orientierten Philosophen und Ärzten behauptet wird, die unser Verfasser hier bekämpft. Die Verschiedenartigkeit dieser Substanzen erweist sich für ihn in umfassender Weise (Kap. V): a) Sie werden von den Menschen durch (verschiedene) Benennungen (= Nomos) unterschieden. b) Sie unterscheiden sich auch in Wirklichkeit (= Physis) durch ihre äußere Erscheinung und Beschaffenheit (ἰδέα, δύναμις). Vgl. dazu auch Heinemann, a.a.O. S. 158 f.

159) Holwerda, a.a.O., S. 58 zu der Stelle in Kap. IV: „Unde colligi potest ad κράσεως significationem accedere nostram vocem...“ Ebendort zu Kap. I: „Ad materiem hic spectare vocem quae est φύσις nemo non videt.“

160) Vgl. Kap. V: ἔπειτα δὲ γέγονεν ἐξ ἀνθρώπου ταῦτα πάντα ἔχοντος.

Physisbegriff eindeutig auf die Valenz des gewordenen Seins fest.

Wie aus der eingangs angeführten Stelle hervorgeht, sind diese vier Grundstoffe, die für die menschliche Physis konstitutiv sind¹⁶¹⁾, bei jedem Menschen zu jeder Zeit unverändert dieselben (ἀεὶ τὰ αὐτὰ ἔοντα ὁμοίως), ungeachtet des Lebensalters, in dem der Mensch steht, unbeeinflusst auch von den jahreszeitlichen Wechseln¹⁶²⁾. Der Autor dieser Schrift versteht die Natur des Menschen demnach als ein physiologisches Kontinuum, als ein unveränderliches, konstantes So-Sein des Menschen. Der hier zugrundeliegende Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις läßt sich damit folgendermaßen umschreiben:

- a) Diese φύσις gilt *generell* für alle Menschen (kollektiver Singular ὁ ἀνθρωπος).
- b) Die ἀνθρωπεῖα φύσις ist zu allen Zeiten identisch und konstant (ἀεὶ τὰ αὐτὰ ἔοντα ὁμοίως), sekundäre Faktoren wie Alter, individuelles Sein, Klima usw. haben darauf keinen Einfluß.

Auf die Allgemeingültigkeit dieser Physis wird zum Schluß von Kap. V nachdrücklich hingewiesen: ... φανερός ἐστὶν ὦνθρωπος ἔχων ἐν ἑωυτῷ ταῦτα πάντα αἰεὶ ἕως ἂν ζῇ, ἔπειτα δὲ γέγονεν ἐξ ἀνθρώπου ταῦτα πάντα ἔχοντος, τέθραπται τε ἐν ἀνθρώπῳ ταῦτα πάντα ἔχοντι. „... ganz offensichtlich hat der Mensch all diese Substanzen in sich, solange er lebt, ferner ist er aus einem Menschen entstanden, der all dies in sich hat, und er ist in einem Menschen gewachsen, der all dies in sich hat.“

Aus der soeben zitierten Passage ergibt sich ein wichtiger Hinweis auf die Funktion, die der Verfasser mit dem Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις verbindet. Die Physis als Gesamtheit der verschiedenen im Körper verbundenen Substanzen ist unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren der physiologischen Prozessualität, d.h. für das Leben schlechthin (ἔχων ἐν ἑωυτῷ ταῦτα πάντα ἕως ἂν ζῇ). Die physiologischen Vorgänge vollziehen sich nur in der Ganzheit dieser Physis, eine Minderung des Seins der Physis ist schlechterdings undenkbar. Fehlt eine dieser Konstituenten, so kommt der ganze Lebensprozeß zum Erliegen: εἴ τι ἐκ τοῦ ἀνθρώπου ἐκλίποι τούτων τῶν συγγεγονότων, οὐκ ἂν δύναίτο ζῆν ὦνθρωπος (VII 59) und: οὐ γὰρ μέλλει τούτων οὐδὲν οὐδένα χρόνον ἀνευ πάντων τῶν ἐνεόντων ἐν τῷδε τῷ κόσμῳ, ἀλλ' εἰ ἐν τί γε ἐκλίποι, πάντ' ἂν ἀφανισθεῖη (VII 54).

161) Vgl. Kap. III: ξυμίσταται τε γὰρ αὐτέων ἡ φύσις ἀπὸ τούτων τῶν προειρημένων πάντων ...

162) Die für die hippokratische Medizin eine überaus große Rolle spielen. Vgl. π.ἀ.ἰ.τ. oder die Kap. VII und VIII von π.φ.ἀ.

Die ἀνθρωπεύα φύσις in ihrer implizierten Ganzheit ist also für den Mediziner die *notwendige* Ursache der physiologischen Prozesse im Körper. Denselben Sachverhalt konnten wir bereits bei Thukydides beobachten: Für ihn ist die Physis des Menschen *notwendige* Ursache des historisch-politischen Geschehens.

In Kap. V entwickelt der Autor dieser Schrift ein weiteres funktionales Merkmal der ἀνθρωπεύα φύσις: Die allgemeine Menschennatur reagiert unter gleichen Bedingungen stets gleich (Kap. V 19 ff.): ἦν γάρ τινι διδῶς ἀνθρώπῳ φάρμακον ὃ τι φλέγμα ἄγει, ἐμείτα σοι φλέγμα, καὶ ἦν διδῶς φάρμακον ὃ τι χολήν ἄγει, ἐμείτα σοι χολή.

Daß die geschilderten Reaktionen nicht nur auf einen oder mehrere Fälle zutreffen, sondern ihre allgemeine Gültigkeit durch die sich gleichbleibende menschliche Physis garantiert ist, wird mit Nachdruck betont (Kap. V 26 ff.): καὶ ταῦτα ποιήσει (= ὁ ἀνθρωπος) σοι πάντα πᾶσαν ἡμέρην καὶ ὅλκα καὶ χειμῶνος καὶ θέρος, μέχρι ἂν δυνατός ᾖ τὸ πνεῦμα ἔλκειν ἐς ἑωυτὸν καὶ πάλιν μεθίεναι...

Die Konzeption einer regelmäßig und einheitlich reagierenden Physis kommt auch an zahlreichen anderen Stellen von π.φ.ἀ. zum Ausdruck, z.B. Kap. VII 33: οἱ ἀνθρωποὶ αὐτόματοι ταύτην τὴν ὥρην χολήν ἐμέουσι... oder VII 24: οἱ ἀνθρωποὶ τοῦ ἡρος καὶ τοῦ θέρος μάλιστα ὑπὸ τε τῶν δυσεντεριῶν ἀλίσκονται...¹⁶³⁾

In diesen allgemein formulierten Sätzen wird jeweils eine generelle, einheitliche Reaktion der menschlichen Natur auf bestimmte äußere Gegebenheiten – in diesem Fall auf die jahreszeitlichen Umstände – vorausgesetzt. Wie bei Thukydides ist auch hier die Regelmäßigkeit der Reaktion der menschlichen Physis von einer unausweichlichen Notwendigkeit bestimmt. So weist der Verfasser in Kap. II 35 auf gewisse ἀνάγκαι hin, die den physiologischen Prozessen zugrunde liegen: ... καὶ ἀνάγκας ἀποφανῶ, δι' ἃς ἕκαστον αὖξεται τε καὶ φθίνει ἐν τῷ σώματι.

Mit diesen ἀνάγκαι sind insbesondere die jahreszeitlichen Wechsel gemeint, die ein gesetzmäßiges Reagieren der menschlichen Physis bedingen. Entsprechend heißt es in Kap. VIII 8 ff.: ὅσα δὲ φθινοπωρινὰ νοσήματα, τοῦτων τοῦ ἡρος ἀνάγκη τὴν ἀπάλλαξιν γενέσθαι. „Diejenigen Krankheiten, die im Herbst entstehen, müssen notwendigerweise im Frühjahr vergehen.“¹⁶⁴⁾ Von der Notwendigkeit im Zusammenhang mit dem Physis-

¹⁶³⁾ Ähnlich π.φ.ἀ. VI 15; VII 1,13; VIII 1; IX 14; XII 26,44 u.a.

¹⁶⁴⁾ Sofern nämlich das Frühjahr das jahreszeitliche Gegenteil des Herbstes darstellt. Vgl. auch π.φ.ἀ. X 4.

begriff ist in dieser Schrift auch sonst häufig die Rede, so z.B. in Kap. IV 10 ff.: ἀνάγκη γάρ, ὅταν τούτων τι χωρισθῇ καὶ ἐφ' ἑωυτοῦ στή, οὐ μόνον τοῦτο τὸ χωρίον ἔνθεν ἐξέστη ἐπίνοσον γενέσθαι, ἀλλὰ καὶ ἔνθα αὐτὴ στή καὶ ἐπιχυθῇ, ὑπερπιμπλάμενον ὁδύνην τε καὶ πόνον παρέχειν. Die ἀνάγκη betrifft hier einen Vorgang, der sich innerhalb der Physis abspielt. „Denn es ist notwendig, wenn sich eine von diesen Substanzen absondert und für sich selber steht, daß nicht nur die Stelle, von der sie wegtrat, von der Krankheit befallen wird, sondern auch die, wohin sie tritt und sich ergießt durch die übermäßige Anfüllung Schmerz und Beschwerden verursacht.“¹⁶⁵⁾

Die durch die Konstanz der menschlichen Physis garantierte Regelmäßigkeit der Reaktionen des Körpers ermöglicht nun dem behandelnden Arzt eine Prognose für den künftigen Krankheitsverlauf. Im Anschluß an die Stelle VIII 8 f. fährt der Verfasser fort (VIII 9 ff.): ὁ τι δ' ἂν τὰς ὥρας ταύτας ὑπερβάλλη νόσημα, εἰδέναι χρή ὡς ἐνιαύσιον αὐτὸ ἐσόμενον. „Wenn eine Krankheit über diese Jahreszeit hinaus andauert, so muß man wissen, daß sie das ganze Jahr über anhalten wird.“ Noch spezieller ist das Beispiel, das in Kap. XV 37 ff. gegeben wird: ὅσοι δ' ἂν ἀλώσιν ἕξω τῆς ὥρης ταύτης καὶ τῆς ἡλικίας ὑπὸ τεταρταίου, εὔ χρή εἰδέναι μὴ χρόνιον ἐσόμενον τὸν πυρετόν, ἦν μὴ ἄλλο τι κακουργῇται ὠνθρωπος. „Die aber außerhalb dieser Jahreszeit (sc. des Herbstes) und dieses Alters (sc. 25 – 45 Jahre) vom Vier-Tagefieber ergriffen werden, da muß man wohl wissen, daß das Fieber nicht lange dauern wird, wenn der Mensch nicht durch etwas anderes angegriffen wird.“ Das Wissen um den künftigen Verlauf der Krankheit basiert also auf der allezeit gleichmäßig reagierenden Menschennatur. Aber die Kenntnis der Reaktionen der menschlichen Natur ermöglicht nicht nur eine Prognose für künftiges Verhalten der Physis im Krankheitsfall, sie ist auch Voraussetzung für ein kontrolliertes Eingreifen in den Krankheitsverlauf (Kap. VIII 11 ff.): καὶ τὸν ἱητρὸν οὕτω χρή ἱῆσθαι τὰ νοσήματα ὡς ἐκάστου τούτων ἰσχύοντος ἐν τῷ σώματι κατὰ τὴν ὥρην τῇ αὐτῷ κατὰ φύσιν εὐῶσαν μάλιστα. „... und der Arzt muß die Krankheiten in dem Wissen heilen, daß jede von ihnen entsprechend der Jahreszeit, welche am meisten dem Wesen dieser Krankheit entspricht, im Körper mächtig ist.“

Ausführlich wird in Kap. IX eine systematische Anleitung für die ärztliche Therapie gegeben: Demnach ist das Entstehen von Krankheiten, die in größerem Umfang auftreten, immer durch einen äußeren Faktor bedingt.

165) Der Begriff der *Ananke* begegnet weiterhin in: III 1, 13 ff., 19; V 14; VII 58 u.ö.

entweder durch falsche Diät – wobei die Krankheitsbilder bei den einzelnen Patienten dann differieren, da nicht alle dieselbe Diät verwenden, – oder durch krankheitserregende Stoffe in der Luft, – was ein für alle Betroffenen gleiches Krankheitsbild, also eine Epidemie, zur Folge hat, da in diesem Fall die Bedingungen der Krankheit für alle dieselben sind. Die Heilung der Krankheit besteht nunmehr darin, daß der Arzt denjenigen Faktor, den er als verursachend herausgefunden hat, ausschaltet, indem er eine andere Diät verordnet bzw. dem Patienten die Anweisung gibt, in möglichst geringem Maße die krankheitserregende Luft einzuatmen.

Läßt man nun den erstgenannten Fall, daß die Krankheit nicht dieselbe Ursache für alle Betroffenen hat, beiseite, so zeigt sich an diesem Beispiel in zweifacher Hinsicht die Bedeutung der Konstanz der menschlichen Physis:

- a) Die epidemische Krankheit resultiert aus den für alle Betroffenen gleichen äußeren Umständen. Die Physis jedes einzelnen reagiert gleich auf diese Gegebenheiten.
- b) Die einheitliche Reaktion der menschlichen Physis im Falle der Epidemie ist wiederum Grundlage der medizinischen Therapie. Die Maßnahmen des Arztes haben für jeden einzelnen der von der Krankheit Betroffenen Geltung.

Um dieses Bild, das sich aus der Verwendung des Begriffes der ἀνθρωπεῖα φύσις in der Schrift π.φ.δ. ergab, weiter zu ergänzen, sei nun ein Blick auf andere Schriften des Corpus Hippocraticum getan.

c) Der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις in weiteren Schriften des Corpus Hippocraticum

Während die Schrift π.φ.δ. in thematisch strenger Geschlossenheit ein umfassendes Bild von der Natur des Menschen bietet, finden sich in anderen Schriften des Corpus Hippocraticum diesbezügliche Äußerungen mehr in verstreuter Form und in disparaten Zusammenhängen. Nichtsdestoweniger ergibt sich aber auch daraus ein geschlossenes Bild, das in den wesentlichen Aussagen mit π.φ.δ. übereinstimmt.

Grundlage der Vorstellung von der generellen Natur des Menschen ist in der hippokratischen Medizin der Gedanke, daß sich in dem den Menschen umgebenden Seinsbereich, im Kosmos, eine allumfassende, einheitliche Physis verkörpert. Die generelle Menschennatur bildet demnach eine Unterform jener die ganze Welt des Seienden umgreifenden Physis,

während die einzelnen Konstitutionen wiederum die Variationen der einen allgemeinen Menschennatur darstellen. Dieser Zusammenhang von Allgemeinem und Besonderem wird treffend im folgenden Satz aus π. τροφῆς XVII (= IX 104 L) beschrieben: μία φύσις ἐστὶ ταῦτα πάντα καὶ οὐ μία· πολλαὶ φύσεις εἰσι ταῦτα πάντα καὶ μία.

Daß sich das Wesen alles einzelnen nur aus der Kenntnis eines übergeordneten Ganzen begreifen läßt, scheint, wenn wir das Zeugnis Platons über die Methode des Hippokrates im Phaidros 270 c richtig verstehen, überhaupt einer der Grundgedanken der hippokratischen Medizin gewesen zu sein¹⁶⁶. Insofern kann auch der Verfasser des 1. Epidemienbuches in Kap. XXIII (II 668 L) die Forderung erheben, der Arzt müsse sich bei der Krankheitsdiagnose nach den Kenntnissen richten, die er von der allen Menschen gemeinsamen Physis sowie von der Physis jedes einzelnen besitze: ... μαθόντες ἐκ τῆς κοινῆς φύσιος ἀπάντων καὶ τῆς ἰδίης ἐκάστου. Diagnose und Therapie im Einzelfall haben also in einer Zusammenschau der jeweiligen Individualnatur mit der übergeordneten generellen menschlichen Physis zu erfolgen. Der epistemologische Vorrang der Allgemeinkenntnis der Menschennatur ist dabei für die Ärzte weithin unbestritten. So steht für den Verfasser der Schrift „Über die Alte Heilkunst“ am Anfang der Medizin als *Techne* die empirisch-systematisch gewonnene Einsicht in die allgemeine Menschennatur, die sich in einer Korrespondenz zwischen der menschlichen Physis und der angewandten Diät kundtut¹⁶⁷; entsprechend wird in περὶ διαίτης I Kap. II 1 ff. als oberste Richtschnur ärztlich-diätetischen Handelns eine genaue Kenntnis der Menschenphysis im ganzen vorausgesetzt: Φημὶ δὲ δεῖν τὸν μέλλοντα ὁρθῶς συγγράψαι περὶ διαίτης ἀνθρωπίνης πρῶτον μὲν παντὸς φύσιν ἀνθρώπου γινῶναι καὶ διαγινῶναι ...

Daß die Physis des Menschen dabei als konstant vorgestellt wird, geht aus den nachstehenden Passagen, die zwar den Physisbegriff nicht immer explizit nennen, eindeutig hervor.

166) Vgl. dazu M. Pohlenz, Hippokrates und die Begründung der wissenschaftlichen Medizin, Berlin 1938, S. 114 Anm. zu S. 75; S. 117 Anm. zu S. 89, S. 84 ff.; W. Nestle, Hippocratica, S. 17. Eine andere Interpretation mit Beziehung des „Ganzen“ auf den Körper hat L. Edelstein, Περί ἀέρων und die Sammlung der Hippokratischen Schriften, Berlin 1931, S. 118–135 versucht. Zu der Diskussion der Phaidrosstelle vgl. P. Kucharski, La „Méthode d' Hippocrate“ dans le Phèdre, REG 52, 1939, S. 301–357.

167) Vgl. Kap. III 42 f. (Jones): ... πλάσσουντες πάντα πρὸς τὴν τοῦ ἀνθρώπου φύσιν ... Der Begriff der allgemeinen Menschennatur weiterhin in Kap. VII 9; XIV 17; XX 46 (Jones).

In der Schrift π. τόπων τ. κ. ἀνθ. Kap. I wird die Körpernatur als physiologisches Kontinuum mit folgenden Worten kommentiert (VI 278 L): Τὸ δὲ σῶμα αὐτὸ ἐξωτῶ τωυτόν ἐστι καὶ ἐκ τῶν αὐτῶν συγκέϊται. In deutlichem Anklang an die Schrift π.φ.ἀ. heißt es in π. νούσων I Kap. II von den die Physis des menschlichen Körpers konstituierenden Substanzen, die hier allerdings nur in der Zweizahl angesetzt werden: Καὶ ἡ μὲν χολὴ καὶ τὸ φλέγμα γινομένοις τε συγγίνεται καὶ ἐνὶ αἵει ἐν τῷ σώματι...

Die Implikation der generellen Identität und der Konstanz der Menschen-natur geht weiterhin aus einer Vielzahl von Stellen hervor, worin eine Regelmäßigkeit des Reaktionsverhaltens beschrieben ist, so z.B. in π. φύσων VI 19 ff. (Jones): ὅταν μὲν οὖν ὁ ἀὴρ τοιοῦτοις χρωσθῇ μιάσμασιν, ἃ τῇ ἀνθρωπείῃ φύσει πολέμιά ἐστιν, ἀνθρωποὶ τότε νοσέουσι ...

Die Zuverlässigkeit, von der die Ärzte aus ihrer Kenntnis der menschlichen Physis heraus deren Verhaltensweisen bestimmt sehen¹⁶⁸⁾, erhellt besonders aus einer hypothetischen Formulierung im Irrealis, die wiederum in π.ἀ.λ. XX 46 f. (Jones) zu finden ist: ... εἰ δὲ πάσῃ τῇ ἀνθρωπίνῃ φύσει ᾗ κακόν, πάντας ἀν ἐλυμήνατο.

Im Zusammenhang mit dieser der Menschennatur inhärenten Gesetzmäßigkeit des Reaktionsverhaltens gebrauchen die Mediziner häufig den Begriff der Notwendigkeit. So wird in π.λ.ν. XX 24 f. im Hinblick auf die Gefühlsregungen des Ärgers und der Freude folgendes festgestellt: ἀνάγκη δὲ καὶ ἀνιώμενον φέρσσειν τε τὸ σῶμα καὶ συντείνεσθαι, καὶ ὑπερχαίροντα τὸ αὐτὸ τοῦτο πάσχειν. Auch Umweltbedingungen führen in der menschlichen Physis mit Notwendigkeit zu ganz bestimmten Folgen, wie π.ἀ.ῦ.τ. XXIV 27 zeigt. Dort heißt es über die Auswirkungen des Genusses von Trinkwasser aus stehenden, trüben Gewässern: ἀνάγκη τὰ τοιαῦτα εἶδεα προγαστρότερα ... εἶναι. Neben dem Begriff der ἀνάγκη¹⁶⁹⁾ begegnen zur Bezeichnung der Regelmäßigkeit der Reaktionen der menschlichen Natur vielerorts auch Ausdrücke wie εἰκός, ὡς εἴθισται, κατὰ λόγον u.ä.¹⁷⁰⁾

168) Vgl. weiterhin π.ἀ.ῦ.τ. II 24 ff.; III 32, 38 (Jones), worin jeweils eine ein Kollektiv von Menschen in seiner Gesamtheit betreffende Krankheit auf die für alle gleichen Umstände zurückgeführt wird.

169) Die Stellen für π.ἀ.ῦ.τ.: VI 5; VII 11, 50, 65; IX 26; X 12, 16, 20, 77; XII 43; XVI 30; XXIII 33; XXIX 27. Auch in π. νούσων I begegnet der Begriff sehr häufig: Kap. I; III; IV; VIII u.ö.

170) Εἰκός· π.ἀ.ῦ.τ. VI 13; VII 4, 92; VIII 40; X 10, 24, 27, 44, 75, 81 u.ö. ὡς εἴθισται: Epid. I 2, 10; 6, 16; 17 Fall 2, 61. κατὰ λόγον: Epid. I 20, 26; Fall 5, 133; Fall 11, 263.

Daß dieser in der menschlichen Physis liegenden Regelmäßigkeit insbesondere eine überzeitliche Geltung zukommt, läßt sich an π.δ.Ι. II 21 ff. ablesen. Dort vermerkt der Autor im Zusammenhang mit den Umständen, die in der Vorzeit zur Ausbildung einer für den Menschen geeigneten Diät führten, die maßgebliche Ursache hierfür sei gewesen, daß den damaligen Menschen die rohe, tierische Ernährungsweise nicht bekommen sei: ὥς γὰρ ἔπασχον πολλά τε καὶ δεινὰ ὑπὸ ἰσχυρῆς τε καὶ θηριώδους διαίτης ... Zur Bekräftigung der Richtigkeit dieser Hypothese gibt er dann an, daß dies auch in der Gegenwart noch der Fall wäre: οἷά περ ἂν καὶ νῦν ὑπ' αὐτῶν πάσχοιεν. In Umkehrung dieses Schlußverfahrens von der Gegenwart auf die Vergangenheit erlaubt die Konstanz und Regelmäßigkeit der Menschennatur auch zuverlässige Schlüsse in die Zukunft. Daher kann dieser Verfasser an einer anderen Stelle seines Werkes sagen (XI 16 ff.): φημι δὲ καὶ τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους ἅπαντας, οἵτινες ὑγιαίνοντες ἄσιτοι δύο ἡμέρας ἢ τρεῖς γένωνται, ταῦτα πείσεσθαι ...

Im Zusammenhang mit derartigen prognostischen Aussagen muß dann den jeweiligen Symptomen besonderes Gewicht zukommen, bilden sie doch den Ausgangspunkt der hier zu leistenden Identifizierung eines noch verborgenen Prozeßgeschehens. Damit die an einem speziellen Fall gemachten Beobachtungen auf einen anderen gleichgearteten übertragen und prognostisch verwertet werden können, ist es zwingend erforderlich, daß auch die Symptome derselben Gesetzmäßigkeit wie alle übrigen körperlichen Erscheinungen unterliegen. Auch hierüber gibt π.δ.Ι. genauere Auskunft (Kap. XVIII 1 ff.): Δῆλα δὲ ταῦτα ὅτι ὧδε ἔχει ἐπὶ τῶνδε τῶν σημείων. πρῶτον μὲν ἐπὶ τὰ φανερώτερα, ὧν πάντες ἔμπειροι πολλάκις ἐσμέν τε καὶ ἐσόμεθα.

Über die Allgemeingültigkeit der prognostischen Zeichen, hinter der man wiederum die stets gleiche, auch in ihren symptomatologischen Manifestationen Regelmäßigkeit wahrende Physis sehen muß, spricht sich der Verfasser des Prognostikon in Kap. XXV 11 ff. besonders deutlich aus: εὖ μέντοι χρὴ εἰδέναι περὶ τῶν τεκμηρίων καὶ τῶν ἄλλων σημείων, ὅτι ἐν παντὶ ἔτει καὶ πάσῃ χώρᾳ τὰ τε κακὰ κακὸν τι σημαίνει καὶ τὰ χρηστὰ ἀγαθόν, ἐπεὶ καὶ ἐν Λιβύῃ καὶ ἐν Δῆλῳ καὶ ἐν Σκυθίᾳ φαίνεται τὰ προγεγραμμένα σημεία ἀληθεύοντα. Auf dieser Überzeugung von der gesetzmäßigen Ordnung der am menschlichen Körper sich zeigenden Symptome, die unabhängig von der Zeit und vom Ort in jedem Menschen wirksam ist und somit eine überindividuell wahrheitsvermittelnde Funktion trägt¹⁷¹⁾, beruhen alle prognostischen Aussagen der Ärzte. Zwar wird

171) Vgl. den Begriff des ἀληθεύειν in der eben zitierten Passage. – Auf die unfehlbare

dabei die Regelhaftigkeit des Symptombildes als theoretische Grundlegung der Prognose zumeist implizit supponiert, es finden sich aber auch, gerade im Zusammenhang mit Fiebererkrankungen, deren Verlauf man einem speziellen Schema von Krisentagen unterworfen glaubte, einige Passagen, in denen die Rede auf ein die Reaktion des menschlichen Körpers in der Krankheit bestimmendes Ordnungssystem kommt: Der Verfasser des Prognostikon spricht in Kap. XX 23 ff. (Jones) zunächst von den Schwierigkeiten, bei langdauernden Quartanfebern, die sich in der ersten Periode über 34, in der zweiten über 40 und in der dritten über 60 Tage erstrecken, bereits zu Krankheitsbeginn eine zuverlässige Prognose zu stellen. Wenn man aber, fährt der Autor fort, vom ersten Tag an sowie alle vier Tage besonders gut achtgebe, werde der Krankheitsverlauf nicht verborgen bleiben. Begründend fügt er hinzu, daß auch die Quartanfeber dieser Ordnung unterlägen (XX 28 f.): γίνεται δὲ καὶ τῶν τεταρταίων ἡ κατάστασις ἐκ τούτου τοῦ κόσμου. Neben diesen Hinweis auf die immanente Wirksamkeit eines Kosmos als Ordnungsprinzip des symptomatologischen Krankheitsverlaufes stellt sich auch eine Äußerung aus dem 16. Kap. des dritten Epidemienbuches¹⁷²⁾, wo es heißt: τάξιν τῶν κρισίμων ἐκ

Konsequenz, die das Auftreten eines bestimmten Symptoms für den weiteren Krankheitsverlauf hat, weist Epid. I Kap. XIX 19 ff. (Jones) hin: ...ῆσι (= γυναιξίν) δὲ ἡ τούτων τι καλῶς γένοιτο ... διὰ τούτων ἐσφύζοντο καὶ ἔκρινε, καὶ οὐδεμίαν οἶδα ἀπολομένην, ῆσι τούτων τι καλῶς γένοιτο. Mit ausdrücklichem Zukunftsbezug in Kap. XXVI 11 ff.: εἰδέναι δὲ χρή ἐτι, ἦν ἄλλως κριθῇ ἔξω τῶν ὑπογεγραμμένων, ἐσομένης ὑποστροφῆς.

- 172) Dieses Kapitel findet sich in ähnlichem Wortlaut auch zu Beginn der Schrift π. κρισίμων. Da es sich bei π. κρισίμων überwiegend um eine Kompilation aus verschiedenen anderen Schriften handelt (vgl. Littré IX 296), ist nicht anzunehmen, daß dieses Kapitel original dieser Schrift zugehört. Aber auch in Epid. III stand es nicht immer an dem Ort, der ihm heute von den Herausgebern – wenn sie es nicht als unecht ausscheiden – zugewiesen wird, sondern bildete zunächst den Schluß des dritten Epidemienbuches. Wie Galen berichtet (XVII/1 S. 732 Kühn), hat es erst der Hippokratieseditor Dioskurides hinter die einzige Katastasissschilderung im dritten Buch gestellt. Galen selbst akzeptierte die Umstellung, hielt das betreffende Kapitel aber zusammen mit Kap. XV b für unecht. Neuerdings hat Ch. Lichtenthaeler, *Sur l'authenticité, la place véritable et le style de l'épilogue du 3^e Épidémique*, *Études hippocratiques* 4: 7–10, Genf 1963, aufgrund eines Vergleiches mit Epid. I, wo sich nach den Katastasisbeschreibungen ebenfalls Kapitel allgemeinen Inhalts finden, die Richtigkeit der Umstellung sowie anhand sprachlich-stilistischer Analysen die Echtheit dieses Kapitels verteidigt. Vgl. hierzu auch Weidauer, a.a.O., S. 81 f. Anm. 25. – Die Begriffe κόσμος und τάξις in diesem Zusammenhang begegnen weiterhin in Progn. VI, XXIII, XXIV; Epid. I Kap. III, VI, VII, XI, XX, XXII.

τούτων (sc. den Umständen, die die Reaktionen der menschlichen Physis bestimmen) σκοπεῖσθαι καὶ προλέγειν ἐκ τούτων εὐπορεῖται.

Das Wissen um die die Reaktionen der menschlichen Physis bestimmende Regelmäßigkeit gibt dem Arzt aber nicht nur die Möglichkeit, eine Prognose zu stellen, sondern auch kontrolliert in den Verlauf der Krankheit mit therapeutischen Maßnahmen einzugreifen bzw. außerhalb des Krankheitsfalles die beste Lebensweise zu verordnen¹⁷³). Die umfassendsten Forderungen in diesem Zusammenhang stellt der Autor der Schrift „Über die Alte Heilkunst“: Als Voraussetzung für richtiges ärztliches Handeln, das er als Tun des im Sinne des Körpers Erforderlichen betrachtet¹⁷⁴), gilt ihm neben dem genauen Wissen um die Reaktionen der Menschennatur auch die grundsätzliche Kenntnis der menschlichen Physis (Kap. XX 17 ff.): τοῦτό γέ μοι δοκεῖ ἀναγκαῖον εἶναι ἱητρῶ περὶ φύσιος εἰδέναι καὶ πάνυ σπουδάσαι ὡς εἴσεται, εἴπερ τι μέλλει τῶν δεόντων ποιῆσειν, ὃ τί τέ ἐστιν ἄνθρωπος πρὸς τὰ ἐσθιόμενά τε καὶ πινόμενα καὶ ὃ τι πρὸς τὰ ἄλλα ἐπιτηδεύματα, καὶ ὃ τι ἀφ' ἐκάστου ἐκάστῳ συμβήσεται.

Diese Auswahl von Stellen möge genügen, die wesentlichen Aspekte der Vorstellung von der generellen Menschennatur, wie sie der hippokratischen Medizin zugrunde liegt, zu verdeutlichen. Um die Beziehung, die nach unserer Auffassung zwischen Thukydides und den Ärzten im Hinblick auf den Physisgedanken besteht, schärfer zu fassen, sei nachfolgend eine Zusammenstellung der gefundenen Gemeinsamkeiten zwischen dem Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides und in der Medizin gegeben.

173) Diese Erkenntnis ist im Einleitungskapitel des Prognostikon 8 ff.: τὴν δὲ θεραπείην ἀριστα ἂν ποίεοιτο προειδὼς τὰ ἐσόμενα ἐκ τῶν παρεόντων παθημάτων ... bzw. in dem letzten Satz des genannten Kapitels XVI aus dem 3. Epidemienbuch formuliert: εἰδότες περὶ τούτων ἔστιν εἰδέναι οὐς καὶ ὅτε καὶ ὡς δεῖ διατῆναι.

174) Von diesem Standard des δέον will auch Thukydides Planen und Tun des Staatsmannes bestimmt sehen. Vgl. I 138,3 αὐτοσχεδιάζειν τὰ δέοντα (von Themistokles); II 60,5 γινῶναι τὰ δέοντα (von Perikles gesagt).

d) Die Herkunft des Begriffes der allgemeinen Menschennatur bei Thukydides aus dem Bereich der Medizin. Konkordanzen – Klärung möglicher Einwände

Wir können nun den Begriff der generellen ἀνθρωπεῖα φύσις, wie er in der Medizin, insbesondere in der Schrift π.φ.δ. zugrunde liegt, mit dem thukydideischen Physiskonzept vergleichen. Dabei zeigt sich beiderseits eine weitgehende Übereinstimmung sowohl in der begrifflichen Struktur wie auch in der Verwendung und Funktion dieses Konzeptes. Folgende gemeinsame Kriterien lassen sich feststellen:

1. Die ἀνθρωπεῖα φύσις ist allen Menschen gemeinsam (artspezifisch identisch).
2. Die ἀνθρωπεῖα φύσις ist zu allen Zeiten, an allen Orten konstant und unveränderlich (... ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ... ἦ. Th. III 82,2; αἰεὶ τὰ αὐτὰ ἔδντα ὁμοίως ... π.φ.δ. II 33).
3. Die ἀνθρωπεῖα φύσις ist konstitutiv für den Menschen sowohl als historisch-politisches Wesen wie als physiologisch-somatisches Wesen. Alle Eigenschaften, mit denen der Mensch in diesen Bereichen in Erscheinung tritt, sind wesentlich in der Physis angelegt.
4. Damit ist die ἀνθρωπεῖα φύσις die notwendige Ursache des geschichtlichen Geschehens bzw. der physiologischen Prozesse.
5. Durch ihre Konstanz reagiert die ἀνθρωπεῖα φύσις unter gleichen Umständen stets gleich. Die Regelmäßigkeit der Reaktion ist dabei von einer unausweichlichen Notwendigkeit bestimmt.
6. Die Kenntnis der Reaktionen der ἀνθρωπεῖα φύσις ermöglicht daher eine Prognose, zugleich ist sie Voraussetzung für ein kontrolliertes Eingreifen in die im Gange befindlichen Prozesse.

Diese umfassende Reihe von Konkordanzen legt für das thukydideische Physiskonzept die Herkunft aus dem medizinischen Bereich, nachdem die Möglichkeit einer separaten Abhängigkeit von Historiographie und Medizin von einer dritten gemeinsamen Quelle nicht gegeben ist, unbedingt nahe. Zur Abrundung dieses Eindrucks sind jetzt noch mögliche Einwände, die sich gegen eine Verbindung des thukydideischen Physiskonzeptes mit der Medizin erheben lassen, zu untersuchen.

Auf die Kritik, die K.v.Fritz gegen die Annahme einer derartigen Verbindung geltend macht¹⁷⁵⁾, wurde im Forschungsbericht bereits hingewiesen.

175) K.v. Fritz, Griechische Geschichtsschreibung, S. 546 f., 628. Allerdings findet sich dort S. 545 auch der Satz: „Der wichtigste dieser Begriffe ist derjenige der φύσις, der zwar

Nach K. v. Fritz besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der Medizin und der Geschichte darin, „... daß die Krankheiten ein physiologisches Geschehen sind, das von Kräften bestimmt wird, die vom Willen der Menschen weitgehend unabhängig sind, während das geschichtliche Leben wesentlich von menschlichen Willensentscheidungen abhängig ist, so sehr auch in ihm unbewußte und unkontrollierte psychologische Faktoren eine Rolle spielen mögen.“¹⁷⁶⁾ Der Begriff einer Physis, „... aus der ein solches Wollen *hervorgeht*“, habe daher „... einen ganz anderen Inhalt ... als der einer φύσις, die den Einflüssen des Klimas, der Diät und dergleichen *unterliegt*.“¹⁷⁷⁾ Demnach bestehe ein wesentlicher Unterschied zwischen der thukydideischen und der medizinischen Physisvorstellung darin, daß der Begriff von dem Historiker primär unter dem Aspekt der *Aktivität*, von den Medizinern dagegen unter dem Aspekt der *Reaktivität* verstanden werde. Diese Differenzierung trifft freilich in dieser Pauschalität eben nicht zu: K.v. Fritz hat zwar recht mit der Behauptung, der Physisbegriff bei Thukydides trage ein aktiv-voluntatives Moment in sich, jedoch besitzt dieser Sachverhalt nur solange Geltung, als das Handeln des Menschen nicht unter dem Druck einer von außen kommenden Zwangslage erfolgt. Diesen Aspekt des Aktiven können wir übrigens umgekehrt auch für die Physis in der Medizin voraussetzen, sofern sie diesen Begriff im teleologischen Sinne als „schaffende und beherrschende Kraft des Organismus, insbesondere als sogenannte 'Naturheilkraft'“¹⁷⁸⁾ versteht, so daß auch in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen dem Historiker und den Ärzten besteht. – Doch soll es hier nicht um das aktive, sondern um das reaktive Moment im Physisbegriff gehen, und auch darin stimmt Thukydides mit der Medizin überein: Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß Thukydides gerade an entscheidenden Stellen seiner Darstellung das freie menschliche Wollen aus dem Begründungszusammenhang des Geschehens eliminiert. Er charakterisiert das Verhalten der menschlichen Physis wiederholt als ein von einer inneren Notwendigkeit bestimmtes zwangsläufiges Reagieren, so z.B. bei der Schilderung der Geschehnisse, die zum peloponnesischen Krieg führten (ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν I 23,6) oder in den Reden, in denen die Athener den Ausbau ihrer Herrschaft mit dem Verweis auf eine

älter ist als seine Verwendung in der erhaltenen medizinischen Literatur, von Thukydides aber in einer Weise gebraucht wird, welche seiner Verwendung bei den griechischen Medizinern besonders nahekommt.“

176) A.a.O., S. 628.

177) A.a.O., S. 547.

178) A. Bier, Die Physis, Münchner medizinische Wochenschrift 9/10, 1933, S. 3.

in der ἀνθρωπεῖα φύσις wirksame ἀνάγκη rechtfertigen (I 76 ff. und V 105). I 75,3 und 76,1 begegnen in diesem Zusammenhang sogar die Passivformen κατηναγκάσθημεν und ἀναγκασθέντας: Deutlicher läßt sich der Aspekt des zwangsweisen Reagierens der generellen Menschennatur auf bestehende äußere Umstände nicht mehr bezeichnen. Auch im individuellen Handeln des einzelnen wirkt sich diese innere Zwangsläufigkeit der allgemeinen Menschennatur aus, vor allem dann, wenn ein äußerer Notstand herrscht, und es infolgedessen zur Aufhebung der traditionellen Werte und Normen kommt. Dies zeigt sich z.B. bei der Darstellung des Bürgerkrieges in Kerkyra, wo der Friedenszustand als Bedingung für ein vom freien Willen des Menschen bestimmtes Handeln genannt ist, dagegen der Krieg als ein zu zwangsweisen Reaktionen der menschlichen Physis führender Faktor vorgestellt ist (πόλεμος ... βίαιος διδάσκαλος καὶ πρὸς τὰ παρόντα τὰς ὀργὰς τῶν πολλῶν ὁμοιοῦ ... III 82,2), oder bei der Beschreibung der moralischen Auswirkungen der Pest (ὑπερβιαζομένου γὰρ τοῦ κακοῦ οἱ ἄνθρωποι, οὐκ ἔχοντες ὅτι γένωνται ... II 52,3). In jedem dieser Fälle ist das Handeln des Menschen unter dem Gesichtspunkt der Reaktivität erfaßt.

Ebensowenig kann ein weiterer Einwand überzeugen, den wiederum K.v. Fritz gegen eine Verbindung des medizinischen Physisbegriffes mit dem thukydideischen geltend macht. Im Unterschied zum Arzt, der die Physis als gegeben hinnimmt und über ihren Zustand nicht klagt, erscheine, so v. Fritz, bei Thukydides der Hinweis auf die menschliche Physis „fast durchweg im peiorativen Sinn.“¹⁷⁹⁾ Dies ist nun allerdings eine recht einseitige Betrachtungsweise: Bei Thukydides handelt es sich nämlich nicht um einen „überwiegend pessimistischen Gebrauch des Wortes φύσις“¹⁸⁰⁾, er

179) v. Fritz, a.a.O., S. 546.

180) A.a.O., S. 547. Ein eindeutig peiorativer Gebrauch des Physisbegriffes liegt m.E. dagegen in dem Fall des Anonymus Iamblichi vor, der in VS 89, 6 § 1f. aufgrund der der Physis anhaftenden Fehler (Unfähigkeit zu einem Leben außerhalb gesellschaftlicher Verbindung einerseits, Drang zu gegenseitiger Übervorteilung andererseits) die Hineinnahme des Nomos in die Physis zwingend fordert. Hier wird die Physis als solche zugunsten des Nomos abgewertet. Ein Gegenstück hierzu im positiven Sinne bildet das Konzept der *natura humana* in Augustins De civitate Dei XIV 1. Dort ist der Menschennatur aufgrund göttlicher Absicht der Drang zu gesellschaftlicher Vereinigung in Frieden und Eintracht innewohnend. Allerdings hat sich mit dem Sündenfall des Urelterpaares zugleich eine *mutatio in deterius* der Menschennatur (Verlust der Unsterblichkeit; Möglichkeit, *secundum carnem* oder *secundum spiritum* zu leben) ergeben: Von da an ist die Ambivalenz zum Guten wie zum Schlechten hin gegeben, die vollkommene Aktualisierung der *natura humana* liegt für Augustinus freilich nach wie vor im *secundum spiritum vivere*.

verwendet dieses Wort lediglich *im Zusammenhang* mit negativen Erscheinungen. Eine moralische Wertung, wie v. Fritz sie andeutet, ist in dem Physisbegriff nicht enthalten, Thukydides stellt vielmehr faktisch fest: So ist die Physis, so sehe ich sie. Die Unvoreingenommenheit des Thukydides gegenüber der ἀνθρωπεῖα φύσις wird besonders auch am Methodensatz I 22, 4 deutlich. Thukydides weist hier das ἀνθρώπειον als die dem geschichtlichen Geschehen zugrundeliegende Funktion aus, deren Kennntnis er dem Leser anempfiehlt, um ihm Einblick in die allgemeingültigen Geschehensstrukturen zu geben. Umgekehrt ließe sich, wollte man in der Verwendungsweise von φύσις bei Thukydides einen peiorativen Gebrauch erblicken, ein Gleiches auch für die Medizin annehmen, denn die Relevanz der menschlichen Physis zeigt sich auch für den Arzt überwiegend im Zusammenhang mit negativen Erscheinungen: Die Reaktion der ἀνθρωπεῖα φύσις auf bestimmte äußere Einflüsse, sofern es sich nicht um therapeutische Maßnahmen handelt, erfolgt fast ausschließlich in der negativen Richtung, indem der Körper erkrankt. Es finden sich sogar Stellen im Corpus Hippocraticum, an denen die Physis des Menschen in diesem Sinne für pathogene Prozesse verantwortlich gemacht wird, so in π.δ.δ. XLIII 5 ff. (Jones): ὅσα τε ἡμέων ἡ φύσις καὶ ἡ ἔξις ἐκάστοισι ἐκτεκνοῖ πάθεα ... und in π. τέχνης XI 11 ff. (Jones), wo auf die Konsequenzen einer zu langsamen Diagnose hingewiesen wird: καὶ ὅσα δὲ ἐν τῷ μὴ ταχὺ ὁφθῆναι οἱ νοσέοντες πάσχουσιν, οὐχ οἱ θεραπεύοντες αὐτοὺς αἴτιοι, ἀλλ' ἡ φύσις ἢ τε τοῦ νοσέοντος ἢ τε τοῦ νοσήματος. Solche Tendenzen muß der Arzt jedoch als gegeben hinnehmen, seine Aufgabe ist es, den bestmöglichen Zustand der Physis wiederherzustellen bzw. zu erhalten.

Ein anderer möglicher Einwand gegen eine Gleichsetzung der Physisvorstellung bei Thukydides und in der Medizin ist andeutungsweise bei H. Patzer formuliert: „Während aber die *medizinischen* Gesetzlichkeiten am Körper als einzelnen zur Erscheinung kommen, ist allen *geschichtlichen* Bewegungen das eigentümlich, daß sie sich am Menschen vollziehen, nur sofern dieser in Gemeinschaft wirkt und leidet.“¹⁸¹⁾ Man könnte also einen wesentlichen Unterschied darin sehen, daß die ἀνθρωπεῖα φύσις in der Medizin *im* Menschen wirkt, während sie bei Thukydides *zwischen* den Menschen, in der Relation zu anderen, ihre Relevanz entwickelt. Für die Medizin sind der Mensch und seine Physis von den übrigen Menschen isolierbar, im historisch-politischen Bereich dagegen läßt sich die Aktualisierung der ἀνθρωπεῖα φύσις nur in der Interaktion mit anderen

181) H. Patzer, Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides, S. 97.

Wirkpartnern beobachten. Indes verliert auch dieser Widerspruch seine Spitze, wenn man sich zwei Dinge bewußt macht, nämlich daß einerseits auch innerhalb der Einzelphysis als medizinischem Organismus ein Interaktionsvorgang zwischen den verschiedenen Körperkonstituenten stattfindet, andererseits für Thukydides der Physisbegriff aufgrund seiner generellen Identität eine den Einzelmenschen transzendierende Dimension besitzt, die ihn der medizinischen Vorstellung vergleichbar erscheinen läßt. So umfaßt das ἀνθρώπειον, das den Schlüsselbegriff der thukydideischen Geschichtsbetrachtung bildet, in sich „alles, was Mensch ist“. Thukydides begreift, wie sich noch zeigen wird, das in einem geschlossenen Staatsgebilde zusammengefaßte Kollektiv von Individuen als einen Organismus, der sich aus den einzelnen in ihm wirkenden Menschen konstituiert. Aber nicht nur im innerstaatlichen Bereich ist der Historiker von dieser Vorstellung beherrscht, auch im Rahmen der zwischenstaatlichen Beziehungen ist der Gedanke für ihn grundlegend, daß die Gesamtheit der politischen Gemeinschaften, zumindest soweit es die griechische Staatenwelt betrifft, gleichsam einen großen politischen Organismus bildet¹⁸²). Die geschichtlichen Prozesse, die sich für Thukydides auf diesen beiden Ebenen – im innerstaatlichen Bereich, wo die Individuen Träger des Geschehens sind, und im zwischenstaatlichen Bereich, wo das Geschehen von den zu geschlossenen Staatsgebilden zusammengefaßten Menschenkollektiven getragen wird – vollziehen, verlaufen analog zu den physiologischen Vorgängen innerhalb des körperlichen Organismus. Die Vergleichbarkeit der thukydideischen Auffassung mit dem medizinischen Physismodell ist also insofern gegeben, als in beiden Fällen die physiologischen bzw. politischen Prozesse innerhalb eines umgreifenden Ganzen zwischen den einzelnen Wirkkräften, aus denen sich der Gesamtkomplex konstituiert, stattfinden. Beidemale sind dabei die Einzelkonstituenten sowohl Subjekt wie auch Objekt des jeweiligen Geschehens, beidseits ist die Dynamik ihres Verhaltens von denselben Kräften bestimmt. Nach Klärung dieser Einwände läßt sich nunmehr sagen: Der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides stimmt sowohl, was seine innere Struktur als auch, was seine Funktion innerhalb der Welt des historisch-politischen Geschehens anbelangt, mit dem medizinischen Physisbegriff, wie er insbesondere in der Schrift π.φ.δ. zugrunde gelegt ist, so weitreichend über-

182) Diese Antwort muß an dieser Stelle natürlich sehr hypothetisch erscheinen. Sie greift weit über das hinaus, was wir bisher in dieser Arbeit behandelt haben. Eine eingehende Erörterung dieser Thematik wird in Kap. V erfolgen.

ein, daß man sich beide Konzeptionen schlechterdings nicht voneinander unabhängig denken kann. Wie schon Patzer formulierte, nimmt die ἀνθρωπεῖα φύσις bzw. das ἀνθρώπειον „für Thukydides im Aufbau der geschichtlichen Wirklichkeit dieselbe Stelle ein wie die Physis der Mediziner im Gebiet der körperlichen Erscheinungen.“¹⁸³⁾ Da Thukydides den Physisbegriff in dieser Ausprägung, wie oben gezeigt wurde, weder im Bereich der Historiographie¹⁸⁴⁾ noch auf anderen Gebieten des griechischen Denkens, wie z.B. der Sophistik, der Atomistik oder in den ethischen Lehren eines Demokrit¹⁸⁵⁾ vorgefunden haben kann, muß es als erwiesen

183) H. Patzer, Das Problem ..., S. 97.

184) Die bei Thukydides zugrundegelegte Konzeption der menschlichen Natur als Handlungsträger der geschichtlichen Prozesse ist in der griechischen Historiographie singulär: Weder bei Herodot und Xenophon noch bei Polybios, der am nächsten an die thukydideische Denktradition anknüpft, läßt sich auch nur in Ansätzen eine irgendwie vergleichbare Vorstellung beobachten. Die Anwendung des Physisbegriffs auf das geschichtliche Geschehen bei Thukydides darf daher nicht als etwas Selbstverständliches betrachtet werden, sie setzt vielmehr eine vertiefte Reflexion über die das geschichtliche Geschehen bestimmenden Faktoren voraus.

185) Eine Verbindung zur Sophistik nehmen dagegen an: D. Mannsperger, a.a.O., S. 291; J. Finley, Thucydides, S. 57, 70; A. Parry, BICS 16, 1969, S. 107 f. Wir konnten freilich als trennendes Merkmal zur Sophistik feststellen, daß die Sophisten die Physis des Menschen als aktives Handlungsmoment mit fakultativer Struktur betrachten, während bei Thukydides und in der Medizin der reaktive Aspekt im Vordergrund steht. – Der Hinweis auf die πλεονεξία beim Anonymus Iamblichi (VS 89, 6 § 1f.) besagt für diesen Zusammenhang nichts, da diese Eigenschaft nach Ansicht des Anonymus mit der menschlichen Physis in Unverträglichkeit steht, während sie für Thukydides gerade fest in der Menschennatur verankert ist (vgl. III 82,6;8). – Abzulehnen ist auch die Ansicht W. Nestles, Vom Mythos zum Logos, S. 524: „Die beherrschende Grundanschauung von der unverbrüchlichen Gesetzmäßigkeit allen Geschehens (φύσις ἀναγκαιά) ist dem Thukydides aus der Atomistik, also durch Demokrit zugekommen.“ Wieso Thukydides für diese Erkenntnis ausgerechnet auf die Atomisten hätte zurückgreifen müssen, ist nicht einzusehen: Von den empirischen Naturwissenschaften war die Naturgesetzlichkeit längst erkannt. Ebenso wenig kann der Versuch von Ch. Mugler, Sur la méthode de Thucydide, BABG 4, 1951, S. 21 ff. überzeugen, die Auffassung der geschichtlichen Prozesse bei Thukydides mit dem Weltmodell der Atomisten in Verbindung zu bringen: Den einzelnen Menschen mit einem demokritischen Atom gleichzusetzen würde bedeuten, ihn als bloßen qualitäts- und affektlosen physikalischen Körper zu betrachten. Auch die ethischen Fragmente Demokrits geben für den thukydideischen Physisbegriff nicht allzuviel her: Der Mensch ist darin weitaus weniger einer Zwangsläufigkeit unterworfen und erinnert auch in seinen sonstigen Lebensäußerungen mehr an das optimistische Menschenbild der Sophistik. Vgl. die Ein- bzw. Unterordnung der Physis gegenüber der erzieherischen Wirkung in B 33, 183 und 242. Siehe auch M.A. Barnard, Stasis in Thucydides, S. 223. Es soll freilich nicht verschwiegen sein, daß sich auch manche frappante Übereinstimmungen thukydideischer und demokritischer Gedanken

gelten¹⁸⁶⁾, daß er diese Vorstellung aus der Medizin übernommen und auf das Gebiet der Geschichte und Politik übertragen hat. Es dürfte dabei nicht ganz unwahrscheinlich sein, daß Thukydides die Schrift π.φ.δ., auf die wir uns bei dieser Untersuchung besonders stützen konnten, (oder eine gleichgeartete) selbst gekannt und hieraus sein Konzept der allgemeinen Menschennatur entlehnt hat. Keine der im hippokratischen Corpus enthaltenen Schriften handelt in dieser systematischen Geschlossenheit über den Begriff der generellen Physis des Menschen, in keiner anderen Schrift lassen sich so tiefgreifende Übereinstimmungen hinsichtlich der begrifflichen Struktur und der Funktion mit dem Werk des Thukydides feststellen wie in π.φ.δ.

Mit diesem Ergebnis ist nunmehr die Voraussetzung geschaffen, die weiteren Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Möglichkeit einer Übertragung eines medizinischen Modelles auf den historisch-politischen Bereich stellen, einer Klärung zu unterziehen.

finden, so z.B. das Verhältnis von τύχη / ἐλπίς vs. φύσις / δυνατόν B 176 und B 191, das sich in ähnlicher Weise im Melierdialog findet, oder der dem Stärkeren innewohnende Drang zur Herrschaft (B 267). Inwieweit hier akzidentielle, im Denken der Zeit begründete Konkordanzen oder direkte Einflüsse vorliegen, müßte für den Einzelfall genauer untersucht werden. Ich hoffe, dies an anderer Stelle tun zu können.

- 186) Die Untersuchung hat so zahlreiche und tiefgreifende Übereinstimmungen des thukydideischen Physisbegriffs mit dem medizinischen ergeben, daß wir uns für diese Aussage nicht auf die *communis opinio* zu berufen brauchen, wie dies bei Weidauer der Fall ist (a.a.O., S. 45): „Es ist allgemein anerkannt, daß der von Thukydides ... seiner Geschichtsauffassung zu Grunde gelegte Begriff der menschlichen Physis aus der Medizin übernommen ist.“

IV. Der Begriff der ἀνθρωπεία φύσις als Grundlage einer überzeitlichen Wesenserkenntnis¹⁾ des Geschehens

1. Das prognostische Verfahren bei Thukydides und in der Medizin. Begriffe – Voraussetzungen – Methode

Mit dem Konzept der allgemeinen Menschennatur steht ein Problem in engem Zusammenhang, das in der Diskussion über das Verhältnis des Thukydides zur Medizin gegenwärtig stark in den Vordergrund getreten ist: Es handelt sich um die Frage, ob Thukydides mit seinem Werk eine prognostische Intention verbunden hat, und, falls dies zutrifft, wie eine derartige prognostische Tendenz im Hinblick auf die Medizin zu beurteilen ist. Gerade was den letztgenannten Punkt angeht, macht man die Annahme einer Beeinflussung des Thukydides durch die medizinische Wissenschaft davon abhängig, ob die Zielsetzung seines Werkes genau den Intentionen, die die Ärzte mit ihren Aufzeichnungen und Handlungsanweisungen verfolgen, entspricht. In dieser Hinsicht glauben die Interpreten, die eine Verbindung des Thukydides mit der Medizin ablehnen, ein schlagendes Argument gegen die Annahme einer derartigen Beziehung in der Hand zu haben: Das ὠφέλιμον, von dem der Historiker im Methodenkapitel I 22,4 spricht, sei nicht im Sinne einer praktischen Nutzenanwendung seines Werkes für die Zukunft zu verstehen, indem es etwa einem künftigen Staatsmann Handlungsanweisungen geben könne, sondern ziele auf eine rein theoretische, „interesselose Erkenntnis“²⁾. Als Beleg für diese Ansicht wird zumeist auf die Pestbeschreibung oder die Kerkyraeepisode verwiesen, wo zwar von einer Wiederholung des Geschehens in der Zukunft die Rede ist, aber Handlungsmöglichkeiten gegen derartige Ereignisse an-

- 1) Den Begriff „Wesenserkenntnis“ im Hinblick auf die Geschichtsschreibung des Thukydides gebraucht auch H. Patzer, *Das Problem*, S. 94.
- 2) H. Diller, *Rez. von Weidauer*, *Gnomon* 27, 1955, S. 14. Ebenso E. Kapp, *Rez. von W. Schadewaldt*, *Die Geschichtsschreibung des Thukydides*, *Gnomon* 6, 1930, S. 92: „Und wenn es, wie nicht zu bestreiten... um das σαφές geht..., wird es nicht einigermaßen gefährlich gegen den Wortlaut in betont utilitaristischem Sinn weiterzufragen, warum und wozu?“ A. M. Parry, *BICS* 16, 1969, S. 109: „... that the 'usefulness' was limited to the reader's acquisition of a clear picture.“ Vgl. auch die Kritik bei H.P. Stahl, *Die Stellung*, S. 15 u.a.; Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate*, S. 36, 77, 104, 157, 171; ders., *οὔτε γὰρ λατοὶ ἤρκουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀνθρώποι*, *Hermes* 107, 1979, S. 270 ff.

scheinend nicht ins Auge gefaßt werden³⁾. Im Unterschied zur „pessimistischen“ Auffassung des Thukydides hinsichtlich einer Nutzenanwendung der Kenntnisse geschichtlicher Vorgänge in der Zukunft sei die medizinische Prognostik praktisch orientiert. Ihr Ziel sei stets, sich aus dem Wissen um den künftigen Krankheitsverlauf die Möglichkeit für ein gezieltes Eingreifen zu verschaffen⁴⁾.

Methodische Erwägungen lassen es freilich angebracht erscheinen, von einer Fortführung dieses Ansatzes, der das Verhältnis des Thukydides zum medizinischen Schrifttum allein von der theoretischen oder praktischen Orientierung seines Erkenntnisanspruches her zu bestimmen sucht, zunächst abzusehen und statt dessen andere Momente in das Blickfeld einzubeziehen: Zum einen kann auch der medizinischen Prognose nicht in allen Fällen mehr eine praktische Zielsetzung zugeschrieben werden, so z.B. dann, wenn die Krankheit so schwer ist, daß sie durch kein Mittel mehr geheilt werden kann (ὕλης μὲν γὰρ ποιεῖν ἅπαντας τοὺς νοσέοντας ἄδύνατον. Progn. I 10 ff.) – der Arzt kann dann nur noch den tödlichen Ausgang vorhersagen⁵⁾ – oder aber, wenn die Krankheit so verwickelt ist, daß sich ihr weiterer Verlauf überhaupt nicht genau prognostizieren

- 3) A.M. Parry, a.a.O., S. 108 leitet daraus für I 22,4 die Folgerung ab, die dort angedeutete Möglichkeit des Voraussehens von Ereignissen bestehe nur scheinbar, in Wirklichkeit „... it is a kind of predictability, which expressly rules out any possibility of so improving the human condition that similar things will not again occur. Like the sentence about the Corcyrean revolution, it offers no hope at all of any cure...“ H.P. Stahl, a.a.O., S. 15: „Mir liegt daran, die utilitäre Interpretation des thukydideischen Programmsatzes ... an der Wurzel zu fassen. Daß die auf Nutzen im Sinne praktischer Anwendbarkeit zielende Interpretation des Satzes auf falscher Übersetzung beruht, ist seit langem geklärt (so Kapp, Gnomon VI 1930, 92 ff.; de Romilly 1956, 41 ff.) ... (auch die vielzitierte „Parallelstelle“ ... II 48,3 will nur *Erkenntnis* (μὴ ἀγνοεῖν) vermitteln; jegliche Möglichkeit einer utilitären Auslegung (etwa: aufgrund der von Th. vermittelten Kenntnis in Zukunft dem Übel zu steuern oder gar Abhilfe leisten zu wollen) scheidet aus: ... Auch die Stelle III 82,2 vermittelt nur die Erkenntnis der Unabwendbarkeit oder Ausweglosigkeit.“ Ähnlich auch E. Kapp, a.a.O., S. 93; A. Rivier, Pronostic et prévision chez Thucydide, MH 26, 1969, S. 139 ff.
- 4) Vgl. Diller, Gnomon 27, 1955, S. 14: „... die auf das Handeln gerichtete (sc. Zielsetzung) der Ärzte.“; Ch. Lichtenthaeler, Thucydide..., S. 171 ff. Anders L. Edelstein, Περὶ ἀέρων, der die primäre Bedeutung der Prognose in psychologischen Momenten sieht (Erhöhung der Reputation des Arztes, Beruhigung des Patienten), erst die sekundäre in therapeutischer Nutzbarmachung (S. 65 f.).
- 5) An dieser Stelle wird zudem ausdrücklich vermerkt, daß es besser wäre, den Kranken zu heilen als den künftigen Krankheitsverlauf zu prognostizieren.

läßt⁶⁾. Insofern würde sich der Charakter des Prognosegedankens, wie er für Thukydides behauptet wird, sogar wieder in Entsprechung zur Medizin befinden. Zum anderen lenkt die ausschließliche Fixierung auf diese Fragestellung von der umfassenderen Komplexität des Problems ab; insbesondere bleiben die methodischen Grundlagen, die die Voraussetzung für die Erkenntnis des Verlaufes eines in der Zukunft liegenden Geschehens bilden, unberücksichtigt.

Um der Gefahr einseitiger Betrachtung zu entgehen, sei zunächst der Blick auf die methodischen Leitprinzipien der Prognose bei Thukydides und den Ärzten gerichtet. Da freilich die strukturellen Voraussetzungen eines auf die Zukunft gerichteten Erkennens nicht isoliert stehen, sondern mit der Vergangenheits- und Gegenwartserkenntnis untrennbar verbunden sind, erweitert sich die Perspektive der Untersuchung auf einen übergreifenden Komplex hin, der das wissenschaftliche Erkennen in allen zeitlichen Dimensionen, sowohl nach vorn in die Zukunft wie nach rückwärts in die Vergangenheit als auch in der Gegenwart umfaßt. Die Klärung dieses Komplexes ist Voraussetzung für die Beantwortung der weiteren Frage, ob man im Hinblick auf eine prognostische Intention von einer Gemeinsamkeit zwischen dem Historiker und den Medizinern sprechen kann.

Den Ausgangspunkt der Betrachtung soll der Aspekt des zukunftsorientierten Erkennens bei Thukydides bilden, wobei die Frage leitend ist, inwieweit dort prognostische Denkstrukturen zu greifen sind. Die bekannten Stellen I 22,4 und III 82,2, die aufgrund der Konstanz der allgemeinen Menschennatur eine Wiederholung der von Thukydides beschriebenen Vorgänge in gleicher oder ähnlicher Form in Aussicht stellen, können als

- 6) Über die Schwierigkeiten einer sicheren Prognose handelt das 1. Buch der Schrift *περὶ νόσων*. Darin werden solchen Krankheiten, denen eine *Ananke* zugrunde liegt und die daher eine sichere Aussage über den künftigen Verlauf und den Ausgang erlauben (Kap. 3 und 4), solche gegenübergestellt, bei denen der Ausgang nicht von vornherein sicher absehbar ist: Voraussagen über Tod oder Überleben können dabei entweder vom Zeitpunkt des Behandlungsbeginns (Kap. 14) oder von der Entwicklung der Krankheit an den sogenannten kritischen Tagen (Kap. 26) abhängen. Für bestimmte Krankheiten (Epyeme und Erysipele in der Lunge) wird die Möglichkeit einer allgemeinen Prognosestellung gänzlich bestritten (Kap. 16 und 22). Zur Prognose in der hippokratischen Medizin vgl. E. Littré, Bd. I, S. 451–464; F. Ermerins, *Specimen de Hippocratis doctrina a prognostice oriunda*, Leiden 1832; Th. Meyer-Steineg, Die Bedeutung der Prognose in den hippokratischen Schriften, *Arch. f. Gesch. d. Naturwissensch.* 6, 1913, S. 258–262; L. Edelstein, *Περὶ ἀέρων*, S. 60–88; Ch. Lichtenhaeler, De l' économie du pronostic d'Hippocrate, in: *Quatrième série d' études Hippocratiques (VII–X)*, Genf–Paris 1963, S. 43–106.

explizite Formulierungen einer Vorauskenntnis geschichtlichen Geschehens schlechterdings nicht mißverstanden werden. Beide beziehen sich, wie noch genauer zu zeigen sein wird, nicht nur auf ein für Thukydides zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Gedankens künftiges, für den Leser schon vergangenes Geschehen, sondern immer auch auf die Zukunft des jeweiligen Lesers. Ist darin freilich ein Wissen des Künftigen als ein *Vorher* vom Standpunkt der Gegenwart aus ganz allgemein formuliert – Voraussetzung dieses Wissens bildet die Einsicht in die Verhaltensmuster der menschlichen Physis –, so zeigen weitere Stellen das prognostische Interesse des Historikers im engeren Zusammenhang des konkreten Einzelfalles, so etwa in I 1,1, wo Thukydides von den näheren Umständen, die bei der Abfassung seines Werkes maßgebend waren, spricht. Unter anderem führt er dabei aus, er habe sogleich bei Kriegsbeginn mit seinen Aufzeichnungen begonnen in der Erwartung der künftigen Größe des kommenden Krieges: ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου καὶ ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων...

Bei dem ἐλπίζειν des Thukydides, das ihn frühzeitig zu seinen Aufzeichnungen bewog, handelt es sich nicht um ein vages Vermuten in bezug auf das Kommende, sondern um ein auf gesicherten Grundlagen basierendes prognostisches Erwarten von noch nicht eingetretenen Ereignissen. Diese Grundlagen sind nachfolgend benannt: τεκμαιρόμενος ὅτι ἀκμάζοντες τε ἦσαν ἐς αὐτὸν (= τὸν πόλεμον) ἀμφοτέρω παρασκευῇ τε πάσῃ καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ὄρων ξυλιστάμενον πρὸς ἑκατέρους ... Zu den Komponenten, auf denen das ἐλπίζειν beruht, gehört, wie wir gesehen haben, in weiterem Sinne auch die ἀληθεστάτη πρόφασις in I 23,6. Wesentliches Merkmal dieses ἐλπίζειν ist, daß es sich auf die fundierte Kenntnis eines gesicherten Kausalzusammenhanges stützen kann. Das Wissen um die in der allgemeinen Menschennatur angelegten Triebkräfte, insbesondere um das Zusammenwirken der Faktoren Angst (φόβον παρέχοντας) und Aggression (μεγάλους γιγνομένους) und die hieraus resultierende Zwangsläufigkeit (ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν), ermöglicht Thukydides in Verbindung mit der Kenntnis um das Ausmaß der Kriegsvorbereitungen den Schluß auf die künftige Größe des Krieges. Folglich wird man das ἐλπίζειν μέγαν τε ἔσεσθαι kaum mit der Annahme erklären können, Thukydides offenbare hier das übliche Verhalten der betroffenen Zeitgenossen, die den gegenwärtigen Krieg aufgrund fehlender zeitlicher Distanz jeweils für den größten halten⁷⁾. Diese Betroffenheit als Zeitgenos-

7) So beschrieben in Thuk. I 21,2.

se mag zwar auch bei Thukydides eine Rolle spielen, aber wie der Verweis auf die seinem ἐλπίζει zugrundeliegenden Inhalte und Fakten zeigt, reicht seine Aussage über ein derartiges subjektives Moment weit hinaus: Es geht ihm um die wissenschaftlich fundierte Erfassung eines vom damaligen Zeitpunkt aus künftigen Geschehens.

Die Prinzipien des dabei angewendeten Verfahrens rücken den Historiker wiederum in enge Verbindung zur Medizin. Diesen Zusammenhang signalisiert das Wort ἐλπίζει, das Thukydides an der erwähnten Stelle geradezu als medizinischen Fachterminus gebraucht⁸⁾. Zur Verdeutlichung seien einige Beispiele angeführt:

Im 18. Kapitel des Prognostikon werden im Zusammenhang einer Typologie von Lungenkrankheiten die jeweiligen Symptombilder sowie die Konsequenzen besprochen, die sich für den weiteren Krankheitsverlauf ergeben. An eines der behandelten Krankheitsbilder fügt der Autor einen Satz, mit dem er das Resultat seiner Erkenntnisse zusammenfaßt (12 f.): τούτοισι (= τοῖς νοσοῦσιν) χρή τὰς τοιαύτας ἀποστάσιος ἐλπίζειν ἔσεσθαι. Die Kenntnis und Identifizierung der beschriebenen Symptome bildet also die Basis für das prognostische ἐλπίζειν des Arztes hinsichtlich des Krankheitsausganges. Ähnlich verhält es sich in περὶ ἀγμῶν XXXI 88 ff. (Jones), wo die Bedingungen für das Wiedereinrenken eines Gliedes in einem spezifischen Fall beschrieben sind: ἐπὶν δὲ ἐπτά ἡμέραι παρέλθωσιν ..., ἦν ἀπύρετος ἢ καὶ μὴ φλεγμαίνῃ τὸ ἔλκος, τότε ἦσسون κωλύει πειρῆσθαι ἐμβάλλειν, ἦν ἐλπίζῃς κρατῆσειν... Hier drückt sich in dem Verb ἐλπίζειν ein prognostischer Kalkül aus, dessen Erfolgsaussichten von den vorher aufgezählten Voraussetzungen abhängen. Zur Umschreibung einer prognostischen Wahrscheinlichkeit begegnet in den hippokratischen Schriften auch das Substantiv ἐλπίς, so z.B. in Kapitel VII 8 ff. (Jones) des Prognostikon⁹⁾: ἦν γὰρ αἱ ὀψιες πυκνὰ κινέωνται, μανῆναι τὸν κάμνοντα ἐλπίς ...

Allen diesbezüglichen Stellen ist ein wichtiges Merkmal gemeinsam: Das ἐλπίζειν bzw. die ἐλπίς des Arztes stützt sich jeweils auf die Kenntnis von Fakten, die zu dem Zeitpunkt, zu dem dieses ἐλπίζειν erfolgt, bereits realisiert, d.h. Gegenwart bzw. Vergangenheit sein müssen.

Kenntnis und kalkulierende Auswertung dieser Gegebenheiten bilden

8) Vgl. auch D. Lipourlis, ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι ..., a.a.O., S. 94 ff.

9) Ähnlich Progn. XV 11; XIX 20; περὶ ἀγμῶν XXXI 80 (Jones). Für weitere Belegstellen vgl. G. Maloney – W. Frohn, Concordance des œuvres hippocratiques, Montreal 1984, s.v. ἐλπίζω, ἐλπίς.

somit Voraussetzung für den Vorgang des ἐλπίζειν. Das bedeutet, daß von den Ärzten dem jeweiligen Krankheitsgeschehen von der Pathogenese bis zum Ausgang der Krankheit ein einheitlicher Kausalzusammenhang zugrunde gelegt wird, der sich insbesondere durch die Symptome zu erkennen gibt. Die Symptome dienen dem Arzt also nicht nur als Zeichen zur Identifizierung der Krankheit, sondern signalisieren ihm auch in ihrer Aufeinanderfolge das Stadium, in dem sich die Krankheit befindet, und geben ihm Hinweise auf eventuelle Änderungen des Verlaufs. Die Kenntnis des augenblicklichen Zustandes ermöglicht daher in Verbindung mit dem Wissen um den einheitlichen Kausalzusammenhang, der den Ablauf der Krankheit bestimmt, eine Aussage über den künftigen Verlauf. Charakteristisch für den Begriff ἐλπίζειν bei den Ärzten ist also eine starke logisch-noetische Färbung, die in ausdrücklichem Gegensatz zu dem sonst üblichen Wortgebrauch bei älteren und zeitgenössischen Schriftstellern steht: Dort ist die Bedeutung dieses Wortes ganz von dem Aspekt des Affektisch-Gefühlshaften bestimmt, wobei es vielfach geradezu die Bedeutung von „Befürchten“ hat. Bezeichnenderweise ist in diesem Zusammenhang auch eine sachliche Grundlage, aus der dieses ἐλπίζειν resultiert, entweder, was meist der Fall ist, gar nicht angegeben, oder aber doch nur sehr vage angedeutet.

Damit muß aber die thukydideische Formulierung ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι ganz entschieden in Verbindung mit dem medizinischen Wortgebrauch rücken: Wiederum steht das rational-logische Moment im Vordergrund, insofern als sich das ἐλπίζειν auf die fundierte Kenntnis von Gegebenheiten, die für den weiteren Geschehensverlauf von entscheidender Bedeutung sind, stützt. Das nachfolgende Partizip τεκμαιρόμενος in I 1,1 ist als nachdrücklicher Hinweis auf das Verfügen über eine derartige Kenntnis nicht zu übersehen und weist zugleich das Verfahren analog zur medizinischen Methode, die die Kenntnis der Symptome (τεκμήρια, σημεῖα) voraussetzt, als semeiotische Prognose aus¹⁰⁾.

10) Dieselbe prognostische Begriffsprägung von ἐλπίζειν begegnet weiterhin in II 11,6; 59,3; IV 8,4;9;10; V 7, wobei besonders der Zusammenhang von II 11,6 und 59,3 interessant ist: Nachdem Archidamos an erstgenannter Stelle die Erwartung formulierte, die Athener würden, wenn sie ihr Land verwüstet sähen, gegen die Invasoren ausrücken, dokumentiert sich die Richtigkeit dieser Einschätzung durch den weiteren Verlauf der Ereignisse. Zunächst von Perikles' Ermüdungsstrategie überzeugt, ändern die Athener unter dem Druck der äußeren Ereignisse (Pest, Verwüstung Attikas) bald ihre Meinung und machen Perikles für ihr Unglück verantwortlich (II 59). Sie entsprechen damit nicht nur der Einschätzung des Archidamos, sondern verhalten sich auch so, wie es Perikles von ihnen erwartete für den Fall, daß sie unter äußeren Druck gerieten: ... πάντα ποιῶντας ἀπερ

In Verbindung mit dem prognostischen Gedanken bei Thukydides und den hippokratischen Ärzten begegnet weiterhin eine Reihe parallel gebrauchter Begriffe, wovon an 1. Stelle das Verbum προσδέχεσθαι genannt sei, da es dem Terminus ἐλπίζειν semantisch am nächsten steht. In den hippokratischen Schriften findet sich προσδέχεσθαι in auffallender Häufigkeit, mit 92 Belegstellen überwiegt es den Gebrauch von ἐλπίζειν (11mal belegt) bei weitem. Für die Verwendungsweise seien hier nur einige Beispiele gegeben.

Im 1. Epidemienbuch Kap. XIX 25 ff. (Jones) findet sich folgende Passage: Οἷσιν ἐν πυρετοῖσι ὀξέσι, μᾶλλον δὲ καυσώδεσιν, ἀέκουσι δάκρυα παραρρεῖ, τούτοιςιν ἀπὸ ρινῶν αἰμορραγίην προσδέχεσθαι... Der Verfasser des Prognostikon stellt in Kap. XVI 7 ff. (Jones) explizit einen Zusammenhang von προσδέχεσθαι und προαγορεύειν her¹¹⁾: ἐξ οὗν τούτων τῶν χρόνων τὴν ῥῆξιν προσδέχεσθαι τοῦ πύου ἔσεσθαι ἐς τοὺς χρόνους τοὺς προειρημένους.

Auch das Adjektiv προσδόκιμος kommt in entsprechender Verwendungsweise vor (Progn. IX 9 ff. Jones): εἰ δὲ πρὸς τῷ βάρει καὶ οἱ δυνυχες καὶ οἱ δάκτυλοι πελιδνοὶ γίνονται, προσδόκιμος ὁ θάνατος αὐτίκα. Wie das letzte Beispiel demonstriert, sind solche Aussagen zumeist in einer konditionalen Periode formuliert: Das προσδέχεσθαι ist jeweils an das Auftreten bzw. Vorhandensein eines bestimmten Symptomes gebunden. Insofern stehen die Implikationen des Wortes προσδέχεσθαι in einer genauen Entsprechung zu dem, was vorhin über den Gebrauch von ἐλπίζειν zu bemerken war. Es hat überhaupt den Anschein, daß diese beiden Ausdrücke von der Medizin synonym verwendet wurden¹²⁾. Darauf deutet nicht zuletzt eine Stelle aus dem Kommentar des Galen zum Prognostikon, wo anstelle des Wortes προσδέχεσθαι, das im Original steht (VII 24 f. J = II 128,3 L), bei sonst weithin unverändertem Wortlaut ἐλπίζειν gesetzt wird (XVIII/2, S. 96 K = CMG V 9,2, S. 250, 12). Auch bei Thukydides findet sich προσδέχεσθαι in gleicher Weise verwendet, so an der Stelle II 60,1, wo Perikles in seiner letzten Rede den Athenern erklärt, ihr Zorn gegen ihn und seinen Kriegsplan komme für ihn nicht unerwartet: προσδεχομένων μοι τὰ

αὐτὸς ἤλπιζε ... (59,3). Ansonsten gebraucht Thukydides das Wort aber in der herkömmlichen Verwendungsweise. Vgl. Lipourlis, a.a.O., S. 94 mit Bezug auf P. Huart, *Le vocabulaire de l'analyse psychologique dans l'œuvre de Thucydide*, Paris 1968, S. 143.

11) Das Wort weiterhin in gleicher Verwendungsweise in Progn. VII 24 f.; XII 27 f.; XVII 25; XXI 8; XXIV 3;7;16;57 (Jones). Vgl. auch Maloney-Frohn, *Concordance*, s.v. προσδέχεσθαι.

12) Vgl. auch Lipourlis, a.a.O., S. 101.

τῆς ὀργῆς ὑμῶν ἕς με γεγένηται. Diese Äußerung nimmt genau die Formulierung des Thukydides aus II 59,3 auf, wo in bezug auf dieselben Ereignisse das Wort ἐλπίζειν verwendet wird, so daß auch bei dem Historiker von einem synonymen Wortgebrauch auszugehen ist¹³⁾.

Mehr noch aber als die Synonyma ἐλπίζειν und προσδέχεσθαι tragen andere Ausdrücke das Moment des logischen Kalküls in sich, nämlich συλλογίζεσθαι bzw. ἐκλογίζεσθαι. Diese Komposita begegnen sowohl bei Thukydides¹⁴⁾ wie auch bei den Medizinern als Bezeichnung für ein Abschätzen künftiger Möglichkeiten und Entwicklungen aufgrund augenblicklicher Gegebenheiten. In Kap. XV des Prognostikon wird folgender Ratschlag für das Erstellen von Voraussagen erteilt (38 ff. Jones): τὰ δὲ ἐπιγιγνόμενα ἀγαθὰ τε καὶ κακὰ συλλογίζόμενον ἐκ τούτων χρὴ τὰς προρρησίας ποιεῖσθαι ...

Der Arzt, der eine richtige Prognose geben will, muß nach Ansicht des Verfassers bei dem Kranken die Zeichen, die Gutes bedeuten, und die, die schlechte Bedeutung haben, gegeneinander abwägen und hieraus auf die künftige Entwicklung des Krankheitsverlaufes schließen.

In differenzierterer Form wird das prognostische Verfahren nochmals im Schlußkapitel dieser Schrift (Progn. XXV 1 ff.) dargestellt, wobei die Zuverlässigkeit der Methode von drei Bedingungen abhängig gemacht ist: Χρὴ δὲ τὸν μέλλοντα ὀρθῶς προγινώσκειν ... τὰ σημεῖα ἐκμανθάνοντα πάντα δύνασθαι κρίνειν ἐκλογιζόμενον τὰς δυνάμιας αὐτῶν πρὸς ἄλληλας ... (Ähnlich 19 f. Jones).

In dieser Trias von ἐκμανθάνειν (τὰ σημεῖα), κρίνειν und ἐκλογίζεσθαι sind nunmehr alle Voraussetzungen für die Erstellung einer zuverlässigen Prognose benannt: Um die Krankheit in ihrer Eigenart und ihrem augenblicklichen Entwicklungsstand identifizieren zu können, muß der Arzt die einzelnen Zeichen gründlich kennen, er muß weiterhin imstande sein, die Symptome richtig zu beurteilen, d.h. ob sie Gutes oder Schlechtes bedeuten, und sie schließlich gegeneinander abwägen können, um von hier seine endgültige Berechnung über den Ausgang der Krankheit anzustellen.

13) Die Entsprechung von προσδέχεσθαι und ἐλπίς ebenfalls in der letzten Periklesrede (II 64, 1) mit starker Betonung des Kalkülcharakters. Die Pest stellt das einzige Ereignis dar, dessen Eventualität in den ansonsten wohlüberlegten Kalkül des Perikles nicht miteinbezogen wurde, wenngleich auch nicht einmal dieses *Daimonion* (62,4) die Erfolgsaussichten seines Konzeptes gefährden konnte. Zu Beginn der Sizilienexpedition hat die Stadt diesen Schlag, wie Nikias VI 12 erwähnt, bereits wieder kompensiert. Weitere Beispiele für diese Verwendungsweise von προσδέχεσθαι in I 120; IV 9,2; 11,2; V 6.

14) Bei Thukydides kommen allerdings nur Formen von ἐκλογίζεσθαι vor.

Ganz entsprechend verwendet auch Thukydides die Zusammensetzung ἐκλογίζεσθαι. Wie bei den Ärzten wird bei ihm mit diesem Kompositum ein kalkulatorischer Denkkakt bezeichnet, bei dem verschiedene Gegebenheiten nach ihren Wirkungen gegeneinander „aufgerechnet“ werden, um auf diese Weise Kenntnis künftiger Entwicklungen und Möglichkeiten zu gewinnen. So gebraucht er das Wort mehrfach im Zusammenhang mit Situationen, in denen es für den Betroffenen darum geht, vor Eintritt bestimmter Geschehnisse anhand einer Kalkulation verschiedener Faktoren die weitere Entwicklung vorherzuberechnen. Dies ist etwa in den Reden, die vor Kriegsausbruch auf der spartanischen Tagsatzung gehalten werden, der Fall. In I 70,1 machen die Korinther den Spartanern Vorwürfe, sie hätten sich niemals darüber Gedanken gemacht, mit welchen Gegnern sie es im Falle einer Auseinandersetzung mit den expandierenden Athenern denn eigentlich zu tun hätten: ... ἡμῖν γε δοκεῖτε οὐδ' ἐκλογίσασθαι πώποτε πρὸς οἷους ὑμῖν Ἀθηναίους ὄντας καὶ ὅσον ὑμῶν καὶ ὡς πᾶν διαφέροντας ὁ ἀγὼν ἔσται. Da zwischen Athen und Sparta nach Aussage der Korinther in quantitativer Hinsicht annähernd ein Machtgleichgewicht herrscht, werden hier qualitative Unterschiede (οἷους ... διαφέροντας) für eine Abwägung der Machtverhältnisse ins Feld geführt. Den Spartanern soll mit der Einräumung einer quantitativen Machtbalance einerseits die Möglichkeit gegeben werden, Selbstachtung zu bewahren, andererseits soll ihnen der Hinweis auf das andersartige Wesen der Athener, dem nach Ansicht der Korinther entscheidende Bedeutung in dieser Rechnung zukommt, die Bedrohung eindringlich vor Augen rücken. Der Spartanerkönig Archidamos dagegen ist überzeugt, daß für seine eigene Seite die Erfolgsaussichten nicht allzu günstig stehen: Ein quantitatives Machtgleichgewicht wird von ihm entschieden geleugnet. Er rät seinen Landsleuten vom Kriegsbeschluß ab, weil er aufgrund seiner Kalkulation weiß (I 80,2): ... τόνδε (τὸν πόλεμον) ... οὐκ ἂν ἐλάχιστον γινόμενον, εἰ σωφρόνως τις αὐτὸν ἐκλογίλοιτο. Damit befindet sich Archidamos in genauer Entsprechung zu der Einschätzung, die schon Thukydides zu Anfang seines Werkes – auch dort im Sinne eines Vorauserkennens – ausgedrückt hat: ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι¹⁵⁾.

- 15) Der Terminus ἐκλογίζεσθαι als Ausdruck für ein zukunftsorientiertes Abschätzen von Möglichkeiten und Situationen begegnet weiterhin in II 40, 3 und IV 10,1, wobei die Stelle aus dem Epitaphios in explizitem Bezug auf I 70,1 zu stehen scheint: Versuchen dort die Korinther den Spartanern mit Hinweis auf das Draufgängertum der Athener gute Chancen für den Krieg zu prognostizieren, so wird dies hier ausdrücklich zurückgewiesen. Die Athener zeichnen sich nach Perikles' Ansicht gegenüber den anderen Griechen dadurch

Allen Stellen, an denen von der Medizin und Thukydides solche auf ein prognostisches Erkennen gerichteten Ausdrücke verwendet werden, ist gemeinsam, daß dort stets das Erkennen des Zukünftigen als eines Werdenden an die Kenntnis des Gegenwärtigen als eines Gewordenen notwendig gebunden ist. Aus diesem Sachverhalt ist zu folgern, daß nach Ansicht dieser Autoren dem Geschehen ein durchgehender Kausalzusammenhang zugrunde liegt, der den Verlauf von Anbeginn an vorausbestimmt. Sofern der Ablauf eines Geschehens für die Vergangenheit und Gegenwart erkannt werden kann, muß es auch möglich sein, von hier aus Schlüsse auf den Geschehensverlauf in der Zukunft zu ziehen. Ohne Einschränkung ist das freilich nur für den Fall gültig, daß alle geschehensrelevanten Parameter von Anfang bis Ende konstant bleiben – man wird dann von einer *linearen* Prognose sprechen im Unterschied zur *komplexen* Prognose, die variable Parameter in das Verfahren miteinzubeziehen hat. Abgesehen von den Problemen, die die *komplexe* Prognose stellt, wird das beschriebene Verfahren vielfach auch dadurch erschwert, daß der Verlauf, den das Geschehen in der Vergangenheit genommen hat, sowie das Stadium, in dem es sich augenblicklich befindet, nicht ohne weiteres exakt feststellbar ist. Eine genauere Kenntnis dieser Gegebenheiten kann häufig nur auf indirektem Wege durch die Zeichen und Symptome, in denen sich ein Vorgang äußert, erlangt werden. Daher kommt den Begriffen τεκνῆριον und σημεῖον im Rahmen des prognostischen Verfahrens entscheidende Bedeutung zu, weshalb man hier auch von *semeiotischer* Prognose sprechen kann. Notwendige Voraussetzung für ein Erkennen des künftigen Verlaufes auf dem Wege über Zeichen ist freilich, daß die Zeichen unmittelbare und eigentliche Ausdrucksformen des zugrundeliegenden Kausalzusammenhanges sind und ein Bild abgeben, das den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Dies kann aber nur der Fall sein, wenn die Zeichen derselben Gesetzmäßigkeit wie das Geschehen selbst unterliegen. Auf diesen Zusammenhang zwischen den *Semeia* und der tatsächlichen Prozeßstruktur weist das Schlußkapitel des Prognostikon hin (Kap. XXV 11 ff.): „Hinsichtlich der sicheren Anzeichen und der anderen Symptome muß man freilich wohl wissen, daß in jedem Jahr und in jedem Land schlechte Zeichen etwas Schlechtes und gute Zeichen etwas Gutes bedeuten, zumal

aus, daß sie vor ihren Unternehmungen jeweils eine genaue Kalkulation der Erfolgchancen anstellen, ohne deshalb in untätiges Grübeln zu verfallen. In IV 10,1 dagegen soll aufgrund einer Notsituation, die schnelles Handeln erfordert, der prognostische Kalkül zugunsten des Wagemutes zurückgestellt werden.

da die vorhin beschriebenen Symptome sich offensichtlich sowohl in Libyen als auch in Delos als auch in Skythien als wahrheitsvermittelnd erweisen.“

Entsprechend steht auch für Thukydides die Kohärenz von Indizien und Zeichen mit dem Substrat der in ihnen abgespiegelten Wirklichkeit fest. Diese Kohärenz besitzt überzeitliche Gültigkeit, insofern als diese Indizien vom Standpunkt der Gegenwart aus sowohl die Erkenntnis des Vergangenen wie auch die des Künftigen ermöglichen. In beiden Fällen vollzieht sich die Erschließung von Verborgenen im Sinne eines zeitlichen „Vorher“ – die Vergangenheitserkenntnis als früher gegenüber weiterer möglicher, aber dem Erschließenden gegenwärtig unbekannter Faktenmitteilung, die Zukunftserkenntnis als früher gegenüber dem noch nicht realisierten Geschehensverlauf¹⁶). Durch die Orientierung an den Zeitdimensionen rückt somit die thukydideische Indizienmethode als etwas durchaus Andersgeartetes in Gegensatz zu dem semeiotischen Verfahren, wie es bei älteren Denkern, erstmals wohl bei Alkmaion von Kroton (VS 24 B 1) zu finden ist. Andererseits macht dieser Unterschied wiederum die Verbindung dieses Verfahrens gerade mit der medizinischen Methodik manifest.

Nach Klärung der terminologischen Kohärenzen soll es im weiteren darum gehen, die funktionale Struktur des prognostischen Verfahrens näher zu bestimmen. Es wurde bereits angedeutet, daß sich die Prognose als wissenschaftlich fundierte Methode nur aus der Einbeziehung von Vergangenheits- und Gegenwartserkenntnis verstehen läßt. Diesen Gedanken spricht der Verfasser des Prognostikon in Kap. I explizit aus. Darin heißt es über den Nutzen der ärztlichen Prognose (Z. 8 ff. Jones): τὴν δὲ θεραπείην ἄριστα ἂν ποίεοιτο προειδὼς τὰ ἐσόμενα ἐκ τῶν παρεόντων παθημάτων. Syntaktisch scheint es am sinnvollsten, den Ausdruck ἐκ τῶν παρεόντων παθημάτων unmittelbar mit προειδὼς zu verbinden¹⁷). Demnach ist die

16) Ein Beispiel für die Vergangenheitserkenntnis mittels Indizien bildet die sogenannte Archäologie, worin die relative Bedeutungslosigkeit früherer Unternehmungen gegenüber dem gegenwärtigen Krieg erwiesen werden soll. Auf die Zuverlässigkeit des von ihm gezeichneten Vergangenheitsbildes weist Thukydides in I 21,2 hin: ἐκ δὲ τῶν εἰρημένων τεκμηρίων ὅμως τοιαῦτα ἂν τις νομίζων μάλιστα ἂ διήλθον οὐχ ἀμαρτάνοι. Um Zukunftserkenntnis handelt es sich dagegen bei dem in I 1,1 geschilderten Verfahren: τεκμαιρόμενος ὅτι ἀκμάζοντες τε ἦσαν... Für weitere Belegstellen vgl. M.H.N. von Essen, *Index Thucydideus*, s.v. σημαίνειν, σημεῖον, τεκμαίρεσθαι, τεκμήριον, S. 398, 418.

17) Vgl. Jones, *Hippocrates*, Bd. II, S. 7: „... if he know beforehand from the present symptoms what will take place later.“ Anders G. Pugliese Carratelli, *Ippocrate e Tuciddide*, in: *Scritti sul mondo antico*, Napoli, 1976, S. 463: „... quando sappia prevedere ... gli svolgimenti delle affezioni presenti.“

Kenntnis des gegenwärtigen Standes der Krankheit unabdingbare Grundlage für das Vorherwissen des künftigen Verlaufes¹⁸⁾. Entsprechend wird in der Schrift π.ἀ.ῥ.τ. II 8 ff. (Jones) der Besitz von Wissen über gesundheitsrelevante Faktoren (ταῦτα πρότερον εἰδώς) als *condicio sine qua non* für die richtige ärztliche Voraussicht, insbesondere in der therapeutischen Anwendung, vorgestellt. Aus der Kenntnis von klimatisch-meteorologischen Gegebenheiten sei sogar, wie es weiter heißt (14 ff), ein Vorherwissen des Jahresklimas zu gewinnen, was wiederum für die richtige Anwendung ärztlicher *Techne* entscheidend sei: ... προειδείη ἂν τὸ ἔτος ὁκοῖόν τι μέλλει γίνεσθαι. οὕτως ἂν τις ἐννοεῦμενος καὶ προγινώσκων τοὺς καιροὺς μάλιστ' ἂν εἶδείη περὶ ἐκάστου καὶ τὰ πλεῖστα τυγχάνοι τῆς ὑγιείης ... (Ähnlich Kap. XI 1 ff.).

Bei Thukydides zeigt sich das gleiche Bild: In dem Nachruf auf Perikles hebt er dessen Voraussicht für das politische Geschick Athens, insbesondere was den peloponnesischen Krieg angeht, mehrfach rühmend hervor (II 65,6). Dabei weist er ausdrücklich darauf hin, daß der Kriegsplan des Perikles mit größter Wahrscheinlichkeit zum Sieg geführt hätte, wenn er nur von den Nachfolgern eingehalten worden wäre¹⁹⁾. Worauf sich die perikleische Siegeszuversicht gründete, gibt Thukydides gleichfalls an: auf das Wissen um die augenblickliche Machtüberlegenheit Athens. Im letzten Satz des Nachrufes ist dieser Sachverhalt ausdrücklich formuliert (II 65,13): τοσοῦτον τῷ Περικλεῖ ἐπερίσσευσε τότε ἀφ' ᾧ αὐτὸς προέγνω καὶ πάνυ ἂν ῥαδίως περιγενέσθαι τὴν πόλιν Πελοποννησίων αὐτῶν τῷ πολέμῳ. Trefflich demonstriert auch die Stelle II 62,5 aus der Trostrede des Perikles an die Athener diesen Bezug. Unter anderem führt dieser dabei aus, das Bewußtsein um die eigene Machtüberlegenheit gebe berechtigten Anlaß zu mehr Mut, zumal sich dieses Bewußtsein nicht auf blinde Hoffnung stütze, sondern auf die Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge. Daraus resultiere eine zuverlässigere Erkenntnis des Zukünftigen als aus der blo-

18) Selbst wenn man τὰ ἐσόμενα mit ἐκ τῶν παρεόντων παθημάτων im zeitlich-kausalen Sinn verbinden würde, ergäben sich daraus für unsere Frage keine anderen Konsequenzen: Ein Vorherwissen im Sinne einer wissenschaftlichen Methode kann eben nur aus einer Kenntnis des Gegenwärtigen erfolgen, mag auch dieser Zusammenhang nicht explizit benannt sein. Vgl. auch π. διαίτης I Kap. XII: ... γινώσκει ... τοῖσι εἶουσι τὰ μέλλοντα.

19) Vgl. dazu auch VII 28, 3, wo Thukydides auf die falschen Prognosen, die zu Kriegsbeginn über die voraussichtliche Dauer des athenischen Widerstandes angestellt wurden, zu sprechen kommt. „Schätzten doch die einen, sie (= die Athener) würden vielleicht ein Jahr, andere: zwei Jahre, andere: drei Jahre, niemand aber, sie könnten länger als solch eine Frist durchhalten, falls die Peloponnesier in ihr Gebiet einfallen würden.“ (Übers. von A. Homeffer).

Ben Hoffnung: ... ἡ ξύνεσις ἐκ τοῦ ὑπέρφρονος ... ἐλπίδι τε ᾗσσον πιστεύει ..., γνώμη δὲ ἀπὸ τῶν ὑπαρχόντων, ἥς βεβαιότερα ἡ πρόνοια. Unter dem gleichen Gesichtspunkt von Gegenwarts- und Zukunftsbezug läßt sich auch der Abschnitt betrachten, in dem Thukydides das politische Genie des Themistokles mit den Worten charakterisiert (I 138,3):... τῶν τε παραχρῆμα δι' ἐλαχίστης βουλῆς κράτιστος γνώμων καὶ τῶν μελλόντων ἐπὶ πλεῖστον τοῦ γενησομένου ἀριστος εἰκαστής.

Es gilt jetzt, den festgestellten Zusammenhang zwischen der Kenntnis des Gegenwärtigen und des Zukünftigen noch näher zu präzisieren. Dabei sind zwei Punkte wichtig.

1. Das Erkennen des Zukünftigen kann in der Weise erfolgen, daß das Wissen um das Gegenwärtige gleichsam in die Zukunft projiziert wird. Dies ist am besten dann möglich, wenn es sich bei dieser Gegenwarts-komponente um feststehende Gegebenheiten und Faktoren handelt, die im Fortgang der Ereignisse keinen großen Wandlungen unterworfen sind. Man wird dieses Projektionsverfahren mit konstanten Größen am ehesten als *lineare* Prognose bezeichnen dürfen. Dies ist etwa in der Medizin der Fall, wenn der Arzt aus dem gegenwärtigen Zustand eines Patienten, sofern er in seiner Konstitution als unveränderlich gegeben ist, Schlüsse auf die Zukunft zieht, z.B.: Der Kranke wird überleben, weil er eine starke Physis hat, oder: Der Patient wird nicht von dieser Krankheit befallen werden, weil seine Konstitution dafür nicht anfällig ist. Ein Beispiel aus dem historischen Bereich wäre die eben erwähnte prognostische Erkenntnis des Perikles, Athen werde im Kampf gegen die Peloponnesier allein mühelos den Sieg erringen: Die Überlegenheit der athenischen Macht ist gegenwärtig so groß, daß auch für die Zukunft mit dem Bestehen dieses Zustandes zu rechnen ist. Die Verhältnisse der Gegenwart werden dabei analog auf die Zukunft übertragen. Obwohl Perikles mit dieser Einschätzung nach Ansicht des Thukydides recht hat, scheitert sein Kriegskonzept letztlich doch, weil sich die wesentliche Bedingung, von der die Gültigkeit dieser Voraussage abhängt, schließlich ändert: Durch das Eingreifen der Perser geht der Kampf nicht mehr gegen die Peloponnesier allein; die Machtverhältnisse, von denen Perikles ausgegangen war, haben damit ihre Gültigkeit verloren. Die Anwendungsmöglichkeiten der *linearen* Prognose scheinen daher recht beschränkt zu sein. Sobald sich die für einen Prozeß maßgeblichen Voraussetzungen, seien es innere oder äußere, ändern – und sofern es sich um einen Prozeß handelt, ist dies eigentlich immer der Fall, denn die verändernde Dynamik macht gerade sein Wesen

aus –, kann es in der Weise keine verlässliche Zukunftserkenntnis mehr leisten. Um für den künftigen Verlauf solcher komplexen Prozesse eine zuverlässige Voraussage treffen zu können, muß daher etwas anderes hinzukommen.

2. Derjenige, der die Prognose stellt, muß über ein Wissen um das betreffende Geschehen in seinen potentiellen Verlaufsformen von Anfang bis Ende verfügen, variable Größen entsprechend in die Kalkulation miteinbeziehen und berücksichtigen. Diese Kenntnis, zumindest soweit es die künftige Entwicklung eines Prozesses angeht, kann der Prognostizierende freilich nicht aus dem gerade in Frage stehenden Fall beziehen, da hier der Geschehensverlauf in der Zukunft gerade noch nicht realisiert ist, er muß vielmehr bereits in Besitz des entsprechenden Wissens sein. Dies kann er sich nur in der Vergangenheit durch die Beobachtung des Geschehensverlaufes gleichartiger Fälle erworben haben. Die Prognose erfolgt hier also in der Form, daß das Wissen um die Verlaufsform eines bestimmten Prozeßtyps, die aus der Beobachtung der Einzelfälle gleichsam zu einer modellartigen Struktur abstrahiert wird, auf den konkreten Einzelfall übertragen und auf die dort herrschenden Gegebenheiten abgestimmt wird. Die Zuverlässigkeit dieses Verfahrens hängt entscheidend davon ab, daß der in Frage stehende Einzelfall richtig identifiziert wird, und somit das entsprechende Wissen um die jeweilige Verlaufsstruktur übertragen werden kann: Falls ein Arzt eine Lungenentzündung als Rippenfellentzündung diagnostiziert, wird er kaum eine zutreffende Prognose stellen können. Die richtige Deutung der Symptome ist also Bedingung dafür, daß der Arzt in Übertragung des entsprechenden Wissens um den jeweiligen Prozeßverlauf eine zuverlässige Kenntnis der künftigen Entwicklung gewinnt. Ist das unter Punkt 1. genannte Verfahren im wesentlichen an das Bestehen des Kausalgesetzes gebunden, so ist die Anwendbarkeit des *komplexen* Prognoseverfahrens an eine umfassendere Voraussetzung geknüpft, nämlich an eine den Geschehensablauf bestimmende Regelmäßigkeit. Das Wissen um typische Prozeßstrukturen ist nämlich nur dann auf den konkreten Einzelfall übertragbar, sofern garantiert ist, daß sich auch daran seine Gültigkeit bewähren wird. Diese Überzeugung liegt etwa der Aussage des Verfassers von π.Ι.ν. in Kap. XI zugrunde, worin er erklärt, welche Bewandnis es mit den epileptischen Anfällen bei Kindern hat, wie sie erfolgen, wie stark sie sind, welche Folgen sie haben usw. Seine Ausführungen beschließt er mit folgendem Satz (Z. 25f. Jones): τοῖσι μὲν οὖν παιδίοισι οὕτω γίνεται (= ἡ ἱερῇ

νοῦσος), ἥ ὅτι τούτων ἐγγυτάτω. Eine innere Gesetzmäßigkeit, die hier zu supponieren ist, bewirkt, daß die Epilepsie bei Kindern stets die gleiche Verlaufsstruktur aufweist: So oder doch ganz ähnlich.

Ebendiese Ansicht spricht Thukydides an mehreren Stellen seines Werkes mit Bezug auf die Form politischer Auseinandersetzungen aus. Seine Formulierung über den typischen Verlauf von Kriegen in I 22,4 erinnert dabei ganz an die eben zitierte Stelle: ... καὶ τῶν μελλόντων ... τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι. Ebenso wird in III 82,2 im Rahmen möglicher Variabilität die allgemeingültige Typik des Bürgerkriegsgeschehens betont: γιγνόμενα μὲν καὶ αἰεὶ ἐσόμενα ..., μᾶλλον δὲ καὶ ἡσυχαιτέρα καὶ τοῖς εἶδεσι διηλλαγμένα, ὥς ἂν ἕκασται αἱ μεταβολαὶ τῶν ξυντυχιῶν ἐφιστῶνται. An beiden Stellen ist mit den Formulierungen κατὰ τὸ ἀνθρώπειον bzw. ὥς ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ἢ explizit angegeben, worin die Grundlage der Übertragbarkeit des Wissens um Geschehensabläufe besteht: in der überzeitlichen Konstanz der allgemeinen Menschennatur. Daß für die Medizin die gleiche Voraussetzung maßgeblich ist, braucht nach dem, was wir in dem Abschnitt über die Rolle der ἀνθρωπεῖα φύσις in der Medizin feststellen konnten, nicht mehr näher begründet zu werden.

Somit hat sich eine Reihe von wichtigen Übereinstimmungen zwischen dem prognostischen Gedanken bei Thukydides und in der Medizin ergeben: Beidemale finden sich dieselben prognostischen Termini verwendet, beidemale ist die Erkenntnis des Künftigen an das Wissen um das Gegenwärtige gebunden. Auch die funktionale Struktur des prognostischen Verfahrens ist jeweils dieselbe: Aus in der Gegenwart feststehenden Gegebenheiten werden Schlüsse auf künftige Entwicklungen gezogen, oder ein systematisiertes Wissen, das aus der Beobachtung von Einzelfällen gewonnen wurde, wird auf analoge Fälle übertragen²⁰⁾. Beiderseits ist

20) Man sollte allerdings nicht meinen, Prognose würde sich stets nur in der einen oder anderen Form, die wir hier unterschieden haben, vollziehen, vielmehr gehen beide Verfahrensweisen dabei untrennbar Hand in Hand. Vgl. hierzu auch die Beschreibung, die Carratelli, a.a.O., S. 468 vom Vorgang der ärztlichen Prognose gibt: „Quando egli 'predice' che un infermo risanerà o perirà, dice soltanto quel che gli è suggerito dalla sua esperienza medica, in base alla diagnosi dello stato dell' infermo e alla classificazione dei sintomi e delle fasi del male per analogia con sintomi e decorsi compiutamente cognitivi.“ Ein Beispiel, an dem sich das Ineinandergreifen dieser beiden Verfahrensweisen ablesen läßt, findet sich im 1. Epidemienbuch Kap. XIX 25 ff. (Jones). Dort ist das Einbeziehen des jeweiligen Zustandes des Patienten in die Prognose maßgebend dafür, welcher Schluß aus den Symptomen gezogen werden muß. – Zur modernen Methodik der Prognose vgl. F. L. Polak, *Prognostics. A Science in the Making* surveys and creates the

die Anwendbarkeit dieser Methode an die Funktion der generellen Menschennatur als überzeitliche Konstante, die eine Regelmäßigkeit im Verlauf des Geschehens gewährleistet, gebunden. Dieser Befund deutet entschieden darauf hin, daß der Gedanke einer zeitlichen Vorauserkenntnis bei Thukydides im Zusammenhang mit der medizinischen Prognose gesehen werden muß.

Abzulehnen ist daher auch ein Einwand Lichtenthaelers, wonach die thukydideische Prognose sich nicht notwendigerweise von der medizinischen herzuleiten brauche, da die Ärzte nicht die einzigen gewesen seien, die im 5. Jahrhundert v. Chr. Prognosen stellten²¹⁾. Vielmehr sei das gesamte geistige Klima dieses Zeitalters prognostisch orientiert gewesen, so daß Thukydides diesbezügliche Anregungen von verschiedenen Seiten erhalten haben könne²²⁾. Höchst fragwürdig erscheint dieser Einwand allerdings, wenn man erfährt, worin sich für Lichtenthaeler die prognostische Orientierung jener Zeit äußert: „Les mages, les expiateurs, les charlatans, les imposteurs (cf. VI 355 L., de la Maladie sacrée) pullulaient et, plus respectables, les devins, les prêtres, les oracles. Il est permis de dire que les Grecs vivaient dans un climat de prédictions, de présages, de prophéties, qui s' intensifiait encore lors de troubles politiques ou de phénomènes naturels (éclipses, tremblements de terre, épidémies).“²³⁾ Für die genannten Vertreter des prognostischen Gedankens ist gerade kennzeichnend, daß sich ihr „Verfahren“ eben nicht auf eine wissenschaftlich-rationale Grundlage stützt, wie das bei der medizinischen und thukydideischen Prognose festzustellen war, sondern von fragwürdigen magisch-okkulten Prinzipien bestimmt ist. Es verwundert deshalb nicht, daß diese Art der Zukunftsprophetie sowohl von Thukydides wie auch von den

Future, Amsterdam/London/New York, 1971; R. Franchini, Teoria della previsione, Napoli 1972; S. Encel u.a. (Hrsg.), The Art of Anticipation. Values and Methods in Forecasting, London 1975.

21) Ch. Lichtenthaeler, Thucydide et Hippocrate, S. 165: „Et les médecins n' étaient pas seuls à pronostiquer!“ S. 166: „Hippocrate n' est donc ni le seul pronostiqueur, ni même le seul pronostiqueur scientifique de son temps.“ Anders dagegen Littré, Œuvres d' Hippocrate I, S. 451 ff. und Daremberg, Œuvres choisies d' Hippocrate, Paris 1855, S. 121 f., die die Ansicht vertreten, die Prognose stelle die entscheidende wissenschaftliche Leistung der antiken Medizin dar.

22) Ders., a.a.O., S. 166: „Thucydide pouvait s'inspirer de maîtres aussi nombreux et compétents que divers. Le pronostic est une composante essentielle du climat mental grec tout entier, et la recherche d' un pronostic rationnel, l' une des préoccupations majeures du V^e siècle.“

23) Ders., a.a.O., S. 165.

Medizinern ausdrücklich abgelehnt wird²⁴⁾. Man kann die thukydideische Prognose also keinesfalls mit dem von Lichtenthaeler beschriebenen Gebiet der Mantik in Verbindung bringen, liegt doch hier eine Differenz vor, die in der Struktur des jeweiligen Verfahrens begründet ist²⁵⁾.

Aber auch der Komplex des griechischen Rechts- und Schicksalsdenkens, den Lichtenthaeler als Beleg für die Ausbildung einer „forme plus raisonnée de pronostic“²⁶⁾ anführt, läßt schwerlich Berührungen mit dem thukydideischen Verfahren der Prognose erkennen: Die Verse 217–218 aus den *Ergades* Hesiod enthalten eine verschiedentlich gemachte Erfahrungstatsache, die Hesiod in seinem Wunschenken zu einem Gesetz erhebt:

... δίκη δ' ὑπὲρ ὕβριος ἴσχει

ἐς τέλος ἐξελοῦσα· παθὼν δέ τε νῆπιος ἔγνω.

Dieses Gesetz hat aber nicht den Zweck, dem Menschen eine Zukunfts-erkenntnis zu vermitteln – was auch schlecht möglich wäre, zumal sich die hier ausgesprochene Maxime in der Wirklichkeit sicherlich nicht als allgemeingültig erweist –, sondern ihn zu rechtmäßigem Handeln anzuhalten. Auch das Fragment 10 (Diehl) des Solon bietet keine eigentliche Prognose, sondern leitet aus dem Vergleich mit Kausalzusammenhängen bei Naturerscheinungen, wobei auf ein Anfangsphänomen jeweils eine bestimmte Folge eintritt, wie z.B. auf den Blitz der Donner folgt, die Warnung ab, sich vor dem Mächtigwerden einzelner Männer in der Polis rechtzeitig in Acht zu nehmen, da diese sich leicht zu Tyrannen aufschwingen könnten, und ein Einschreiten sodann nicht mehr leicht möglich wäre. Ebenso wenig wird man den Glauben an die Macht des Schicksals, wie er in der griechischen Tragödie²⁷⁾ seinen Ausdruck fand, für die Richtigkeit

24) Vgl. die Polemik gegen Wahrsager und Magier in π.Ι.ν. II – IV. In der gleichen Weise durchschaut Thukydides das Wesen der griechischen Mantik. So weiß er, daß Orakelsprüche häufig ex eventu umgeformt werden (II 54) oder nach dem Willen dessen, der sie erfragt, ausgegeben werden (II 21,2). Zu Anfang des 8. Buches verweist er darauf, daß die gesamten Prophezeiungen, die der Sizilienexpedition einen guten Ausgang vorher sagten, durch das katastrophale Ende widerlegt wurden (VIII 1,1). Vgl. hierzu auch W. Nestle, Vom Mythos zum Logos, S. 516 f.

25) Zum Unterschied zwischen medizinischer Prognose und okkultem Wahrsagertum vgl. die Ausführungen bei G.P. Carratelli, a.a.O., S. 467 f.: „... πρόνοια: che non è profetica previsione, ma è la somma della conoscenza ottenuta mediante l' indagine del passato e del presente e volta verso l' avvenire; è anzi la necessaria preparazione alla intelligenza – non alla divinazione – di ciò che avverrà. Il λατρός non è un μάντις, e il suo sapere è ἐπιστήμη laboriosamente acquistata, non subitanea ispirazione divina.“

26) Lichtenthaeler, a.a.O., S. 165.

27) Ders., a.a.O., S. 166.

von Lichtenthaelers Einwand in Anspruch nehmen können: Die Bestimmung des Schicksals ist für den Menschen eben nicht rational erfassbar; selbst wenn sie ihm durch irgendwelche Prophezeiungen bekannt sein sollte, so kann er ihr, wie das Beispiel des Ödipus hinreichend lehrt, doch nicht entgehen. Ausdrücklich formuliert Iokaste im Oidipus Tyrannos 977 ff. diese Überzeugung:

τί δ' ἄν φοβοῖτ' ἄνθρωπος ᾧ τὰ τῆς τύχης
 κρατεῖ, πρόνοια δ' ἐστὶν οὐδενὸς σαφής;
 εἰκῇ κράτιστον ζῆν, ὅπως δύναιτό τις.

Von einem methodisch begründeten prognostischen Vorauswissen kann daher in diesem Zusammenhang nicht die Rede sein.

Ein fundiertes prognostisches Verfahren läßt sich für das 5. Jahrhundert außerhalb der Medizin nur in zwei Bereichen feststellen, nämlich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und dem der Politik und Strategie²⁸⁾.

28) Bezeichnenderweise fehlen bis in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts dem griechischen Sprachschatz auch die einschlägigen Begriffsprägungen für ein aus einem noetischen Prozeß resultierendes Vorauserkennen. So bezieht sich das *προγνώμεναι* im homerischen Demeterhymnus 257 auf das numinose Vorhersehen als Teil der göttlichen Allwissenheit, an dem der Mensch eben nicht teilhat. *Προνοεῖν* bei Homer (Il. 18,526; Od. 5, 364) bezeichnet die intuitive Ahnung bzw. das Sorgetragen, *πρόνοια* bei Sophokles ist neben der persönlichen Vorsicht (El. 1015) wiederum das göttliche Vorherwissen, das nicht erst erworben werden muß, sondern dauernder Besitz ist (Trach. 823). Auch Pindar Pyth. X 63 spricht von der Unmöglichkeit, die Zukunft für ein Jahr vorauszusehen (τὰ δ' εἰς ἐνιαυτὸν ἀτέκμαρτον προνοῆσαι), wobei der Hinweis auf das Fehlen eines Zeichens wohl noch im Sinne eines von der Gottheit dem Menschen entzogenen heuristischen Prinzips zu fassen ist; als angeborene Ausnahmebegabung ist von dem *ἑσόμενον προιδεῖν* in Nem. I 27 die Rede. Erstaunlicherweise fehlt bei Herodot ein Beleg für *προγινώσκειν* vollkommen, und auch der Gebrauch von *προειδέναι* (I 20; VII 235,2; IX 16,2; 41,4) verrät nichts über die Ausbildung einer prognostischen Methode: Das Wort bezeichnet jeweils ein Vorauswissen, das man zu einem früheren Zeitpunkt von einem Dritten mitgeteilt bekommen hat. Einzig die Formulierung *εὖ προορῶν τὸ μέλλον γίνεσθαι* in V 24,1 bezieht sich auf die Prognose politischer Vorgänge: Aus der Kenntnis der näheren Gegebenheiten sagt Megabazos dem König Dareios die Gefahr voraus, die von einer Stadtgründung des Griechen Histaios auf persischem Boden ausgehen könnte. Ansonsten bieten die Schriften des Corpus Hippocraticum die frühesten Belege für den genannten Wortgebrauch. Vgl. Maloney-Frohn, Concordance, s.v. *προγινώσκειν*, *πρόγνωσις*, *προγνωστικός*, *προειδέναι*, *προνοεῖν*, *πρόνοια*, *προορᾶν*, *προλέγειν*. Über die Abhandlung Demokrits mit dem Titel *Πρόγνωσις* (VS 68 B 26b) wissen wir leider gar nichts, möglicherweise befaßte sie sich mit medizinischer Prognose. Von Antiphon (VS 87 B 12) soll die *πρόνοια* ausdrücklich geleugnet worden sein; eventuell spielt Sophokles in Oidipus Tyrannos 977 ff. darauf an. – Um kein prognostisches Verfahren handelt es sich in der bei Sophokles OT 916 bezeugenden Formulierung *τὰ καὶνὰ τοῖς πάλοι*

Erinnert sei hier an die Vorhersagen von Sonnen- oder Mondfinsternissen, die von Naturforschern angestellt wurden (D-K VS 11 A 3;5), oder an die Kalkulation des perikleischen Kriegsplanes. Zugleich sind aber an dieser Stelle auch Einschränkungen zu machen: Zum einen lassen sich Naturwissenschaften und Medizin in dieser Zeit nicht streng voneinander trennen, zwischen beiden Gebieten besteht eine wechselseitige Abhängigkeit; gerade die Medizin bezieht, wie die Schrift π.δ.ῦ.τ. zeigt, immer wieder über ihr eigenes Fachgebiet hinaus andere naturwissenschaftliche Bereiche, so die Meteorologie, die Geographie usw. in ihr Forschen ein. Man wird daher das außerhalb der Medizin in den Naturwissenschaften geübte Prognoseverfahren keinesfalls als eigenständig von dem medizinischen abtrennen können. Ein weiterer Punkt ist allerdings um vieles wichtiger: In den nichtmedizinischen Naturwissenschaften spielt das prognostische Verfahren bei weitem nicht die Rolle wie in der Medizin. Es beschränkt sich, soweit ich es überblicken kann, gänzlich auf die Vorhersage meteorologischer Phänomene wie Sonnen- und Mondfinsternisse²⁹⁾. Aus diesem Grund ist es auch nicht zu solcher Komplexität wie in der Medizin entwickelt. Überhaupt scheinen in der außermedizinischen Naturforschung die Zeitdimensionen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen nicht so bedeutsam gewesen zu sein wie für die Ärzte. Vor allem aber bleibt in der nichtmedizinischen Prognose der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις ausgeklammert. Es ist daher nicht anzunehmen, daß Thukydides, bei dem die menschliche Physis im Rahmen des prognostischen Gedankens die gleiche zentrale Funktion wie bei den Medizinern innehat, sich hierbei an einem anderen Gebiet als an der Medizin orientiert hätte. Die thukydideische Prognose von dem Verfahren einer Zukunftserkenntnis, wie es sicherlich seit Anbruch des Zeitalters der Aufklärung im Bereich der Politik und Strategie geübt wurde³⁰⁾, abzugrenzen, ist allerdings nicht

τεκμαίρεσθαι, sondern um die Beurteilung der (neuen) Gegenwart in Analogie zur Vergangenheit. Ähnlich Euripides frg. 574 (N), wo das Schlußverfahren vom Sichtbaren auf Unsichtbares beschrieben ist.

- 29) Vor allem darf man in diesem Zusammenhang nicht in den Fehler verfallen, das Prinzip ὅψις ἀδύλων τὰ φαινόμενα, das in den Naturwissenschaften vielfach angewendet wird, mit dem prognostischen Verfahren in eins zu mischen. Das Prinzip, mittels sichtbarer Zeichen auf Unsichtbares zu schließen, ist nicht auf das Erkennen künftigen Geschehens gerichtet, sondern zeitunabhängig orientiert.
- 30) Allerdings bereitet es große Schwierigkeiten, hierüber aus anderen Quellen als Thukydides ein genaues Bild zu gewinnen. Die prägnanteste Stelle bildet Herodot V 24,1 (vgl. Anm. 28). Bei diesem Historiker findet sich auch zu Beginn des VII. Buches eine hypothetische Explikation des späteren Verlaufes des Xerxeszuges in den Warnungen

so leicht möglich. Es gibt keinen Grund, den Wirklichkeitsgehalt der Berichte, die Thukydides von dem perikleischen Kriegsplan gibt, anzuzweifeln. Die Überlegungen des Perikles im Hinblick auf die athenische Strategie sind sicherlich nicht von Thukydides erfunden worden, sondern haben wohl in der Form, wie sie in den Historien überliefert sind, stattgefunden. Es muß also auf dem Gebiet der Politik und des Militärwesens ein methodisch fundiertes Prognoseverfahren gegeben haben. Doch kann man die prognostische Orientierung, von der das Werk des Thukydides bestimmt ist, nicht ausschließlich hierdurch erklären. Tatsächlich läßt sich eine Differenz feststellen: Prognose auf dem Sektor des Politisch-Militärischen vollzieht sich überwiegend als Kalkulation mit feststehenden Machtgrößen³¹⁾, die Funktion der Menschennatur wird dabei nicht zwingend in die Rechnung miteinbezogen. Gerade letzteres ist aber für die Prognose in der Medizin und bei Thukydides charakteristisch. Unter der im Politisch-Militärischen geübten Prognose hat man sich daher überwiegend jenes oben in Punkt 1. als Projizierung gegenwärtiger Gegebenheiten in die Zukunft beschriebene Verfahren vorzustellen. Gerade solche Politiker, die es verstehen, die Menschennatur in ihrer Kalkulation entsprechend zu berücksichtigen, die sich also die Kenntnis typischer Verlaufsformen menschlichen Handelns für ihre Zukunftsplanung zunutze machen, sind, wie Thukydides' rühmende Hervorhebung des Themistokles (I 138,3) und des Perikles (II 65,5 ff.) zeigt, durchaus die Ausnahme. In seiner differenzierten

des Artabanos, die allerdings wohl mehr als ein *vaticinium ex eventu* verstanden sein soll (VII 10). – Soweit wir vermuten dürfen, entwickelten die Sophisten in ihren Vorträgen und Schriften zur *πολιτική* bzw. *στρατηγική τέχνη* keine Gedanken zur komplexen Prognose. So besteht die Ausbildung zum Feldherrn, die nach Xenophon, *Mem.* III 1,1 ff. Dionysodor erteilte, lediglich in der Vermittlung taktischer Grundsätze, während die nach Sokrates' Ansicht unbedingt notwendige Ausbildung zu strategischer Voraussicht offenbar fehlt.

- 31) So z.B. in der Prognose, die Xerxes in dem Gespräch mit Artabanos vor dem Übergang über den Hellespont anstellt (VII 48): „Wenn dir freilich scheint, daß unsere Macht in dieser Hinsicht (sc. mengenmäßig) nicht ausreicht, soll man noch schnellstens ein zweites Heer sammeln.“ Artabanos blickt hier weiter, wenn er die besonderen geographischen Gegebenheiten Griechenlands ins Kalkül miteinbezieht (VII 49), oder Vermutungen über das Verhalten der Jonier in Kleinasien anstellt (VII 51). Vollends konträr steht die von Xerxes in Kap. 101 ff. aus der zahlenmäßigen Überlegenheit der Perser entwickelte Erfolgsaussicht gegen Demarats Ansicht von dem psychischen Widerstandswillen der Griechen. Doch handelt es sich bei diesen entwickelteren Ansichten um Reflexe ethnologisch-medizinischer Theorien, wie sie vor allem in *π.δ.ύ.τ.* zu fassen sind. Vgl. die realistische Eventualprognose, die Herodot für den Fall, daß sich Athen ergeben hätte, in VII 139 entwirft.

Form war das prognostische Verfahren also nicht sosehr im Bereich des Politisch-Militärischen verwurzelt, als vielmehr in der Medizin. Das deutet wiederum auf eine Verbindung des prognostischen Gedankens bei Thukydides mit der medizinischen Wissenschaft. Dafür spricht auch, daß das Prognoseverfahren für den politischen Bereich *in extenso* erstmals von Thukydides thematisiert wird, ein Fall, der eigentlich nur mit der Thematisierung der Prognose durch die Medizin vergleichbar ist. Zudem läßt sich, wie schon gezeigt, für die thukydideische Prognose neben den methodischen auch eine Reihe terminologischer Übereinstimmungen mit dem von den Medizinern praktizierten Verfahren feststellen, so daß es nicht leicht sein wird – wie Lichtenthaeler versucht –, sie hiervon abzutrennen. Weiterer Aufschluß über diese Frage wird sich aus einer Betrachtung der Stellung, die die Zukunftserkenntnis im Rahmen der medizinischen Forschungsmethode bei den Ärzten sowie der historisch-politischen bei Thukydides innehat, ergeben.

2. Die Stellung des prognostischen Verfahrens innerhalb der medizinischen und der historisch-politischen Forschungsmethode

Prinzipien und Kriterien medizinischen Forschens, soweit sie die Zeitdimensionen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen betreffen, sind im Corpus Hippocraticum mehrfach formuliert. So heißt es zu Beginn des Prognostikon (Kap. I 1ff.): Τὸν ἱητρὸν δοκεῖ μοι ἄριστον εἶναι πρόνοιαν ἐπιτηδεύειν. προγινώσκων γὰρ καὶ προλέγων παρὰ τοῖσι νοσέουσι τὰ τε παρεόντα καὶ τὰ προγεγονότα καὶ τὰ μέλλοντα ἔσσεσθαι, ὅκῃσα τε παραλείπουσιν οἱ ἀσθενέοντες ἐκδιηγέμενος πιστοῖοιτο ἂν μᾶλλον γινώσκειν τὰ τῶν νοσεύντων πρήγματα ...

Prognose stellt für die Ärzte, wie dieser Passus zeigt, eine Tätigkeit dar, die nicht absolut für sich genommen werden darf, sondern in den Rahmen einer zeitüberspannenden Dimension gestellt werden muß. Die Richtung des medizinischen Forschens geht nicht nur in die Zukunft, es erstreckt sich genauso auf die Erkenntnis des Vergangenen und des Gegenwärtigen³²⁾.

32) Es ist für diesen Zusammenhang von sekundärer Bedeutung, daß die Mitteilung des Vergangenen und Gegenwärtigen dem genauen Wortlaut der Stelle nach im Sinne einer Vorhersage erfolgt, insofern als der Arzt seine Erkenntnis hierüber dem Kranken eröffnet,

Der Vorgang der medizinischen ἰστορίη läßt sich nach diesen Ausführungen somit in drei Bereiche einteilen: Bevor der Arzt darangehen kann, eine Prognose für den weiteren Krankheitsverlauf zu stellen, muß er die vorliegende Krankheit in ihrem gegenwärtigen Stadium anhand der Symptome identifizieren und in ihrem Schweregrad diagnostizieren. Da sich häufig aus dem augenblicklich feststellbaren Symptombild die Diagnose nicht eindeutig geben läßt, muß er auf den früheren Krankheitsverlauf sowie auf die Krankheitsvorgeschichte zurückgreifen. Er bekommt dadurch eine zusätzliche Anzahl von Indizien, die ihm die diagnostische Identifizierung der Krankheit erleichtern und Aufschluß über deren graduellen Verlauf geben, was ihm wiederum größere Sicherheit für die Stellung einer Prognose verleiht. Hierbei wird sich der Arzt zweckmäßigerweise der Mithilfe des Patienten bedienen, indem er ihm gezielt Fragen stellt (ἐπιανερέσθαι χρή ... Progn. II 14 Jones) oder ihm aufgrund seiner Kenntnisse, die er in analogen Fällen gewonnen hat, gleichsam in einer Rückwärtsprojektion die für diese Krankheit charakteristischen Gegebenheiten schildert, worauf der Kranke, je nachdem die ärztlichen Ausführungen zutreffen oder nicht, die Richtigkeit derselben bestätigt oder verneint. Vom letztgenannten Verfahren ist in π.δ.λ. II 21 ff. (Jones) die Rede: οὐδὲν γὰρ ἕτερον ἢ ἀναμνησκέται ἕκαστος ἀκούων τῶν αὐτῷ συμβαινόντων. Der Arzt versucht also im Zuge der Anamnese und Diagnose eine erkenntnisgeleitete Abstimmung vorzunehmen zwischen den im konkreten Einzelfall zu ermittelnden Gegebenheiten hinsichtlich Pathogenese, Verlaufsform und augenblicklichem Stadium einerseits und seinem systematisierten Wissen um die Typik der Krankheit in ihrem Gesamtverlauf andererseits. Sofern sich ihm eine analoge Struktur der beiderseitigen Verlaufslinien ergibt, ist die Diagnose in ihrem wesentlichen Teil geleistet; weitere Differenzierung resultiert aus der Verwertung zusätzlicher Besonderheiten des Einzelfalles.

Wenn der Arzt die Krankheit richtig identifiziert, das Stadium, in dem sie sich augenblicklich befindet, bestimmt hat und sich hierzu sein Wissen um den Gesamtverlauf der betreffenden Krankheitsform vergegenwärtigt, hat er alle Voraussetzungen in der Hand, um den künftigen Verlauf der Krankheit vom gegenwärtigen Stand an im Geiste weiter zu verfolgen. Man

bevor dieser ihm Angaben über seinen Zustand in der Vergangenheit oder Gegenwart macht. Dies hat psychologische Gründe, die der Reputation des Arztes dienen. Entscheidend ist, daß der Arzt Vergangenes und Gegenwärtiges jeweils richtig erkennen muß.

kann das hierbei angewandte Verfahren der Prognose etwa so definieren: Es handelt sich um die verstandesmäßig vollzogene Verlängerung des Ablaufs eines in seinem Wesen als ganz bestimmtes erkannten Geschehens in die Zukunft hinein. Zugleich wird hier auch klar, daß man die medizinische Prognose nicht losgelöst für sich betrachten kann, sie steht in einem festen Zusammenhang mit der Gegenwarts- (διάγνωσις) und der Vergangenheitserkenntnis (ἀνάμνησις). Erst die Gesamtheit dieser drei Komponenten macht die medizinische *Episteme* aus: Es gibt kein Verstehen des Gegenwärtigen ohne ein gleichzeitiges Bemühen um die Kenntnis des Zukünftigen, keine Zukunftserkenntnis ohne das Wissen um das Vergangene und Gegenwärtige. Diese drei Bereiche gehören in der medizinischen Ιστορίη untrennbar zusammen³³⁾. Medizinisches Forschen ist stets durch die Einbindung in alle drei Zeitdimensionen bestimmt. Dieser Zusammenhang ist auch im 11. Kapitel des 1. Epidemienbuches formuliert, wo sich folgende Maxime für die Tätigkeit des Arztes findet: ... λέγειν τὰ προγεγόμενα, γινώσκειν τὰ παρόντα, προλέγειν τὰ ἐσόμενα ἢ μελετᾶν ταῦτα.

In dieser Hinsicht ist auch die Bewertung, die Platon über die Medizin als Wissenschaft und das von ihr angewandte Forschungsverfahren in bezug auf die Zeitdimensionen gibt, sehr aufschlußreich. In dem Dialog 'Laches' unterhalten sich Sokrates, Nikias und Laches über das Wesen der Tapferkeit. Dieses war von Nikias als Wissen um die Dinge, die zu fürchten sind sowie um die, durch die man ermutigt wird (ἡ τῶν δεινῶν καὶ θαρραλέων ἐπιστήμη, 194 e), definiert worden. Unter den Gesprächspartnern herrscht darüber Einigkeit, daß sich dieses Wissen auf etwas Zukünftiges bezieht. An dieser Stelle macht Sokrates den Einwand, daß es sich dabei nicht um eine ἐπιστήμη handeln könne, wenn von solchem Wissen nur die Zukunftsdimension betroffen sei (198 d): „Es ist nämlich meine Ansicht wie auch die des Laches, daß, worüber auch immer es eine Wissenschaft gibt, es dabei keine eigene gibt über das, was geschehen ist, um zu wissen, wie es geschah, eine andere über das was geschieht, (um zu wissen), wie es geschieht, und noch eine weitere darüber, wie das, was noch nicht geschehen ist, am besten geschehen könnte und wirklich werden wird, sondern nur ein und dieselbe.“ Zur Untermauerung seiner These führt Sokrates folgendes Beispiel an (198 d): ... οἷον περὶ τὸ ὑγιεῖν οὐκ ἅπαντας τοὺς χρόνους οὐκ ἄλλη τις ἢ ἰατρικὴ, μία οὖσα, ἐφορᾷ καὶ γιγνόμενα καὶ γεγονότα καὶ γενησόμενα ὅπη γενήσεται. Diese

33) Vgl. Carratelli, a.a.O., S. 468.

synchrone Bezogenheit auf die drei Zeitdimensionen macht nach dem Verständnis des Sokrates gerade das Wesen der Medizin als Wissenschaft aus. Keine der genannten Erkenntnisweisen kann gesondert für sich genommen und verstanden werden, sie setzen sich jeweils gegenseitig voraus und verkörpern in ihrer Gesamtheit eine untrennbare Einheit (μία οἷσα). Damit gibt diese Platonstelle genau den Sachverhalt wieder, der sich auch an methodischen Äußerungen der hippokratischen Schriften beobachten ließ.

Derselbe Zusammenhang zwischen den Zeitperspektiven ist nun auch für das historische Forschen des Thukydides und sein Verständnis geschichtlicher Abläufe bestimmend. Um das Besondere, das sich bei Thukydides zeigt, zu verdeutlichen, sei kurz daran erinnert, unter welcher Betrachtungsperspektive das geschichtliche Geschehen von den Griechen vor ihm gesehen wurde:

Das Verhältnis des griechischen Menschen zur Geschichte ist zunächst ausschließlich nach rückwärts orientiert. Die früheste Überlieferung zeigt uns, daß es dabei nicht sosehr um eine kritisch-exakte Erfassung des Gewesenen, als vielmehr um das Bewahren der μνήμη dessen, was man als gewesen betrachtet, geht³⁴. Wo darüber hinaus auf die Zeitdimensionen der Gegenwart und Zukunft Bezug genommen wird, wie in Il. 1,70, wo dem Seher Kalchas eine zeitübergreifende Erkenntnisfähigkeit zugesprochen wird: *ὅς ῥ' ἴδῃ τὰ τ' ἔοντα τὰ τ' ἔσσομενα πρό τ' ἔοντα*, geschieht dies ausdrücklich in Durchbrechung des menschlichen Erkenntnishorizontes. Nur dem Göttlichen kommt eine derartige, die zeitliche Gliederung transzendierende Bewußtheit zu, wie ja auch die Fähigkeit des Kalchas ausdrücklich als Gabe der Gottheit apostrophiert wird (Il. 1,72)³⁵. Keinesfalls läßt sich von hier aus eine Verbindung zu dem wissenschaftlichen Verfahren einer zeitübergreifenden Wirklichkeitserfassung, wie es sich später in der Medizin findet, herstellen.

Der in der frühgriechischen Dichtung, insbesondere in der Epik vorherrschende Vergangenheitsbezug bleibt auch in der Folgezeit für den poe-

34) Vgl. das *Kleos*-Motiv in den homerischen Epen oder die Formulierung in Hesiods Theogonie 100 f., worin die Aufgabe des Sängers umschrieben ist: *κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων ὑμνήσει...*

35) Entsprechendes gilt für die synchrone Erfassung der drei Zeitdimensionen bei Hesiod, Theog. 32; 38. Auch dort kommt dieses Wissen nur göttlichen Mächten zu, es wird lediglich in Ausnahmefällen auserwählten Menschen (den Sängern) von den Musen verliehen (31 f.). In dieser Funktion kann Hesiod dann in dem Weltaltermythos auch über die Zukunft des gegenwärtigen Menschengeschlechtes reden (Erga 176 ff.).

tischen Bereich – abgesehen natürlich von der gegenwartsbezogenen subjektiven Lyrik – bestimmend, ein Faktum, das sich gerade auf dem Gebiet der Tragödie beinahe durchgängig beobachten läßt. Prägnante Ausnahmen sind nur für die Frühzeit der Tragödie faßbar, so die *Einnahme Milet* und die *Phoenissen* des Phrynichos sowie die *Perser* des Aischylos. Darin tritt erstmals an die Stelle des Mythischen wirkliche Zeitgeschichte, die vor dem Hintergrund des Mythischen interpretiert wird. Hier wird auf breiter Basis ein neues, realitätsbezogenes Verständnis geschichtlicher Vorgänge greifbar, dessen Anfänge allerdings weiter zurückreichen, nämlich bis zu den Ursprüngen der ionischen Prosa. In der literarischen Form der Prosa gewinnt der Logos des Realen als Bewußtsein dessen, was wirklich ist, seit dem 6. Jahrhundert zunehmend Gestalt. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang nur die Namen des Pherekydes, des Akusilaos von Argos und des Hekataios von Milet. Von diesen Männern sind die frühesten Prosafragmente überliefert, in denen die Grundkategorien des geschichtlichen Geschehens, nämlich die des Raumes und der Zeit, ganz real eine Rolle spielen. Das entscheidend Neue, wodurch sich die frühe Prosa von den Werken der Dichtung abhebt, ist, daß sie sich anstelle des mythischen Verstehens zunehmend um ein kritisch-realistisches Begreifen der Dinge bemüht³⁶⁾. Wichtiger ist jedoch etwas anderes, worauf es für die gegenwärtige Fragestellung besonders ankommt: Die Blickrichtung dieses Forschens ist ganz auf das Vergangene und, soweit es sich um geographische Aufzeichnungen handelt, auch auf das Gegenwärtige gerichtet, die Zukunftsperspektive bleibt jedoch ganz außer Betracht. Das ist auch bei Herodot, der auf den Grundlagen des bei Hekataios vorgeprägten Forschens das erste wirkliche Geschichtswerk im griechischen Bereich schuf, nicht wesentlich anders. Sein Gegenstand ist in der Hauptsache die Vergangenheit, er will τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων beschreiben in der ausdrücklich erklärten Absicht, diese nicht mit der Zeit in Vergessenheit geraten zu lassen (I 1: ἐξίτηλα, ἀκλεᾶ). Mit diesem Anspruch wird zwar auch die Zukunft ins Auge gefaßt, allerdings nicht im Hinblick auf ein Erkennen künftiger Geschehensverläufe, sondern in dem bereits in dem homerischen Wort von den κλέα ἀνδρῶν (Il. 9,189) vorgeprägten Sinn, der auf ein Bewahren der *Mneme* zielt. Aber auch dort, wo Herodot über das geschichtliche Geschehen in globaler Hinsicht urteilt, versteht er die Zukunft nicht

36) Beispielhaft hierfür ist etwa der Eingangssatz aus dem genealogischen Werk des Hekataios (Jacoby FGH I 1, F1): τὰδε γράφω, ὥς μοι δοκεῖ ἀληθῆ εἶναι· οἱ γὰρ Ἑλλήνων λόγοι πολλοὶ τε καὶ γέλοιοι, ὥς ἐμοὶ φαίνονται, εἶσιν.

im Sinne eines in logischer Kalkulation antizipierbaren Geschehensraumes: Ihm offenbart sich in dem von ihm überblickten geschichtlichen Raum eine ausgleichende Gerechtigkeit, die die menschliche Eudaimonie einer steten Wandelbarkeit unterwirft³⁷⁾. Was Herodot mit diesem Hinweis beabsichtigt, darf daher nicht als Vermittlung einer methodischen Vorausserkenntnis künftiger Geschehensabläufe verstanden werden; vielmehr geht es ihm darum, dem Menschen die Beschränktheit seiner Existenz, vor allem im Hinblick auf die Gottheit, bewußt zu machen und ihm einen Maßstab für ein ethisch-verantwortungsbewußtes Handeln in der jeweiligen Gegenwart aufzuzeigen.

Nach diesem kurzen Exkurs nunmehr zurück zu Thukydides: Bei ihm findet sich, was die Behandlung der Zeitdimensionen betrifft, etwas vollkommen Neues, das ihn grundsätzlich von seinen Vorgängern unterscheidet. Sein forschendes Interesse gilt nicht nur der Vergangenheit und der Gegenwart, er bezieht darüber hinaus ausdrücklich die Zukunftsperspektive in seine Betrachtung mit ein. Dieses Nebeneinander der drei Zeitdimensionen begegnet gleich zu Beginn seines Werkes, wo er über die Umstände, die bei der Abfassung desselben maßgeblich waren, spricht. Thukydides führt in I 1,1 aus, er habe gleich zu Beginn des Krieges mit seinen Aufzeichnungen begonnen: ... ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου (= τοῦ πολέμου)³⁸⁾. Der Gegenstand, der das Interesse des Historikers anzieht, liegt also nicht wie bei Herodot in der fernerer Vergangenheit, sondern ist unmittelbare Gegenwart für ihn. Diese Hinwendung des Interesses auf die Gegenwart des historischen Werdens hängt mit einem wesentlichen Forschungsprinzip des Thukydides zusammen, das dieser mit der medizinischen Diagnostik gemeinsam hat³⁹⁾: Der Erkenntnisblick ist im Anfang prozessualer Forschungen stets auf die Gegenwart zu richten, da sich hier methodisch am exaktesten feststellen läßt, was wirklich geschieht, welche Hintergründe und Zusammenhänge für das Geschehen tatsächlich bestimm-

37) Vgl. I 5,4: ... τὴν ἀνθρωπίνην ὧν ἐπιστάμενος εὐδαιμονίην οὐδαμὰ ἐν τῶντῳ μένουσαν ...; I 32,1 ff. Hinter der Ansicht Herodots von der Wandelbarkeit menschlichen Glücks steht natürlich die delphisch-apollinische Religiosität, die sich der Begrenztheit des sterblichen Wesens durch das von der Gottheit gesetzte Maß bewußt ist.

38) Das Partizip *καθισταμένου* bezieht sich auf die erste Manifestation der Kriegshandlungen, die durch den thebanischen Überfall auf Plataiai gegeben ist. Vgl. II 1: "Ἀρχεται δὲ ὁ πόλεμος ἐνθένδε ἤδη ...

39) Auch dort bildet die Zentrierung der Geschehensbetrachtung auf die Gegenwart den methodologischen Ansatzpunkt für die weiteren Schritte der Anamnese und Prognose. Vgl. Prognostikon I; II u.a.; Epid. I Kap. XI.

mend sind. Dementsprechend äußert sich Thukydides auch an mehreren Stellen seines Werkes über die Schwierigkeiten, von weiter zurückliegenden Vorgängen eine klare Vorstellung zu erhalten, so z.B. in I 1,3: τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα σαφῶς μὲν εἶρεῖν διὰ χρόνου πλῆθος ἀδύνατα ἦν. Die zeitliche Distanz ist nach Thukydides ausschlaggebend dafür, daß man von der Vergangenheit kein vergleichsweise klares Bild mehr gewinnen kann. Im Zuge von Prozeßforschung, wie sie von Thukydides und den Ärzten im Unterschied zur herodoteischen Bewahrung der Erinnerung betrieben wird, hat also zunächst eine Fokussierung der Perspektive auf die jeweilige Gegenwart stattzufinden. Neben diesen methodischen Gesichtspunkt treten andere, aus denen sich für Thukydides die Wahl des gegenwärtigen Krieges zum Thema seiner Darstellung rechtfertigt. Hierbei kommt wiederum den Zeitdimensionen entscheidendes Gewicht zu: Zunächst spricht der Historiker davon, er habe die begründete Erwartung gehabt, dieser Krieg werde sich zu umfassender Größe entfalten. Hieran zeigt sich, daß für das forschlerische Interesse des Thukydides neben der Gegenwartserkenntnis auch ein prognostisches Erkennen des Zukünftigen maßgebend ist. Man kann noch weiter gehen und sagen, daß das Verständnis des Gegenwärtigen in dem von Thukydides intendierten Sinn durch die Zukunftserkenntnis erst eigentlich ermöglicht wird: Der Historiker beginnt mit seinen Aufzeichnungen sogleich bei Kriegsbeginn, weil er diesen Krieg als einen besonderen versteht, der es verdient, dargestellt zu werden. Die künftige Größe, die dieses Ereignis anzunehmen verspricht, bestimmt den Entschluß des Thukydides für die Gegenwart, von Anfang an den Verlauf dieses Geschehens festzuhalten⁴⁰). Um das Urteil, der Krieg verdiene es aufgrund seiner Größe aufgezeichnet zu werden (ἀξιολογώτατον), zu rechtfertigen, bedarf es aber noch einer zusätzlichen Kategorie, nämlich des Vergleiches mit anderen Kriegen. Damit tritt für Thukydides die Erkenntnis des Vergangenen in den Blickpunkt: Der gegenwärtige Krieg ist ἀξιολογώτατος τῶν προγεγενημένων. Die Ausführungen, die sich ab I 1,3 anschließen, dienen einzig und allein dem

40) Ein vergleichbarer Fall, worin das Verständnis des Gegenwärtigen ebenfalls von einem Wissen um das Künftige abhängig gemacht wird, begegnet in II 64,6, wo Perikles die Athener mahnt, trotz der gegenwärtig schwierigen Verhältnisse nicht in dem Bemühen für das Wohl der Polis nachzulassen: ... ὑμεῖς δὲ ἐς τε τὸ μέλλον καλὸν προγνόντες ... μήτε ἔνδηλοι ἔσθε τοῖς παροῦσιν πόνους βαρυνόμενοι ... Neben der Einsicht darüber, worum es in diesem Krieg eigentlich geht, nämlich um den Besitz ihrer Herrschaft (II 63,1; 63,2) soll die Aussicht auf künftigen Ruhm (sowie auf Ansehen in der Gegenwart) die Athener dazu veranlassen, sich im Augenblick nicht schwach zu zeigen.

Ziel, diese Ansicht zu beweisen. Hierzu untersucht der Historiker die Verhältnisse Griechenlands vor dem peloponnesischen Krieg (I 1,3: τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα). Die Relation der Zustände der Vergangenheit zu den gegenwärtigen Verhältnissen, die Thukydides in seinen Gedankengang immer wieder miteinbezieht, soll zeigen, daß es damals einen Krieg von diesen Ausmaßen gar nicht geben konnte (I 1,3 – I 21). Die Untersuchung der Vergangenheit, bei der für den Historiker die Ermittlung des tatsächlich Geschehenen (I 21,2: αὐτὰ τὰ ἔργα) oberster Maßstab ist, während sich bei der Allgemeinheit, je nachdem etwas gegenwärtig oder vergangen ist, die Perspektive fallweise verschiebt (I 21,2), führt zu dem Ergebnis, daß der vorliegende Krieg auch wirklich der größte von allen, die bisher stattgefunden haben, ist (μείζων γεγενημένος αὐτῶν 21,2). Die Beurteilung des gegenwärtigen Forschungsgegenstandes orientiert sich bei Thukydides somit nicht nur an der Zukunft, sondern ganz entschieden auch an der Vergangenheit⁴¹⁾.

Das wechselseitige Bezugsverhältnis der Zeitdimensionen setzt sich dort fort, wo Thukydides über die methodischen Prinzipien, die er bei der Beschreibung des gegenwärtigen Krieges zu befolgen suchte, spricht (I 22). Zunächst beschäftigt er sich mit den Schwierigkeiten, die für sein Vorhaben damit verbunden waren, sich jeweils des genauen Wortlautes der Reden, die vor Ausbruch und während des Verlaufes des Krieges gehalten wurden, zu erinnern. Es geht also wieder um ein Erkennen bzw. Ermitteln von etwas, das im Verhältnis zur eigenen Gegenwart des Schriftstellers zum Zeitpunkt der Niederschrift des Werkes bereits Vergangenheit ist. Thukydides löst das Problem folgendermaßen⁴²⁾: Da der Gesamtsinn der gehaltenen Reden auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch einigermaßen bekannt und verbürgt ist, versucht er, sich daran möglichst eng anzuschlie-

41) Ein weiteres verdient in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden: Während Herodot den Gegenstand seiner Darstellung in den γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων erblickt, ohne hierbei irgendeine Differenzierung hinsichtlich der Zeitstufen von Vergangenheits- und Zeitgeschichte zu treffen, unterscheidet Thukydides hierbei sehr genau: Mit dem Präfix πρὸ- deklariert er alles vor dem peloponnesischen Krieg Liegende als Vorgeschichte seines Gegenstandes (... τῶν προγεγενημένων ...; τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν).

42) Vgl. dazu O. Luschkat, Artikel „Thukydides der Historiker“, RE Suppl. XII, 1970, Sp. 1162 ff., v.a. Sp. 1181. Anders F. Egemann, Thukydides über die Art seiner Reden und über seine Darstellung der Kriegsgeschehnisse, Historia 21, 1972, S. 575–602, der sich S. 578 ff. ausführlich gegen die Übersetzung „Gesamtsinn“ wendet und statt dessen „politische Gesamteinstellung, Gesamthaltung, Gesamtintention des betreffenden Redners und Staatsmannes“ (580 f.) vorschlägt. Ebenso H. Wimmer, Die thukydideischen Reden in der Beleuchtung durch den Λόγοι-Satz, Diss. München 1973, S. 42.

ßen (I 22,1: ... τῆς συμπασης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων). Was aber darüber hinaus die Formung der Reden angeht, so läßt er die Redner so sprechen, wie sie nach den jeweiligen Umständen etwa sprechen mußten (περὶ τῶν αἰεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστα εἰπεῖν). Thukydides versucht also eine Rekonstruktion der in der Vergangenheit gehaltenen Reden in der Weise, daß er sich aus seiner Gegenwart in die Gegenwart der jeweiligen Redesituation zurückversetzt, d.h. er unternimmt eine Vergegenwärtigung des Vergangenen. Begründet ist diese Möglichkeit der Vergangenheitsrekonstruktion in dem sich stets gleichbleibenden Wesen des Geschichtlichen, das Thukydides vor allem in der allgemeinen Menschennatur verkörpert sieht. Mit dem Ausdruck τὰ δέοντα εἰπεῖν nimmt der Historiker ohne Zweifel Bezug auf die im Menschen überindividuell und überzeitlich wirksame Gesetzmäßigkeit, die in Verbindung mit den jeweiligen Umständen bewirkt, daß sich ein Sprecher in einer bestimmten Situation in einer ganz bestimmten Weise äußert. Somit wird hier durch die menschliche Physis ein enger Bezug zwischen der Vergangenheit und der eigenen Gegenwart des Historikers hergestellt: Sofern die für die jeweilige Situation maßgebenden Umstände bekannt sind, läßt sich eine von den Zeitdimensionen der Vergangenheit und Gegenwart unbeeinflusste Redesituation konstruieren, die dann entsprechend auf den in der historischen Wirklichkeit vorliegenden Einzelfall übertragen werden kann. Analog verhält es sich dort, wo Thukydides von dem Leserkreis, für den sein Werk gedacht ist, spricht, nur rückt dort zusätzlich die Dimension der Zukunft in den Blick. Nach der Ansicht, die Thukydides in dem berühmten Satz I 22,4 ausspricht, werden sich Ereignisse wie die von ihm beschriebenen auch in der Zukunft in gleicher Weise oder in ähnlicher Form wieder zutragen. Der Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der die Gleichartigkeit der Ereignisse bedingt, ist, wie an dieser Stelle ausdrücklich vermerkt wird, in dem allgemeinen Menschenwesen verankert. Das zeigt wiederum, daß das Ziel des thukydideischen Forschens nicht ausschließlich auf das vorliegende Ereignis des peloponnesischen Krieges beschränkt gesehen werden darf, sondern ebenso auf Geschehnisse in der Zukunft bezogen ist. Zwei weitere Stellen lassen sich anführen, wo Thukydides ausdrücklich die Zukunftsperspektive in seine Darstellung miteinbezieht. Die eine davon findet sich in III 82,2, wo berichtet wird, daß sich Ereignisse wie die während der Bürgerkriegswirren in Kerkyra auch in vielen anderen Städten zutragen. Um die Gleichartigkeit dieser Geschehnisse näher zu begründen, fügt der Historiker erklärend hinzu, daß solche Dinge immer zu geschehen pflegen, nicht nur in der Gegenwart,

sondern auch in der Zukunft (γινόμενα μὲν καὶ αἰεὶ ἑσόμενα), solange die menschliche Natur dieselbe sei. Auch hier geht wie in I 22,4 das forschende Interesse über das Einzelgeschehen in der Gegenwart hinaus, wenn es den Leser auf eine überzeitlich gültige Struktur im historisch-politischen Geschehen hinzuweisen versucht. Derselbe Gedanke bestimmt auch das zweite Beispiel, das bezeichnenderweise in einem explizit medizinischen Zusammenhang steht: Thukydides schickt der Beschreibung der Pestepidemie des Jahres 430 v. Chr. ein Proömium voraus, in dem er den Einschub einer detaillierten Krankheitsdarstellung begründet. Darin führt er unter anderem aus (II 48,3), er wollte den genauen Krankheitsverlauf schildern, damit man auch in Zukunft, wenn die Seuche wieder einmal auftreten sollte (... εἴ ποτε καὶ αὔθις ἐπιπείσοι ...), besser im Bilde sei über ihr Wesen. Erneut wird deutlich, daß es Thukydides nicht nur darum geht zu zeigen, wie sich ein bestimmtes Geschehen in der Vergangenheit zutrug (οὗτοι ἐγγίνετο), sondern auch, in welcher Form es sich künftig wieder ereignen könnte.

Als maßgebender Grundzug der thukydideischen Geschichtsforschung stellt sich somit der Aspekt der Prozeßforschung heraus, d.h. die Ergreifung eines fortlaufenden Geschehens durch die drei zeitlichen Erstreckungen im Hinblick auf die Übertragbarkeit der hier zu gewinnenden Struktur- und Wesenserkenntnis. Dieser Zusammenhang der Zeitdimensionen ist insbesondere in der Beschreibungsperspektive der darstellenden Partien des Geschichtswerkes (I 24 – VIII 109) greifbar: So steht neben der aitiologischen Vergangenheitsforschung, der der größte Teil des 1. Buches (unmittelbare Kriegsvorgeschichte; Pentekontaetie) und ein Teil des 6. Buches (Vorgeschichte der Sizilienexpedition) gewidmet sind, die kontinuierliche Darstellung der Geschehensabläufe als miterlebte Gegenwart. Diese wiederum ist an zahlreichen Stellen durch die Einfügung von Zukunftsentwürfen, zumeist von seiten geschehensbeteiligter Akteure, durchbrochen. In der Zusammenschau dieser drei Zeitperspektiven soll sich dem Leser das Wesen der Geschichte als Prozeß unmittelbar erschließen, ein Zug, der Thukydides aufs engste mit dem medizinischen Forschungsansatz verbindet.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: War das Interesse an geschichtlichen Geschehnissen bei den Vorläufern des Thukydides überwiegend vergangenheitsorientiert, so erweitert sich bei diesem Historiker der Erkenntnisblick um zusätzliche zeitliche Dimensionen: Seine Darstellung will im wesentlichen Gegenwartsgeschichte sein, wobei die Projektion historischer Geschehensabläufe auf die Zukunft in die Beschreibung mit-

einbezogen wird. Von besonderer Bedeutung ist hierbei, daß die Erkenntnis des Vergangenen bzw. des Gegenwärtigen und die des Zukünftigen in einem unlöslichen Zusammenhang miteinander stehen. Grundlage der Zukunftserkenntnis bildet jeweils die Kenntnis des Vergangenen bzw. des Gegenwärtigen. Umgekehrt ergibt sich aus dem Wissen um das Zukünftige wiederum ein besseres Verständnis des Gegenwärtigen, das Wissen um das Gegenwärtige ermöglicht eine Rekonstruktion des Vergangenen. Die Übertragbarkeit von Einsichten in historisch-politische Prozesse über die Zeitdimensionen hinweg ist dabei durch das Wissen um überzeitlich gültige Gesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Geschehens gewährleistet. Vergleicht man in dieser Hinsicht die historiographischen Prinzipien des Thukydides mit den wissenschaftlichen Prinzipien der Medizin, so zeigt sich weitreichende Übereinstimmung: Das beidseits angewendete Verfahren der Geschehensanalyse definiert sich als Prozeßforschung, insofern als jeweils ein notwendiger Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besteht, der von einer überzeitlich gültigen Gesetzmäßigkeit bestimmt ist. Da sich eine derartige Verbindung der Zeitdimensionen, insbesondere was die Perspektive in die Zukunft angeht, in anderen Wissensgebieten nicht findet, da dieses Forschungsverfahren, wie die angeführte Stelle aus dem platonischen 'Laches' zeigt, in der wissenschaftlichen Medizin vielmehr singulär gewesen zu sein scheint, muß man folgern, daß Thukydides in diesem Punkt ganz entscheidend vom Wissenschaftsbegriff der Medizin beeinflusst ist⁴³⁾.

3. Der Anspruch des *ὁφέλιμον* bei Thukydides und in der Medizin – Vermittlung einer Wesenserkenntnis des Geschehens

Anschließend an das eben behandelte Problem, das die Stellung der Prognose im Rahmen der Forschungsprinzipien bei Thukydides und in der Medizin betraf, geht es jetzt um die weitere Frage, ob Thukydides in die

43) Vgl. auch Carratelli, a.a.O., S. 472. Zum Verhältnis Platons zur Medizin vgl. K. Abel, Plato und die Medizin seiner Zeit, Gesnerus 14, 1957, S. 94–118; M. Vegetti, La medicina in Platone, I–III, RSF 21, 1966, S. 3–39; RSF 22, 1967, S. 251–270; RSF 23, 1968, S. 251–267; K. Mitropoulos, 'Ερμηνευτικὸν ὑπόμνημα εἰς ἱατρικὰ Πλάτωνος, Platon 30, 1978, S. 186–225 (Übersetzung und Kommentierung zahlreicher Stellen).

Zukunftserkenntnis auch seinen Leser eingeschlossen wissen wollte, d.h. ob er beabsichtigte, mit seinem Werk den Lesern in irgendeiner Weise ein Mittel für ein prognostisch orientiertes Erkennen an die Hand zu geben. Falls diese Frage, die insbesondere den in I 22,4 erhobenen Anspruch des ὠφέλιμον betrifft, positiv zu beantworten ist, wäre damit ein weiterer Anknüpfungspunkt gewonnen, der die thukydideischen Prognose in die Nähe der Medizin rücken ließe: Gerade die medizinischen Schriften, die sich mit Prognose befassen, wollen die darüber gewonnenen Erkenntnisse auch dem Leser, d.h. dem Arzt, für die Anwendung in dessen eigener Praxis weitergeben.

Ausgangspunkt für diese Fragestellung ist wiederum der Methodensatz I 22,4. Daß der Ausdruck τὸ σαφές σκοπεῖν, der die Basis des erhobenen Nützlichkeitsanspruches bildet, syntaktisch sowohl mit τῶν γενομένων wie mit τῶν μελλόντων ... ἔσεσθαι zu verbinden ist⁴⁴⁾, dürfte kaum zweifelhaft sein. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist nun die Beantwortung der Frage, wie die Erkenntnis des σαφές vom Standpunkt der angesprochenen Leser aus zu verstehen ist. Es geht vor allem darum, was Thukydides sachlich unter den γενόμενα καὶ μέλλοντα ἔσεσθαι vorgestellt wissen wollte, d.h. ob mit den γενόμενα konkret die Ereignisse des peloponnesischen Krieges gemeint sind, mit den μέλλοντα aber Geschehnisse, die für Thukydides im Augenblick zwar noch Zukunft, vom Standpunkt der Leser aber Gegenwart bzw. bereits wieder Vergangenheit sind. Oder geht es darum, daß der künftige Leser von seinem jeweiligen Gegenwartsstandpunkt aus auch eine Kenntnis dessen, was erst sein wird, erlangen soll? Für die erstgenannte Ansicht, die nicht selten vertreten worden ist⁴⁵⁾, spricht eigentlich nur sehr wenig. Immerhin könnte die enge

44) Darauf weist auch Steup, Kommentar, Bd. I, 1963, S. 79 f. nachdrücklich hin.

45) Vgl. A. W. Gomme, Commentary I, S. 149 f.: „... it should not be necessary, but it is, to explain that τῶν μελλόντων ... ἔσεσθαι is future to Thucydides, not to his readers: the latter will not find his work useful in order to divine what will happen in the future, as though it were a horoscope, but for the understanding of other events besides the Peloponnesian War, future to Thucydides, but past or contemporary to the reader. That is why it is to be a κτῆμα ἐς αἰεὶ...“ Ebenso Großkinsky, Das Programm des Thukydides, S. 66 f.; Weidauer, a.a.O., S. 51, 58. Weidauer begibt sich jedoch in eklatanten Widerspruch zu der von ihm zunächst favorisierten Ansicht, da er an späterer Stelle in dem σαφές σκοπεῖν auch die prognostische Zukunftserkenntnis impliziert sehen will: „Auf der anderen Seite soll das Werk des Thukydides ausdrücklich das σαφές σκοπεῖν – und das besteht, wie wir sahen, im γινώσκειν und προγινώσκειν – ermöglichen“ (S. 71).

syntaktische Verbindung der μέλλοντα ἔσεσθαι mit den γινόμενα, worunter man nach Großskinsky „etwas sehr Bestimmtes, nämlich 'die Geschehnisse des peloponnesischen Krieges'“⁴⁶⁾ zu verstehen hat, eine derartige Interpretation der μέλλοντα ἔσεσθαι als bereits wieder realisiertes Gegenwartsgeschehen nahelegen. Ein weiteres Argument hierfür ergibt sich aus der Schwierigkeit, τὸ σαφές mit den μέλλοντα, sofern damit Zukunftsereignisse gemeint sind, in semantisch angemessener Weise zu verbinden⁴⁷⁾. Denn daß τὸ σαφές sich nicht auf die Vermittlung eines exakten Zukunftsbildes beziehen kann, dürfte aus dem Hinweis auf die differierende Geartetheit (παρὰπλησίῳ) dieser Zukunft klar sein.

Doch dieser Deutung stellen sich im Kontextganzen weitaus größere Probleme als die vermeintlich aus dem Weg geschafften entgegen: Gemäß der syntaktischen Struktur dieses Satzes wird man als Ausgangspunkt der Betrachterperspektive das grammatikalische Subjekt anzunehmen haben, d.h. die von Thukydides ins Auge gefaßten Leser; eine Interpolation der thukydideischen Betrachterperspektive würde die Bezugspunkte des dem Leser zugestandenen σαφές σκοπεῖν vollkommen verunklaren. Ferner, wie soll der von Thukydides erhobene Anspruch, sein Werk sei denjenigen, die sich der Erkenntnis dieses σαφές widmen wollen, ein ὠφέλιμον, zu rechtfertigen sein, wenn sich diese Erkenntnis jeweils nur auf die Vergangenheit bzw. auf die Gegenwart, die aber durch die im jeweiligen Augenblick vollzogene Realisierung bereits zur Vergangenheit geworden ist, beziehen würde. Das bloße Wissen um das Vergangene kann keinesfalls begründen, wieso die Lektüre dieses Werkes für den Leser nützlich sein soll. Wäre der Satz so gemeint, würde sich Thukydides, was den Anspruch seines Werkes betrifft, kaum von Herodot unterscheiden. Man hat daher in der Forschung den Anspruch des ὠφέλιμον vielfach mit einer zukunftsorientierten Nutzenanwendung für den Leser in Verbindung gebracht. W. Schadewaldt bemerkt hierzu: „So bleibt der Geschichtsschrei-

46) Großskinsky, a.a.O., S. 68.

47) Vgl. auch M. Pohlenz, Die thukydideische Frage im Lichte der neueren Forschung, GGA 198, 1936, jetzt in: Ders., Kleine Schriften II, Hildesheim 1965, S. 294–313, und WdF „Thukydides“, S. 59–81, dort S. 70: „Die Schwierigkeit liegt darin, daß τὸ σαφές auch zu τῶν μελλόντων gehören muß, aber nicht ohne weiteres von künftigen Ereignissen ausgesagt werden kann. Großskinsky will sie durch die Erklärung lösen, τῶν μελλόντων sei vom Standpunkt des Thukydides gesagt, während sie für die künftigen Leser Gegenwartserlebnisse seien. Unmöglich ist diese Auffassung sprachlich wohl nicht; aber natürlicher ist es jedenfalls, die Perspektive beim grammatischen Subjekt des Satzes, beim Leser zu nehmen...“

bung nur mehr der einzige karge Wert des *ὀφέλιμον*, der freilich zu imposanter Großartigkeit gesteigert wird: ihre Bedeutung geht fast auf in dem einzigen Zweck der *Technē* für den *Politikos*.⁴⁸⁾ Sehr aufschlußreich ist auch die Beobachtung, die J. Finley über die Bedeutung der futuristisch-prognostischen Komponente macht und auf die Charakterisierung der Historien anwendet: „... the various speakers in the History are constantly predicting the probable outcome of policies and the future course of events. Now to Thucydides the supreme requisite of a politician is his *πρόγνωσις* ... and the History itself is, in essence, a manual for future statesmen, instructing them in the outcome of conditions destined to be repeated.“⁴⁹⁾

Für die Interpretation, daß Thukydides offenbar auch seinen Leser an einem zukunftsorientierten Erkenntnisprozeß beteiligen will, spricht einmal der Angebotscharakter, mit dem er die Nutzung der von ihm niedergelegten Erkenntnis dem Leser fakultativ anheimstellt: *ἄσοι δὲ βουλήσονται* ... bezieht sich auf eben die Rezipienten, die dieses Angebot nutzen wollen, und nicht auf alle Leser schlechthin. Thukydides spricht also hier nicht von der bloßen Lektüre seines Werkes, sondern, gleichsam eine Stufe höher, von dem möglichen Nutzen, der aus der Lektüre gezogen werden kann. In diesem Zusammenhang liegt es nahe, τὰ *γενόμενα* nicht ausschließlich auf die Ereignisse des peloponnesischen Krieges zu beziehen, sondern als Bezeichnung für die geschichtliche Vergangenheit im allgemeinen Sinn, der sich der Leser jeweils gegenübersteht, zu betrachten. Dementsprechend würden die *μέλλοντα* *ἔσεσθαι* sich nicht nur auf die für Thukydides noch künftigen Ereignisse beziehen, sondern gerade auch auf

48) W. Schadewaldt, Die Geschichtsschreibung des Thukydides, S. 29. Vgl. auch Weidauer, a.a.O., S. 59 mit Bezug auf Schadewaldt. Ähnlich erblickt Schadewaldt, Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen, in: *Hellas und Hesperien*, Zürich-Stuttgart 1960, S. 416 im thukydideischen Geschichtswerk „gleichsam ein gigantisch in Breite und Tiefe gewachsenes 'Memorandum' für den künftigen Staatsmann...“ Vgl. auch F. M. Wassermann, Thukydides, V&G 20, 1930, S. 3: „Breviarium für den künftigen Politiker.“ O. Regenbogen, Thukydides als politischer Denker, *Gymnasium* 44, 1933, S. 7 (= WdF „Thukydides“ S. 30): „... ein rational zu handhabendes Werkzeug ..., das es ihm (= dem politischen Menschen) ermöglichen sollte, in das dunkle Verhängnis geschichtlicher Zukunft hinein zu wirken.“ K. Reinhardt, Thukydides und Machiavelli, in: Ders., *Von Werken und Formen*, Godesberg 1948, S. 238: „... ein Lehrbuch für den künftigen Politiker ...“ H. Herter, Zur ersten Perikles-Rede des Thukydides, in: *Studies presented to D. M. Robinson*, vol. II, St. Louis 1953, S. 623: Vermittlung politischer Einsicht, „deren Rationalität eine sichere Zukunft eröffnen soll.“

49) J. Finley, Thucydides, S. 50 und 104. Vgl. auch J. de Romilly, *Histoire et raison chez Thucydide*, S. 301.

die geschichtliche Zukunft, die der Gegenwart des Lesers noch vorausliegt. Nur unter dem Aspekt des Noch-nicht-Eingetretenseins bekommt auch die relative Vagheit, mit der Thukydides von der Verlaufsform dieser Ereignisse spricht, ihren vollen Sinn. Vor allem aber wird diese Interpretation dadurch nahegelegt, daß der Historiker in I 22,4 das geschichtliche Geschehen von der Funktion der allgemeinen Menschennatur als einer Konstanten bestimmt sieht. Die dadurch bedingte überzeitliche Gleichartigkeit geschichtlicher Abläufe kann aber nicht nur für Thukydides relevant sein, sondern gerade auch für seine Leser, die er auf die Nutzbarkeit seines Werkes hinweist. Es ist somit nicht möglich, die Dimension der Zukunft für den Standpunkt des Thukydides zwar gelten zu lassen, für die Leser aber auszuschließen: Hätte Thukydides beabsichtigt, den Nutzwert seines Werkes nur im Hinblick auf die Erkenntnis der jeweiligen Gegenwart bzw. Vergangenheit des Lesers festzuhalten, so hätte er eine andere Formulierung gebrauchen müssen, etwa τὰ αἰεὶ παρόντα oder γιγνόμενα. Man hat also bei dem Ausdruck τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι von der Implikation einer Mehrdeutigkeit auszugehen. Damit ist neben der für Thukydides zukünftigen Gegenwart des Lesers gerade auch die in der jeweiligen Gegenwart des Lesers noch nicht eingetretene Zukunft gemeint. Diese Auffassung wird durch das berühmte Wort von dem κτήμα ἐς αἰεὶ gestützt, mit dem Thukydides sein Werk in expliziten Gegensatz zu einem auf augenblickshafte Hörerwirkung berechneten Demonstrationsobjekt stellt. Der qualitativen Kontrastbestimmung des μυθῶδες steht hier das σαφές gegenüber, der finalen Bestimmung des ἀκούειν/ἀκρόασις auf der Gegenseite kontrastiert hier das σκοπεῖν. Nicht passives Rezipieren, sondern aktive Erkenntnisbemühung ist von Thukydides intendiert. Die genannte Formulierung will das Werk nicht nur als ein Besitzstück für die gesamte Zukunft ausweisen, sondern mehr fast noch dessen Nutzenanwendung im jeweiligen Augenblick betonen. Man hat dies so zu verstehen, daß die in den Historien niedergelegte Allgemeinerkenntnis des geschichtlichen Geschehens für den jeweiligen Leser auch in seiner konkreten Situation wertvoll sein kann. Dies wird aber wiederum nur der Fall sein, wenn damit nicht ausschließlich eine retrospektive Erkenntnis der eigenen Gegenwart gemeint ist, sondern von der jeweiligen Gegenwart aus im prospektiven Sinn auch eine Erkenntnis des Bevorstehenden mitinbegriffen ist. Erst durch die Implikation des Aspektes der Prospektivität in den μέλλοντα ἔσεσθαι wird der Anspruch des ὠφέλιμον sinnvoll⁵⁰.

50) Vgl. dazu die treffenden Ausführungen von H. Erbse, Thukydides über die Ärzte Athens,

Daß Thukydides in den von seiten des Lesers zu vollziehenden Erkenntnisvorgang die Dimension der Zukunft impliziert wissen wollte, geht eindeutig aus dem Satz II 48,3 im Proömium zur Pestbeschreibung hervor, der aufgrund ähnlicher Gedankenstruktur hier durchaus als Parallele herangezogen werden darf: ... ἀφ' ὧν ἂν τις σκοπῶν, εἴ ποτε καὶ αὐθις ἐπιπέσοι, μάλιστα ἂν ἔχοι τι προειδῶς μὴ ἀγνοεῖν. Thukydides will hier seinem Leser durch die genaue Beschreibung der Erscheinungsform der Krankheit die Möglichkeit verschaffen, für den Fall einer künftigen Wiederkehr der Seuche nicht desinformiert zu sein (μὴ ἀγνοεῖν). Diese Informiertheit des Lesers über die Krankheit, die nach den Worten des Thukydides durch einen Erkenntnisakt zu gewinnen ist, besteht in der Hauptsache in einem Vorauswissen (προειδῶς). Nun wird man schwerlich die Zielsetzung der Pestbeschreibung in der Vermittlung einer bloßen „interesselosen Erkenntnis“ sehen dürfen – falls eine solche überhaupt vorstellbar ist –, für Thukydides begründet sich diese Darstellung aus einem ganz bestimmten Zweck. Hierbei lassen sich zwei Komponenten unterscheiden:

Zunächst handelt es sich um das *Erkenntnisinteresse* des künftigen von der Krankheit *Betroffenen*, der wissen will, woran er in seinem Unglück ist. Dieser Intention entspricht es z.B. auch, wenn im Prometheus Desmotes des Aischylos der Chor Prometheus auffordert, der gequälten Io ihr ganzes künftiges Leid zu offenbaren (vss. 698 f.):

λέγ', ἐκδίδασκε τοῖς νοσοῦσί τοι γλυκὺ
τὸ λοιπὸν ἄλγος προὔξεπίστασθαι τοῶς.

Darüber hinaus ist es aber nicht unwahrscheinlich, daß durch das Vorauswissen des künftigen Krankheitsverlaufes für die Betroffenen die Möglichkeit eröffnet werden soll, sich entsprechend zu verhalten, d.h. also, daß die Zukunftserkenntnis auch Grundlage praktischer Maßnahmen sein soll. Die Ansicht von E. Kapp und H. Diller, die einzige Nutzenanwendung dieser Schilderung bestehe in der Erkenntnis, daß man sich der absoluten Hilf-

RhM 124, 1981, S. 35 f.: „Wer das bestreitet (nämlich, daß sich das in den Historien vermittelte Wissen in „zweckrationales Handeln umsetzen läßt“), müßte beweisen, daß sich der bekannte Satz vom Nutzen des Geschichtswerkes (I 22,4) nur auf die Erkenntnis der (jeweiligen) Vergangenheit beziehen könne. Da das Geschehen aber gerade hier als Funktion der relativ konstanten menschlichen Natur bezeichnet wird, ist es schlechterdings nicht möglich, die Zukunft des Lesers aus diesem Begriff des Nutzens auszuschließen. Thukydides ist überzeugt, daß diese Zukunft denselben Gesetzen unterliegt wie die Ereignisse, die er beschreibt.“ Ebenso M. Pohlenz, Die thukydideische Frage, a.a.O., S. 70, der aufgrund sprachlicher Überlegungen dieselbe Auffassung vertritt.

und Ausweglosigkeit der Situation am besten durch die Flucht entziehen solle⁵¹⁾, ist entschieden zu pessimistisch. Das Mißverständnis dieser Interpretation beruht darauf, daß sie das ἀγνοεῖν, von dem die allgemeine Situation beim ersten Auftreten der Pest gekennzeichnet war, in gleicher Weise auch für künftige Wiederholungsfälle voraussetzt. Gerade diesen Fall aber will Thukydides mit seiner Darstellung vermeiden (μὴ ἀγνοεῖν). Ebenso wenig kann Lichtenthaelers Erklärungsversuch, der sich an Kapp und Diller anlehnt, überzeugen⁵²⁾: Lichtenthaeler will den Bezug, den man bisher zwischen der Formulierung in II 47,4: οὕτε γὰρ ἰατροὶ ἤρκουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοῖα und dem ἀγνοεῖν in II 48,3 gesehen hat, lockern, um so das ἀγνοεῖν neu deuten zu können. Hierzu versteht er ἀγνοῖα in II 47,4 nicht als modalen Dativ, der demnach auf die Krankheit zu beziehen wäre, etwa in dem Sinne: Die Ärzte behandelten anfangs in Unkenntnis um die Natur der Krankheit⁵³⁾, sondern als Dativus causae, der den Verbalvorgang θεραπεύοντες begründe, wodurch für ihn die Stelle den Sinn bekommt: „Die Ärzte behandelten ... zuerst ..., weil sie zu Beginn der Epidemie noch nicht wußten, daß hier nichts zu behandeln war.“⁵⁴⁾ Lichtenthaeler sieht damit die Möglichkeit einer Umdeutung des μὴ ἀγνοεῖν im Sinne eines rein geistigen Erkennens gegeben. Nach seiner (nicht eigens begründeten) Überzeugung führt das μὴ ἀγνοεῖν „... zu einer höheren Stufe der geschichtlichen und (politisch) anthropologischen Erkenntnis; also nicht zu einem Handeln, wohl hingegen zu einem bis dahin unerhofften geistigen Gewinn.“⁵⁵⁾ Abgesehen davon, daß Lichtenthaler, um seine Interpretation von ἀγνοῖα in II 47,4 halten zu können, gezwun-

51) Vgl. E. Kapp, Gnomon 6, 1930, S. 93 Anm. 2; H. Diller, Rez. Weidauer, Gnomon 27, 1955, S. 14.

52) Ch. Lichtenthaeler, οὕτε γὰρ ἰατροὶ ἤρκουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοῖα, Hermes 107, 1979, S. 270–286.

53) So schon Classen, Kommentar, Bd. II, 1889, S. 89: „da sie anfangs ohne alle Kenntnis von der Natur der Krankheit sie behandelten“, wozu als Gegensatz nur zu denken ist: daß sie später die Krankheit in ihren Erscheinungen kennen lernten, nicht aber, daß sie Abhilfe schafften...“; H. Herter, Ärztliche Arete bei Thukydides, Sudhoffs Archiv, Beiheft 7, 1966, S. 58 ff.; Weidauer, a.a.O., S. 82 f. Anm. 28. Vgl. auch H.W. Gomme, Commentary, vol. II, S. 146.

54) Lichtenthaeler, a.a.O., S. 272. Diese Deutung findet sich übrigens auch in dem antiken Scholion zu der Stelle (S. 140 Hude): ἀγνοῖα· εἰ γὰρ ἤδεισαν ὅτι λοιμὸς ἦν, οὐκ αὖ ἐπεχείρουν.

55) Lichtenthaler, a.a.O., S. 281 f.

gen ist, einen elliptischen Ausdruck anzunehmen⁵⁶⁾, der sich schwerlich aus dem Kontext ergänzen läßt⁵⁷⁾, so muß auch die attributive Funktion, die er der Formulierung *θεραπεύοντες ἄγνοια* im Gedankengang dieser Stelle zuweist, höchst fragwürdig erscheinen. Nach Lichtenthaelers Verständnis wäre die Stelle nämlich so zu übersetzen: „Die Ärzte, die anfangs aus Unkenntnis, daß es hier nichts zu heilen gab, behandelten, konnten nichts ausrichten.“ Damit sinkt aber der Partizipialausdruck zu einer beiläufigen Bemerkung herab, die zur Plausibilität des Gedankens nichts beiträgt, sondern lediglich ein Erkenntnisfaktum für den interessierten Leser darstellt, dem es um den ärztlichen Wissensstand in der damaligen Situation geht. Hingegen wird man mit Recht erwarten dürfen, daß in diesem Zusammenhang, wo von der Vergeblichkeit aller menschlichen Bemühungen die Rede ist, in der Partizipialverbindung eine logische Begründung für das Versagen der Ärzte gegeben werden soll. H. Erbse erkennt den Sinn dieser Worte richtig, wenn er schreibt: „Er will also sagen, daß die Ärzte nichts ausrichteten, weil sie anfangs (d.h. in einem Stadium, in dem man dem Übel nach allgemeinem Ermessen noch am ehesten hätte beikommen können) mit der Krankheit nicht vertraut waren (die mangelnde Kenntnis ist Realgrund der erfolglosen Behandlung).“⁵⁸⁾ Dieses Verständnis der Stelle impliziert zwei weitere Folgerungen⁵⁹⁾:

- a) Die anfängliche Desinformiertheit über die Krankheit, welche die medizinischen Bemühungen erfolglos sein ließ, konnte von den Ärzten überwunden werden, indem sie im Verlauf der Epidemie Erfahrung über das Wesen der Krankheit sammelten. Diesem Ziel der Aufklärung über die Eigenart der Krankheit für einen eventuellen Wiederholungsfall will auch Thukydides mit seiner auf eigener Anschauung beruhenden Beschreibung dienen (II 48,3).

56) „... der Dativ *ἄγνοια* muß unweigerlich von uns gedeutet werden, weil Thukydides dessen Komplement nicht formuliert hat (in seiner Sicht Selbstverständliches verschweigt er).“ A.a.O., S. 273.

57) Für den Gebrauch einer so weitreichenden Ellipse läßt sich bei Thukydides kein vergleichbarer Beleg finden. Vgl. das Material bei H. Erbse, a.a.O., S. 30, der weiterhin richtigstellt: „Wenn wir den Hinweisen der Syntax folgen, müssen wir annehmen, daß auch im Satz der Pestbeschreibung die Ergänzung verlangt wird, die der Zusammenhang nahelegt (*νόσου* oder *λοιμοῦ*).“ (A.a.O., S. 30 f.).

58) H. Erbse, a.a.O., S. 32. Damit berührt sich nahe die etwas anderslautende Deutung bei Classen-Steup, Kommentar, Bd. II, ⁶1963, S. 129: „welche ohne Kenntnis von der Natur der Krankheit diese zum erstenmal behandelten.“ Das würde zumindest implizieren, daß sie für den Wiederholungsfall therapeutisch verwertbare Kenntnis gewannen.

59) Zu den folgenden Ausführungen vgl. Erbse, a.a.O., S. 32.

b) Thukydides betrachtet die Krankheit, die damals Athen befiel, nicht als unheilbar. Dafür spricht auch, daß er selbst sowie zahlreiche andere (II 49,8) der Epidemie nicht erlegen sind. Es findet sich bei Thukydides auch keinerlei Andeutung darüber, die Krankheit werde, da ihr damals mit ärztlichen Mitteln nicht beizukommen war, auch in Zukunft nie erfolgreich bekämpft werden können. Der die anfängliche Erfolglosigkeit der Ärzte begründende Satz: „weil sie zuerst in Unkenntnis behandeln“, kann eigentlich nicht anders verstanden werden, als daß eine späterhin auf Kenntnis beruhende Therapie erfolgreich sein werde. Dem widerspricht auch nicht, daß Thukydides in der Notiz über das erneute Aufflackern der Pest im Jahr 427/426 nichts über Behandlungsfortschritte vermerkt, faßt er doch diesen zweiten Krankheitsschub als kontinuierliche Fortsetzung des erstmaligen Auftretens (III 87, 1ff.).

Daraus ergibt sich, daß der Ausdruck *προειδώς μὴ ἀγνοεῖν* in II 48,3 also keinesfalls auf das bloße Wiedererkennen der Seuche, das bei erneutem Auftreten innere Ruhe verleihen kann⁶⁰⁾, oder auf eine Erkenntnis, die einen „bis dahin unerhofften Gewinn“⁶¹⁾ verschafft, beschränkt sein kann, sondern auf eine aus dem Vorauswissen resultierende Informiertheit zu beziehen ist, die als Grundlage für sinnvolle praktische Maßnahmen dienen kann. Abgesehen von den Ärzten, für die sich aus dem Wissen um den Verlauf der Krankheit therapeutische Eingriffsmöglichkeiten eröffnen, kann dieses Vorauswissen auch für den einzelnen hilfreich sein, sei es daß er sich gegen Ansteckung zu schützen versucht oder daß er, falls er erkrankt ist, die Hoffnung nicht aufgibt, da die Krankheit nicht für alle tödlich ist und die Wiedergenesenen in der Regel dagegen immun sind (II 51,6). Daneben wird man an die politische Führung denken dürfen, die damit für die Bemeisterung einer solchen Krise in einen besseren Stand gestellt ist und geeignete Abhilfemaßnahmen einleiten könnte, sobald die Wiederkehr der Pest an den beschriebenen Symptomen zu erkennen wäre⁶²⁾. So-

60) So Großkinsky, der a.a.O., S. 66 *προειδώς* im Sinne von „das Wissen um die Dinge“ versteht.

61) Lichtenhaeler, a.a.O., S. 281 f.

62) Vgl. A. Großkinsky, a.a.O., S. 65 f.; H. Erbse, a.a.O., S. 40 f.: „Selbst wenn die Medizin noch immer ratlos sein sollte, ließe sich durch entschlossene Vorkehrungen manches Unheil verhüten. Die Erkrankten müßten isoliert und von Freiwilligen gepflegt werden, die mit der übrigen Bevölkerung nicht in Berührung kommen dürfen. Vorschriften über Verbesserung der Hygiene, vor allem über Sauberhaltung des Wassers und über geordnete Beisetzung der Toten, wären von besonderer Wichtigkeit... Vor allem aber müßte man der Resignation der Kranken entgegenwirken, besonders durch den Hinweis

mit liegt der Zweck der Pestbeschreibung, der ihre Einfügung in ein historisches Werk rechtfertigen soll, auch in einer auf die Zukunft hin orientierten Nutzenanwendung, die sich aus dem Vorherwissen ergibt.

Das Pestproömium wurde zunächst in diese Betrachtung nur einbezogen, um eine Stütze für die Ansicht, Thukydides habe auch für die μέλλοντα ἔσεσθαι in I 22,4 vom Standpunkt des späteren Lesers aus ein derartiges Vorauswissen ins Auge gefaßt, zu finden. Dabei hat sich ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Vorauswissen und einer möglichen praktischen Nutzenanwendung aufgrund dieser Informiertheit ergeben. Da Thukydides in I 22,4 ausdrücklich von einem Nutzen seiner Aufzeichnungen spricht, liegt die Vermutung nahe, daß für ihn auch hier dieselbe Beziehung zwischen vergangenheits- bzw. zukunftsorientierter Erkenntnis und nutzvoller Anwendung dieses Wissens besteht. Um in dieser Frage zu einer Lösung zu gelangen, ist es erforderlich, zwei Punkte näher zu klären.

- 1) Nachdem man, wie sich zeigte, auch in I 22,4 die Einbeziehung der Zukunftsdimension für den angesprochenen Leser anzusetzen hat, ist nunmehr zu fragen, wie dieses neben der Vergangenheit und Gegenwart auch auf die Zukunft gerichtete Erkennen zu verstehen sein soll.
- 2) Daraus resultiert die Frage, wie der in I 22,4 erhobene Anspruch des ὠφέλιμον zu beurteilen ist. Daß dabei nicht die ganze Problematik der Thukydidesforschung aufgerollt werden kann, dürfte klar sein. Es soll nur darum gehen zu untersuchen, ob Thukydides hier auch eine praxisorientierte Nutzbarmachung oder ausschließlich eine theoretische Erkenntnis im Auge hatte.

Zunächst zu Punkt 1): Man wird das in die Zukunft gerichtete Erkennen der μέλλοντα ... ἔσεσθαι ganz sicherlich nicht so auffassen dürfen, als würden sich die Ereignisse der Vergangenheit in genau derselben Weise in der Zukunft wiederholen und könnten daher als absolut feststehende Gegebenheiten im Voraus erkannt werden. Diese naive Ansicht erweist sich allein durch die Formulierung τοιούτων καὶ παραπλησίων, die eine Gleichartigkeit und nicht eine Identität ausdrückt, als unmöglich⁶³. Zum rechten

auf die Tatsache, daß seelischer Widerstand eine gewisse Überlebenschance bietet...; denn an der uns vorliegenden Schilderung erschüttert ja am meisten die Niedergeschlagenheit der Betroffenen (2, 51, 4) ... Offensichtlich waren die athenischen Behörden im Jahre 430 so überrascht, daß sie alles treiben ließen und gerade dadurch das Übel förderten.“

- 63) Daß Thukydides sich nicht anmaßt, Geschehnisse im Vorhinein als eindeutig fixiert zu entwerfen, zeigt noch deutlicher III 82, 2. Der Historiker weiß genau darum, daß die jeweils vorgegebenen Umstände (αἱ μεταβολαὶ τῶν ξυτυχιῶν) Variationen der Geschehnisse bewirken (μᾶλλον δὲ καὶ ἥσυχαιτερα καὶ τοῖς εἰδεσι δηλαγμένα).

Verständnis dieses Erkenntnisstrebens, das außer vergangenem auch künftiges Geschehen in den Blick faßt, bedarf vor allem der Ausdruck τὸ σαφές σκοπεῖν in I 22,4 einer näheren Betrachtung. Thukydides behauptet ja nicht, sein Werk wolle dem interessierten Leser τὰ γινόμενα καὶ τὰ μέλλοντα ἔσεσθαι, also die vergangenen und künftigen Ereignisse vorstellen – die Unmöglichkeit, der Komplexität einer solchen Forderung gerecht zu werden, ist ihm natürlich klar –, sondern es wolle ein σαφές, das sowohl mit den γινόμενα wie mit den μέλλοντα ... ἔσεσθαι verbunden ist, vermitteln. Dieses σαφές ist also nicht mit den jeweiligen vergangenen oder zukünftigen Ereignissen identisch, es ist nicht zugleich durch die Mitteilung der Geschehnisse an sich gegeben⁶⁴, sondern es ist etwas, das als Struktur hinter der Oberfläche der faktischen Ereignisse steht und erst in diesen erkannt werden kann. Unzutreffend sind daher verbreitete Übersetzungsvorschläge wie „der genaue Sachverhalt“ oder „der sichere Tatbestand“, abgesehen davon, daß sich diese Bedeutungen, die dem Begriff des ἀκριβές sehr nahe zu stehen scheinen, schlecht mit der Aussage „so oder so ähnlich“ vereinbaren ließen⁶⁵. Hilfreich für das Verständnis von σαφές ist es, wenn man zugleich auch das Verbum σκοπεῖν betrachtet. Dieses Wort bezeichnet für den Griechen immer ein von einem Erkenntnisinteresse des Betrachters bestimmtes Hinblicken auf einen Gegenstand, der gleichsam Zielpunkt dieses Schauens ist. In diesem Sinne wird σκοπεῖν zu einem Ausdruck für „untersuchen“, „prüfen“, „ins Auge fassen“. Bei Thukydides begegnet das Wort an mehreren Stellen in einer noch spezielleren Bedeutung, die Weidauer im Anschluß an Patzer gut herausgearbeitet hat⁶⁶: Demnach ist es für den Sinn von σκοπεῖν charakteristisch, daß es „auf ein ursprünglich nicht Vorhandenes gerichtet“⁶⁷ ist, d.h. daß es durch ein semeiotisch-methodisches Hinschauen auf bestimmte Gegebenheiten aus diesen etwas „herausspäht“, das in dem äußeren Erscheinungsbild *prima vista* nicht gegeben zu sein scheint. Dies wird vor allem im Pestproömium augenfällig, wo Thukydides erklärt, er wolle über die Krankheit solche Darlegungen machen, aus denen der Leser für den Wiederholungsfall der Seuche etwas „herausspähen“ könne (ἀφ' ὧν ἄν τις

64) Vgl. auch Weidauer, a.a.O., S. 52.

65) Vgl. Classen-Steup, Kommentar, Bd. I, S. 80. Auch LSJ geben als Bedeutung für diese Stelle „clear truth“ an (s.v. σαφής).

66) Weidauer, a.a.O., S. 52 f.; Patzer, Das Problem, S. 74 f. Die betreffenden Stellen: I 10,5; II 48,3; V 20,2/3; V 68,2.

67) Weidauer, a.a.O., S. 53.

σκοπῶν ... ταῦτα δηλώσω ...), nämlich ein projizierbares Vorauswissen der Charakteristika des Krankheitsverlaufes und eine daraus resultierende Informiertheit über das Wesen der Krankheit. Was aber ist nun in I 22,4 unter dem σαφές τῶν γενομένων καὶ τῶν μελλόντων ... ἔσεσθαι zu verstehen und woraus soll dieses herausgespäht werden? Den zentralen Hinweis zum Verständnis dieser Frage gibt der Ausdruck κατὰ τὸ ἀνθρώπειον, der die Gleichartigkeit der μέλλοντα ... ἔσεσθαι gegenüber den γένομενα näher begründet: Thukydides geht es um die Erkenntnis der allgemeinen, das geschichtliche Geschehen als kontinuierlichen Prozeß bestimmenden Momente, die in den jeweiligen Ereignissen wirksam sind. Damit sind die Grundtriebkkräfte der menschlichen Physis sowie die daraus resultierenden Gesetzmäßigkeiten für den Ablauf historisch-politischer Prozesse gemeint. Das σαφές bezieht sich demnach auf die Erkenntnis der kontinuierlich wirksamen Wesensstruktur der Geschichte, die deren Prozeßcharakter ausmacht. Nun erschließt sich freilich dieses σαφές nicht allein und unmittelbar als abstrahierte Allgemeinerkenntnis aus den in den Reden und generellen Sätzen formulierten Inhalten, vielmehr hat es seinen Grund ebensosehr in der Singularität der faktischen Ereignisse, wie die syntaktische Beziehung auf die γένομενα καὶ μέλλοντα ... ἔσεσθαι zeigt. Die Erkenntnis des σαφές vollzieht sich somit erst in der Zusammenschau der konkreten Ereignisse mit den in den Reden und allgemeingültigen Sätzen thematisierten Aussagen über die bestimmenden Momente des geschichtlichen Geschehens. Der Leser kann also das σαφές des historisch-politischen Geschehens herausspähen, indem er das jeweilige Besondere im geschichtlichen Verlauf, d.h. das Einzelereignis, und das Allgemeine, das für den Verlauf der historischen Prozesse maßgebend ist, zueinander in Beziehung setzt. Diese Verbindung von Besonderem und Allgemeinem⁶⁸⁾ hat Thukydides am Beispiel des peloponnesischen Krieges paradigmatisch für seine Leser vollzogen, indem er jeweils die einzelnen Ereignisse auf die in ihnen wirksamen allgemeinen Antriebskräfte und Gesetzmäßigkeiten hin durchleuchtet.

68) Dieselbe Verbindung von theoretischer Allgemeinerkenntnis (τὸ καθόλου) und praktischer Individualerfahrung (τὸ καθ' ἑκάστων) betrachtet auch Aristoteles (E.N. X 9,1181 a f.) als wesentliche Voraussetzung für erfolgreiches Wirken des Staatsmannes wie des Arztes. Aristoteles betont ausdrücklich, daß der Wert theoretischer Betrachtung jeweils an praktische Erfahrung gebunden ist (1181 b 5): ταῦτα (= theoretische Analysen) δὲ τοῖς μὲν ἐμπείροις ὠφέλιμα εἶναι δοκεῖ, τοῖς δ' ἀνεπιστήμοισιν ἀχρεῖα.

Somit ergibt sich, daß das *σαφές σκοπεῖν* genau jene prozeßorientierte Wesenserkenntnis des geschichtlichen Geschehens meint, von der weiter oben im Zusammenhang mit der Frage nach dem Verhältnis, in dem die drei Zeitdimensionen innerhalb des thukydideischen Wissenschaftsbegriffes zueinander stehen, die Rede war. Das Verständnis des Begriffes „Wesenserkenntnis“ läßt sich hier anhand des Kontextes, in dem der Ausdruck *τὸ σαφές σκοπεῖν* steht, noch etwas ergänzen: Diese „Wesenserkenntnis“ ist nicht nur auf die Ereignisse der Vergangenheit beschränkt, sondern besitzt, wie die Verbindung mit den *μέλλοντα ... ἔσεσθαι* zeigt, ebenso für die Zukunft ihre Relevanz. Was der Leser aufgrund der Lektüre der thukydideischen Analyse des peloponnesischen Krieges an Kenntnis über das Wesen der geschichtlichen Wirklichkeit gewonnen hat, ist daher nicht nur auf seine eigene Gegenwart, sondern ebenso auf künftige Geschehensverläufe anwendbar. Hauptkriterium dieser in dem Ausdruck *τὸ σαφές σκοπεῖν* angesprochenen Wesenserkenntnis ist somit die überzeitliche Gültigkeit. Dieser Aspekt der Überzeitlichkeit kommt syntaktisch dadurch zum Ausdruck, daß die zu *σαφές* gehörigen Genitive *γενομένων* und *μελλόντων ... ἔσεσθαι* durch die Konjunktionen *τε ... καί* miteinander verbunden sind: Mit dem Erkennen des *σαφές* des Vergangenen ist zugleich auch die Möglichkeit für die Erkenntnis des *σαφές* des Zukünftigen gegeben⁶⁹⁾.

- 69) Weidauer bemüht sich zunächst, die Erkenntnis des *σαφές* nicht im überzeitlichen Sinn zu verstehen, wenn er schreibt (a.a.O., S. 50): „*τῶν τε γενομένων τὸ σαφές ... καὶ τῶν μελλόντων ἔσεσθαι* stellt zwei Dinge nebeneinander ...: das *σαφές* dessen, was war, und das *σαφές* dessen, was sein wird.“ und S. 51: „... daß *τὰ μέλλοντα* zukünftig vom Standpunkt des Thukydides aus sind, aber gegenwärtig für die in der Zukunft lebenden Leser.“ Dementsprechend definiert er S. 58 auch das *σαφές σκοπεῖν* folgendermaßen: „... es handelt sich in I 22,4 weder um ein Voraussehen der Zukunft schlechthin noch um das in der Vergangenheitserkenntnis begründete Voraussehen des *σαφές* eines ähnlichen Geschehensablaufes wie des von Thukydides geschilderten, der noch in der Zukunft liegt, sondern: sich Klarheit zu verschaffen über solche oder ähnliche Geschehen in der Zukunft ist erst möglich, wenn diese eingetreten sind...“ Er begibt sich allerdings in scharfen Widerspruch zu dieser Auffassung, wenn er im Zusammenhang mit der Frage nach dem Nutzwert des Werkes das *σαφές σκοπεῖν* auch auf die Zukunft ausdehnen will (vgl. oben Anm. 45). Ich stimme dagegen Patzer zu, der schreibt (a.a.O., S. 93): „... die parallelen Genitive *γενομένων* und *μελλόντων ... ἔσεσθαι* werden durch *τε ... καί* zum einheitlichen Gegenstand des *σαφές σκοπεῖν* zusammengefaßt ... die Erkenntnis des Zukünftigen kommt also zu der Vergangenheitserkenntnis nicht als neuer deutender Akt hinzu, sondern bildet mit dieser einen einzigen Akt.“ Richtig auch Carratelli, a.a.O., S. 470: „... dunque *τὸ σαφές σκοπεῖν*. Questo fine della *ιστορία* non si esaurisce nel presente e nel passato, ma si estende ovviamente al futuro – come nella *ιστορία* medica.“ Vgl. auch

Zu Punkt 2): Es muß jetzt des weiteren um die Frage gehen, wie vor dem Hintergrund des *σαφές σκοπεῖν* der von Thukydides erhobene Anspruch des *ὠφέλιμον* zu verstehen ist, ob Thukydides lediglich auf die Vermittlung einer Erkenntnis „rein geistiger Natur“⁷⁰⁾ abzielte oder auch eine praktische Nutzbarmachung für seinen Leser impliziert wissen wollte. Den Kernpunkt dieses Problems benennt ein Wort W. Jaegers, worin über die Geschichtsschreibung des Thukydides bemerkt wird: „Wir müssen seinen Schritt ganz aus der eigentümlich hellenischen Auffassung des Handelns begreifen, für die die Erkenntnis das eigentlich Bewegende ist. Dieses praktische Ziel unterscheidet sein Suchen nach der Wahrheit von der interessefreien „Theoria“ der ionischen Naturphilosophen. Es gibt überhaupt keinen Attiker, der eine Wissenschaft kennt, die einen anderen Zweck hat als zum richtigen Handeln zu führen.“⁷¹⁾ Der zentrale Ansatzpunkt des Problems liegt also in der Frage, inwieweit die rechte Erkenntnis als Voraussetzung für ein entsprechendes Handeln betrachtet werden kann. Auf den Methodensatz I 22,4 angewendet würde das bedeuten: Betrachtete Thukydides die Wesenserkenntnis des geschichtlichen Geschehens, um die es ihm in dem *σαφές σκοπεῖν* geht, als rein geistiges Verstehen, oder sah er darin auch die notwendige Grundlage eines Handelns? Unter diesem Gesichtspunkt verlieren die Argumente der Gegner einer die praktische Nutzanwendung berücksichtigenden Thukydidesinterpretation einiges von ihrer Glaubwürdigkeit. Zumeist wird nämlich behauptet, Thukydides veranschlage das Gewicht irrationaler Faktoren im Ablauf des geschichtlichen Geschehens als so groß, daß daneben das sinnvolle menschliche Planen kaum mehr Einfluß auf die Ereignisse nehmen könne. Gerade die plötzlich eintretende Katastrophe der Pest, gegen die keine menschliche Kunst und Planung etwas habe ausrichten können, oder der unglückliche Kriegsausgang für die Athener zeigten, daß für Thukydides der Verlauf des historisch-politischen Geschehens weit mehr von den irrationalen Faktoren als vom menschlichen Planen abhängen. So folgert H.P. Stahl: „Daß durch den unerwarteten Kriegsverlauf die Suche und der Erkenntnisdrang des

K. Reinhardt, Thukydides und Machiavelli, S. 246: „Man hat sich gefragt, ob dies Zukünftige vom Leser oder vom Schriftsteller aus gemeint sei, doch an diese Frage hat Thukydides selbst kaum gedacht. „Vergangenes und Zukünftiges“ ist ein „polarer Ausdruck“, mit dem etwas am Geschehen schlechthin gemeint ist, als das Eigentliche, tiefer Liegende, das unter allem Wechsel des Individuellen bleibend ist, weil gründend in der menschlichen Natur.“

70) Lichtenthaeler, Hermes 107, 1979, S. 282.

71) W. Jaeger, Paideia I, S. 486.

Historikers sich geradezu zwangsläufig mehr und mehr auf die unberechenbaren Faktoren richten mußten, erscheint nur zu verständlich und erklärt zugleich, wieso das Geschichtswerk weit eher auf die in ihm angestrebte (bzw. vollzogene) *Erkenntnis* als auf künftige Anwendung auszulegen ist.⁷²⁾ Für Lichtenhaeler ergibt sich die Konsequenz: „Das Richtige zu wissen führt in politicis nur selten zum rechten Handeln. Man hat es mit Menschen zu tun, mit ihren Schwächen und Kaprizen... Die wechsellvollen Umstände, der Zufall greifen ein...“⁷³⁾ Nun ist der Hinweis auf das Wirken irrationaler Kräfte zwar durchaus berechtigt, er versperrt jedoch in seiner Überbetonung den Zugang zu dem eigentlichen Problem. Dies wird insbesondere bei Stahl augenfällig, der die Bedeutung solcher Faktoren in einer Weise verabsolutiert, daß die einzige zu gewinnende Erkenntnis die Einsicht in die vollkommene Unberechenbarkeit des politischen Geschehens zu sein scheint⁷⁴⁾. Es geht aber Thukydides nicht darum, dem Leser die Irrationalität im Geschick von Staaten wie von Einzelmenschen als die Quintessenz historischer Einsicht vorzurücken – ein Ziel welches er niemals als *σάφες σκοπεῖν* hätte bezeichnen können –, vielmehr versucht er, wo ein solches scheinbar unbegreifliches Scheitern wie im Falle des Unterganges der athenischen Macht zu beobachten ist, dafür rational einsichtige Gründe anzuführen. Die wichtigste Stelle hierüber findet sich in dem Nachruf auf Perikles, wo explizit auf die Fehler und auf das Versagen der Nachfolger dieses Staatsmannes hingewiesen wird: „Sie aber taten von all diesem das Gegenteil und begannen aus persönlichem Ehrgeiz und persönlicher Gewinnssucht andere politische Unternehmungen, die mit dem Krieg ohne Zusammenhang schienen und die, falsch für sie selbst und ihre Bundesgenossen, solange es gut ging, eher einzelnen Bürgern Ehre und Vorteil brachten, im Fehlschlag aber die Stadt für den Krieg schädigten ... Aber die Späteren, untereinander eher gleichen Ranges und jeder nur bestrebt, der erste zu werden, gingen sogar so weit, die politischen Geschäfte den Launen des Volkes an die Hand zu geben. Infolgedessen wurden immer wieder, wie das der Größe der Stadt und ihrer Herrschaft entsprach, viele Fehler begangen, insbesondere die Fahrt nach Sizilien, die nicht einmal sosehr ein Planungsfehler war hinsichtlich der Angegriffenen, als vielmehr darin, daß die Daheimgebliebenen, statt den ins Feld Gezogenen mit zweckmäßigen Beschlüssen weiterzuhelfen,

72) H.P. Stahl, Die Stellung, S. 102.

73) Lichtenhaeler, Hermes 107, S. 282.

74) Vgl. dazu die Kritik von F. Wehrli, MH 24, 1967, S. 241 ff.

über ihren persönlichen Intrigen um die Volksführerschaft die Kraft des Heeres sich abstumpfen ließen und über die Belange der Stadt erstmals in innere Wirren gerieten...⁷⁵⁾ Thukydides benennt hier in klarer Absehung von dem Einwirken irrationaler Kräfte ausdrücklich die Fehler, die in zwangsläufiger Konsequenz zum Untergang Athens führten. Es handelt sich dabei um eine Reihe gravierender Fehlleistungen der politischen Führung, die sich für Thukydides auf eine ganz bestimmte Ursache zurückführen lassen, nämlich einen Mangel an grundlegender politischer Einsicht (γνώμη, ξύνεσις). Dieser Zusammenhang erhellt daraus, daß gerade an dem Staatsmann, der bisher die Geschicke der Stadt glücklich leitete, diese Eigenschaft besonders hervorgehoben wird (II 65,8: γνώμη). Zudem wird von ihm gesagt, daß er die Kräfte Athens für den Krieg richtig einschätzte, und seine Voraussicht zweifelsohne den Sieg gebracht haben würde, wenn man seinen Plan eingehalten hätte (II 65,5; 6; 13). Es wird sich an späterer Stelle bei der Untersuchung des Phänomens der *Stasis* noch deutlicher zeigen, daß für Thukydides das dissoziierende Verhalten, das die Nachfolger des Perikles auszeichnet, im wesentlichen mit dem Ausfall bzw. dem Verlust intellektueller Fähigkeiten identisch ist. Was die Pest betrifft, so ließ sich schon früher an dem Ausdruck προειδώς μὴ ἀγνοεῖν die Bedeutung von Wissen und Erkennen für die Bemeisterung einer schwierigen Situation feststellen. Diese Beispiele zeigen, daß Thukydides richtiges politisches Handeln ganz elementar an ein richtiges Erkennen gebunden betrachtete. Treffend drückt H. Erbse diesen Sachverhalt aus, wenn er in Umkehrung des Satzes von Lichtenthæler: „Das Richtige zu wissen führt in politicis nur selten zum rechten Handeln“ schreibt: „Rechtes Handeln setzt in politicis immer voraus, daß der Handelnde das Richtige weiß.“⁷⁶⁾ Daß Thukydides die Vermittlung entsprechender Einsichten als Voraussetzung für ein „sinnvoll begrenztes, von jeder Willkür befreites, d.h. zweckrationales Handeln“⁷⁷⁾ an seine Leser beabsichtigte, läßt sich durch weitere Argumente, die durch den Kontext seines Geschichtswerkes nahegelegt werden, erhärten:

75) Thuk. II 65,7; 10–11, teilweise in Anlehnung an die Thukydidesübersetzung von G.P. Landmann, München 1977, S. 162 f.

76) H. Erbse, a.a.O., S. 34.

77) Ibidem S. 35. Zum folgenden vgl. Erbses Ausführungen a.a.O., S. 36 ff. sowie: Ders., Die politische Lehre des Thukydides, Gymnasium 76, 1969, S. 393–416, jetzt in: Ders., Ausgewählte Schriften zur Klassischen Philologie, Berlin 1979, S. 223 ff.

1. Die vorliegende Art der Einfügung von Reden und ihre inhaltliche Gestaltung befinden sich keineswegs in Übereinstimmung mit dem postulierten theoretischen Erkenntnisinteresse des Lesers, das sich primär auf die tatsächlichen Ereignisabläufe und die relevanten Motive zu beschränken hätte. Unverständlich wäre, wieso der Historiker häufig in einer abundanten Multiplizität von Argumenten die diversen Standpunkte der handlungsbeteiligten Parteien entwickelt, während zum Schluß jeweils nur ein ganz bestimmtes Motiv für das weitere Geschehen ausschlaggebend ist. Wäre es Thukydides so sehr auf die Mitteilung der Beweggründe der widerstrebenden Parteien angekommen, hätte er sie weitaus sinnvoller von seiner eigenen Warte aus summarisch darlegen können. Diese Redundanz der Argumentation kann aber nur bedeuten, daß für den Historiker bei der Formung der Reden ein anderer Gesichtspunkt leitend gewesen sein muß. Weiteren Aufschluß hierüber kann man aus einer Betrachtung des kompositorischen Ortes, an dem Thukydides jeweils seine Reden einfügt, gewinnen: Die Reden finden sich fast ausschließlich in solchen Situationen, in denen der Mensch als politisch handelndes Wesen zu einer Entscheidung aufgerufen ist. Patzer erläutert die Beziehung der Reden zu entscheidungsfordernden Situationen folgendermaßen: „... so sind seine Reden streng nach den αἰεὶ παρόντα ausgerichtet. Diese sind aber nicht dadurch bestimmt, daß sie in Wirklichkeit Anlaß zum Reden und Beraten geboten hätten, sondern dadurch, daß sie in idealem Sinn, d.h. aus dem Urteil des Historikers, als für die Gemeinschaft *lebenswichtige Entscheidungssituationen* für jedermann einsichtig ein βουλευεσθαι anforderten.“⁷⁸⁾ Voraussetzung einer planvollen Entscheidung ist wiederum, daß sich der zu einer Entscheidung Aufgerufene über die jeweiligen Gegebenheiten, von denen seine Situation abhängt, sowie über die Erfolgsaussichten seines Handelns Klarheit verschafft. Diesem Zweck dienen die Reden, indem sie die Situation „dem geschichtlichen Blick *etne Strecke weit vor- und rückwärts*“⁷⁹⁾ erhellen und so einen „Überblick über den Gesamtverlauf“⁸⁰⁾ verschaffen. Es handelt sich hierbei um die Gewinn-

78) H. Patzer, *Das Problem*, S. 54, ähnlich S. 38. Vgl. auch J. Finley, a.a.O., S. 96 und Weidauer, a.a.O., S. 67.

79) Patzer, a.a.O., S. 54. Vgl. O. Luschnat, *Die Feldherrenreden im Geschichtswerk des Thukydides*, Philologus Suppl. 34, Heft 2, Leipzig 1942, der nachweist, daß Thukydides selbst in den Ansprachen der Feldherren bei aller Unterordnung unter den parainetischen Zweck auch nach der Aufdeckung der immanenten Zusammenhänge strebt.

80) Weidauer, a.a.O., S. 68. Weidauer verweist dort auch auf Übereinstimmung mit dem

nung eines σαφές, von dem aus das Fällen einer Entscheidung erfolgen muß. Dies zeigt sich etwa in III 29, 1–2, wo von den Peloponnesiern gesagt wird: ... πυνθάνονται πρῶτον, ὅτι ἡ Μυτιλήνη ἐάλωκεν. βουλόμενοι δὲ τὸ σαφές εἰδέναι κατέπλευσαν ... πυθόμενοι δὲ τὸ σαφές ἐβουλεύοντο ἐκ τῶν παρόντων ... oder in dem Brief des Nikias an die Athener, worin es heißt (VII 14,4): ... εἰ δὲ σαφῶς εἰδότες τὰ ἐνθάδε βουλευσασθαι ... Da es Thukydides in I 22,4 als sein erklärtes Ziel bezeichnet, dem Leser dieses σαφές σκοπεῖν zu vermitteln, darf man folgern, daß er, um dieses Ziel erreichen zu können, auch den Leser durch die Darstellungsform der Rede gleichsam als Mitbetroffenen in exemplarischer Weise in den Entscheidungsprozeß miteinbezogen wissen wollte. Für diese Ansicht spricht insbesondere, daß Thukydides historisch bedeutsame Entscheidungen in den Reden jeweils von verschiedenen Standpunkten aus beleuchtet. Er zeigt dabei auf, welche Wirkung die vorgebrachten Argumente jeweils haben, welche zu überzeugen vermögen, welche die gegnerische Ansicht widerlegen können und welche nicht, wann ein Sprecher die Argumente der Gegenpartei akzeptieren muß usw. Dieses theoretische Durchexerzieren verschiedener Möglichkeiten kann aber nur dann Sinn haben, wenn Thukydides damit einen bestimmten Zweck beim Leser verfolgt: Dieser soll dazu veranlaßt werden, selbst die jeweilige Entscheidungssituation analysierend nachzuvollziehen sowie die Relevanz der vorgebrachten Argumente zu dem tatsächlichen Verlauf der Ereignisse kontrastierend in Beziehung zu setzen. Das kann aber nur bedeuten, daß der Leser die Erkenntnisse, die er aus solchermaßen analysierten Situationen gewinnt, auch für die Analyse seiner eigenen Situation und das von ihm hierbei geforderte Handeln fruchtbar macht⁸¹⁾.

medizinischen Verfahren: „Damit vollziehen die Redner bei Thukydides genau das, was in epid. I 11 (K I 189,24) vom Arzt verlangt wurde: λέγειν τὰ προγεγόμενα, γινώσκειν τὰ παρόντα, προλέγειν τὰ ἐσόμενα.“ Aufschlußreich ist auch die Äußerung von J. Finley, a.a.O., S. 70: „It even seems possible that his clear emphasis on the crucial stages of the war, which he normally marks by speeches, reflects some feeling on his part that the social, like the individual, organism is subject to periods of crisis.“ (Ähnlich S. 97).

- 81) Vgl. Erbse, a.a.O., S. 37 f.: „Dieser (= der Leser) kann nun, konfrontiert mit der wiederbelebten Vergangenheit, sein politisches Urteilsvermögen erproben, indem er den von Thukydides beschriebenen Entscheidungsprozeß überprüft. Zugleich mit dem Tatsachenwissen erwirbt er also die Fähigkeit zur Analyse ähnlicher Situationen und damit die Voraussetzung für politisch richtiges (zweckrationales) Handeln.“ Vgl. auch J. de Romilly, L' utilité de l' histoire selon Thucydide, Entretiens sur l' antiquité classique 4, Vandœuvres-Genève 1956, S. 41–66, für die die Reden „modèles de prévision“ (S. 44) darstellen.

2. Auf den Nutzwert der Historien für den Leser weisen ferner Stellen hin, in denen der modellhafte Charakter von Ereignissen bzw. von Verhaltensweisen hervorgehoben wird. Hierher gehört es z.B., wenn von Sprechern in Reden ausdrücklich die „Vorbildlichkeit oder Verwerflichkeit der jeweils befürworteten oder abgelehnten Taten und Zustände“⁸²⁾ betont wird. In einigen dieser Stellen wird durch das Wort παράδειγμα ein Verhalten nachdrücklich als vorbildhaft charakterisiert, so wenn Perikles im Epitaphios dieses Wort gebraucht, um das Staatsleben der Athener zu preisen (II 37,1), oder wenn die Plataier die Spartaner auf deren beispielhaftes Ansehen im Hinblick auf rechtliches Verhalten in der gesamten griechischen Öffentlichkeit hinweisen (III 57,1, ähnlich auch III 67,6). Von Thukydides wäre das Normbewußtsein der handelnden Personen kaum so hervorgehoben worden, wenn diese Bewertung nicht seiner eigenen Auffassung entsprochen hätte. Deutlich wird dies etwa am Epitaphios, der als ideales Korrektiv im Gegensatz zur späteren athenischen Politik erscheint⁸³⁾, oder an der von Perikles vertretenen Politik, deren Richtigkeit Thukydides im Nachruf auf diesen Staatsmann besonders hervorhebt (II 65). Vergewegenwärtigt man sich, daß für Thukydides die besondere Funktion der allgemeinen Menschennatur im Rahmen des geschichtlichen Geschehens darin liegt, daß sie eine Wiederholung von augenblicklichen, scheinbar singulären Situationen in der Zukunft in gleicher oder ähnlicher Form bewirkt, so bekommt auch das in der Einzelsituation liegende beispielhafte Moment für die Zukunft eine besondere Bedeutung: Der Leser wird dadurch „besonders nachdrücklich zur Beachtung, zur Nachahmung oder zur Vermeidung auf(gefordert)“.⁸⁴⁾
3. Im Zusammenhang mit dem offenkundigen Bestreben des Thukydides, politische Fehlschläge als notwendiges Resultat fehlerhafter Planung zu analysieren, steht auch, daß er ausdrücklich die Möglichkeit einer Korrektur eines falschen Entschlusses oder Verhaltens in Betracht zieht, sei es daß ein Handelnder aus einem in der Vergangenheit geleisteten

82) H. Erbse, Die politische Lehre, Ausgew. Schriften, S. 238. Vgl. auch RhM 124, 1981, S. 36.

83) Der Ausdruck „Korrektiv“ bei Erbse, Gymnasium 86, 1969, S. 411. K. Gaiser, Das Staatsmodell des Thukydides. Zur Rede des Perikles für die Gefallenen, Heidelberg 1975 betont nachdrücklich den Modellcharakter des Epitaphios. Anders H. Flashar, Der Epitaphios des Perikles. Seine Funktion im Geschichtswerk des Thukydides, Sitzungsbd. Akad. Heidelberg, 1969, 1, der die These vertritt, die Gefallenenrede habe vordringlich eine enthüllende Funktion, um das Machtdenken des Perikles zu entlarven.

84) H. Erbse, RhM 124, 1981, S. 36.

Fehlverhalten lernt und daraus für die gegenwärtige Situation entsprechende Schlüsse zieht, oder daß ein falscher politischer Beschluß von weitreichenden Konsequenzen eine Korrektur erfährt, bevor er irreversible Folgen nach sich ziehen kann. Als Beispiel für das erstgenannte Fallmuster ließe sich etwa IV 29 f. anführen⁸⁵⁾, wo von dem athenischen Feldherrn Demosthenes berichtet wird, er habe zunächst größte Bedenken gegen einen Angriff auf die Insel Sphakteria gehabt, da die Insel dicht von Wald bestanden war. Der Grund für seine ablehnende Haltung liegt darin, daß er selbst im Vorjahr in Ätolien wegen eben dieses Sachverhalts, nämlich der Unübersichtlichkeit des Geländes aufgrund des Waldbestandes, einen Mißerfolg hatte einstecken müssen (III 97–98). Durch diese negative Erfahrung klüger geworden, will er hier jedes Risiko vermeiden (IV 30,1) und entschließt sich erst zum Angriff, nachdem ein Brand den Wald auf der Insel vernichtet hat. Daneben kann auch aus Fehlern, an denen keine unmittelbare Eigenbeteiligung vorliegt, eine richtige Erkenntnis für das Handeln gezogen werden. So wendet sich der Stratege Phrynichos in Anbetracht der sizilischen Katastrophe mit Nachdruck dagegen, die gesamte Flotte Athens in einer Seeschlacht aufs Spiel zu setzen (VIII 27,1–5). Dabei wird von Thukydides explizit die Richtigkeit dieses Entschlusses hervorgehoben (VIII 27,6)⁸⁶⁾. Für das zweite Fallmuster wäre auf den Beschluß gegen das abgefallene Mytilene zu verweisen (III 36–49). Nachdem die Athener im ersten Zorn barbarische Strafen gegen die abtrünnige Stadt beschlossen haben, nehmen sie später, im Laufe eines erbittert geführten Redegangs zwischen Kleon und Diodotos von den Argumenten des Diodotos schließlich überzeugt, von ihrem Ansinnen Abstand. Gerade noch rechtzeitig kann die Vollstreckung des zuerst gefaßten Planes verhindert werden. Schließlich wären in diesem Zusammenhang noch solche Beispiele zu nennen, in denen sich aus der Erfahrung einer verpaßten Gelegenheit hinterher eine neue Einsicht ergibt, wie man in diesem Fall hätte handeln müssen. Hier könnte man etwa die verspätete Einsicht der Athener anführen, die sie Reue darüber empfinden läßt, das spartanische Friedensangebot vom Jahre 425 voreilig abgelehnt zu haben (IV 27,2; V 14,2) oder aber, den Entschluß zur Eroberung Siziliens gefaßt zu haben (VIII 1,1–2). Es kann nicht bezweifelt werden, daß

85) Vgl. dazu Ch. Schneider, *Information und Absicht bei Thukydides*, Göttingen 1974 (= *Hypomnemata* 41), S. 73 f.

86) Vgl. Erbse, *RhM* 124, S. 39.

Thukydides hierin auch dem Leser einen lehrreichen Appell vermitteln wollte, wie man sich in entsprechenden Entscheidungssituationen anders hätte verhalten sollen, nämlich in nüchterner Einsicht, unbeeinflusst von Emotionen, in klarer Einschätzung der Möglichkeiten und Erfordernisse für Gegenwart und Zukunft. Gerade deshalb wird von ihm auch immer wieder die Bedeutung dieser Faktoren als Richtlinie politischer Entscheidungskompetenz hervorgehoben, so vor allem an dem politischen Genie des Themistokles (I 138,3) und Perikles (II 65,6–13). Selbst wenn man zugeben muß, daß es sich bei diesen zwei Staatsmännern um Ausnahmetalente handelt, bedeutet das nicht, daß Thukydides bei der Abfassung seines Werkes es für unmöglich gehalten hat, auch dem Leser Hilfestellung in dieser Richtung zu geben⁸⁷. Mit Begriffen wie γνώμη, ξύνεσις, λογισμός, πρόνοια, τῶν μελλόντων ἄριστος εἰκαστής, γινῶναι τὰ δέοντα, ἐνθυμεῖσθαι usw. hat er genau bezeichnet, worin die Grundlage des rechten Handelns bei diesen Männern wie auch sonst in der Politik zu sehen ist: in der nüchtern-rationalen Durchdringung der Struktur historischer Prozessualität. Der Förderung dieser intellektuellen Fähigkeit beim Leser will, wie der Angebotscharakter des Satzes I 22,4 deutlich zeigt, das thukydideische Werk dienen. Insofern ist es auch auf mittelbare praktische Anwendung hin ausgelegt.

Nun darf man sich die intendierte Nutzbarmachung sicherlich nicht so vorstellen, als habe Thukydides, wie das später bei Polybios, Plutarch und vor allem im Principe Machiavellis zu beobachten ist, feste Regeln und

87) Vgl. etwa die Kritik Großkinskys, a.a.O., S. 63: „Diese geniale Fähigkeit des großen Staatsmannes, die Thukydides ja ganz offensichtlich als bewundernswerte Singularität kennzeichnet, hat ... primär wirklich nichts zu tun mit dem in I 22, 4 ausgesprochenen Wunsch denkender und nach Wahrheit verlangender Menschen, von bestimmten Geschehnissen 'den wahren Sachverhalt zu erkennen'." Bei dieser Fähigkeit, künftige Entwicklungen rechtzeitig vorherzusehen, handelt es sich jedoch nicht, wie Großkinsky aus dem Beispiel des Themistokles zu folgern scheint, um eine a priori vorhandene Erkenntnis, sondern um eine gewisse instinkthaft angeborene Anlage, die hauptsächlich durch Erfahrung entwickelt werden muß (vgl. auch K. v. Fritz, Griech. Geschichtsschreibung, Anm. Bd., S. 249 Anm. 15). Daß Thukydides für den Normalfall an die Ausbaufähigkeit eines entsprechenden Grundwissens durch Lernen und Üben glaubte, geht aus verschiedenen Ausdrücken hervor, die er in Zusammenhang mit der Charakteristik des Themistokles gebraucht (I 138, 3): προμαθῶν, ἐπιμαθῶν, μελέτη. In diese Richtung zielt auch der Hinweis des Perikles in II 60, 5, worin er an sich neben der richtigen politischen Einsicht auch die Fähigkeit hervorhebt, die politischen Erfordernisse verständlich zu machen (ἐρμηνεύσαι).

Formeln abstrahieren wollen, die der Leser ohne weiteres übernehmen kann, und die ihn in den Stand setzen, seine Gegenwart besser zu bewältigen. Thukydides hütet sich bewußt, Folgerungen, die man aus seiner Darstellung ziehen könnte, zu stark zu verallgemeinern; gnomische Sätze sind so formuliert, daß sie nur im jeweiligen Situationszusammenhang sinnvoll erscheinen. Insofern drückt eine Bezeichnung dieses Geschichtswerkes als „Lehr- bzw. Handbuch“, „Breviarium für den Politiker“ o.ä. keine adäquate Charakterisierung aus.

Das weitere Verständnis der Möglichkeiten einer Nutzbarmachung hat wiederum von dem Begriff des *σαφές σκοπεῖν* auszugehen. Darin ist, wie bereits ausgeführt wurde, eine Wesenserkenntnis der geschichtlichen Prozesse im Sinne einer überzeitlichen Strukturkenntnis zu sehen. Thukydides will dem Leser die historische Wirklichkeit transparent machen und ihn so die jeweils in den Ereignissen wirksamen und diese bestimmenden Faktoren erkennen lassen. Zu diesem Zweck bietet er seinem Leser Modelle historischer Geschehensverläufe an⁸⁸⁾, an denen sich dieser ein Bild von dem Typischen, von dem überzeitlich Gültigen im Rahmen des geschichtlich-politischen Geschehens machen kann. Diese Transparenz erhellt sich dem Leser besonders dann, wenn er Vergleiche der in den Historien beschriebenen Geschehensabläufe mit seiner eigenen Situation anstellt und seine eigenen politischen Zukunftserwartungen mit den Plänen, die von den in den Historien agierenden Parteien betrieben werden, sowie der Realisierung dieser Pläne in Beziehung setzt. Gerade für den Politiker ist dieses Vergleichen der eigenen Situation mit früheren ähnlichen Situationen bei gleichzeitiger Analyse der jeweiligen maßgebenden

88) Vgl. J. de Romilly, *L' utilité ...*, S. 56: „Pour la guerre du Péloponnèse, l' œuvre fournit τὸ σαφές; pour les événements analogues elle fournit des éléments, des chaînons, des modèles qui peuvent aider à les reconstituer.“ Vgl. auch H. Erbse, *Die politische Lehre*, *Ausgew. Schriften*, S. 227, 242 f; ders., *RhM*, S. 35 ff.; W. Nestle, *Vom Mythos zum Logos*, S. 520: „Er gelangt also durch Analogieschlüsse zwar nicht zu geschichtlichen Gesetzen, aber zu einer Art *Typologie* der geschichtlichen Vorgänge.“ Als anschauliches Beispiel für dieses Typische im Verlauf der Geschehnisse könnte man etwa auf das Verhalten verweisen, das nach den Ereignissen in Pylos und in Sizilien von der jeweils überlegenen Partei offenbart wird: Sind es zunächst die Athener, die nach der Einschließung der Insel Sphakteria das spartanische Friedensangebot ablehnen, weil sie die bedingungslose Unterwerfung Spartas anstreben (IV 21), so kennen auch die Gegner Athens nach der sizilischen Katastrophe keine Schonung, sondern strengen sich in ihren Bemühungen umso mehr an, als ihnen die völlige Niederlage Athens bereits greifbar vor Augen scheint (VIII 2 ff.). Die gleichen Situationsumstände zeitigen jeweils ein gleiches Verhalten, lediglich die Betroffenen wechseln.

Faktoren von besonderer Wichtigkeit. Denn um die Bedingungen des geschichtlichen Geschehens, insbesondere soweit es die Gleichartigkeit der menschlichen Physis angeht, verstehen zu können, muß er über reiche Erfahrung verfügen. Dabei kann es nur hilfreich sein, wenn er Bekanntschaft mit solchen Fällen, in denen diese Gegebenheiten besonders typisch hervortreten, nicht nur im Verlaufe seines eigenen (kurzen) Lebens machen kann, sondern im umfassenderen Sinn im Bereich der Geschichte überhaupt, soweit sie nicht mehr von der eigenen Erfahrung erfaßt werden kann. Durch diese Ausweitung ergibt sich eine Vervielfachung des paradigmatischen Erfahrungsschatzes, wie ihn das eigene Leben naturgemäß nur beschränkt bieten kann⁸⁹⁾. Diese aus dem Vergleich und der Analyse solcher Modellfälle gewonnene Strukturkenntnis des Geschehens stellt zwar für sich genommen tatsächlich einen Besitz „rein geistiger Natur“⁹⁰⁾ dar, indem sie aber auf das jeweilige Geschehen der augenblicklichen Situation angewendet und hieraus wieder um etliche Aspekte bereichert neu gewonnen wird, bekommt sie unmittelbare praktische Relevanz⁹¹⁾. Man muß den Zweck des thukydideischen Geschichtswerkes also gerade auch im Hinblick auf die Praxis des politischen Lebens sehen: Dem politisch tätigen Menschen soll paradigmatischer Anschauungsunterricht gegeben werden, der die Grundstrukturen politischer Realität transparent macht, indem am konkreten Einzelgeschehen das dahinterstehende Allgemeine aufgezeigt wird, und somit zur Erweiterung seines politischen Erfahrungsschatzes beiträgt und ihn in den Stand setzt, den Belangen der historisch-politischen Wirklichkeit effektiver zu begegnen⁹²⁾. Davon, daß

89) In dieser Möglichkeit einer Multiplizierung des eigenen Erfahrungsschatzes sieht Diodor ausdrücklich den Nutzen der Historiographie begründet (I 1,4): ... ἡ περὶ τὴν ἱστορίαν διατριβὴ ... πολλαπλασιάζει τὴν ὑπάρχουσαν ἐμπειρίαν.

90) Ch. Lichtenthaeler, Hermes 107, S. 282.

91) Treffend umschreiben auch die Bemerkungen von K. v. Fritz über den Anspruch des *ὠφέλιμα κρίνειν* den Charakter der Historien: „Insofern nun die Geschichte in gewisser Weise eine Ausdehnung der geschichtlichen Erfahrung über das in einem Einzelleben Erfahrbare hinaus darstellt, scheint sich daraus fast mit Notwendigkeit zu ergeben, daß Thukydides bei seinem *ὠφέλιμα κρίνειν* – gewiß nicht ausschließlich, aber doch unter anderem auch – an einen Nutzen für den künftigen Staatsmann gedacht haben muß, wenn auch nicht in dem Sinne, als ob die Geschichte eine Art Rezeptbuch darstellte, in dem man nachsehen kann, welche Therapie etwa in einem konkreten Fall einzuschlagen ratsam ist, sondern vielmehr als ein Anschauungsmaterial zur Erwerbung eines Verständnisses von geschichtlichem und politischem Geschehen überhaupt, das nicht mehr am einzelnen haftet und dieses fälschlich zu verallgemeinern sucht.“ (Griech. Geschichtsschreibung, Anm. Bd., S. 249 Anm. 15).

92) Vgl. auch Erbse, RhM 124, S. 35.

Thukydides durch die Determiniertheit menschlicher Verhaltensweisen aufgrund der Konstanz der menschlichen Physis gerade diese Möglichkeit ausgeschlossen habe⁹³⁾, kann sicherlich nicht die Rede sein: handelt es sich doch dabei nicht um eine prinzipielle, sondern eine situationsgebundene Determiniertheit, die also auch auf dem Weg der Situationslenkung einer Beeinflussung unterliegt. Damit hat der Historiker genau jene *epistemologische Lücke* offengehalten, zu deren Füllung der Leser wie der politisch handelnde Mensch auf der Grundlage des *σαφές σκοπεῖν* aufgerufen ist.

Worin bestehen nun in dieser Hinsicht Beziehungen des thukydideischen Geschichtswerkes zu den Schriften der hippokratischen Medizin? Zunächst wird man wohl die Verbindung darin erblicken dürfen, daß die medizinischen Aufzeichnungen, soweit es sich nicht um theoretisch gehaltene physiologische Beschreibungen handelt, eindeutig auf einen praktischen Zweck hin orientiert sind. Sie enthalten vielfach praktisch-diätetische Handlungsanweisungen, die teils unmittelbar für ein breiteres Publikum gesundheitsbewußter Menschen gedacht sind, teils sich aber speziell an

93) Dies ist ein grundlegendes Mißverständnis, das sich teilweise bei Interpreten, die die praktische Relevanz des in den Historien niedergelegten Wissens entschieden leugnen, findet. Dieser Irrtum zeigt sich bei Parry, BICS 16, S. 108: „But what, we may ask Weidauer and his fellow utilitarians, ought a statesman to do? Surely the first thing would be to prevent the kind of disintegration of society which Thucydides has been depicting in Cercyra.“ Dem wird man zustimmen. Entscheidend ist der anschließende Satz: „But the sentence cited for the view of human nature which is to be the foundation of the statesman's instruction states that things like this disintegration will always occur precisely because of the constancy of human nature.“ Für Parry scheint sich daraus der Schluß zu ergeben, daß sinnvolles politisches Handeln nur in einer Veränderung bzw. Umerziehung der menschlichen Natur liegen könne. Da dies aber nicht möglich sei, könne Thuk. mit seinem Werk auch keinen praktischen Nutzen verfolgt haben. Daß Parry damit nicht recht hat, erweist sich schon daraus, daß Thukydides das erfolgreiche Wirken von Staatsmännern, wie etwa des Perikles, durchaus zu würdigen weiß. Dabei sind auch solche Staatsmänner wie Perikles mit den gesetzmäßigen Reaktionen der menschlichen Natur konfrontiert (vgl. etwa II 60, 1). Der Erfolg ihres Wirkens beruht allerdings nicht auf einer Veränderung der menschlichen Physis, sondern auf dem Vermeiden solcher Zwangssituationen, in denen sich die Grundtriebe der Menschennatur unaufhaltsam entfalten. K.v.Fritz führt das Mißbehagen vieler Interpreten an einer praxisorientierten Auslegung des *ᾠφελιμον* auf eine Antinomie im Werk des Thukydides zurück zwischen dem Glauben an die Fähigkeit großer Staatsmänner (Themistokles, Perikles), der geschichtlichen Entwicklung auf lange Zeit hinaus Richtung zu geben und dem andererseits vielfach erzeugten Eindruck, „daß die Dinge, wenn sie einmal in Gang gesetzt sind... , unaufhaltsam weiterlaufen, so daß auch der Klügste und Einsichtigste schließlich nichts mehr daran ändern kann.“ (Griech. Geschichtsschreibung, Anm. Bd., S. 250.)

den Arzt wenden, der diese Vorschriften von Fall zu Fall bei den Kranken in Anwendung bringen soll. Vom Nutzen solcher Darlegungen ist etwa in περὶ δαίτης III Kap. LXVIII 1ff. die Rede: Πρῶτον μὲν οὖν τοῖσι πολλοῖσι τῶν ἀνθρώπων συγγράψω ἐξ ὧν μάλιστα ὠφελοῖντο οἵτινες σίτοισί τε πόμασι τοῖσι προστυχοῦσι χρωῶται... Ähnlich in Kap. LXIX 10ff.: ... τῶδε δὲ τὸ ἐξεύρημα καλὸν μὲν ἐμοὶ τῷ εὐρόντι, ὠφέλιμον δὲ τοῖσι μαθοῦσι ... Auch der Verfasser von π.δ.δ. verspricht in Kap. IX 1 ff. solchen Nutzen aus der Lektüre seines Werkes: Φημὶ δὲ πάγκαλον εἶναι τοῦτο τὸ σκέμμα ... καὶ γὰρ τοῖσι νοσέουσι πᾶσιν ἐς ὑγιεῖν μέγα τι δύναται καὶ τοῖσι ὑγιαίνουσι ἐς ἀσφάλειαν ... καὶ ἐς ὃ τι ἕκαστος ἐθέλει. Generell entspricht zwar der in diesen Zeilen erhobene Anspruch des ὠφέλιμον der gleichlautenden Behauptung des Thukydides in I 22,4, es besteht aber doch ein gewisser Unterschied in der Art und Weise, in der dieser Anspruch durch die jeweilige Darstellung verwirklicht werden soll. Diese praktisch-diätetischen Schriften formulieren weithin feststehende Regeln, nach denen der Mensch seine Lebensweise zu richten hat. Der Schritt über die empirische Ermittlung und Bewertung von Reaktionsweisen hinaus, wie man sie für ein ursprünglicheres Stadium der Gewinnung ärztlicher Einsicht vorauszusetzen hat, ist hier bereits vollzogen in Richtung auf ein fest anwendbares Regelwerk. Ein solcher rezeptbuchhafter Schematismus geht mit den Intentionen des thukydideischen Geschichtswerkes, die auf die Erweiterung historischer Allgemeinerfahrung abzielen, auf den ersten Blick nicht gleich konform. Auch der Anspruch des Thukydides, eine zukunftsorientierte Erkenntnis zu vermitteln, läßt sich nicht so ohne weiteres mit solchen Schriften des hippokratischen Corpus, die sich durch ihre Titel eindeutig als Werke der Prognose zu erkennen geben, wie das Prognostikon, die zwei Bücher des Prorrhethikon und die koischen Prognosen, in Einklang bringen. Diese Abhandlungen orientieren sich nicht mehr am konkreten Einzelfall, um hieraus prognostische Einsichten zu vermitteln, sondern bewegen sich auf einer abstrakteren Ebene: In ihnen werden nach Art eines Rezeptbuches für eine Reihe typischer Fälle pauschale prognostische Aussagen erteilt, etwa in der Weise: „Falls sich beim Kranken dieses oder jenes Symptom zeigt, wird sich in Zukunft diese oder jene Entwicklung einstellen.“⁹⁴ Die hauptsächliche Erkenntnisleistung, die vom betreuenden Arzt hier zu leisten ist, besteht darin, den jeweiligen Einzelfall

94) Vgl. dazu Weidauer, a.a.O., S. 60, der freilich das Merkmal des rezepthaften Schematismus überbetont, um viele Schriften des Corpus Hippocraticum von Thukydides abrücken zu können.

anhand der Symptome zu identifizieren und in dieses System von typisierten Fällen einzuordnen. Freilich zeichnet sich auch ein gewisser Ansatz zur Überwindung dieses prognostisch-rezepthaften Schematismus ab, wenn es im Schlußkapitel des Prognostikon heißt (Z. 20 ff. Jones): „Man braucht den Namen keiner Krankheit, die zufällig hier nicht verzeichnet ist, vermissen. Denn alle Krankheiten, die in den vorhin beschriebenen Zeiten zur Krise kommen, wirst du an denselben Symptomen erkennen.“ Nun wird man gerade für die Medizin nicht annehmen dürfen, daß sich ihre Techne jemals auf die strikte Anwendung von Rezeptbuchwissen beschränkt habe. Sie erfuhr ihre Vervollkommnung stets in der Verbindung von praktischer Empirie und theoretischem Wissen, wie Aristoteles ausdrücklich betont (E.N. X 9, 1181 b 2ff.): οὐ γὰρ φαίνονται οὐδ' ἱατρικὸν ἐκ τῶν συγγραμμάτων γίνεσθαι ... ταῦτα δὲ τοῖς μὲν ἐμπείροις ὠφέλιμα εἶναι δοκεῖ, τοῖς δ' ἀνεπιστήμοισιν ἀχρεῖα. Dementsprechend tritt auch an vielen Stellen des hippokratischen Corpus die Bedeutung des vom betreuenden Arzt zu leistenden Erkenntnis- und Schlußverfahrens, für das er auf eigene Erfahrung zurückgreifen muß, deutlich zutage, so etwa in Prognostikon I 19 ff.: γινῶναι οὖν χρὴ τῶν τοιούτων νοσημάτων τὰς φύσεις, ὁκόσον ὑπὲρ τὴν δυνάμιν εἰσιν τῶν σωμάτων καὶ τούτων τὴν πρόνοιαν ἐκμανθάνειν. Inwieweit die Krankheiten die Belastbarkeit des Körpers überschreiten, kann der Arzt nur in eigener Anschauung am Einzelfall und aufgrund seines Erfahrungsschatzes feststellen. Auch Ausdrücke wie ... τὰ ἄλλα σημεῖα σκέπτεσθαι ... in Progn. II 25 oder ... τὰ σημεῖα ἐκμανθάνοντα πάντα δύνασθαι κρίνειν ἐκλογιζόμενον τὰς δυνάμεις αὐτῶν πρὸς ἀλλήλας ... in Progn. XXV 4 ff.⁹⁵⁾ deuten auf die Wichtigkeit der eigenen Erfahrung, über die der Arzt verfügen muß, um in den jeweiligen Einzelfällen erfolgreich sein zu können.

Ebenso geht der Tenor der Schrift π.ἀ.Ι. über weite Strecken dahin, daß der Verfasser die von ihm gemachten Erfahrungen dem Leser mitteilt, damit dieser in Abstimmung mit seiner Erfahrung das Mitgeteilte als überzeugend zur Kenntnis nimmt⁹⁶⁾. Die Empirie, die nach Meinung des Autors den einzig adäquaten Zugang zur Wirklichkeit darstellt, tritt dort in expliziten Gegensatz zum nicht verifizierbaren Hypothesenwissen⁹⁷⁾. Ein solches em-

95) Ebenso Progn. XXV 19 f.

96) Vor allem Kap. X ff.

97) Vgl. Kap. I; II 1 f.: Ἱητρικῇ δὲ πάλαι πάντα ὑπάρχει, καὶ ἀρχὴ καὶ ὁδὸς εὐρημένη; 25f: καὶ διὰ ταῦτα οὖν ταῦτα οὐδὲν δεῖ ὑποθέσιος; XII 13f.: διὰ τὸ ἐγγὺς ... τοῦ ἀτρεκεστάτου δύνασθαι ἥκειν λογισμῷ ἐκ πολλῆς ἀγνοήσεως ..., ὡς καλῶς καὶ ὁρθῶς ἐξεύρηται καὶ οὐκ ἀπὸ τύχης. XIII; XVIII u.a.

pirisch gewonnenes (und, wie man wohl ergänzen darf, durch Gedanken-
austausch und Lektüre vertieftes) Wissen um die Verhaltensweisen der
menschlichen Physis in den jeweiligen Lebensumständen stellt dann nach
den Worten des Verfassers die notwendige Voraussetzung des rechten
ärztlichen Handelns dar (XX 17 ff.): ἐπεὶ τοῦτό γέ μοι δοκεῖ ἀναγκαῖον
εἶναι ἱητρῶ περὶ φύσιος εἰδέναι καὶ πάνυ σπουδᾶσαι ὥς εἴσεται, εἴπερ
τι μέλλει τῶν δεόντων ποιήσῃν, ὃ τί τέ ἐστιν ἄνθρωπος πρὸς τὰ
ἐσθιόμενά τε καὶ πινόμενα καὶ ὃ τι πρὸς τὰ ἄλλα ἐπιτηδεύματα, καὶ
ὃ τι ἀφ' ἐκάστου ἐκάστῳ συμβήσεται, καὶ μὴ ἀπλῶς οὕτως. In diesen
Worten ist somit als unabdingbare Voraussetzung ärztlicher Techne jene
umfassende Wesenserkenntnis physiologischer Prozessualität formuliert,
wie sie Thukydides entsprechend im historisch-politischen Bereich dem
interessierten Leser in Aussicht stellt. Zugang zu diesem Wissen kann der
Mediziner auf zweierlei Art erhalten.

- a) Er kann es sich durch die eigene praktische Erfahrung aneignen.
- b) Er kann sein Wissen hierüber durch die Rezeption von Erkenntnissen,
die außerhalb seines eigenen Erfahrungsbereiches liegen, erweitern
und vertiefen.

Da der Erfahrungsbereich des einzelnen in Abhängigkeit von Zeit und den
auftretenden Fällen notwendigerweise beschränkt ist, kommt für den Arzt
der unter b) genannten Möglichkeit große Bedeutung zu. Neben solchen
Schriften, die bereits theoretisch ausgewertete und systematisierte Erkennt-
nisse mitteilen, scheinen diesem Ziel insbesondere auch die in den epi-
demischen Schriften gesammelten Beschreibungen einzelner Krankheits-
fälle zu dienen. Wie Weidauer gezeigt hat, eignen sich speziell die zusam-
mengehörigen Epidemienbücher I und III, um das für dieses Verfahren
Charakteristische, vor allem was die Vergleichbarkeit mit Thukydides
angeht, zu demonstrieren⁹⁸⁾. Wie Thukydides in seinem Werk, so enthält
sich auch dieser Verfasser weithin eines eigenen Urteils, er beobachtet den
Verlauf und läßt die Fakten für sich sprechen⁹⁹⁾. Als weiteres gemeinsames
Kriterium wäre zu nennen, daß über Angaben hinsichtlich therapeutischer
Maßnahmen äußerste Zurückhaltung herrscht. Dies muß freilich nicht
bedeuten, daß der Verfasser eine Behandlung ausgeschlossen wissen
wollte¹⁰⁰⁾, sondern zeigt zunächst nur, daß es ihm um die Vermittlung einer

98) Weidauer, a.a.O., S. 61 ff.

99) Weidauer, a.a.O., S. 61 mit Bezug auf K. Deichgräber, *Die Epidemien ...*, S. 23.

100) Vgl. dazu u.a. die Kritik von M.S. Houdart, *Études historiques et critiques sur la vie et la doctrine d'Hippocrate, et sur l'état de la médecine avant lui*, Paris-London 1836, S. 246: „Lisez les Épidémies. Si votre cœur résiste à cette lecture, vous l'avez de bronze. Qui

Kenntnis von Geschehensverläufen geht. Diese Absicht erhellt vor allem daraus, daß der Verfasser durchwegs ein prognostisches Interesse in den Vordergrund stellt¹⁰¹. Das kann aber nur heißen, daß er diese Beschreibungen im Hinblick auf eine Wiederholung solcher Krankheitsverläufe in gleicher oder ähnlicher Form konzipiert hat. Dies wiederum impliziert, daß hierbei auch eine nutzbringende Anwendung in Form einer aus diesem Wissen resultierenden Therapie mit intendiert gewesen sein muß. Diesen Zusammenhang hat schon L. Edelstein erkannt, wenn er die Epidemienbücher als „die einzigen Schriften, die die Prognose für die Behandlung des Kranken verwenden“¹⁰², bezeichnet.

Untersucht man die Epidemienbücher auf entsprechende Äußerungen hin genauer, so zeigt sich, daß diese Einschätzung über die therapeutische Nutzbarmachung vollauf zutrifft. In Kap. XI des 1. Epidemienbuches wird als Maxime für das ärztliche Forschen jene alle Zeitdimensionen umspannende Prozeßkenntnis eines Geschehens formuliert, auf die schon weiter oben hingewiesen wurde: Der Arzt soll das Geschehen vom gegenwärtigen Zustand aus sowohl nach vorwärts wie nach rückwärts überblicken. Nun beschränkt sich aber der Zweck der ärztlichen Aufzeichnungen nicht auf diesen theoretischen Erkenntnisakt, vielmehr ist damit eine praktische Anwendung verknüpft. Dies geht eindeutig aus den Ausführungen in Kap. XXV dieses Buches hervor, worin die näheren Umstände, von denen die Diagnose des augenblicklichen Krankheitsstadiums abhängt, behandelt werden. Dort begegnet folgender Satz (Z. 12 ff. Jones): δέῃ δὲ καὶ τὰ διαιτήματα σκοπεύμενον ἐκ τούτων προσφέρειν. An dieser Stelle ist das σκοπεῖσθαι der jeweiligen Lebensweise, insbesondere im Hinblick auf die Nahrungsmittel, die der Kranke zu sich nimmt, Voraussetzung für die An-

peut voir en effet de sang-froid cette foule d'infortunés conduits à pas lents sur les bords de la tombe, où ils finissent la plupart par tomber, après avoir souffert durant trois ou quatre mois entiers les douleurs les plus variées et les plus aiguës?" und S. 253: „Attendre qu'il plaise à la nature de nous délivrer de nos maux, c'est laisser l'économie en proie à la douleur, c'est donner le temps aux altérations de dévorer nos viscères, c'est, en un mot, nous conduire sûrement à la mort."

101) Vgl. Deichgräber, Die Epidemien, S. 10; 13.

102) L. Edelstein, Περὶ ἀέρων, S. 81. Man wird allerdings die apodiktische Einschätzung Edelsteins (S. 79), in den übrigen Schriften sei „die Verwendung der Prognose über den Ausgang von Krankheiten ... allein durch die Rücksichten auf Menschen bedingt“, d.h. um die Reputation des Arztes gegenüber dem Patienten zu erhöhen, nicht uneingeschränkt teilen wollen. So wird in Progn. I 9f. ausdrücklich auf die Bedeutung der Prognose für die Therapie hingewiesen. In diesem Sinne wird man auch das Wort von dem „guten Arzt“ in I 23 verstehen dürfen.

wendung ärztlicher Behandlungsvorschriften¹⁰³⁾. Aus dem σκοπεῖσθαι resultiert für den Verfasser die Therapie. Wie im Anschluß betont wird, gibt es neben den διαιτήματα sowie den im Vorangehenden erwähnten Verlaufsformen der Krankheit aber noch viele andere wichtige Zeichen, die hierbei zu berücksichtigen sind. Aufschlußreich ist wiederum das Folgende, worin es heißt, daß der Arzt aufgrund dieser Zeichen seine Überlegungen anstellen müsse, um eine Prognose für den weiteren Krankheitsverlauf zu stellen: πρὸς δὲ δεῖ διαλογιζόμενον δοκιμάζειν καὶ σκοπεῖσθαι, τί τι τούτων ὅξυ καὶ θανατῶδες ἢ περιεστικὸν καὶ τί τι μακρόν... Aber nicht nur für die Prognose bildet jener Erkenntnisvorgang (διαλογιζόμενον ... σκοπεῖσθαι) die Grundlage, sondern auch für die therapeutischen Maßnahmen des Arztes, wie das anschließende Satzglied zeigt: ... καὶ τί τι προσαρτέον ἢ οὐ καὶ πότε καὶ πόσον καὶ τί τὸ προσφερόμενον ἔσται. Der Arzt kann also aus den Zeichen auch Aufschluß über Fragen der Behandlung gewinnen, wem etwas verordnet werden muß, wann, in welcher Dosis und welches Mittel. Daß an dieser Stelle auf die einzelnen Punkte der Behandlungsmethode nicht näher eingegangen wird, braucht nicht weiter zu behelligen¹⁰⁴⁾. Es genügt hier festzustellen, daß die Kenntnis des aus den Zeichen und Symptomen erschlossenen Krankheitsverlaufs für den Verfasser eindeutig auf praktische therapeutische Maßnahmen hinzielt. Diesen Zusammenhang belegt auch das Kapitel XVI aus dem 3. Epidemienbuch¹⁰⁵⁾, wo zunächst, wie auch in Epid. I Kap. XXV, in ziemlich allgemeiner Form auf die äußeren und inneren Bedingungen der Krankheit eingegangen (4 ff. Jones) und die Möglichkeit der Prognose hervorgehoben wird (11 f. Jones). Von besonderer Wichtigkeit ist der Schlusssatz dieses Kapitels, in dem wiederum die praktische Verwertbarkeit solchen Wissens betont wird (13f. Jones): ... εἰδότε περὶ τούτων ἔστιν εἰδέναι οὐκ καὶ ὅτε καὶ ὥς δεῖ διαιτᾶν. Somit muß auch für die epidemischen Krankheitsbeschreibungen, deren Nähe, was die Darstellungsweise anbelangt, zur thukydideischen Geschichtsschreibung man schon verschiedentlich her-

103) Nicht richtig versteht meiner Ansicht nach Weidauer den Satz, wenn er übersetzt (a. a. O., S. 62): „man muß aber auch die Mittel anwenden, indem man von diesen Gegebenheiten aus die Regelung der Lebensweise erschließt.“ Die διαιτήματα sind aber nicht etwas noch nicht Existentes, das es erst zu erschließen gilt, sondern die „Gegebenheiten“, von denen aus man die therapeutische Anwendung, das προσφέρειν erschließen muß. Vgl. dazu auch π.δ.Ι. VIII 1 ff.

104) Edelstein, a. a. O., S. 80 begründet dies damit, daß die Beschreibung therapeutischer Einzelheiten ihren Ort außerhalb der prognostischen Bücher habe.

105) Zur Authentizität von Epid. III Kap. XVI vgl. oben S. 187 Anm. 172.

ausgestellt hat, eine praxisorientierte Nutzbarmachung als erwiesen gelten. Dabei läßt die eigentümliche Zurückhaltung, mit der eine solche Nutzanwendung angedeutet wird, wiederum eine auffallende Verwandtschaft zu Thukydides erkennen: Beidemale ist zunächst nur von einem Wissen darüber die Rede, wie die jeweils zugrundeliegenden Prozesse verlaufen bzw. verlaufen werden. Daß mit diesem Wissen zugleich die Umsetzbarkeit in praktische Maßnahmen gegeben ist, wird von dem Verfasser des 3. Epidemienbuches ausdrücklich gesagt (XVI 13 f. Jones)¹⁰⁶, für Thukydides ist es aus vielen impliziten Äußerungen zu erschließen. Im Zusammenhang mit der thukydideischen Geschichtsschreibung ist noch ein weiterer Punkt aus dem Kapitel XVI von Wichtigkeit. Die methodischen Äußerungen dieses Abschnittes werden durch folgenden Satz eingeleitet (1 ff. Jones): Μέγα δὲ μέρος ἡγεῖμαι τῆς τέχνης εἶναι τὸ δύνασθαι σκοπεῖν καὶ περὶ τῶν γεγραμμένων ὀρθῶς· ὁ γὰρ γνούς καὶ χρεώμενος τούτοις οὐκ ἂν μοι δοκεῖ μέγα σφάλλῃσθαι ἐν τῇ τέχνῃ. An dieser Formulierung ist weniger auffallend, daß darin ein geistiger Erkenntnisakt als wesentliche Voraussetzung der ärztlichen Techne benannt ist, als vielmehr, daß sich dieser Erkenntnisakt nicht auf irgendwelche äußerlich sichtbaren Zeichen bezieht, sondern auf die geschriebenen Aufzeichnungen¹⁰⁷. Damit wird zweifelsohne auf den Zweck der in den Epidemienbüchern niedergelegten Krankengeschichten hingewiesen. Es handelt sich bei diesem σκοπεῖν, wie das schon bei Thukydides festzustellen war, wiederum um ein „Herausspähen“ von etwas, das in den rein die Fakten wiedergebenden Aufzeichnungen nicht unmittelbar mitgeteilt ist, sondern in Abstimmung mit dem eigenen Kenntnisstand als die wesentliche Prozeßstruktur zu erschließen ist. Wie hier hinzugefügt wird, muß dieses „Herausspähen“ in der richtigen Weise geschehen. Dies zeigt, daß dieses σκοπεῖν als ein aktiv vom Arzt zu leistender Vorgang aufgefaßt wird. Wer nun versteht, in der rechten Weise aus dem Geschriebenen etwas „herauszuspähen“, der wird, wie es in dem begründenden Nachsatz heißt, etwas erkennen (γνούς) und in der Anwendung dieses Wissens dann Erfolg in der Praxis erlangen. Damit ist klar, daß es sich bei dem in diesen Zeilen beschriebenen Vorgang genau um die Aneignung und Förderung jener Wesenserkenntnis handelt, die schon

106) Vgl. insbesondere π.δ.λ. XX 19 f.: ... ὡς εἴσεται, εἴπερ τι μέλλει τῶν δεόντων ποιήσιν ...

107) Daß ersteres als selbstverständlich vorausgesetzt wird, zeigt die steigernde Konjunktion καί: „Ein wesentlicher Bestandteil der Kunst besteht meiner Ansicht nach in der Fähigkeit, *auch* über die schriftlichen Aufzeichnungen in richtiger Weise Betrachtungen anzustellen.“

mehrfach als charakteristisch für die medizinische wie die thukydideische Forschungsmethode herauszustellen war. An einer Reihe von beispielhaften Fällen, die als Anschauungsmaterial dienen, sollen wesentliche Momente des medizinisch-physiologischen Geschehens transparent gemacht, und somit der individuell beschränkte Erfahrungsbereich des Arztes erweitert werden. Die hieraus zu gewinnende Erfahrung wird besonders dann relevant, wenn es zu einer Wiederholung gleicher oder ähnlicher Fälle kommt: Sie wird dann in einer sinnvollen Therapie ihren praktischen Nutzen entfalten. Der Arzt steht dem Krankheitsgeschehen nicht mehr unvorbereitet gegenüber, sondern kann aus dem Wissen, worauf es in diesem oder jenem Fall besonders ankommt, wirksame Gegenmaßnahmen ergreifen. Somit bildet diese medizinische Wesenserkenntnis das Fundament der Therapie. Dies entspricht genau dem Sachverhalt, den wir auch bei Thukydides an dem Begriff σκοπεῖν in der Pestbeschreibung (ἀφ' ὧν ἄν τις σκοπῶν) und im Methodensatz I 22,4 (... τὸ σαφές σκοπεῖν) beobachten konnten.

4. Ergebnis und Aufgabe

Zusammenfassend können wir nun festhalten: Wir waren ausgegangen von der Frage, ob sich in dem Werk des Thukydides eine prognostische Intention nachweisen läßt. Dabei schien es angebracht, zunächst von dem in der Forschung häufig traktierten Problem, ob diese auf das künftige Geschehen hin orientierte Erkenntnis rein theoretisch sei oder aber auch eine praktische Zielsetzung verfolge, abzusehen und statt dessen die methodischen Grundlagen des prognostischen Verfahrens bei Thukydides und in der Medizin zu untersuchen. Dabei konnten wir zunächst eine Reihe terminologischer Übereinstimmungen feststellen. Weiterhin ergab sich, daß die methodischen Voraussetzungen, auf denen das (wissenschaftliche) Verfahren der Prognose basiert, beidemale dieselben sind: Bedingung für die Erkenntnis des Zukünftigen ist jeweils die Kenntnis des Vergangenen/Gegenwärtigen. Die Beobachtung dieses Zusammenhanges führte uns dazu, die Bedeutung der drei Zeitdimensionen im Rahmen des thukydideischen und des hippokratisch-medizinischen Forschungsverfahrens näher zu untersuchen. Als entscheidend erwies sich hierbei, daß die Erkenntnis des Zukünftigen sowie die des Vergangenen und die des Gegenwärtigen

bei Thukydides und in der Medizin nicht als getrennte, losgelöst für sich stehende Betrachtungsweisen gesehen werden dürfen, sondern daß die für beide Bereiche charakteristische Forschungsmethode alle drei Verfahrenswesen von einander nicht zu trennende Teilkomponenten in sich vereint: Erst in der Verbindung von Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftserkenntnis konstituiert sich der medizinische wie auch der thukydideische Wissenschaftsbegriff. Anhand dieses Bezugsverhältnisses ließ sich weiterhin zeigen, daß das von den Ärzten wie von Thukydides angewendete Forschungsverfahren auf eine die Zeitdimensionen übergreifende Wesenserkenntnis des physiologischen bzw. des politisch-historischen Geschehens zielt. Da sich eine derartige, im Methodischen begründete Verbindung der Zeitdimensionen, insbesondere was die Einbeziehung der Zukunftsperspektive betrifft, weder in der Historiographie noch in einem anderen Bereich des griechischen Denkens vor Thukydides außer in der Medizin nachweisen läßt – für die Entstehung dieses Forschungsprinzips im medizinischen Bereich spricht zudem ganz entschieden eine Stelle aus dem platonischen *Laches* –, müssen wir annehmen, daß Thukydides sich im Hinblick auf den von ihm zugrundegelegten Wissenschaftsbegriff wesentlich an der Medizin orientiert hat. Im Anschluß an die Betrachtung der methodischen Grundlagen des jeweils angewendeten Forschungsverfahrens war das Problem der Nutzenanwendung einer solcherart gewonnenen Wesenserkenntnis zu untersuchen. Von hier aus sollte sich die vorhin formulierte These einer maßgeblichen Beeinflussung des thukydideischen Wissenschaftsverständnisses durch die Medizin weiter vertiefen lassen. Wir konnten dabei eine Reihe wichtiger Gründe feststellen, die die Annahme nahelegen, die von Thukydides vermittelte Wesenserkenntnis des geschichtlichen Geschehens impliziere auch eine praktische Nutzenanwendung. Dieses Ziel wird jedoch nicht dadurch erreicht, daß dem Leser rezeptbuchartige Regeln für die praktische Anwendung mitgeteilt werden, vielmehr wird ihm anhand eines exemplarischen Geschehensabschnittes das Wesen des Geschichtlichen transparent gemacht und seine Erfahrung durch diesen Anschauungsunterricht erweitert. Auf diese Weise eröffnet sich mittelbar die Möglichkeit, zu einer besseren Bewältigung der augenblicklichen geschichtlichen Situation zu gelangen. Da für den Großteil der medizinischen Schriften die praktische Nutzenanwendung vollkommen außer Zweifel steht, ergibt sich also auch im Hinblick auf die Zielsetzung weitgehende Übereinstimmung mit der hippokratischen Medizin. In Absehung von dem rezeptbuchhaften Schematismus, den einige medizinische Traktate aufweisen und insofern von der thukydideischen Methode

abweichen, ist dabei auf eine Reihe von Schriften hinzuweisen, die sich durch ebendie für Thukydides charakteristische Verbindung von Darstellung des singulären Faktengeschehens mit einer hieran zu bewährenden Allgemeinerkenntnis auszeichnen. Aus der intellektuellen Kombination dieser beiden Bereiche resultiert schließlich die Umsetzung von Allgemeinerfahrung in unmittelbare therapeutische Maßnahmen, ohne daß solche in diesem Zusammenhang jeweils in extenso beschrieben würden. Diese gerade an den epidemischen Schriften zu beobachtende Schwerpunktbildung zur Vertiefung von Allgemeinerfahrung bei gleichzeitiger Zurückhaltung über praktische Therapie entspricht dabei in höchstem Maße der Charakteristik des thukydideischen Geschichtswerks.

Nachdem eine Beeinflussung des Thukydides durch die Medizin auf dem Gebiet des Methodischen, wie diese engen Berührungen zeigen, nicht mehr von der Hand zu weisen ist, muß sich jetzt als letzter Schritt die Frage stellen, ob man einen medizinischen Einfluß über das Methodische hinaus auch in einem umfassenderen, die Struktur des Gegenstandes betreffenden Sinn anzunehmen hat, d.h. ob der Geschichtsschreiber gleichsam ein medizinisch-organisches Modell auf den Bereich des geschichtlichen Geschehens übertragen hat.

V. Die Geschichtsauffassung des Thukydides und das medizinisch-physiologische Modell von Gesundheit und Krankheit

1. Das Problem der Übertragung medizinischer Modellstrukturen auf die thukydideische Geschichtsschreibung in der Forschung

In der altertumswissenschaftlichen Forschung kommt verschiedentlich die Überzeugung zum Ausdruck, Thukydides habe die Konstituenten und Phänomene des politisch-historischen Geschehens analog zu den physiologischen Vorgängen in der Medizin aufgefaßt und somit geradezu ein medizinisches Modell auf den Bereich der historisch-politischen Prozesse übertragen. So glaubt H. Patzer, Ziel und Zweck der thukydideischen Geschichtsschreibung lägen darin, neben der Kenntnis der immanent-kausalen Gegenwartsgeschichte auch eine „Physiologie der menschlichen Gemeinschaften“¹⁾ zu vermitteln. Eine ähnliche Ausdrucksweise, die die Nähe des thukydideischen Denkens zu den Anschauungen der Medizin unterstellt, begegnet bei E. Bayer, der die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Griechenlands in der Archäologie mit folgenden Worten charakterisiert: „... ist doch in I 2–19 sorgsam alles erwähnt, woran sich der Leser zu erinnern hat, wenn er die Geschichte Griechenlands als eine organische Entwicklung menschlicher Gemeinschaften erfassen soll.“²⁾ Entsprechend erkennt er auch hinter der Rede der athenischen Gesandten auf der spartanischen Tagsatzung die „Notwendigkeit ... , die attische Arché als organisches Phänomen zu erklären.“³⁾ An einer anderen Stelle spricht dieser Forscher von der Überzeugung des Thukydides, die dieser mit Platon teile, „daß der lebendige Organismus des Staates höher zu bewerten ist als der einzelne und das Einzelschicksal...“⁴⁾ Eine vergleichbare Ansicht vertritt auch W. Schadewaldt, wenn er mit Bezug auf sein frühes Thukydidesbuch und die darin enthaltene Zwei-Pläne-Hypothese formuliert: „Weiter der Blick auf Wesen und Werden eines politischen Organismus,

1) H. Patzer, Das Problem ..., S. 97.

2) E. Bayer, Thukydides und Perikles, Würzburger Jahrbücher 3, 1948, S. 1–57, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 171–259, dort S. 183.

3) A.a.O., S. 199.

4) A.a.O., S. 219.

wobei ein bestimmter Phänomenkomplex als organisch verstanden wird.⁵⁾

Weitaus häufiger als in solchen neutral gehaltenen Urteilen, die den Gedanken des Organismus betreffen, begegnet der Hinweis auf eine für Thukydides charakteristische organisch-physiologische Betrachtungsweise in Formulierungen, die auf negative Erscheinungen des von ihm dargestellten Geschehens Bezug nehmen. In diesem Sinne wird das Phänomen „Krieg“, insbesondere in der Form des Bürgerkrieges, wie er innerhalb des Poliswesens auftritt, gleichsam als Krankheitsprozeß interpretiert, der einen politischen Organismus befällt. Derartiges kann etwa aus der Bemerkung Patzers gefolgert werden: „Auf Thukydides angewandt heißt das: der Krieg wird als Erschütterung des gemeingriechischen Staatengefüges verstanden, als eine Art Bürgerkrieg des 'Ελληνικόν. Die Größe einer solchen Erschütterung ist nicht nach ihrer zeitlichen Ausdehnung bestimmt, sondern danach, wie weit sie sich in dem betroffenen Organismus ausbreitet.“⁶⁾ Anschließend heißt es: „So verstanden zeigt sich Thukydides' Deutung des peloponnesischen Krieges erst in ihrer Großartigkeit; er gilt ihm als Aufruhr der Gesinnungen, die bisher das große griechische κοινόν innerlich gestützt hatten, eben darin 'groß', daß das 'Ελληνικόν zum erstenmal seine Einheit und sein höchstes politisches Dasein verwirklicht, indem es sich gemeinsam zerfleischt.“⁷⁾ Deutlicher drückt sich W. Schadewaldt aus, der in diesem Zusammenhang Thukydides als Krisenhistoriker apostrophiert: „... weil der Begriff der geschichtlichen Krise immer darauf führt, daß innerhalb einer politischen Gemeinschaft aus ihr selbst eine Krise erwächst als eine Art Krankheit; es ist eine innere Gefahrensituation, aus der sie geboren wird. Krisenhistoriker ist also der, der es zu tun hat mit der Pathologie eines politischen Gebildes. Das ist bei Thukydides der Fall. Er schreibt irgendwie in seinem Werk eine Pathologie Athens, die Beschreibung einer Krankheit, die auch zum Untergang Athens geführt hat und, wie man hinzufügen muß, zum Untergang einer ganzen Welt.“⁸⁾ Über die Sizilienexpedition führt Schadewaldt aus: „Wichtig ist vielleicht noch der Gesichtspunkt des Krisenhistorikers und der Pathologie Athens, wobei

5) W. Schadewaldt, Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen, Tübinger Vorlesungen, S. 250.

6) H. Patzer, Rezension von: Fritz Bizer, Untersuchungen zur Archäologie des Thukydides, Diss. Tübingen 1937, Gnomon 16, 1940, S. 347–365, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 90–118, dort S. 97.

7) A.a.O., S. 99.

8) W. Schadewaldt, Die Anfänge..., S. 229.

die Sizilische Expedition von mir verstanden wird als ein Symptom für das im Organismus des Staates kreisende Gift.“⁹⁾ Er kommt daher zu folgender Charakteristik des Geschichtsschreibers: „Thukydides als Historiker ist zugleich Pathologe, der von bestimmten Symptomen verschiedenster Art, die er wahrnimmt, Schlüsse ziehen kann auf ein Dahinterstehendes wie der Arzt bei der Diagnose.“¹⁰⁾ An anderer Stelle heißt es entsprechend: „Thukydides ist der große Pathologe, ..., der Mann, der das Pathos, das was mit Athen geschieht, die Vorgänge, die er im Leib dieses Organismus beobachtet, darstellt und dem allen nachdenkt und richtig darin den Fall von ganz Hellas erkennt.“¹¹⁾ Es sind also im wesentlichen die Begriffe der Krise und der Pathologie, die man in diesem Zusammenhang gebraucht. Mit dem medizinischen Begriff „Krise“ operiert O. Regenbogen, wenn er über die letzte Schlacht im großen Hafen von Syrakus (VII 69–71) bemerkt: „Es handelt sich hier um die große Darstellung der Krisis innerhalb der Krisis des ganzen Krieges.“¹²⁾ Auch J. Finley verwendet den Ausdruck „Krise“, wo er von der Bedeutung der Reden im thukydideischen Geschichtswerk spricht. Die Stellen, an denen Thukydides Reden in die Darstellung einfügt, markieren für ihn Krisenpunkte des Geschehens, an denen – wie in der Medizin für den Arzt – die Möglichkeit zum Eingreifen gegeben ist. „It even seems possible that his clear emphasis on the crucial stages of the war, which he normally marks by speeches, reflects some feeling on his part that the social, like the individual, organism is subject to periods of crisis.“¹³⁾ Weidauer hat diesen Punkt noch weiter präzisiert, ohne aber dabei auf den Begriff des Pathologischen näher einzugehen. Daher können auch seine Ausführungen, die die besondere Nähe des thukydideischen Denkens zur Medizin erweisen sollen, in dieser Hinsicht nicht recht überzeugen¹⁴⁾.

9) A.a.O., S. 250.

10) A.a.O., S. 380.

11) A.a.O., S. 376. Vgl. dazu auch W. Jens, Nachwort zu: Euripides, Die Bakchen, Hippolytos. Zwei Tragödien, übersetzt von H. v. Arnim, Frankfurt–Hamburg 1960, S. 131: „... Euripides ..., der, wie kein zweiter, mit einem unbestechlich-medizinischen Blick: als Hippokratiker der Tragödie die feinsten Regungen des menschlichen Herzens beschrieben und damit auf dem Felde der Psychologie das gleiche geleistet hat wie der andere große Hippokrates-Jünger, der Pathograph Thukydides auf dem Gebiet der Politik.“

12) O. Regenbogen, Drei Thukydidesinterpretationen, Beilage zu Heft 4 der Monatsschrift für Höhere Schulen, Berlin 1930, S. 21–29, jetzt in: Ders., Kl. Schriften, München 1961, S. 206–216, und WdF Band „Thukydides“, S. 10–22, dort S. 17.

13) J. Finley, a.a.O., S. 70.

14) Weidauer, a.a.O., S. 66 ff. Ein einziger Hinweis auf den Aspekt des Pathologischen findet sich S. 73: „Man soll dem Kranken wie dem in der Krise befindlichen Staat nützen oder wenigstens nicht schaden...“

Andere Interpreten, denen es auf die Kategorie des Pathologischen ankommt, verweisen häufig auf die Pestbeschreibung oder auf den Abschnitt über die Bürgerkriegsunruhen in Kerkyra, den man auch als „Pathologie des Krieges“ bezeichnet. Zitieren wir nochmals Schadewaldt: „Die Symptome dieses Untergangs sind es, die das Kriegsgeschehen begleiten und, indem sie es begleiten, auch wieder fördern... Da sehen wir, wie die Pest den Anfang macht, die arché dieser Zerrüttung. Sie kommt zufällig, von außen, als eine Krankheit, die nicht nur den menschlichen, sondern auch den ganzen attischen Staatsorganismus erschüttert.“¹⁵⁾ Ganz entsprechend äußert sich auch K. Reinhardt über die Pest: „... die Art und Weise, wie Thukydides dabei nicht stehen bleibt, wie er auch mehr und immer mehr gibt, als er ankündigt, wie er immer sichtlicher die Schranken, die er sich gesetzt hat, überschreitet. Aus den Einzelfällen setzt sich ein Gesamtschicksal zusammen, aus Krankheitssymptomen wächst ein Bild des leidenden und ringenden Athens.“¹⁶⁾ Gerade aber die Kapitel III 82 f. gaben Anlaß, das Moment des Pathologischen zu betonen und die thukydideische Darstellung in die Nähe der Medizin zu rücken. Beispielfür diese Auffassung ist das Urteil von A. Lesky: „Hier stehen jene beiden Kapitel (3, 82 f.), in denen die Pathologie des Krieges in einer Weise entwickelt wird, die in all dem grauenhaften Geschehen eine verhängnisvolle Gesetzmäßigkeit enthüllt. Wie der Arzt am Krankenbett seine Diagnose aus den Symptomen gewinnt, die er beobachtet, so zeigt Thukydides hier, wie der Krieg, der große Entfacher der Leidenschaften, die in jedem Staatswesen vorhandenen inneren Spannungen zu einem Kampfe aller gegen alle steigert.“¹⁷⁾ Sehr deutlich betont den Bezug auf medizinisches Denken auch F. M. Wassermann: „Die thukydideische Analyse mit ihrer Verbindung diagnostischer und prognostischer Elemente ist mit Recht mit zeitgenössischen Stellen des Corpus Hippocraticum verglichen worden. Thukydides' Vorstellung vom Staat als einem lebendigen Organismus, wie sie so einzigartig im Epitaphios zum Ausdruck kommt, macht für ihn die physischen und moralischen Zerstörungen des Krieges zu einer Erkrankung des Staatskörpers. Es besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit zwischen den Krisenkapiteln III 82–83 und der Schilderung der Pest in Athen, vor allem in ihren psychologischen und soziologischen Begleiterscheinun-

15) Schadewaldt, *Die Anfänge* ..., S. 375.

16) K. Reinhardt, *Thukydides und Machiavelli*, in: *Von Werken und Formen*, S. 277 f. Vgl. dazu Ch. Lichtenthaeler, *Thucydide et Hippocrate* ..., S. 100 ff.: „La peste de Thucydide: une maladie contagieuse et une maladie de la Cité athénienne.“

17) A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, 1971, S. 522.

gen.¹⁸⁾ Solche Beurteilungen, die die Geschichtsauffassung des Thukydides von der organisch-physiologischen Denkweise der Medizin beeinflusst sehen wollen, haben jedoch nicht zur Zustimmung gefunden. So äußert K. v. Fritz die Überzeugung, Thukydides habe „gewiß nicht eine politische Krankengeschichte“¹⁹⁾ schreiben wollen. K. v. Fritz macht für seine Ansicht unter anderem den Einwand geltend, daß es der Arzt mit krankhaften Ausnahmezuständen des menschlichen Körpers zu tun habe, während der Historiker das Leben der politischen Gruppen in ihrem Verhältnis zueinander beschreibe. Wenn auch Thukydides sich den Krieg als Gegenstand gewählt habe, so dürfe man darin nicht die Darstellung eines Ausnahmezustandes sehen, „da es eine kriegsartige Spannung auch im Frieden immer gibt.“²⁰⁾ Da sich solch explizit formulierter Widerspruch wie bei K. v. Fritz jedoch sehr selten findet, könnte man den Eindruck gewinnen, als herrsche in der wissenschaftlichen Forschung weitgehende Einhelligkeit darüber, daß Thukydides organisch-medizinische Denkkategorien auf das Gebiet der historisch-politischen Prozesse übertragen habe. Bei genauer Prüfung der Sachlage zeigt sich jedoch, daß dieser Zusammenhang, von Ansätzen abgesehen, noch nie eingehend untersucht worden ist. Diesbezügliche Urteile in der Forschung basieren überwiegend auf einer *communis opinio*, überzeugende Belege, die zu einer umfassenden Klärung dieses Komplexes beitragen könnten, wurden bisher nicht erbracht. Es wird also unsere Aufgabe sein, die mit diesem Problem zusammenhängenden Fragen einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Dabei wird es um folgende Punkte gehen:

- a) Verwendet Thukydides im Zusammenhang mit dem historisch-politischen Geschehen Begriffe und Vorstellungen, deren Herkunft im Bereich des Somatisch-Organischen liegt? Läßt sich insbesondere nachweisen, daß er auf staatlich-politische Gebilde die Vorstellung eines Organismus überträgt?
- b) Betrachtet Thukydides das historisch-politische Geschehen unter einer somatisch-physiologisch orientierten Perspektive? Bestehen analogische Bezüge zwischen den Zuständen der Wohlgeordnetheit bzw. Desintegration des Staatswesens auf der einen Seite und dem Gesund-

18) F. M. Wassermann, Thukydides und die moralische Krise der Polis, WdF „Thukydides“, S. 401. Vgl. dazu W. Jaeger, Paideia I, S. 499: „Der Verfall der politischen Moral ist für ihn ein Beitrag zur Pathologie des Krieges.“ C. ten Holder, Versuch über die Geschichtsschreibung des Thukydides, AU 6, 1955, S. 9 f.

19) K. v. Fritz, Griechische Geschichtsschreibung, S. 547.

20) A.a.O., S. 547.

heits- bzw. Krankheitszustand des Körpers auf der anderen Seite? Läßt sich derartiges auch im Hinblick auf das Phänomen des Krieges feststellen?

- c) Falls sich derartige Bezüge erhärten lassen, wie ist dann das zweckrational orientierte Handeln des Staatsmannes zu beurteilen? Gibt es Hinweise, daß dieses von Thukydides in Analogie zum therapeutischen Handeln des Arztes gesehen wird?

Für den Fall, daß diese Fragen positiv zu beantworten sind, hätte dies auch Auswirkungen auf die Beurteilung des Begriffes der *ἀνθρωπεῖα φύσις* bei Thukydides: Seine Bedeutung läge dann nicht mehr ausschließlich, wie bislang von der Forschung stets betont, darin, daß er eine Wiederholbarkeit geschichtlicher Verlaufsformen gewährleistet und somit das Fundament des prognostischen Gedankens bildet, sondern würde sich darin erweisen, daß er die Grundlage für die Übertragbarkeit eines medizinischen Modells auf den Bereich des historisch-politischen Geschehens darstellt.

Bevor wir uns der Prüfung der oben formulierten Fragen zuwenden, seien noch kurz unter Wiederaufnahme von Schadewaldts Wort von Thukydides als dem Krisenhistoriker und Pathologen einige für die Art seiner Geschichtsschreibung charakteristische Züge hervorgehoben. Daraus werden sich erste aufschlußreiche Hinweise für die Tragfähigkeit dieses Ansatzes ergeben.

2. Thukydides der „Krisenhistoriker“²¹⁾

Die Ansicht, die Geschichtsbetrachtung des Thukydides orientiere sich an der organisch-physiologischen Denkweise der Medizin, wird nicht nur

21) Zu den folgenden Ausführungen vgl. H. Strasburger, Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides, *Saeculum* 5, 1954, S. 395–428, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 417–476; ders., Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung, *Sitzungsberichte d. wiss. Gesellschaft d. J.W. Goethe-Universität Frankfurt/Main* 5, 1966, Nr. 3, Wiesbaden 1966; F. M. Wassermann, Thukydides und die moralische Krise der Polis, WdF Band „Thukydides“, S. 400–411; K. W. Welwei, Die Darstellung politischer Krisen im Geschichtswerk des Thukydides, in: *Krisen in der Antike – Bewußtsein und Bewältigung*, (Hrsg. v. G. Alföldy, F. Seibt, A. Timm), *Geschichte und Gesellschaft*, Bochumer historische Studien 13, Düsseldorf 1975, S. 9–26.

durch die Übernahme einzelner medizinischer Begriffe wie *πρόφασις* oder *ἀνθρωπεῖα φύσις*, so bedeutend deren Funktion innerhalb des thukydideischen Geschichtsdenkens sein mag, nahegelegt, sie erfährt auch in einem umfassenderen Zusammenhang eine maßgebliche Bestätigung. Einen wichtigen Gesichtspunkt hierbei bildet die Wahl des Themas von Thukydides' Geschichtsschreibung: Der Historiker stellt, wie er im ersten Satz seines Werkes programmatisch ankündigt, Kriegsgeschichte dar (*ἔυνεγραψε τὸν πόλεμον*). Es geht ihm also um die Komponente der Zerstörung innerhalb der historischen Wirklichkeit, um den Ausnahmezustand im Zusammenleben der Völker. Daß Thukydides das Wesen des Krieges in diesem Sinne verstand, zeigt sein Hinweis, in dem er vermerkt, dieser Krieg sei die größte Bewegung und Erschütterung der damaligen griechischen Völkerwelt und sogar noch darüber hinaus gewesen (*κίνησις γὰρ αὕτη μέγιστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο καὶ μέρει τιμὴ τῶν βαρβάρων, ὥς δὲ εἰπεῖν καὶ ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρώπων* I 1, 2)²²). Völlig verfehlt wäre es hier, wollte man mit E. Schwartz annehmen, *κίνησις* beziehe sich auf die „im Verlauf des Krieges eingetretene[.] Bewegung über die griechische Nation hinaus“²³), oder aber, wie H. Patzer früher meinte, auf den „in jedem Kriege schwankenden augenblicklichen Gebietsbesitz beider gegnerischer Gruppen.“²⁴) Unzutreffend ist auch die Ansicht, mit *μέγιστη κίνησις* sei hier der Krieg in seiner *zeitlichen* Ausdehnung gemeint, indem sich dieser Ausdruck entweder auf den zehnjährigen oder den siebenundzwanzigjährigen Krieg beziehe²⁵). Worauf es hier ankommt, ist, daß Thukydides das Gesche-

22) Die Bezeichnung seines Gegenstandes als *μέγιστη κίνησις* darf daher nicht ausschließlich im rhetorischen Sinn als Mittel verstanden werden, mit dem der Schriftsteller das Interesse der Leser wecken möchte, vielmehr charakterisiert Thukydides mit diesem Ausdruck, wie auch die konsequente Beschränkung auf die kinetischen Momente in seinem Werk zeigt, sein Geschichtsverständnis.

23) So E. Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides*, S. 177 f.: „so furchtbar die Intensität des Kampfes war, in dem sich die Nation endgültig zerfleischte, so wenig ließ sich ihm eine Expansion und am allerwenigsten eine elativisch oder superlativisch gesteigerte Expansion über weite, jenseits der hellenischen Besiedlungs- und Kulturgrenzen liegende Räume zuschreiben.“

24) H. Patzer, *Das Problem ...*, S. 112.

25) Mit dieser Frage beschäftigten sich F.W. Ullrich, *Beiträge zur Erklärung des Thukydides*, II, Hamburg 1846, S. 39 Anm. 119; S. 69 Anm. 155; W. Schadowaldt, *Die Geschichtsschreibung des Thukydides* (der S. 52 die bedeutungsvolle Unterscheidung von „Krieg“ und „Bewegung“ trifft), S. 47 ff.; F. Bizer, a.a.O., S. 20. Vgl. auch H. Patzer, *Rez.* von Bizer, *WdF* Band „Thukydides“, S. 96. E. Schwartz, a.a.O., S. 178 hielt dagegen weder den Bezug auf den zehnjährigen noch auf den 27-jährigen Krieg für möglich und kam unter Ansetzung einer Lücke im Text zu der obskuren Hypothese, der Ausdruck *μέγιστη*

hen des peloponnesischen Krieges als eine „Erschütterung“ bezeichnet. Um aber sinnvoll von einer „Erschütterung“ sprechen zu können, ist vorzusetzen, daß diese „Erschütterung“ an einem Ordnungsgefüge, das sich im statischen Ruhezustand selbst trägt, in Erscheinung tritt. Das ist etwa der Fall, wo Thukydides das Wort *κινεῖσθαι* im Zusammenhang mit Erdbeben gebraucht: *ἔτι δὲ Δῆλος ἐκινήθη ὀλίγον πρὸ τούτων, πρότερον οὐπω σεισθεῖσα* (II 8, 3). Dementsprechend haben wir auch hier die Bezeichnung des peloponnesischen Krieges als *μεγίστη κίνησις* im Sinne einer Erschütterung des gesamtgriechischen Staatengefüges zu verstehen²⁶. Eindeutig in diese Richtung weist es auch, wenn Thukydides an anderer Stelle die inneren Unruhen während der Stasis, die das Ordnungsgefüge der Polis stören und auflösen, mit dem Begriff der *κίνησις* in Verbindung bringt (III 82, 1; VIII 48, 1).

Von entscheidender Bedeutung ist weiterhin, daß sich Thukydides, was die Art und Weise seiner Geschichtsdarstellung betrifft, strikt auf das Thema des Krieges beschränkt. Diese konsequente Restriktion auf die Kriegsgeschichte läßt ihn alle übrigen Aspekte des menschlichen Daseins ausschließen: Die Friedenszeit scheint für ihn „höchstens im Hinblick auf

κίνησις meine den trojanischen Krieg. Zur Problematik um die Stelle I 1, 2 vgl. den Forschungsüberblick bei J. Latacz, Die rätselhafte 'große Bewegung'. Zum Eingang des thukydideischen Geschichtswerkes, WJA N.F. 6a, 1980, S. 77–99. Ich kann allerdings dem von ihm vorgetragenen Lösungsvorschlag, *κίνησις* beziehe sich nicht auf den Krieg selbst, sondern auf eine *Vorkriegsbewegung* (S. 95), nicht zustimmen. Latacz bezieht (m.E. in fehlerhafter Weise) das explikative *γάρ* in I 1,2 auf das Partizip *ἐλπίσας*. Demnach, so Latacz, gebe der *κίνησις*-Satz eine zweite Begründung für die „Schlußfolgerung des Thukydides (*τεκμαιρόμενος*) und (die) daraus resultierende Erwartung (*ἐλπίσας*)“ (S. 95). Den richtigen Weg zum Verständnis hat dagegen bereits W. Schadewaldt, Die Geschichtsschreibung des Th., S. 48 ff. gewiesen. Man muß das *γάρ* von I 1, 2 als Begründung zum Hauptverbum des ersten Satzes *ἐνέγραψε* verstehen. Der Entschluß, den Krieg aufzuzeichnen, wird von Thukydides nicht so sehr mit den Partizipien *ἐλπίσας* ... *τεκμαιρόμενος* begründet – diese geben vielmehr die näheren Umstände an, die ihn bewogen, gleich bei Kriegsbeginn mit seinen Aufzeichnungen zu beginnen – sondern mit dem Ausmaß, in dem sich dieser Krieg als die größte Erschütterung der damaligen Welt darstellt. Die zunächst subjektive Ansicht des Verfassers von der unvergleichlichen Bedeutung seines Gegenstandes (*ἀξιολογώτατον*) erfährt hier seine fundierte Rechtfertigung durch eine objektiv gültige Aussage. Die Unstimmigkeit von Latacz' Annahme von *κίνησις* = Vorkriegsbewegung erweist sich weiterhin durch die Stelle III 82,1, die in sachlicher Parallele zu I 1, 2 steht. Darin wird der Begriff *κινεῖσθαι* gebraucht, um ein Phänomen zu bezeichnen, das *zugleich* mit der Stasis, d.h. während des Verlaufes der Stasis in Erscheinung tritt, nicht aber *vorher*, wie Latacz dies für den Fall des Krieges behauptet.

26) Vgl. H. Patzer, WdF Band „Thukydides“, S. 97.

den Krieg zu existieren.“²⁷⁾ Die positiven konstruktiven Komponenten der Geschichte berücksichtigt er nur insoweit, als sie Bedeutung für das Kriegspotential haben²⁸⁾. Thukydides erfaßt das Wesen der Geschichte in erster Linie als Bewegung und Aktion, dabei steht für ihn ganz die negative Seite dieser Dynamik im Vordergrund: Sein Interesse gilt der Zerstörung, dem plötzlichen Umschwung, der Katastrophe. Treffend hat H. Strasburger diese Art der Geschichtsschreibung charakterisiert: „Nicht der Zustand“ reizt ihn zur Darstellung, „sondern seine Unterbrechung, ... die *Krise*, die Krankheitsepisode, die den Gesundheitszustand des Völkerlebens unterbricht.“²⁹⁾

Heute erscheint uns die Beschränkung auf die politisch-militärische Geschichte, die vorrangige Darstellung der dynamischen Komponenten vor den statischen weitgehend als etwas Selbstverständliches. Das liegt aber ganz entscheidend daran, daß der kinetische Geschichtsbegriff durch Thukydides für die Zukunft autorisiert wurde³⁰⁾. Welch außergewöhnlichen Schritt Thukydides jedoch damit getan hat, wird erst voll verständlich, wenn man sich bewußt macht, was Geschichte vor Thukydides bedeutet hat: Sein Vorgänger Herodot kennt noch nicht den Vorrang der Politik und Kriegsgeschichte, er schreibt noch echte „Universalgeschichte“. Er will alles, was von den Menschen her geschehen ist, große und bewunderungswürdige Taten, aufzeichnen, um es vor der Vergessenheit zu bewahren (I 1). Bei der Auswahl des von ihm Berichteten orientiert er sich an dem „humanen“ Grundsatz, sowohl Großes wie Kleines gleichermaßen zu berücksichtigen, da er um die Wechselhaftigkeit der menschlichen *Eudaimonie* weiß (I 5). Zwar ist Herodot durchaus nicht ohne Blick für tiefere historische Zusammenhänge, wie sein Leitgedanke zeigt (δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἄλλήλοις ... I 1), aber im ganzen gesehen wirkt der politisch-militärische Aspekt seiner Geschichtsschreibung eher wie ein roter Faden, an dem er seine Schilderungen und Erzählungen aufreht³¹⁾. Besteht das Charakteristikum der Geschichtsschreibung des Thukydides im konsequenten Ausschließen von allem, was nicht unmittelbar zu seinem Thema

27) H. Strasburger, *Die Wesensbestimmung*, S. (20) 58.

28) Vgl. a.a.O., S. (20) 58.

29) Ders., a.a.O., S. (20) 58.

30) Dies war umso leichter möglich, als der thukydideische Geschichtsbegriff der allgemein menschlichen Denktradition entsprach: Ein *ἀξιόλογον* hat immer mit Leiden und Not zu tun. Vgl. die Prooemien von Ilias und Odyssee (*ἄλγεα*); Anfang des Nibelungenliedes.

31) Erst vom ionischen Aufstand an, dem Beginn der Perserkriege (Buch 5–9), gewinnt die Darstellung des Kriegsgeschehens um seiner selbst willen eine zunehmende Bedeutung.

gehört, so liegt das der herodoteischen im ständigen Einschließen von allem, was er für mitteilenswert hält. Bezeichnend dafür ist seine Bemerkung in IV 30, wo es heißt, das Bedürfnis nach Abschweifungen und Zusätzen habe von Anfang an im Wesen seiner Erzählung gelegen: *προσθήκας γὰρ δὴ μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίδετο*.

Herodot versteht also seine Geschichtsschreibung als Schilderung eines als Einheit aufgefaßten Weltganzen, in dem „der ruhende, organisch und unmerklich wachsende Dauerzustand: die Kultur – besonders in der liebevoll bis ins einzelne ausgeführten Völkerkunde – noch einen natürlichen Vorrang hat vor dem, was als Krankheitsprozeß diesen Organismus stört und was erst Thukydides plötzlich als Hauptgegenstand der *ιστορίη* herausseziert: die politische Geschichte.“³²⁾

Daß die Restriktion auf die dynamischen, genauer gesagt auf die destruktiven Komponenten des geschichtlichen Geschehens bei Thukydides nun

- 32) H. Strasburger, Die Entdeckung der politischen Geschichte, WdF Band „Thukydides“, S. 423. Wie singular Thukydides' Geschichtsauffassung in ihrer Beschränkung auf die politisch-militärische Geschichte ist, veranschaulicht Strasburger, a.a.O., S. 428 ff. mit einem interessanten Experiment: Zieht man von dem Nachrichtenmaterial, das zeitgenössische und nach-thukydideische Historiker (Xenophon, Plutarch, Ephoros, Aristodemos, Stesimbrotos, Theopomp) für den Zeitraum des 5. Jhdts. bieten, das ab, was sie Thukydides verdanken, dann ergibt sich laut Strasburger wieder etwa ein Bild wie bei Herodot: „Statt des geschlossenen Kontinuums politischer Geschichte, wie es uns Thukydides bietet, würde dann wieder das Geschichtenerzählen übrigbleiben wie zu Herodots Zeiten, gewiß auch vieles für den Historiker Wertvolle, aber noch viel mehr Anekdotisches, Stoff für die menschliche Neugierde und volkstümlich-naive Ansichten über die schicksalsschweren politischen Zusammenhänge“ (S. 430). Vor allem wäre damit nicht klar geworden, „warum dann plötzlich, kaum fünfzig Jahre nach der glorreichen Eintracht gegen die Perser, der große Bruderkrieg aller Griechen gegen alle ausbrechen mußte ...“ (S. 431). Man sieht also, daß den Griechen der Kern von Thukydides' politischer Lehre wesensfremd geblieben ist, denn in der Folgezeit pendelt die historische Sehweise wieder auf die herodoteische Richtung zurück (S. 466). Zur Nachwirkung der thukydideischen Geschichtsauffassung auf Xenophon vgl. E.M. Soulis, *Xenophon and Thucydides. A Study on the Historical Methods of Xenophon in the Hellenica with Special Reference to the Influence of Thucydides*, Athen 1972. Soulis kommt in dieser Arbeit zu dem Ergebnis, daß Xenophon zwar versucht, die gedankliche Tiefe und Substanz des Thukydides zu plagieren, ohne sie aber zu verstehen. Zudem schaffe Xenophon ein falsches historisches Bild, indem er uninteressante Details hinzufüge. Dies beweise, daß er nur eine oberflächliche Vorstellung von der kausalen Verkettung der Ereignisse habe. Auch in seinen Reden verfolge Xenophon mehr artistische und rhetorische Ziele, eine Durchleuchtung der tieferen Handlungsstruktur gelinge ihm auch hier nicht. Daher könne man auch, abgesehen von Parallelen im Wortgebrauch, nicht von einem echten Einfluß des Thukydides auf Xenophon sprechen.

nicht aus Mangel an menschlichem Gefühl, sondern aus Absicht und Plan erfolgt ist, zeigt die Betonung des pathologischen Moments in seinem Geschichtswerk, etwa in der sogenannten Pathemataliste I 23, 1–3. Thukydides begründet darin die Wahl seines Themas (μεγίστη κίνησις) mit der Vielzahl der Leiden und Katastrophen, die mit diesem Krieg über Griechenland gekommen sind. Für ihn liegt also der Hauptakzent auf den παθήματα, er macht das Ausmaß der Erschütterung und Zerstörung zum Kriterium für die Größe des Krieges. Aber auch sonst nimmt der Aspekt des πάθος im Rahmen seiner Kriegsgeschichte einen zentralen Platz ein. So schreibt er über die Vernichtung des amprakiotischen Heeres (III 113, 6): πάθος γὰρ τοῦτο μίᾳ πόλει Ἑλληνίδι ἐν ἴσαις ἡμέραις μέγιστον δὴ τῶν κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε ἐγένετο³³⁾. Daß Thukydides den Krieg selbst in erster Linie als πάθος verstand, zeigen neben der Pathemataliste auch andere Äußerungen, die er über dieses Phänomen menschlicher Auseinandersetzung macht. In II 8, 1 bemerkt er über die Kriegsbegeisterung der griechischen Jugend: ... οὐκ ἀκουσίως, ὑπὸ ἀπειρίας ἤπτετο τοῦ πολέμου ... Dementsprechend warnt Archidamos die Spartaner (I 80, 1): ... μῆτε ἀπειρίᾳ ἐπιθυμῆσαι τινα τοῦ ἔργου (sc. Krieg), ... μῆτε ἀγαθὸν καὶ ἀσφαλὲς νομίσαντα. Die Leidenskomponente des Krieges betont Hermokrates in seiner Friedensrede in Gela (IV 59, 1): Οὔτε πόλεως ὦν ἐλαχίστης ... οὔτε πονουμένης μάλιστα τῷ πολέμῳ..., während er in IV 62, 2 den Frieden preist: ... ἀριστον εἶναι εἰρήνην. Bemerkenswert an der ersteren Stelle ist auch, daß dort der Ausdruck des Leidens unmittelbar mit der Polis in Verbindung gebracht wird (πονουμένης τῆς πόλεως). Das könnte bedeuten, daß die Polis als Organismus gesehen wird, an der sich ein Leidensvorgang vollzieht. Doch wir wollen hier nicht zu weit vorausgreifen. Der Bezug zwischen Krieg und Leiden zeigt sich weiterhin an der Stelle II 65, 2, wo das Verhalten der Athener nach der Trostrede des Perikles beschrieben wird: ... δημοσίᾳ ... ἕς τε τὸν πόλεμον ὥρμητο μᾶλλον, ἰδίᾳ δὲ τοῖς παθήμασιν ἐλυποῦντο ... τὸ δὲ μέγιστον, πόλεμον ἀντ' εἰρήνης ἔχοντες. Eine vergleichbare Aussage findet sich in VII 28, wo auf die

33) Vgl. hierzu I 106, 2; III 113, 2; IV 48, 3; 55, 1; VII 77, 1 (κακοπαθεῖν) ebenso VII 87, 2; 87, 6. Auch an anderen Stellen der thukydideischen Darstellung steht der Aspekt des πάθος im Vordergrund: Pestbeschreibung, Katastrophen in Mytilene, Plataia und Melos, Bürgerkrieg in Kerkyra, Untergang des athenischen Expeditionskorps in Sizilien. Zur pathologischen Komponente im Geschichtswerk des Thukydides vgl. auch die schematische Übersicht über die einzelnen Bücher bei W. Schadewaldt, Die Anfänge der Geschichtsschreibung, S. 391 ff.

Situation in Athen nach der Besetzung von Dekeleia Bezug genommen wird. Dort begegnet der an somatische Denkkategorien erinnernde Ausdruck *ταλαιπωρεῖν*, um das Leiden der Athener zu bezeichnen. Die soeben skizzierten Merkmale der thukydideischen Geschichtsbetrachtung – die strenge Beschränkung auf die Kriegsgeschichte, wobei der Krieg als dynamischer Vorgang, der ein Ordnungsgefüge erschüttert, verstanden wird, sowie die nachdrückliche Hervorhebung des Leidensaspektes – geben uns einen ersten Hinweis darauf, daß Thukydides das von ihm dargestellte Kriegsgeschehen irgendwie als Krankheitsprozeß betrachtete. Verdeutlicht wird dieser Zusammenhang weiterhin durch eine Stelle, an der das Wesen des Krieges folgendermaßen charakterisiert wird (I 122, 1): *ἥκιστα γὰρ πόλεμος ἐπὶ ῥητοῖς χωρεῖ, αὐτὸς δὲ ἀφ' αὐτοῦ τὰ πολλὰ τεχνᾶται πρὸς τὸ παρατυγχάνον*. Hier ist von einem dem Krieg inhärenten Automatismus die Rede, der die Einflußmöglichkeiten des Menschen auf diesen Prozeß als sehr begrenzt darstellt. Einmal in Gang gesetzt, entzieht sich der Krieg der Kontrolle des Menschen und läuft nach seiner eigenen Gesetzmäßigkeit ab. Dazu ließe sich auch I 82, 6 stellen, wo der Spartanerkönig Archidamos vom Krieg abrät: *... πόλεμον ... ὃν οὐχ ὑπάρχει εἰδέναι καθ' ὅτι χωρήσει, οὐ βῆδιον εὐπρεπῶς θέσθαι*. Die in diesen Formulierungen ausgesprochene Vorstellung vom Krieg als einem seiner Eigendynamik folgenden Prozeß berührt sich genau mit Gedanken, die in der Medizin in bezug auf das Wesen des Krankheitsprozesses gelten. Darüber hinaus gibt es noch weitere Anhaltspunkte, die belegen, daß Thukydides auf diese Analogie zu Krankheitsvorstellungen in der Medizin abzielt. Hier wäre vor allem auf die Pest zu verweisen, die er in III 3, 1 ausdrücklich mit dem Krieg in Verbindung bringt, um die durch diese beiden Phänomene verursachte Leidenskomponente zu betonen: *... ἦσαν γὰρ τεταλαιπωρημένοι ὑπὸ τε τῆς νόσου καὶ τοῦ πολέμου ἄρτι καθισταμένου καὶ ἀκμάζοντος*. Die Konjunktion *τε - καὶ* macht den zwischen *νόσος* und *πόλεμος* bestehenden Zusammenhang deutlich sichtbar: Dieser liegt darin, daß beide Prozesse die *δύναμις* der Stadt schwächen und Leiden verursachen³⁴. Ganz entsprechend verhält es sich in VI 12, 1, wo Nikias davor warnt, das wiedergewonnene Wohl der Stadt (*ὅτι νεωστὶ ἀπὸ νόσου μεγάλης καὶ πολέμου βραχύ τι λεωφήκαμεν*) in der Sizilienexpedition aufs Spiel zu setzen, und dabei explizit auf die unmittelbare 'körperliche' Betroffenheit der Stadt durch diese Vorgänge hin-

34) Vgl. III 87, 2, wo Thukydides über die Auswirkungen der Pest erklärt: *... ὥστε Ἰ Αθηναίους γε μὴ εἶναι ὅτι μᾶλλον τούτου ἐπίεσε καὶ ἐκάκωσε τὴν δύναμιν*.

weist (ὥστε ... καὶ τοῖς σώμασιν ηὔξῃσθαι). Denselben Gedanken vernehmen wir kurz später aus dem Munde des Thukydides selbst (VI 26,2): ἄρτι δ' ἀνελήφει ἡ πόλις ἑαυτὴν ἀπὸ τῆς νόσου καὶ τοῦ ξυνεχοῦς πολέμου ...

Besonders augenfällig wird auch an der kompositorischen Abfolge von Epitaphios und Pestschilderung das Moment eines krisenhaften Umschlages: Nur durch einen kurzen überleitenden Passus getrennt scheint die Darstellung der Pest wie ein Negativbild auf das im Epitaphios gezeichnete Ideal zu antworten; direkte sprachliche Beziehungen verstärken diesen Eindruck noch: So korrespondiert dem in II 41,1 verkündeten Anspruch: τὸ σῶμα αὐταρκες παρέχεσθαι im negativen Sinn genau die Beschreibung der allgemeinen Ausweglosigkeit in II 51,3: σῶμά τε αὐταρκες ὃν οὐδὲν διεφάνη ... Gerade aber „ein solches Auseinanderfallen der Welt in eine reine Tatsachensphäre und eine Sphäre (die Tatsächlichkeit hoch überwölbender) mythischer Entwürfe“³⁵⁾, wie es an diesem Kompositionsschema abzulesen ist, bildet einen Grundzug der historischen Krise. Die potentiell stets gegebene Gefährdetheit einer idealen Ordnung kann in der Krise unversehens in eine akute Gefährdung umschlagen.

Darüber hinaus scheint es, daß Thukydides in der Pestbeschreibung auch bildhaft die Vorstellung von einer inneren Erkrankung des Staatswesens illustrieren wollte: Die physische Krankheit, die die Polis befällt, zieht unmittelbar den moralisch-ethischen Verfall nach sich (II 53,1: Πρώτον τε ἦρξε καὶ ἐς τᾶλλα τῇ πόλει ἐπὶ πλεον ἀνομίας τὸ νόσημα.). Es ist naheliegend anzunehmen, daß der Historiker beabsichtigte, durch diesen engen Bezug die innere Krise der Polisgesellschaft als Erkrankung des politischen Organismus zu kennzeichnen.

Unzweifelhaft gehört auch die sogenannte Pathologie (III 82 f.) in diesen Kontext gestellt. Die dortige Behandlung der Auswirkungen des Krieges auf das Leben der Polisgemeinschaft läßt dieses „als fieberhaften Zustand von Staat und Gesellschaft“³⁶⁾ erscheinen. Daß Thukydides die innere Krise von Polisgemeinschaften, wie er sie in der Pathologie schildert, als Erkan-

35) R. König, Niccolò Machiavelli. Zur Krisenanalyse einer Zeitenwende, München-Wien 1979, S. 75, der diese Dichotomie als Charakteristikum jeder krisenhaften Zeit herausarbeitet. – Zur antithetischen Kompositionsstruktur von Epitaphios und Pestbeschreibung vgl. K. Reinhardt, Thukydides und Machiavelli, in: Von Werken und Formen, S. 279 f.; Gomme, Commentary II, S. 161; H. Strasburger, Die Wesensbestimmung, S. 73 ff.; H. Flashar, Der Epitaphios, S. 34 f.

36) K. W. Welwei, Die Darstellung politischer Krisen im Geschichtswerk des Thukydides, a.a.O., S. 9.

kung verstanden wissen wollte, wird durch folgenden Zusammenhang nahegelegt: Zwischen den Krisenkapiteln III 82 f. und der Schilderung der Pest II 48–54 besteht eine direkte Verbindung. Diese ist in der beiderseits eingefügten ausführlichen Darstellung der psychologischen und soziologischen Begleiterscheinungen gegeben. Wir dürfen daraus schließen, daß Thukydides die Betrachtungsperspektive, in der sich ihm die Pest als physiologische Erkrankung der Stadt darbietet, analog auch auf die Beschreibung der inneren Wirren der Polis angewendet wissen will. Dementsprechend sind auch außenpolitische Unternehmungen wie etwa der sizilische Feldzug, die aus einer Störung der rechten innerstaatlichen Ordnung durch dissoziierende Kräfte, die nur ihre individuellen Ziele im Auge haben, resultieren, als Symptom einer inneren Erkrankung des Staates aufzufassen. In diesem Sinne bemerkt W. Schadewaldt über die Sizilienexpedition: „Mit dem Blick des Arztes, der, wo er selber nicht mehr helfend eingreifen kann, doch aus ruhiger Betrachtung der Agonie des Leibes zu lernen sucht: so schildert Thukydides den Beginn der νόσος τῆς πόλεως von 415 ...“ und: „Sizilien ist das erste große Symptom für das Wirken eines seit langem im Körper des athenischen Staates kreisenden Giftes, das nicht von außen eingegeben wurde, das der Körper aus sich selber erzeugte.“³⁷⁾ Aber Thukydides beschränkt sich nicht nur auf die physiologisch orientierte Analyse „innerer“ Krisen der Gesellschaft, er faßt auch, wie wir vermuten dürfen, die gesamte politische Geschichte des peloponnesischen Krieges als Krise auf. Vor allem zeigt sich dies an der Darstellung der griechischen Staatenwelt: Das friedliche Zusammenleben der einzelnen Staaten wird durch den Aufstieg Athens gestört, weil „hierdurch ein Grundgesetz der griechischen Staatenwelt – das freie Miteinander autonomer Gemeinwesen – in Frage gestellt“³⁸⁾ wird. Auf den hierdurch entstehenden Zustand des Ungleichgewichtes weist Thukydides eindeutig im peiorativen Sinne hin, wenn er die athenische Machtstellung wiederholt einer Tyrannis vergleicht³⁹⁾ oder wenn er im Zusammenhang mit der Bereitschaft bislang neutraler Staaten, am Krieg gegen Athen teilzunehmen, die allgemeine Verurteilung des athenischen Herrschaftssystems durch diese Staaten hervorhebt⁴⁰⁾.

37) W. Schadewaldt, Die Geschichtsschreibung des Thukydides, S. 18 f. Vgl. auch S. 20 f.

38) Welwei, a.a.O., S. 12.

39) In II 63, 2 läßt er diesen Vergleich gar Perikles selbst aussprechen.

40) Daß es sich bei diesen Bemerkungen des Thukydides über die Einschätzung Athens im griechischen Staatensystem nicht um ein klassenbedingtes Urteil aus der oligarchischen

Für Thukydides stellt sich also die athenische Machtexpansion als Störung eines Gleichgewichts dar, als krankhafter Prozeß, der das bislang mehr oder weniger in einer Balance befindliche Kräfteverhältnis der einzelnen Staaten zueinander unterbricht und zerstört⁴¹⁾. Exemplarisch äußert sich dieses Verhalten Athens etwa in dem Vorgehen gegen die Insel Melos oder in der sizilischen Expedition.

Verbindet man diese Beobachtungen mit dem eingangs dieses Abschnittes vorgetragenen Gedanken, so gewinnt unsere Vermutung nunmehr schärfere Konturen: Thukydides hat mit der vorrangigen Darstellung der negativen Aspekte der historischen Erscheinungswelt ohne Frage „Gewichtsverhältnisse, die nach aller Erfahrung das Weiterbestehen der menschlichen Lebensordnung unbestreitbar bedingen“⁴²⁾, entstellt, aber gerade diese gefilterte Sicht der historischen Wirklichkeit zeigt uns, was der Historiker mit seinem Geschichtswerk eigentlich geben will: eine Physiologie menschlicher Gemeinschaften in der Krise.

Sicht des Historikers handelt (wie z.B. A.H.M. Jones, *Athenian Democracy*, Oxford 1964, S. 71 f. meint), sondern die Apostrophierung Athens als Tyrannis der Wirklichkeit entprochen hat, zeigt allein die Tatsache, daß in den von Athen beherrschten Gebieten der *Demos* keineswegs mit der *demokratischen Hegemonialmacht* Athen einverstanden war. So findet zum Beispiel der Abfall der Oligarchen in Chios die Zustimmung des *Demos* (Thuk. VIII 14, 1–2), eine soziologisch motivierte Sympathie des *Demos* für die athenische Herrschaft ist nicht erkennbar. Vgl. Welwei, a.a.O., S. 14 mit Bezug auf T.J. Quinn, *Thucydides and the Unpopularity of the Athenian Empire*, *Historia* 13, 1964, S. 257 ff.

41) Thukydides weist zu Recht darauf hin, daß die fortschreitende Machtentwicklung Athens zum Großteil von den Bündnisstaaten selbst verschuldet wurde, „weil die meisten *Symmachoi* aus Abneigung gegen die Stellung von Schiffen und Mannschaften Geldzahlungen“ leisteten und „infolgedessen nicht mehr in der Lage“ waren, „ein eigenes militärisches Potential dem athenischen Machtinstrument – der Flotte – entgegenzusetzen“. Welwei, a.a.O., S. 19.

42) H. Strasburger, *Die Wesensbestimmung*, S. (22) 60.

3. Organismische Vorstellungen bei Thukydides und in der Medizin

a) *Organisch-physiologische Begriffe in Anwendung auf das historische Geschehen bei Thukydides*

Voraussetzung, um in sinnvoller Weise den Begriff „Krise“ verwenden zu können, ist das Bestehen einer stabilen, sich selbst tragenden, nach bestimmten modellhaften Vorstellungen geformten Einheit. Da die ordnungsgemäße Funktion dieser Einheit an die Aufrechterhaltung bestimmter Regeln und Prinzipien gebunden ist, ist die Aufhebung bzw. Durchbrechung dieser regulativen Faktoren mit dem Phänomen der „Krise“ gleichzusetzen. Versucht man nun, das Wesen einer solchen Einheit genauer zu erfassen, so bietet sich am ehesten die Vorstellung eines organisch aufgebauten Funktionsgefüges d.h. eines Organismus an. Das Wesensmerkmal eines Organismus besteht darin, daß die ordnungsgemäße Funktion des Ganzen an das sinnvolle Zusammenwirken der das Ganze konstituierenden Teile gebunden ist, während umgekehrt den einzelnen Teilen durch die notwendige Einbindung in das Gesamt dieses Funktionsgefüges jeweils eine höhere Existenz zukommen als dies ihrem individuellen Sein nach der Fall wäre.

Im Zusammenhang mit unserer Frage nach dem Begriff der „Krise“ bei Thukydides gilt es daher zu untersuchen, ob bei ihm die Vorstellung eines Organismus in Anwendung auf die historische Erscheinungswelt greifbar ist. Nur dann, wenn sich für diesen Punkt eine Bestätigung finden läßt, kann es Sinn haben, weiter nach der Übertragung medizinisch-physiologischer Denkkategorien auf das historisch-politische Geschehen zu fragen.

Einen ersten wichtigen Hinweis in diese Richtung gibt die Verwendung solcher Begriffe bei Thukydides, die unzweifelhaft im Bereich des somatisch-organischen Denkens ihren Ursprung haben. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um Termini, die im Zusammenhang mit den außenpolitischen Machtverhältnissen politischer Körperschaften stehen. Sehr häufig begegnen dabei Ausdrücke, die auf die Stärke oder Schwäche eines Staatswesens bzw. seiner Machtinstrumente Bezug nehmen, so *λοχύς*, *βώμη*, *ἀκμή* sowie *ἀσθένεια* und *ἀρρωστία*.

In I 118, 2 kommt Thukydides auf das Kriegsziel der Spartaner zu sprechen mit den Worten: „Nun aber ... konnten sie nicht länger zusehen und sie

beschlossen anzugreifen und alles einzusetzen, um die Stärke Athens niederzureißen...“ ...καὶ καθαιρετέα ἡ ἰσχὺς ... Ähnlich sagt der Athener Euphemos in Kamarina zu den Vertretern der sizilischen Städte (VI 86, 2): ... ὅτι δυνάμει μείζονι πρὸς τὴν τῶνδε (sc. der Syrakusaner) ἰσχὺν πάρεσμεν ... Das Wort ἰσχὺς gehört ursprünglich dem Bereich des Körperlichen an und bezeichnet die Körperstärke⁴³. In dieser Bedeutung begegnet es etwa bei Hesiod (Theog. 146, 823), Pindar (Ol. I 96), Sophokles (Phil. 104), Herodot (III 20, 6; VI 127, 2), Thukydides (II 51, 3) u.a. Daneben kommt es vor, um die Macht einer Person, einer Gottheit u.dgl. zu bezeichnen. Die Verbindung zur Körperstärke ist dabei meist noch offenkundig. Erstaunlicherweise ist die Anwendung dieses Wortes auf politische Organisationen fast ausschließlich auf Thukydides begrenzt. So verwendet es Herodot in dieser Hinsicht nur einmal (III 127, 1), um konkret die Streitmacht des Oroites zu bezeichnen, ebenso findet sich bei Xenophon nur ein entsprechender Beleg (Ath. I 15), während Plutarch wenigstens drei entsprechende Stellen aufzuweisen hat.

Auffallend häufig ist diese Verwendungsweise dagegen bei Thukydides belegt⁴⁴. Das könnte bedeuten, daß der Historiker damit besonders auf einen Zusammenhang zwischen politischen Körperschaften und somatisch-physiologischen Vorstellungen hinweisen wollte. Entsprechend verhält es sich mit dem Wort ῥῆμη, das wohl noch stärker als ἰσχὺς somatische Konnotationen in sich trägt. Es begegnet bei Thukydides sechsmal in der Anwendung auf politische Gebilde, um gleichsam deren Körperstärke zu bezeichnen, während es andere Schriftsteller in dieser Verwendungsweise offenbar nicht gebrauchen⁴⁵. So läßt Thukydides in IV 18, 3 die Spartaner in ihrer Warnung an die Athener die Worte aussprechen: ... διὰ τὴν

43) Vgl. J. B. Hofmann, *Etymolog. Wörterbuch des Griechischen*, S. 127: zu ai. vi-sah – in der Gewalt haben Für die nachfolgenden Ausführungen vgl. J. E. Powell, *A. Lexicon to Herodotus*; F. W. Sturz, *Lexicon Xenophonticum*, Leipzig 1802 (Nachdruck Hildesheim 1964), Bd. II.; D. Wyttienbach, *Lexicon Plutarchicum*, Oxford 1830 (Nachdruck Hildesheim 1962) Bd. I.; E. A. Bétant, *Lexicon Thucydideum*, Genf 1847 (Nachdruck Hildesheim 1961) Bd. II sowie Liddell-Scott-Jones.

44) Bétant verzeichnet 31 entsprechende Belege. Dazu kommen noch weitere Stellen, in denen das Verbum ἰσχύειν in der gleichen Bedeutung begegnet. Vgl. etwa I 2, 2; 3, 2; 121, 3; 142, 4; 143, 5; II 13, 2 u.a.

45) Vgl. Liddell-Scott-Jones s.v.; J.E. Powell, *Lexicon to Herodotus*, F.W. Sturz, *Lexicon Xenophonticum*. Bei Xenophon begegnet dieses Wort im konkreten Sinn, um die Streitmacht, die Truppen zu bezeichnen. Die Stellen bei Thukydides: IV 18, 3; V 14, 1; VI 30, 2; 85, 1; VII 63, 4; 77, 2.

παροῦσαν νῦν ῥώμην πόλεώς τε καὶ τῶν προσγεγενημένων... An derartige Vorstellungen können wir auch denken, wenn Thukydides die Ausdrücke ἀκμή bzw. ἀκμάζειν in eben diesem Zusammenhang verwendet, so in I 1, 1 ... ὅτι ἀκμάζοντές τε ἦσαν ... oder VIII 46, 5 ... τὴν ἀκμὴν τοῦ ναυτικοῦ. Sehr bezeichnend für diesen Wortgebrauch ist die Stelle II 31, 2, wo die Verbindung zu somatischen Denkkategorien durch das Verbum νοσεῖν nachdrücklich betont wird: ... ἀκμαζούσης ἔτι τῆς πόλεως καὶ οὐπω νενοσηκυίας. Allerdings beschränkt sich diese Verwendungsweise von ἀκμή, ἀκμάζειν nicht auf Thukydides, sie findet sich ebenfalls bei anderen Geschichtsschreibern.

Auch bei Ausdrücken, die sich auf die gegenteiligen Erscheinungen (Schwäche, Ohnmacht) bei politischen Gebilden beziehen, scheint ein Zusammenhang mit somatischen Vorstellungen intendiert zu sein. So verwendet Thukydides häufig das Wort ἀσθένεια bzw. ἀσθενής in diesem Sinne, um die Schwäche machtpolitischer Gebilde zum Ausdruck zu bringen. Die Verbindung zum Bereich des Körperlichen wird besonders nahegelegt durch Stellen wie VIII 45, 2, wo Alkibiades den persischen Satrapen Tissaphernes zu den Peloponnesiern, die mehr Sold fordern, sagen läßt: ... ἵνα αὐτῶν μὴ οἱ ναῦται ἐκ περιουσίας ὑβρίζοντες οἱ μὲν τὰ σώματα χεῖρω ἔχωσι δαπανῶντες ἐς τοιαῦτα ἀφ' ὧν ἡ ἀσθένεια ξυμβαίνει... Aus der körperlichen Schwäche⁴⁶ der Schiffsbesatzungen resultiert schließlich eine Schwäche des ganzen Flottenverbandes. Daher kann Thukydides im Zusammenhang mit militärischen Verbänden sagen (IV 126, 4): ... καὶ γὰρ ὅσα μὲν τῷ ὄντι ἀσθενῇ ὄντα τῶν πολεμίων δόκησιν ἔχει ἰσχύος ...

Entsprechend ist der Ausdruck auch in VIII 12, 1 zu verstehen, wo Alkibiades seine Überzeugung, er könne die ionischen Städte des Seebundes leicht zum Abfall bewegen, mit der augenblicklichen Schwäche Athens begründet: ... τὴν τε τῶν Ἀθηναίων λέγων ἀσθένειαν ... Interessant sind auch die Stellen I 3, 1 sowie I 3, 4, weil dort ἀσθένεια aus einem organisch orientierten Denken erklärt wird. In I 3, 1 spricht Thukydides von der Ohnmacht der Vorzeit (ἀσθένεια τῶν παλαιῶν). Diese erhellt für ihn daraus, daß es vor dem trojanischen Krieg offenbar keine gemeinsamen Unternehmungen von Gesamt-Hellas gab. In I 3, 4 fügt er zu der ἀσθένεια noch eine weitere Komponente hinzu: οὐδὲν πρὸ τῶν Τρωικῶν δι' ἀσθένειαν καὶ ἀμειξίαν ἀλλήλων ἄνθρωποι ἔπραξαν. Aus dem Begriff ἀμειξία können

46) Ἀσθένεια auf den menschlichen Körper bezogen begegnet auch in I 5, 1; II 49, 6; 51, 3; VII 16, 1.

wir schließen, daß Thukydides den gegenseitigen Verkehr und Austausch unter den Griechen als etwas verstand, das die Macht eines übergreifenden gesamthellenischen κοινόν fördern sollte. Dieses Zusammenwirken in einem größeren, die einzelnen Teile umfassenden Komplex, das Thukydides hier als die Basis einer gesamtgriechischen Machtbildung vorstellt, weist eindeutig auf organismische Denkkategorien.

Erwähnt sei hier auch noch das Wort ἀρρωστία, das in den Historien zweimal begegnet (III 15, 2; VII 47; dazu das Adjektiv in VIII 82, 2), um eine in militärischen Verbänden herrschende Schläffheit zu bezeichnen. Interessant ist, daß es hierzu kaum Parallelstellen außerhalb der medizinischen Schriften gibt; alle Schriftsteller, die das Wort sonst noch verwenden, sind später als Thukydides. Das bedeutet, daß es sich dabei ursprünglich wohl um einen Terminus technicus der Medizin handelt. Im Corpus Hippocraticum findet sich das Wort etwa in π.ἀ.λ. VI 7; π. φουσών V 3, sehr häufig in den Epidemien; es dient dort als Bezeichnung für „Schwäche“, „Krankheit“, „schlechter Gesundheitszustand“. Auch wenn man zugeben muß, daß Thukydides dieses Wort mehr im psychologischen Sinne gebraucht, so ist doch der Zusammenhang zum organisch-physiologischen Denken nicht zu verkennen, zumal in III 16, 1 derselbe Sachverhalt als ἀσθένεια umschrieben und in VII 47, 2 mit den Begriffen νόσος und ἀσθενεῖν ausdrücklich auf die medizinisch physiologische Komponente Bezug genommen wird.

Im Zusammenhang solcher organisch-physiologischer Begrifflichkeit muß auch die Konkretisierung politischer Vorgänge auf der Basis der Körperlichkeit der Einzelindividuen gesehen werden. Es ist gerade im Vergleich zu Herodot auffallend, wie sehr Thukydides den Aspekt der unmittelbaren körperlichen Betroffenheit im Hinblick auf politische Vorgänge hervorhebt. Bezeichnend dafür ist der häufige Gebrauch des Plurals σώματα als Ausdruck für die substantielle Komponente politischen Wirkens und Leidens: die Körper der einzelnen Individuen. Deutlich wird dies etwa in dem Argument, mit dem die Korinther die Spartaner auf die Bedrohung durch das aggressive Wesen der Athener hinweisen (I 70, 6: ἔτι δὲ τοῖς μὲν σώμασιν ἄλλοτριωτάτοις ὑπὲρ τῆς πόλεως χρωῖνται ... An späterer Stelle glaubt freilich der peloponnesische Bund eben mit seinem körperlichen Potential sich überlegen I 121, 3: ἡ δὲ ἡμετέρα (= δύναμις) ἦσσον ἂν τοῦτο πάθοι, τοῖς σώμασι τὸ πλεον ἰσχύουσα ἢ τοῖς χρήμασιν), oder in der letzten Rede des Perikles, worin dieser die Athener an ihre frühere Opferbereitschaft erinnert (II 64, 3: πλεῖστα δὲ σώματα καὶ πόνους ἀνηλωκέναι πολέμῳ ...), oder in dem Hinweis des Nikias auf die augen-

blicklich erholte Lage der Polis (VI 12,1: ἀπὸ νόσου μεγάλης καὶ πολέμου βραχύ τι λελωφῆκαμεν, ὥστε καὶ χρήμασι καὶ τοῖς σώμασιν ηὔξῃσθαι. Ähnlich I 85, 1; 141,5; 143,5; II 43, 2; 53, 2; III 58, 2; 65, 3; IV 36, 3; VIII 45,2; 45,4; 65,3. Bei Herodot dagegen nur ein vergleichbarer Beleg in II 120,2).

Was den Begriff der δύναμις bei Thukydides angeht, scheint auch dieser in einer gewissen Nähe zu medizinischen Vorstellungen zu stehen. Ganz offenkundig ist das im Zusammenhang der Pestbeschreibung, so in II 48,3, worin die die gesamte politische Situation umstürzende Gewalt der Seuche mit diesem Terminus benannt wird: τὰς αἰτίας, ἃςτινας νομίζει τοιαύτης μεταβολῆς ἱκανὰς εἶναι δυνάμιν ἐς τὸ μεταστῆσαι σχεῖν ... oder in II 49,6, wo das Wort auf die Körperkräfte bezogen ist. Aber auch über den unmittelbar körperlichen Bereich hinaus legt sich dabei die Verbindung mit somatischen Anschauungen nahe: So stellt sich für den Historiker im Dynamisbegriff die Wirkkraft dar, mit der die einzelnen politischen Körperschaften zueinander in Beziehung treten und somit das historisch-politische Geschehen als dynamisches Spiel der Kräfte gegeneinander gestalten, ganz entsprechend, wie sich in der Medizin dieser Terminus vielfach auf die Wirkkräfte bezieht, die in den einzelnen Körpersubstanzen enthalten sind und vermittels derer das physiologische Geschehen als kräftedynamischer Prozeß abläuft. Bei Thukydides offenbart sich dieses kräftedynamische Modell am deutlichsten im Melierdialog. Dort heißt es etwa in V 109, die wirkliche Basis politischer Beziehungen läge in der Superiorität bzw. Inferiorität von politisch umsetzbarer Wirkkraft: ... ἦν τῶν ἔργων τις δυνάμει πολὺ προύχῃ. Das zwangsläufige Resultat eines solchen von einer „Quantenmechanik“ der Macht beherrschten Geschehens ist in I 76,2 formuliert: ... ἀλλ' αἰεὶ καθεστῶτος τὸν ἥσσω ὑπὸ τοῦ δυνατωτέρου κατείργεσθαι.

Entsprechend sind auch für die Ärzte die δυνάμεις der einzelnen im Körper enthaltenen Substanzen die Träger des physiologischen Geschehens. Diese Auffassung vertritt insbesondere der Verfasser der Schrift π.ἀ.λ. (vgl. Kap. XIV) sowie der Autor von π.φ.ἀ. (Kap. V). Auch in diesem Spiel der δυνάμεις ist implizit vorausgesetzt, daß das Stärkere jeweils über das Schwächere die Oberhand behält (π.ἀ.λ. XIV 23 ff. Jones; π.φ.ἀ. III 8 ff. Jones). Insofern besteht zwischen der Verwendung des Dynamisbegriffes bei Thukydides und in der Medizin eine enge Verbindung, ein Eindruck, der sich vor dem Hintergrund des in dem Demokritfragment B 267 ausgesprochenen Gedankens der naturhaften Herrschaft des Stärkeren (φύσει τὸ ἄρχειν οἰκίηον τῷ κρείσσονι) noch durchaus bekräftigt: fehlt

doch gerade in dem am nächsten vergleichbaren Zeugnis jeder Hinweis auf den Begriff der *Dynamis*.

Nach diesem kurzen Überblick über einzelne Begriffe, die eine Beziehung der thukydideischen Geschichtsauffassung zu organismischen Denkkategorien nahelegen, sei nunmehr untersucht, ob sich diese Verbindung auch im größeren Zusammenhang, d.h. an einem organismischen Modell, nachweisen läßt. Aus praktischen Erwägungen wollen wir uns zunächst mit den Organismusvorstellungen der Medizin befassen, weil sich hieraus die Prämissen ergeben werden, die bei der Frage nach einem entsprechenden organismischen Modell im Rahmen des politischen Denkens bei Thukydides leitend sein können.

b) Das Bild des Organismus in der hippokratischen Medizin

Allen Vorstellungen vom menschlichen Organismus, die im Corpus der hippokratischen Schriften zu finden sind, ist gemeinsam, daß der Körper des Menschen nach Ansicht der Ärzte eine Verbindung aus mehreren Komponenten darstellt⁴⁶⁾. Es soll uns hier jedoch nicht um die Frage gehen, aus welchen einzelnen Substanzen sich der menschliche Organismus konstituiert – da die Angaben hierüber sehr stark differieren, könnte man in diesem Punkt ohnehin auf kein einheitliches Resultat kommen –, sondern darum, nach welchen Gesichtspunkten das Zusammenwirken der verschiedenen Konstituenten im Organismus vonstatten geht. In dieser Hinsicht besteht zwischen den einzelnen organismischen Vorstellungen weitgehende Einhelligkeit, so daß es genügt, einige charakteristische Beispiele zu geben.

Ein etwas rudimentäres Bild vom menschlichen Organismus tritt uns in der Schrift π.τόπ. τ.κ. ἄνθ. entgegen. Demnach bildet der Körper des Menschen einen gleichsam „kreisförmig“ in sich geschlossenen Kosmos, der sich aus verschiedenen Substanzen zusammensetzt (Kap. I = VI 278 L). Entscheidend ist, was der Verfasser über das Zusammenwirken der einzelnen Teile zu sagen weiß. Falls irgendein Bestandteil dieses Kosmos geschädigt wird, hat das notwendigerweise auch für die anderen Körperteile negative Folgen: τὸ ἕτερον τῷ ἑτέρῳ νοῦσον ποιεῖ (VI 278, 1 L). Diesem Gedanken

46) Vgl. π.ἀ.Ι. XIV; π.φ.ἀ. II; π.διαίτης I Kap. II; π.νοῦσων I Kap. II.

entsprechen auch die Hinweise für die Therapie: Nach Ansicht dieses Autors müsse man nur den Teil, von dem die Schädigung ausgeht, kurieren, und schon ergebe sich eine vollständige Heilung des gesamten Organismus (Kap. I). In Kap. X wird dieser methodische Grundsatz näher begründet (VI 296, 11 ff. L): Wenn der Teil, von dem die Krankheit ausgeht, wieder gesund wird (ὅταν τὸ μὲν νόσημα ποιεῖον ὑγιὲς γένηται ...), zieht er sich an seinen angestammten Ort im körperlichen Organismus zurück und entfaltet keine negativen Auswirkungen mehr auf die anderen Körperbestandteile. Für den Verfasser dieser Schrift besteht also ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem einzelnen Teil und dem Körperganzen.

- a) Das sinnvolle Zusammenwirken der einzelnen Teile garantiert das Wohlergehen des Gesamtorganismus. Hierzu müssen die Einzelteile ihre „egoistischen Interessen“ zurückstellen und sich einer das Ganze umspannenden Ordnung einfügen. Das Einfügen in diese Ordnung zeigt sich am angeführten Beispiel darin, daß jedes Teil seinen angestammten Ort im körperlichen Organismus hat, den es nicht verlassen darf.
- b) Umgekehrt stellt der Defekt eines Teiles das Wohl des Ganzen in Frage. Da letztlich aber durch eine Durchbrechung der die Funktion des Ganzen garantierenden Ordnung nicht nur das Wohl des Ganzen, sondern auch das des einzelnen beeinträchtigt wird, liegt der Schluß nahe:
- c) Durch die Einbindung in eine übergreifende Ordnung erfährt das einzelne eine Aufwertung seiner individuellen Existenz. Dieser Gedanke wird zwar an dieser Stelle nicht ausgesprochen, er findet sich aber in der Schrift π. διαίτης I explizit formuliert. Dort heißt es von den beiden Elementen Feuer und Wasser, die nach Ansicht des Verfassers den menschlichen Organismus konstituieren, daß jeder dieser Stoffe für sich genommen weder für sich selbst noch einem anderen gegenüber hinreichend sei, beide zusammen jedoch in der Vereinigung zum Organismus sowohl allen anderen Dingen gegenüber wie auch untereinander vollkommen seien (Kap. III 4 ff. Jones): ταῦτα δὲ συναμφοτέρα αὐτάρκεα ἔστι τοῖσι τε ἄλλοισι πᾶσι καὶ ἀλλήλοισιν, ἑκάτερον δὲ χωρὶς οὔτε αὐτὸ ἐωυτῷ οὔτε ἄλλῳ οὔδενί. Die Verbindung von Einzelkomponenten zu einer organisch strukturierten Einheit hat also für die einzelnen Bestandteile eine Erhöhung ihrer individuellen Existenz zur Folge, insofern sich aus dem sinnvoll geregelten Zusammenspiel der Einzelkomponenten im Organismusganzen eine Effizienzsteigerung und Vervielfachung der in den verschiedenen Konstituenten angeleg-

ten Funktionen ergibt. Da jedes einzelne Bestandteil im Organismus hierzu seinen notwendigen Beitrag leistet wie es auch umgekehrt in gleicher Weise mit den anderen Komponenten Anteil erhält an der gesteigerten Fülle der Funktionen, die das Organismusganze repräsentiert, können wir die medizinische Organismuskonzeption am besten mit dem Begriff „Funktionsgefüge“ umschreiben.

Die eben genannten Merkmale, die wir an dem Organismuskonzept in der Schrift π.τόπ.τ.κ.ἀνθ. ablesen konnten, sind auch in anderen physiologisch orientierten Schriften maßgeblich, so z.B. in π.ἀ.λ. oder in π.φ.ἀ. Allerdings tritt dort an die Stelle eines kreisförmig aus einzelnen Bestandteilen aufgebauten Organismus ein modifiziertes Modell: Der menschliche Organismus setzt sich aus einzelnen Substanzen zusammen, die sich in einem möglichst intensiven Mischungszustand miteinander befinden müssen, so daß sich die gegensätzlichen Qualitäten der verschiedenen Substanzen in der Homogenität jeweils die Waage halten, d.h. sich gegenseitig neutralisieren. Die Wirkkräfte der einzelnen Substanzen treten dann nach außen hin nicht mehr in Erscheinung. Der Zustand der vollkommenen Mischung, der die Unterordnung des einzelnen unter das Ordnungssystem des Ganzen voraussetzt, ist dabei mit dem idealen Gesundheitszustand des Organismus identisch. So heißt es in π.ἀ.λ. XIV 35 ff. (Jones) im Hinblick auf die Körpersubstanzen: ταῦτα μὲν μεμιγμένα καὶ κεκρημένα ἀλλήλοισιν οὔτε φανερά ἐστιν οὔτε λυπεῖ τὸν ἄνθρωπον. Ähnlich ist dieser Sachverhalt in Kap. XIX 54 ff. formuliert: πάντων δὲ ἄριστα διάκειται ὁ ἄνθρωπος, ὅταν πᾶν πέσσηται καὶ ἐν ἡσυχίῃ ᾖ, μηδεμίαν δύναμιν ἰδίην ἀποδεικνύμενον. Entzieht sich dagegen eine Substanz dieser Ordnung des Organismus und sondert sich aus der Homogenität der Mischung ab, so daß ihre eigene Qualität (ἰδίη δύναμις) wieder zur Geltung kommt, ist dies gleichbedeutend mit einer Störung des Gesundheitszustandes (π.ἀ.λ. XIV 37 ff.): ὅταν δέ τι τούτων ἀποκριθῇ καὶ αὐτὸ ἐφ' ἑωυτοῦ γένηται, τότε καὶ φανερόν ἐστι καὶ λυπεῖ τὸν ἄνθρωπον. (Vgl. auch π.ἀ.λ. XIV 43 ff.; 52 f.; XVI 7 f.; XIX 34 ff.).

Entsprechend verhält es sich in der Schrift π.φ.ἀ. Auch dort wird zunächst vorausgesetzt, daß sich der körperliche Organismus aus mehreren unterschiedlichen Substanzen, deren Zahl auf vier begrenzt ist, konstituiert. Zudem erhebt der Verfasser die Forderung, daß sich diese Konstituenten in einem ausgewogenen Mischungsverhältnis befinden müssen, da andernfalls ein solcher Organismus nicht entstehen, geschweige denn existieren könne. (Kap. III 6 ff. Jones): ... εἰ μὴ τὸ θερμὸν τῷ ψυχρῷ καὶ τὸ ξηρὸν τῷ ὑγρῷ μετρίως πρὸς ἀλλήλα ἔξει καὶ ἴσως, ἀλλὰ θάτερον θατέρου πολὺ

προέξει καὶ τὸ ἰσχυρότερον τοῦ ἀσθενεστέρου, ἢ γένεσις οὐκ ἂν γένοιτο ... (Vgl. auch III 12 f.).

Das rechte Mischungsverhältnis äußert sich darin, daß keine der in dem Organismus enthaltenen Substanzen im Hinblick auf ihre qualitative Wirkkraft (δύναμις) oder ihre Quantität (πλήθος) ein Übergewicht hat (Kap. IV 4 ff.). Neben dem Hinweis auf die qualitative als auch quantitative Ausgewogenheit begegnet an der genannten Stelle weiterhin der Vermerk, daß sich die einzelnen Konstituenten in einem möglichst intensiven Mischungszustand miteinander befinden müssen (μάλιστα μεμιγμένα). Der Verfasser postuliert also eine umfassende Integration der verschiedenen Körpersubstanzen in das Gesamt der organischen Einheit sowohl in bezug auf die Relation als auch auf die Intensität der Mischung. Damit dürfte klar sein, daß jedes Abweichen von diesem Zustand eine Schädigung des Organismus bewirkt (IV 7 ff.): ἀλγεῖ δὲ ὅταν τούτων τι ἔλασσον ἢ πλεον ἢ ἡ χωρισθῇ ἐν τῷ σώματι καὶ μὴ κεκρημένον ἢ τοῖσι σύμπασιν. ἀνάγκη γάρ, ὅταν τούτων τι χωρισθῇ καὶ ἐφ' ἑωυτοῦ στῇ, οὐ μόνον τοῦτο τὸ χωρίον ἔνθεν ἐξέστη ἐπίνοσον γίνεσθαι, ἀλλὰ καὶ ἔνθα ἂν στῇ καὶ ἐπιχυθῇ, ὑπερπιμπλάμενον ὁδύνην τε καὶ πόνον παρέχειν.

Noch deutlicher wird dieser Zusammenhang zwischen dem einzelnen und dem Ganzen in Kap. VII 54 ff. formuliert. Dort ist zunächst vom Einfluß der Jahreszeiten auf die Zusammensetzung der Mischung im Körper die Rede. Dabei heißt es, daß jedes Jahr in gleicher Weise sowohl am Warmen wie am Kalten, am Trockenem wie auch am Feuchten Anteil habe. Begründet wird diese Feststellung mit der Behauptung, daß keines der Elemente, die in dem gesamten Kosmos vorhanden seien, auch nur einen Augenblick ohne die anderen Konstituenten bleiben könne, denn wenn eines davon ausfalle, gehe das Ganze zugrunde: οὐ γὰρ ἂν μείνειε τούτων οὐδὲν οὐδένα χρόνον ἄνευ πάντων τῶν ἐνεόντων ἐν τῷδε τῷ κόσμῳ, ἀλλ' εἰ ἔν τι γε ἐκλίποι, πάντ' ἂν ἀφανισθεῖη. Daran schließt sich die Erläuterung an, daß jeweils dieselbe Notwendigkeit zugrunde liege, aufgrund der sich die Dinge konstituierten und anschließend gegenseitig nährten (57 ff.): ἀπὸ γὰρ τῆς αὐτῆς ἀνάγκης πάντα συνέστηκε τε καὶ τρέφεται ὑπ' ἀλλήλων. Diese Vorstellung eines wechselseitigen Bezugsverhältnisses zwischen dem einzelnen und dem Ganzen, wie es der Verfasser im Rahmen des gesamten Universums gegeben sieht, wird dann analog auf den Organismus des menschlichen Körpers übertragen (59 ff.): οὕτω δὲ καὶ εἰ τι ἐκ τοῦ ἀνθρώπου ἐκλίποι τούτων τῶν συγγεγονότων, οὐκ ἂν δύναιτο ζῆν ὠνθρωπος.

„Ebenso könnte wohl auch der Mensch nicht mehr leben, wenn eines

dieser Elemente, die sich miteinander zu einer Einheit verbunden haben, den menschlichen Organismus verläßt.“ War an der vorhergehenden Stelle erläuternd von einer naturgegebenen Notwendigkeit die Rede, so ist dieser Gedanke entsprechend auch hier zu ergänzen: Eine naturimmanente Notwendigkeit veranlaßt die verschiedenen Elemente sowohl, sich zu einer organischen Einheit zusammenzuschließen wie auch, sich gegenseitig zu nähren und zu fördern. Aus letzterem Punkt können wir wiederum folgern, daß die Einbindung eines Elements in eine organische Einheit eine Aufwertung seiner individuellen Existenz bedeutet. Damit hätten wir ein die wesentlichen Aspekte umfassendes Bild von der Vorstellung, die in der hippokratischen Medizin bezüglich des menschlichen Körpers als Organismus herrscht, gewonnen. Es gilt jetzt zu untersuchen, ob sich die strukturellen Momente dieser Vorstellung, die wir mit dem Begriff „Funktionsgefüge“⁴⁷⁾ näher zu definieren versuchten, auch im historisch-politischen Denken des Thukydides nachweisen lassen.

Es geht dabei um zwei Fragen, nämlich zum einen, ob eine Analogie zwischen der thukydideischen Auffassung vom Poliswesen und dem medizinischen Organismusmodell besteht, zum anderen, ob eine derartige Analogie auch im größeren Zusammenhang der gesamtgriechischen Polswelt eine Rolle spielt. Hinsichtlich dieser Fragestellung sollen folgende Punkte leitend sein:

- 47) Hierunter darf freilich nicht ein streng mechanistisches Maschinenmodell verstanden werden etwa im Sinne des von den Enzyklopädisten und Materialisten des 18. Jhdts. gebrauchten Schlagworts „L'homme machine“. Den Organismus zeichnen gegenüber der Maschine eine größere Systemoffenheit (vgl. Notwendigkeit der Nahrungszufuhr, Veränderbarkeit durch Wachstum, größere Individualität der einzelnen Organe) sowie eine größere Instabilität (vgl. Einflüsse des Klimas, der Diät, sonstiger Reize) in Verbindung mit erhöhter Eigenregulationsfähigkeit aus. Daher wird auch heute Organismus weithin als Vorgang und Ergebnis eines spezifischen Prozeßgleichgewichts definiert. Vgl. Th. Ballauf – E. Scheerer – A. Meyer, Artikel „Organismus“ in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. J. Ritter u. K. Gründer, Bd. 6, Basel 1984, Sp. 1327. Immerhin darf man aus heutiger Sicht nicht übersehen, daß sich die Emanzipation des Organischen vom Mechanischen erst gegen Ende des 18. Jhdts. vollzog, während vorher die Funktionsbestimmung des Organischen weitgehend in Analogie zu materiellen Werkzeugen erfolgte. Das Wesen des hier so genannten organismischen Funktionsgefüges beschreibt gut ein Wort J.G. Fichtes (Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre, 1796 f., hrsg. v. M. Zahn, 1960, S. 203): „In dem organischen Körper erhält jeder Teil immerfort das Ganze, und wird, indem er es erhält, dadurch selbst erhalten.“ Bezeichnenderweise zieht Fichte in diesem Zusammenhang auch die Analogie zum Staat: „...ebenso verhält sich der Bürger zum Staat.“

- a) In welchem Zusammenhang steht jeweils das einzelne zum Ganzen?
- b) Wie verhält sich umgekehrt das Ganze zum einzelnen?
- c) Besteht ein Unterschied im Hinblick auf die Wertigkeit zwischen dem einzelnen und dem Ganzen, und falls dies der Fall ist, womit wird ein solcher begründet?

Zunächst wollen wir uns mit dem ersten Teil unserer Fragestellung befassen, nämlich, ob Thukydides das Staatswesen in Analogie zu den organismischen Vorstellungen in der Medizin betrachtet. In diesem Punkt können wir am ehesten zu einem sicheren Ergebnis kommen.

c) Organismische Vorstellungen im historisch-politischen Denken des Thukydides

a) Die Polis als organische Einheit

Solche Stellen, an denen sich analogische Beziehungen zwischen der thukydideischen Auffassung vom Staatswesen und dem Organismusmodell der Medizin feststellen lassen⁴⁸⁾, sind am zahlreichsten und am aus-

48) Zur Analogie von Staat und Organismus im allgemeinen vgl. A. Meyer, *Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie*, AGPh 13, 1969, S. 128–199; D.C. Hale, *Analogy of the Body Politic*, in: *Dictionary of the History of Ideas*, hrsg. v. P. Wiener, New York 1973, S. 67–70; O. Temkin, *Metaphors of Human Biology*, in: Ders., *The Double Face of Janus*, Baltimore–London 1977, S. 271–283; A. Demandt, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978; Th. Ballauf u.a. (vgl. Anmerkung 47), Art. „Organismus“, a.a.O., Sp. 1330–1358.

Von großer Wichtigkeit ist die von Demandt, a.a.O., S. 18 getroffene Unterscheidung einer funktionalen und einer genetischen Verwendung der Organismusvorstellung: „Funktionale Metaphorik benutzt das Zusammenwirken und die Zusammengehörigkeit von Haupt und Gliedern, Stamm und Ästen; genetische Metaphorik zielt auf die Abfolge von Wachsen und Altern, Blühen und Reifen, Welken und Wiedererstehen.“ Da der genetische Aspekt mit Ausnahme der Stelle II 64,3 (πάντα γὰρ πέφυκε καὶ ἐλασσοῦσθαι) bei Thukydides keine Rolle spielt, soll hier primär die Frage nach dem Funktionscharakter des Organismus im Vordergrund stehen. Zu vernachlässigen sind hier auch konkret metaphorische Gleichsetzungen des Staates mit einem Körper bzw. von Staatsteilen mit einzelnen Körperteilen wie sie sich etwa im Rigveda (X 90), dem Mahabharata (XIV 22), in dem bei Herodot VII 140,2 überlieferten Ausspruch der Pythia, bei Platon, Pol. II 368e, bei Aristoteles, Pol. III 1287 b 25ff., bei Metrodoros von Lampsakos (VS 61 A 4), in der bei Livius II 32, 9–12 berichteten Fabel des Menenius Agrippa u.a. finden, da derartiges für Thukydides keine Rolle spielt. Entscheidend bleibt, daß sämtliche mit Thukydides

föhrlichsten in den Periklesreden zu finden. Hierbei sind es vor allem die zwei letzten dieser Reden, der Epitaphios und die Trostrede an die Athener, in denen wir die Merkmale, die das Idealbild eines nach organismischen Vorstellungen geformten Staatswesens ausmachen, fassen können. Betrachten wir die Punkte, auf die es hier ankommt, nun im einzelnen.

An erster Stelle wäre dabei zu nennen, daß nach der von Perikles vorge-tragenen Meinung, die wir zweifelsohne mit Thukydides' eigener gleich-setzen dürfen⁴⁹⁾, ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem einzel-nen Polisbürger und dem Gesamt des Staatswesens besteht, dergestalt, daß das einzelne Individuum als unbedingt erforderlicher Bestandteil des Ge-samtkomplexes der Polis vorgestellt ist. Dies geht etwa aus den Formu-lierungen in II 40, 2 im Epitaphios hervor, wo bei allen Bürgern eine an-gemessene Beteiligung an den politischen Belangen der Stadt vorausge-setzt wird. Dort heißt es von dem gleichsam als Ideal gepriesenen Staats-wesen der Athener, daß die Bürger sich darin sowohl um ihre eigenen häuslichen (τὰ οἰκεῖα) wie um die politischen Angelegenheiten der Stadt (τὰ πολιτικά) kümmern sowie, daß der einzelne Bürger, wiewohl jeder im Privatbereich mit anderen Aufgaben beschäftigt ist, trotzdem über hinrei-chende Kenntnis in den staatlichen Dingen verfügt (τὰ πολιτικά μὴ ἐνδεῶς γνῶναι). Diese Aussage ist aber nicht nur aus einer enkomiastischen Tendenz heraus gesprochen, um die eigene Staatsverfassung als vorbild-haft hinzustellen, in ihr verkörpert sich auch ein ganz dezidierter Anspruch des Staates an seine Bürger. Dies zeigt deutlich der anschließende Satz, wo es über die Nicht-Beteiligung von Bürgern am Staatswesen heißt: „Denn einzig wir halten einen, der an den politischen Dingen keinerlei Anteil nimmt, nicht für einen untätigen (ἀπράγμονα), sondern für einen un-brauchbaren (ἀχρεῖον) Bürger.“ Es geht hier also um die Brauchbarkeit (χρεῖα) der Bürger für den Staat. Um dieser Forderung der Brauchbarkeit gerecht zu werden, sind die einzelnen Individuen aufgerufen, sich aktiv am Polisganzen zu beteiligen, es mitzutragen und zu fördern sowie sich in die

vergleichbaren Aussagen, die den funktionalen Aspekt der Organismusvorstellung im abstrakten Sinn für den Bereich des Politischen verwerten, später sind als Thukydides, d.h. hier keinen Einfluß ausgeübt haben können. Vgl. etwa Platon, Pol. IV 435 a ff.; V 462 c–d; 464 b (wo freilich keine rein organismische, sondern eine verinnerlichte psycholo-gische Anschauung zugrunde liegt); Nomoi I 628 c ff.; Aristoteles Pol. I 1252 b 30 – 1253 a (Priorität des Staatsganzen vor dem einzelnen Bürger anhand der Priorität des Körpers vor den Gliedmaßen demonstriert); Polybios I 3,3 f. (Ganzheit des Imperium Romanum erfordere eine *σωματοειδὴς ἱστορία*); II 45,6; Cicero, De officiis III 5,21 ff.

49) Vgl. M. A. Barnard, Stasis in Thucydides, S. 202.

innere Ordnung des Staates einzufügen. Die Anteilnahme an den politischen Dingen ist dabei nicht auf das Mittragen politischer Entscheidungen und Beschlüsse (II 40,2) beschränkt, sie äußert sich vor allem auch in dem aktiven Einsatz für die Stadt; dieser persönliche Einsatz kann, wie gerade der Zusammenhang des Epitaphios deutlich macht, soweit gehen, daß der einzelne sein Leben im Kampf für seine Polis hingibt (II 41, 5). Daß es für den „brauchbaren“ Bürger weiterhin um ein Sich-Einfügen in das Ordnungssystem des Staates geht, erkennen wir an der polaren Ausdrucksweise, mit der Thukydides von den privaten Belangen des einzelnen sowie den öffentlichen des Staates spricht. Während der einzelne Mensch aufgrund der in der allgemeinen Menschennatur liegenden Triebe (φιλοτιμία, πλεονεξία III 82, 8) nur seine eigenen, egoistischen Interessen im Auge hat, wird hier von ihm in seiner Eigenschaft als Polisbürger verlangt, daß er unter Zurücksetzung dieser egoistischen Neigungen sich für das Wohlergehen einer eine Vielzahl von Einzelindividuen umfassenden Gemeinschaft einsetzt. Denn das Fortbestehen des Gemeinwesens ist nur dann gewährleistet, wenn jeder einzelne daran festhält. Dieser Zusammenhang zwischen dem einzelnen als Bestandteil des Ganzen und der Gesamtheit des Staates kommt etwa in VIII 86, 7 zum Ausdruck. Allerdings ist dort nicht von den einzelnen Bürgern, sondern von einzelnen politischen Gruppierungen, die innerhalb des Staates ihre egoistischen Interessen verfolgen, die Rede, aber der Grundgedanke ist derselbe. Alkibiades mahnt an dieser Stelle die gegenseitig verfeindeten Parteien im Staat der Athener (Revolution des Jahres 411: Demokratisches Regime der Athener in Samos – Oligarchisches Regime in Athen), den Feinden gemeinsam standzuhalten und die Stadt zu retten. Denn nur so könne man zu einer Aussöhnung der Parteien kommen: „Sei dagegen erst einmal eine der Parteien zu Fall gekommen, entweder die in Samos oder die in der Stadt, dann werde keiner mehr vorhanden sein, mit dem man sich aussöhnen könne.“ Wir können dieser Stelle entnehmen, daß kein Teil des Polisganzen ausfallen darf, weil sonst das Ganze vernichtet ist. Entsprechendes konnten wir auch schon im Zusammenhang mit den Organismusvorstellungen der Medizin beobachten.

Um die Existenz des Polisganzen sicherzustellen, muß also bei den einzelnen Bürgern der Bereich des Privatinteresses, der egoistischen Triebe (τὸ ἴδιον) sich dem des allgemein-öffentlichen Interesses (τὸ κοινόν) unterordnen. Eine solche Subordination setzt auch Perikles in II 37, 3 für das von ihm gepriesene Staatswesen voraus: ἀνεπαχθῶς δὲ τὰ ἴδια προσομιλοῦντες τὰ δημόσια διὰ δέος μάλιστα οὐ παρανομοῦμεν, τῶν τε

αἰεὶ ἐν ἀρχῇ ὄντων ἀκροάσει καὶ τῶν νόμων. „Nachdem wir im Privatleben rücksichtsvoll miteinander umgehen, handeln wir auch im öffentlichen Leben nicht gegen die Gesetze, hauptsächlich aus Respekt, im Gehorsam gegen die jeweiligen Polisbeamten und die Polisgesetze.“⁵⁰⁾ Das vorbildhafte Verhalten dieser Bürger besteht darin, daß sie sowohl im privaten wie im öffentlichen Bereich die egoistischen Sonderinteressen des einzelnen nicht ihre schrankenlose Herrschaft ausüben lassen, sondern sie einem die Gesamtheit des Poliswesens betreffenden Interesse unterordnen, indem sie vor allem die Faktoren, die die Ordnung des Staates sicherstellen (Gesetze, Beamte) berücksichtigen⁵¹⁾.

Von der notwendigen Beteiligung aller Bürger am Staatswesen und der Unterordnung ihrer Privatinteressen unter das Wohl der Polis spricht Perikles auch in seiner letzten Rede an die Athener, wo er sie ermahnt, sich nicht allzusehr dem Schmerz über das, was ein jeder an persönlichen Verlusten zu beklagen hat, hinzugeben, vielmehr wieder dem Gemeinwohl aufzuhelfen (II 61, 4): ... ἀπαλγήσαντας δὲ τὰ ἴδια τοῦ κοινοῦ τῆς σωτηρίας ἀντιλαμβάνεσθαι.

Entsprechend ist auch die Frage zu verstehen, die Perikles in II 60, 4 an die Athener richtet: ὁπότε οὖν πόλις μὲν τὰς ἰδίας ξυμφορὰς ὅλα τε φέρειν, εἰς δ' ἕκαστος τὰς ἐκείνης ἀδύνατος, πῶς οὐ χρὴ πάντας ἀμύνειν αὐτῇ, καὶ μὴ ὃ νῦν ὑμεῖς δρᾶτε. „Wenn nun zwar die Stadt das Unglück, das den einzelnen trifft, überstehen kann, aber der einzelne nicht das der Stadt, müssen da nicht alle für sie eintreten, statt zu tun, was ihr jetzt tut.“ Das Fehlverhalten der Athener beschreibt der Redner dann mit den Worten: „Über das häusliche Mißgeschick bestürzt, gebt ihr die Rettung des Gemeinwesens auf...“ (τοῦ κοινοῦ τῆς σωτηρίας ἀφίσσθε). Worauf die Notwendigkeit, daß sich alle für die Rettung des Gemeinwesens einzusetzen haben, beruht, ist zu Beginn der eben zitierten Passage angegeben: Die Existenz des einzelnen ist untrennbar mit dem Wohlergehen des Staatswesens verbunden. Damit wären wir bei dem nächsten Punkt, den wir in der gleichen Weise auch an dem medizinischen Organismusmodell feststellen konnten: Der Zusammenhang zwischen dem einzelnen und dem

50) Zu dem Begriff *δέος* vgl. J. Th. Kakridis, Der thukydideische Epitaphios. Ein stilistischer Kommentar, München 1961, S. 32 („innere Scheu“); F. Broemser, Größe und Niedergang im Geschichtswerk des Thukydides, AU 9,3, 1966, S. 40 („Respekt“, „Ehrfurcht“).

51) Zur Funktion der Gesetze als Ordnungsfaktoren im Staatswesen vgl. II 37, 1; 37,3. Ex negativo geht ihre Funktion aus der Beschreibung der mit dem Ausbruch der Pest in Athen verbundenen *ἀνομία* hervor (II 53 ff.).

Gesamt der übergreifenden Einheit ist nicht nur einseitig gegeben, dergestalt daß das einzelne als konstituierende Komponente die Voraussetzung für das Bestehen des Gesamten bildet, sondern auch umgekehrt, daß das Bestehen des umfassenden Ganzen Voraussetzung ist für die Existenz der einzelnen in ihm enthaltenen Teile. Der Gedanke einer solchen Interdependenz zwischen dem einzelnen Bürger und dem Polisganzen findet sich mehrfach bei Thukydides ausgesprochen, am deutlichsten wohl in der letzten Periklesrede in II 60, 3: *καλῶς μὲν γὰρ φερόμενος ἀνὴρ τὸ καθ' ἑαυτὸν διαφθειρομένης τῆς πατρίδος οὐδὲν ἦσσαν ξυναπόλλυται, κακοτυχῶν δὲ ἐν εὐτυχούσῃ πολλῷ μᾶλλον διασφύζεται.*

„Denn mag es auch dem einzelnen in seinen persönlichen Belangen gut gehen, wenn sein Vaterland untergeht, so geht auch er damit zugrunde, dagegen kann er, wenn er Unglück hat, sich in einem Vaterland, das gut steht, viel eher retten.“ In diesem Sinne ist es auch zu verstehen, wenn Perikles in II 63, 1 die Athener zu verstärkten Bemühungen für die Wahrung der Machtstellung ihres Staatswesens aufruft. Er begründet seinen Appell damit, daß es in dem gegenwärtigen Kampf nicht nur um einen Einzelaspekt des menschlichen Daseins gehe, nämlich darum, ob sie künftig in Freiheit oder Knechtschaft leben würden (*μηδὲ ... περὶ ἑνὸς μόνου, δουλείας ἀντ' ἐλευθερίας, ἀγωνίζεσθαι ...*), sondern daß ihnen der Verlust ihrer ganzen Herrschaft sowie die Gefahr des Hasses drohe, den sie sich in der Ausübung ihrer Herrschaft zugezogen hätten (*... ἀρχῆς στερήσεως καὶ κινδύνου ὧν ἐν τῇ ἀρχῇ ἀπήχθεσθε*). Der Verlust bzw. die Aufgabe dieser Herrschaft bedeutet nach den Worten des Perikles jedoch eine existenzielle Bedrohung des Staatswesens und damit auch des einzelnen in ihm lebenden Bürgers (II 63, 2: *ἥς οὐδ' ἐκστῆναι ἔτι ὑμῖν ἔστιν ..., ἀφεῖναι δὲ ἐπικίνδυνον*. 63, 3: *τάχιστ' ἂν τε πόλιν ... ἀπολέσειαν ...*). Um dieser Gefahr zu begegnen, muß die Polis ihren Bürgern große Opfer abverlangen, darunter als das schwerste den Einsatz und den Verlust des eigenen Lebens (II 64, 3: *... πλεῖστα δὲ σώματα καὶ πόνους ἀνηλωκέναι ...*). Der Gedanke des Opfers des eigenen Lebens in diesem Zusammenhang wird ausführlich im Epitaphios behandelt. Die Hingabe des eigenen Lebens wird dort aus der Erkenntnis des das einzelne Individuum übersteigenden Wertes der Polis motiviert⁵². Nachdem Perikles die Vorzüge,

52) Zur höheren Wertigkeit der Polis gegenüber dem einzelnen Bürger vgl. auch M. A. Barnard, *Stasis in Thucydides*, S. 202: „Over and above the individual was the polis, whose integrity and stability far outweighed the mere sum of the individuals which it comprised, for the simple reason that the safety of the polis was more important to each individual, than that individual was to the polis, and the polis had more to contribute to each person

die das athenische Staatswesen dem einzelnen bietet, bis II 41, 1 eindrucksvoll geschildert hat, fährt er fort (II 41, 5): *περὶ τοιαύτης οὖν πόλεως οἶδε τε γενναίως δικαιούντες μὴ ἀφαιρεθῆναι αὐτὴν μαχόμενοι ἐτελεύτησαν ...* (ähnlich 43,1). Das bedingungslose Eintreten für das *κοινόν* der Stadt unter Hintansetzung des *ἰδίου*, das sich in der Bereitschaft zum Opfertod äußert (II 42,4: *... ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγήσάμενοι ἢ ἐνδόντες σώζεσθαι ...*)⁵³, wird wenig später mit dem Gedanken gerechtfertigt, daß gerade der, dem die Polis eine glückliche Existenz ermöglicht, unter allen Umständen für den Fortbestand des Garanten seines Glückes eintreten müsse (II 43,5): „Denn die Unglücklichen, die kein Gut mehr erhoffen können, haben wohl nicht soviel Grund, ihr Leben hinzugeben, als diejenigen, denen der Umschlag ins Gegenteil im Leben noch droht, und bei denen der Unterschied am größten ist, wenn sie irgendwie zu Fall kommen.“ Daß diese Ansicht von der essentiellen Höherwertigkeit des Polisganzen über dem Individualinteresse wiederum in Verbindung mit dem Denken der Medizin zu sehen ist, zeigt ganz klar ein Blick auf gemeingriechische Vorstellungen. Dort war ursprünglich der gegenteilige Gedanke durchaus legitim, „daß Eigennutz vor Gemeinnutz geht“⁵⁴, eine Auffassung, die sich auch in der Folgezeit nur sehr schwer in selbstverständlich verwurzeltes Staatsbewußtsein verwandelt, indem jeweils der individualistische Ansatz vorherrscht. Das zeigt sich etwa daran, daß ein Wort für die politische

than that person could contribute to it.“ Anders H. Flashar, *Der Epitaphios*, der S. 33 die Ansicht vertritt, die Unterordnung des einzelnen unter die Polis lasse die *Arete* des einzelnen „in numerisch-statistischer Weise als Material für die Staatszwecke“ erscheinen. Ähnlich S. 30, wo er von „Menschenmaterial, das für das Vaterland hingegeben wird“, spricht. Die dem Epitaphios von Flashar zugeschriebene Enthüllungsfunktion eines übersteigerten Machtdenkens setzt jedenfalls die Abfassung dieser Rede nach 404 voraus, eine Annahme, die, obwohl weithin als *communis opinio* akzeptiert, keinesfalls als gesichert gelten kann. Vgl. O. Luschkat, Nachträge zu „Thukydides der Historiker“, in: RE Suppl. Bd. XIV, Sp. 770 f. Man hätte dann auch für die übrigen Periklesreden, die ja dieselbe 'Machtideologie' zeigen, die Spätdatierung anzunehmen. Daß Thukydides nach 404 in so weitreichender Weise in diese Werkspartien eingegriffen hat, ist freilich nicht sehr wahrscheinlich. Immerhin dürfte doch die Abfolge Epitaphios-Pestbeschreibung von vornherein so beabsichtigt gewesen sein.

53) Zur Opferbereitschaft des einzelnen für die Polis vgl. auch die Rede der Korinther in Sparta, in der sie über die Athener sagen (I 70, 6): „Sie setzen ihr Leben für die Stadt ein, als gehörte es ihnen nicht, ihren Geist aber benutzen sie als ihr eigenes, um etwas für sie zu tun.“

54) H. Strasburger, *Der Einzelne und die Gemeinschaft*, Studien zur Alten Geschichte I, S. 429. Strasburger führt S. 441 weiter aus, „daß der Grieche das Leben in der Staatsordnung mehr wie ein notwendiges Übel bejaht.“

Gemeinschaft im eigentlichen Sinn bis ins 4. Jahrhundert hinein nicht nachzuweisen ist, oder daß die sozialen Bindebegriffe wie *δίκη*, *αἰδώς*, *νόμος* u.dgl. negativ-apotropäischer Natur sind. Die Unableitbarkeit der genannten Vorstellung aus weiteren Bereichen des griechischen Denkens verweist somit eindeutig auf die Übernahme aus der Medizin.

Die Gefährdung der Existenz des Individuums – mag diese nun, wie in II 60, 2 mit dem Wort *ξυναπόλλυται* angedeutet wird, auf völligen Untergang oder auf einen unerwünschten Umschlag des augenblicklichen Daseins hinauslaufen –, von der im Zusammenhang mit dem Untergang der Polis immer wieder die Rede ist, läßt uns noch einen weiteren Aspekt erkennen, den wir ebenfalls bereits an den organismischen Vorstellungen der Medizin beobachteten: Der einzelne Mensch erfährt durch die Einbindung in das Gesamt eines gut funktionierenden Gemeinwesens eine Aufwertung und Besserstellung seiner individuellen Existenz. Dies geht etwa aus der Stelle II 60, 2 hervor, wo Perikles zu den Athenern sagt: *ἐγὼ γὰρ ἡγοῦμαι πόλιν πλείω ξύμπασαν ὀρθομένην ὠφελεῖν τοὺς ἰδιώτας ἢ καθ' ἕκαστον τῶν πολιτῶν εὐπραγοῦσαν, ἀθρόαν δὲ σφαλλομένην.*

„Ich glaube nämlich, daß ein Staat, wenn er in seiner Gesamtheit aufrecht steht, dem einzelnen Bürger mehr Nutzen bringt, als wenn es ihm in den einzelnen Bürgern wohl ergeht, das Ganze jedoch zusammenbricht.“ Die Aufwertung, die die Existenz des einzelnen durch die Eingliederung in ein intaktes Gemeinwesen erfährt, rührt vor allem daher, daß die Möglichkeiten seiner Daseinsentfaltung dadurch erweitert werden. Diesem Gedanken verleiht der berühmte Eingangssatz zum Kapitel 41 im *Epitaphios* beredten Ausdruck: *Ξυνελών τε λέγω τήν τε πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παιδεύειν εἶναι καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἂν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλείστ' ἂν εἶδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἂν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὐταρκες παρέχεσθαι.*

Die von Perikles als vorbildhaft für ganz Griechenland hingestellte Staatsform der Athener bildet die Voraussetzung für die in diesem Satz beschriebene Daseinsform des Individuums. Deren Hauptmerkmal besteht, wie die Schlußworte dieses Satzes zeigen, in der vollkommenen Autarkie. Demnach wird durch die Einbindung in ein intaktes Gemeinwesen die Erfüllung der Bedürfnisse des einzelnen in weit effektiverer Weise gewährleistet als dies dem einzelnen allein auf sich gestellt je möglich wäre. Umgekehrt ist aber auch, worauf in dem anschließenden Satz 41, 2 hingewiesen wird, die Existenz des Polisganzen sowie die Sicherung dieser Existenz durch die Macht (*δύναμις*) von dem Einsatz der Individuen für den Staat abhängig: „Und daß dies nicht so sehr Prahlen mit Worten für den Augen-

blick ist, als vielmehr die Wahrheit der Tatsachen, das beweist gerade die Stärke unseres Staates, die wir mit diesen Eigenschaften erworben haben.“ Somit wird auch hier ein wechselseitiger Bezug zwischen den Bedürfnissen des einzelnen und denen des Staates sichtbar, der das Gebilde der Polis im organismischen Sinne als ein „Funktionsgefüge“ erweist. Das Wohlergehen des Individuums wie das der ganzen Polis⁵⁵⁾ basiert notwendigerweise auf dieser funktionalen Interdependenz zwischen dem einzelnen und dem Ganzen.

In diesem Zusammenhang sei weiterhin auf einen Aspekt hingewiesen, der gleichfalls Voraussetzung ist für das reibungslose Funktionieren eines solchen Staatsgebildes. Dieser betrifft nicht das Verhältnis des einzelnen zum Ganzen, sondern das Verhältnis der einzelnen Bürger, aus denen sich das Ganze der Polis konstituiert, zueinander. Wie wir schon an dem Organismusmodell der Medizin beobachten konnten, wo der Gesundheitszustand des Körpers dadurch bestimmt ist, daß zwischen den einzelnen Konstituenten des Organismus eine allseitige Balance herrscht, so scheint auch nach dem Verständnis des Thukydides die ordnungsgemäße Funktion eines Staatswesens an einen inneren Gleichgewichtszustand als Bedingung gebunden zu sein⁵⁶⁾. Wir hätten demnach einen Zustand, in dem keiner im Staat eine absolute Herrschaftsstellung innehat, sondern sich alle in einem ausgewogenen Verhältnis an den staatlichen Belangen beteiligen und ihren Einfluß geltend machen können, gleichsam als eine

55) Vgl. F. Broemser, a.a.O., S. 38f.: „Das 'Glücklichsein' des Einzelnen ist identisch mit dem der Polis...“ Vgl. dazu auch die Definition, die Nikias in VI 9,2 von einem „guten Bürger“ gibt: „– wiewohl ich meine, daß der ein grad so guter Bürger sein kann, der auch etwas an sein Leben und an seinen Besitz denkt; ein solcher wird nämlich am ehesten wünschen, daß auch der Staat um seinetwillen wohl fährt.“ (Übers. v. G. P. Landmann). Die Überordnung des Polisganzen über das Glück eines einzelnen ist auch in dem Fragment 360 aus dem euripideischen Erechtheus thematisiert, worin die vom Orakel befohlene Opferung der Tochter des Erechtheus von ihrer Mutter gerechtfertigt wird. Hier tritt freilich zu dem rationalen Argument einer Güterabwägung das emotionale Bindungsverhältnis an die Polis als Eltern-Kind-Verhältnis hinzu. (Vgl. vor allem vs. 53f.). Das Bild eines Anti-Bürgers zeichnet hingegen das Euripidesfragment 886. Die höhere Wertigkeit der Polis begründet Aristoteles, Pol. I 2 (1253 a 18ff.) mit ihrer ontologischen Priorität vor den einzelnen Bestandteilen: Die naturgemäße Funktion des einzelnen Teiles, insbesondere seine Autarkie, kann sich nur im Rahmen des Ganzen erfüllen.

56) Vgl. dazu auch G. Vlastos, Isonomia, AJP 64, 1953, S. 337–366. Ders., ΙΣΟΝΟΜΙΑ ΠΟΛΙΤΙΚΗ, in: Isonomia. Studien zur Gleichheitsvorstellung im griechischen Denken, hrsg. von J. Mau u. E.G. Schmidt, Berlin 1964, S. 1–35. L. MacKinney, The Concept of Isonomia in Greek Medicine, ebendort S. 79–88.

Art Gesundheitszustand des Staates zu betrachten⁵⁷⁾. Daß Thukydides diese Vorstellung als Wesensmerkmal eines in einem optimalen Zustand befindlichen Staatswesen betrachtete, zeigt sich wiederum am Epitaphios. Dort stellt Perikles als Charakteristikum der von ihm gepriesenen Staatsform heraus (II 37, 1): μέτεστι δὲ κατὰ μὲν τοὺς νόμους πρὸς τὰ ἴδια διάφορα πᾶσι τὸ ἴσον ... Diese Gleichheit aller vor dem Gesetz läuft jedoch nicht darauf hinaus, daß alle unterschiedslos politische Funktionen ausüben können, vielmehr kommt es hierbei auf die besonderen Fähigkeiten, über

57) Fernzuhalten von dieser Vorstellung einer allseitig ausgewogenen Balance, die sich im CH, vor allem in π.δ.Ι. und π.φ.δ., und bei Thukydides zeigt, ist das Gesundheits-Krankheitsmodell, das durch Aëtius für Alkmaion von Kroton bezeugt ist (VS 24 B 4). Dort bezieht sich nämlich die mit dem politischen Terminus als ἰσονομία beschriebene Ausgewogenheit jeweils nur auf die paarweise Zuordnung der Qualitäten des Feuchten-Trockenen, Kalten-Warmen, Bitteren-Süßen usw., ohne daß diese Balance für die Gesamtheit der Qualitäten generell gültig wäre. Daß dieses Gleichgewicht nur in horizontaler Hinsicht im dualen Rahmen besteht, geht zweifelsohne aus dem Pronominaladjektiv ἐκάτερος, das auf die Qualitätspaare Bezug nimmt, hervor: φθοροποιὸν γὰρ ἐκάτερου μοναρχίαν. In diese Richtung zielt auch die Beschreibung der Gesundheit als σύμμετρος κρᾶσις der Qualitäten, womit die kommensurable Mischung von je einem Gegensatzpaar gemeint ist. Die Verwendung dieses dualistisch-antithetischen Ausgleichsmodells durch den Arzt Eryximachos in Platons Symposion 186 c-d dürfte durch die intendierte Beziehung auf Eros als Vermittler zwischen zwei Gegensätzen bedingt sein, sie spiegelt nicht, wie auch der Verweis auf den alten Heilgott Asklepios zeigt, den komplexeren Standard hippokratischer Theorie. Insofern läßt sich der Gedanke der allseitigen, d.h. horizontalen wie vertikalen Balance bei Thukydides wiederum nur von den Vorstellungen des CH herleiten, obwohl die Verquickung politischen Denkens mit medizinischen Vorstellungen bei Alkmaion, die sich an der sicherlich authentischen Verwendung der Begriffe ἰσονομία und μοναρχία ablesen läßt, zunächst eher eine Verbindung zu diesem Denker nahelegen könnte. Neben der genannten Strukturdifférenz spricht gegen eine solche Annahme freilich, daß Thukydides die genannten politischen Termini in diesem Zusammenhang überhaupt nicht verwendet, sondern die gemeinten Sachverhalte jeweils umschreibt. Darin berührt er sich aufs nächste mit den Schriften des CH. Dort fehlen diese Begriffe gänzlich zur Bezeichnung körperlicher Zustände. Wenig ergiebig sind daher auch Untersuchungen nach Einflüssen politischer Metaphorik im Bereich der Medizin, zumal es sich bei Ausdrücken wie κρατεῖν, ἰσχύειν, διασπαστεῖν ohnehin nicht um genuin politische Kategorien handelt. Anders G. Cambiano, *Pathologie et analogie politique*, in: *Formes de pensée dans la collection hippocratique*, S. 441–458, und M. Vegetti, *Metafora politica e immagine del corpo negli scritti ippocratici*, ebendort S. 459–469. Ebenso wenig wird man das anaxagoreische Integrationsmodell (VS 59 B 6: οὐκ ἂν δύναίτο χωρισθῆναι οὐδ' ἂν ἐφ' ἑαυτοῦ γενέσθαι, ἀλλ' ... πάντα ὁμοῦ) für Thukydides heranziehen können, ist dort doch die allseitige Ausgewogenheit gerade nicht realisiert. Vgl. das ἐπικρατεῖον in A 41, 19f. sowie die gesonderte Stellung des Νοῦς (B 12: μόνος αὐτὸς ἐπ' ἑωυτοῦ ἔστιν.).

die der einzelne verfügt, an. Dagegen spielen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse oder die persönlichen Vermögensverhältnisse keine Rolle (II 37,1)⁵⁸⁾. Neben der absoluten Gleichstellung aller Bürger vor dem Gesetz wird hier also dem besonders Tüchtigen eine Bahn eröffnet, auf der er sich allerdings nur solange ungehindert bewegen kann, als er nicht den Grundsatz der Gleichheit verletzt und sich zu einer die übrigen unterdrückenden Stellung aufschwingt. Daß Thukydides eine derartige monarchische Stellung eines einzelnen, die alle übrigen von der Teilhabe am Staat ausschließt, als Störung empfand, die dem rechten Gedeihen eines Staatswesens abträglich ist⁵⁹⁾, zeigt sein Urteil über die Tyrannis in Griechenland (I 17,1): „Und da alle Tyrannen, die es in den hellenischen Städten gab, auf das eigene Interesse bedacht, nur für ihre eigene Person und die Mehrung ihres Hauses Sorge trugen (τὸ ἐφ' ἑαυτῶν μόνον προορώμενοι ἕς τε τὸ σῶμα καὶ ἕς τε τὸν ἴδιον οἶκον αὔξειν ...) und ihre Städte in größtmöglicher Vorsicht lenkten, wurde keine nennenswerte Tat von ihnen vollbracht, außer gegen ihre jeweiligen Nachbarn.“

Die Vorstellung von der Gleichheit der Bürger im Staate als etwas dem Gemeinwohl Förderliches begegnet auch in der Rede des syrakusanischen Politikers Athenagoras (VI 36 ff.). Nachdem er in VI 38, 5 die Frage gestellt

- 58) Vgl. dazu die Beschreibung der athenischen Demokratie, die Euripides in den Hiketiden durch den Mund des Theseus, in dem vermutlich die politische Stellung des Perikles abgespiegelt ist, gibt (vss. 352 f.; 405 ff.; 429 ff.). Freilich wird man in der Vorstellung einer Monarchie des Demos einen kritischen Unterton nicht ganz überhören dürfen (352 f.):

καὶ γὰρ κατέστη' αὐτὸν (= τὸν δῆμον) ἕς μοναρχίαν
ἐλευθέρωσας τήνδ' ἰσόψηφον πόλιν.

Dem entspricht es, daß die in 405 ff. von Theseus gezeichnete Idee politischer Gleichberechtigung anschließend vom Herold der Thebaner negativ als Demagogenherrschaft charakterisiert wird (410 ff.). Ausdrücklich wird dort die Möglichkeit, daß jeder für das Gemeinwohl Verantwortung trage, geleugnet (422), ein Vorwurf, den auch Theseus nicht völlig zu entkräften vermag (vgl. 440 f.). Es scheint auch in einigen weiteren Punkten so, daß Euripides durch den thebanischen Herold die Stimme gemäßigter politischer Vernunft zu Wort kommen läßt (vgl. 481 ff.). Insgesamt wird man wohl sagen dürfen, daß Euripides dem Gedanken einer Mittelstandsdemokratie am nächsten stand. Insofern ist er von dem rein demokratischen Modell, das Perikles bei Thukydides zeichnet, wiederum abzuheben. Vgl. etwa Hiketiden, 238 ff.; Orestes, 917 ff. (bäuerlicher Mittelstand); der Gedanke der rechten Mitte auch in frgg. 79; 503 (N) u.a.

- 59) Hierunter darf man natürlich nicht Perikles verstehen, obwohl Thukydides in II 65, 9 die perikleische Demokratie als Herrschaft des ersten Mannes bezeichnet. Dessen Stellung ist gerade dadurch ausgezeichnet, daß er in der Mitte zwischen den konservativ-oligarchischen und den radikal-demokratischen Kräften stehend einen vermittelnden Kurs steuert. Vgl. die Charakteristik seiner Politik in II 65,5 (μετρίως ἐξηγεῖτο). Siehe dazu auch J. de Romilly, *Thucydide et l'impérialisme Athénien*, Paris 1947, S. 124.

hat: „Wie aber soll es gerecht sein, wenn die gleichen nicht der gleichen Rechte für würdig gehalten werden?“ fährt er fort (39, 1): „Ich dagegen behaupte erstens, daß 'Volk' eine Bezeichnung ist für die Gesamtheit, Oligarchie aber nur für einen Teil, zweitens, daß einerseits die besten Aufpasser auf das Geld zwar die Reichen sind, daß andererseits aber den besten Rat die Vernünftigen erteilen, das beste Urteil hinwiederum nach Anhörung (dieser Vorschläge) die Menge abgibt, und daß in der Demokratie diese drei Elemente in gleicher Weise, sowohl im einzelnen wie insgesamt, ihren Anteil haben (ἰσομοιρεῖν). Die Oligarchie dagegen beteiligt die Menge zwar an den Gefahren, von dem Gewinn (τῶν ὠφελιμῶν) aber nimmt sie sich nicht nur den größeren Teil, sondern sogar das Ganze und behält es in ihrem Besitz.“ An diese Beschreibung der durch die Herrschaft von wenigen entstehenden Mißstände im Staat, der kontrastierend die für das Gemeinwohl förderlichen Zustände, die sich bei gleichberechtigter Beteiligung aller Bürger am Staat ergeben, gegenübergestellt sind, schließt sich ein Appell an die oligarchisch gesinnten Bürger von Syrakus an, doch das allgemeine Wohl der Stadt im Auge zu haben: ... τὸ τῆς πόλεως ξύμπασι κοινὸν αὖξετε ... (VI 40, 1). Diesen Aufruf begründet Athenagoras damit, daß, falls es nicht zu einer gleichen Beteiligung aller Bürger am Staate komme, Gefahr bestehe, daß das Gesamt der Polis ins Unheil gerissen werde (καὶ τοῦ παντὸς κινδυνεῦσαι στερηθῆναι ...).

Daß Thukydides mit dieser Vorstellung wiederum genau an Gedanken der hippokratischen Medizin anknüpft und nicht nur gleichzeitige politische Theorie referiert, lehrt zum einen die gedankliche Intensität, mit der er dieses Modell entwickelt. Ein Blick auf das in der Verfassungsdiskussion bei Herodot III 80,6 entwickelte Isonomiemodell veranschaulicht die Differenz des Thukydides zum zeitgenössischen Denken: Mit keinem Wort wird dort der Funktionscharakter der Isonomie beschrieben, die einzigen Argumente für diese Staatsform bilden der Hinweis auf deren Gesamtrepräsentationscharakter (ἐν γὰρ τῷ πολλῷ ἔνι τὰ πάντα) sowie die Behauptung, dadurch würde die von Alleinherrschern drohende Hybris vermieden – ein Argument, das der nachfolgende Redner mit Verweis auf den Unverstand des Volkes sogleich zu relativieren sucht. Ebenso wenig weiter führt die rühmende Hervorhebung der in der demokratischen Staatsform begründeten Leistungsfähigkeit der Polis in V 78, heißt es dort doch lediglich, die Bürger würden sich nun nicht mehr als Untertanen für einen Alleinherrscher, sondern in Freiheit jeder für sich selbst einsetzen (αὐτὸς ἕκαστος ἑωυτῷ προεθυμέετο κατεργάζεσθαι) – also auch hier keine Erklärung der funktionalen Interdependenz von individuellem und Ganzem.

Inwieweit freilich Protagoras oder ein anderer politischer Denker derartige Gedanken vertreten haben könnte, muß aufgrund der desolaten Überlieferungslage offen bleiben. Jedenfalls scheint in den politischen Lehren eines Protagoras, Antiphon, Demokrit, des Anonymus Iamblichii u.a., soweit sie sich rekonstruieren lassen⁶⁰⁾, der ethisch-rechtliche Aspekt der *δμόνοια* und des *δικαίου* ausschlaggebend gewesen zu sein, nicht aber ein funktional-mechanistisches Prinzip⁶¹⁾. Gerade dies letztere aber läßt Thukydides in besondere Nähe zum Denken der Medizin rücken. Dafür spricht weiterhin, daß der Historiker politische Schlagworte in diesem

- 60) Zur Rekonstruktion der politischen Lehren des Protagoras vgl. Platons gleichnamigen Dialog 309–329 b, v.a. den sog. Mythos des Protagoras; Theaitet 167–168 b; 171–172. Zu diesem Komplex siehe weiterhin D. Loenen, *Protagoras and the Greek Community*, Amsterdam 1940; T.A. Sinclair, *A History of Greek Political Thought*, London 1951, S. 43–68. – Für Antiphon vgl. VS 87 B 44 A und B sowie 44 a, worin die Testimonien für eine Schrift *περὶ δμόνοιας* zusammengestellt sind. Gänzlich unergiebig für diesen Zusammenhang sind die Fragmente B 72–76 aus dem *Politikos*, ebenso wie die Fragmente des *Kritias*. – Für den Anonymus Iamblichii (= D–K II, S. 400–404) ist ebenfalls ganz traditionell der rechtliche Aspekt von *Anomia-Eunomia* bestimmend, wobei er wiederum in protagoreischer Manier den *Nomos* als ein *κοινὸν συμφέρον* (7,15) versteht. – Auch bei Demokrit ist das Prinzip der *δμόνοια* (VS 68 B 250, 255) ausschlaggebend, andererseits finden sich dort auch Gedanken, die den thukydideischen recht nahe kommen, so v.a. B 249 (über die *Stasis*) und B 252 (*τὸ χρηστὸν τὸ τοῦ ξυνοῦ ... τούτου σωζομένου πάντα σώζεται καὶ τούτου διαφθειρομένου τὰ πάντα διαφθείρεται*), wenngleich sie bei Thukydides weitaus mehr differenziert sind.
- 61) Ein wichtiger Reflex zeitgenössischer Diskussion über politische Gleichheit findet sich in den *Phoenissen* des Euripides vss. 536 ff. Die *λόγης* fungiert darin als naturgemäßes Bindeelement menschlicher und politischer Gemeinschaften und ist in Analogie zur Ausgewogenheit kosmischer Gegebenheiten gesehen. Möglicherweise geht dies auf eine pythagoreische Harmonielehre des *Kosmos* zurück, die vermutlich auch in einer auf arithmetischer Gleichheit beruhenden politischen Theorie formuliert wurde. Inwieweit man solche Anschauungen schon im 5. Jahrhundert anzusetzen hat, entzieht sich freilich aufgrund der indirekten Überlieferungslage genauer Kenntnis. Vgl. A. Delatte, *Essai sur la Politique Pythagoricienne*, Bibliothèque de la Faculté de Philosophie de Liège 29, 1922, S. 39 ff.; 65 ff.; 164 ff. Das Fragment VS 37 B 10 des *Damon*, das einen Zusammenhang von musikalischer Harmonie und staatlichen Gesetzen herstellt, gehört jedenfalls noch ins 5. Jahrhundert, allerdings ist dabei die Zuordnung zur pythagoreischen Denktradition nicht zweifelsfrei wahrscheinlich zu machen (A 2). Als trennend zu Thukydides stellt sich bei den von Euripides und den Pythagoreern vertretenen Gleichheitsvorstellungen heraus, daß hier jeweils als Gegensatz die *Tyrannis* oder *Monarchie* fungiert, während es dort mehr die *Aristokratie* oder *Oligarchie* ist, daß hier die arithmetische oder die proportionale Gleichheit im Vordergrund steht, während dort eine Verbindung der arithmetischen mit der proportionalen Gleichheit (v.a. Thuk. II 37,1) zu beobachten ist. Zu diesem Komplex vgl. auch G. Großmann, *Politische Schlagwörter aus der Zeit des Peloponnesischen Krieges*, (Diss. Basel 1945) Zürich 1950, S. 48–70, v.a. S. 55 f. mit Anmerkung 90; J. H. Finley, *Euripides and Thucydides*, HSPH 49, 1938, S. 23 ff., der aufgrund inhaltlicher und stilistischer Berührungen zwischen Euripides und thukydideischen Reden die Historizität solcher Äußerungen zu erweisen sucht.

Zusammenhang auffallend sparsam verwendet⁶²⁾, vielmehr die gemeinten Sachverhalte jeweils mit politisch möglichst neutralem Vokabular umschreibt. Darin äußert sich wiederum die Tendenz des Historikers, hinter die Ebene propagandistischer Verbrämung durch Schlagworte auf die eigentlichen Zusammenhänge politischer Wirklichkeit hinzuweisen – das Analogon zur medizinischen Forschungsmethode ist augenfällig.

Thukydides betrachtet aber nicht nur den Gleichgewichtszustand hinsichtlich der Quantität der die Polis konstituierenden Komponenten als Voraussetzung für die Integrität und Stabilität des Gemeinwesens, er geht noch einen Schritt weiter und nimmt eine derartige Balance auch im Hinblick auf die qualitativen Unterschiede an. Ein solcher Ausgleich qualitativer Gegensätze kann am besten verwirklicht werden, wenn sich die unterschiedlichen Qualitäten nicht nur der jeweiligen Menge nach die Waage halten – in diesem Fall könnte trotzdem das Element mit der stärksten Wirkkraft die anderen überwiegen –, sondern eine intensive Mischung miteinander eingehen. Denselben Sachverhalt konnten wir auch in den organismischen Vorstellungen der Medizin beobachten⁶³⁾. Von einem Mischungszustand im Zusammenhang mit einer politischen Körperschaft spricht Thukydides ausdrücklich an zwei Stellen seines Werkes. Die eine Stelle findet sich in VIII 97, 2, wo der Historiker über die gemäßigte Verfassung des Theramenes vom Jahre 411 folgendes Urteil abgibt: „Und ganz besonders, zum erstenmal bei meinen Lebzeiten, hatten die Athener offenkundig eine gute Staatsverfassung; es wurde nämlich ein maßvoller Ausgleich zwischen den Wenigen und den Vielen geschaffen (μετρία γὰρ ἦ τε ἐς τοὺς ὀλίγους καὶ τοὺς πολλοὺς ξύγκρασις ...).“ Der Ausgleich wird in der Weise zustandegebracht, daß die von den beiden politischen Interessengruppen der Oligarchen und Demokraten favorisierten Staatsformen in einem angemessenen Verhältnis miteinander vermischt werden. Als Ergebnis dieser μετρία ξύγκρασις kommt weder eine rein oligarchische noch eine rein demokratische Staatsverfassung heraus, sondern eine

62) So findet sich bei Thukydides ἰσονομία 2 mal; ἰσονομεῖσθαι 1 mal; ἰσόνομος 1 mal; μόναρχος 1 mal; ἀριστοκρατία 2 mal; εὐνομεῖσθαι 1 mal; ὀλιγαρχία allerdings 30 mal. Bei Herodot dagegen ἰσονομία 4 mal; ἰσηγορίη 1 mal; μισαρχία 6 mal; μόναρχος 10 mal; ὀλιγαρχίη 6 mal. Zur Verwendung politischer Schlagworte insgesamt vgl. G. Großmann, der a.a.O., S. 190 an Thukydides hervorhebt, daß dieser „als hervorragender und sachlicher politischer Denker die vieldeutige Wirklichkeit seiner Zeit auf sehr adäquate Weise stilisiert.“; H. Diller, Freiheit bei Thukydides als Schlagwort und als Wirklichkeit, Gymnasium 69, 1962, S. 189–204, jetzt in: WdF „Thukydides“, S. 639–660.

63) Vgl. dazu auch L. Mac Kinney, The Concept of Isonomia in Greek Medicine, a.a.O., S. 82 ff.

von Grund auf neue, die zwischen diesen beiden Extremen steht: Sie gibt 5000 Bürgern Anteil am Staat. Daß dieser Ausgleich der Gegensätze dem Staatswesen sehr zustatten kommt, wird von Thukydides im folgenden besonders hervorgehoben: „... und dies brachte den Staat aus den elenden Zuständen zuerst wieder in die Höhe.“ Der Ausgleich der Gegensätze hat also auch hier wie in der Medizin die Wirkung einer gesundheitsfördernden Maßnahme bzw. ist mit dem Gesundheitszustand selbst identisch⁶⁴.

Die zweite Stelle muß hier etwas ausführlicher besprochen werden, weil in ihr die Bezüge zur Medizin besonders zahlreich sind⁶⁵. Es handelt sich dabei um die Aussage des Alkibiades in VI 18, 6. Alkibiades macht dort Nikias, der, um die sizilische Unternehmung zu verhindern, an die älteren Athener einen Appell gerichtet hat, sie sollten mit ihrer Besonnenheit die Hitzigkeit ihrer jugendlichen Mitbürger dämpfen, den Vorwurf, er betreibe damit eine Spaltung der Bürgerschaft (διάστασις τοῖς νέοις ἐς τοὺς πρεσβυτέρους). Da er die durch das Ansinnen des Nikias heraufbeschworene Gefahr für seine hochfliegenden Pläne erkennt, mahnt er die Athener, sie sollten, wie es auch die Gewohnheit ihrer Väter gewesen sei, als ein geordnetes Gesamt, in dem Alt und Jung miteinander vereint an einem Strang ziehen, das Wohl der Stadt fördern: τῷ δὲ εἰωθότι κόσμῳ, ὥσπερ καὶ οἱ πατέρες ἡμῶν ἅμα νέοι γεραῖτοροις βουλευόντες ἐς τάδε ἦσαν αὐτά, καὶ νῦν τῷ αὐτῷ τρόπῳ πειράσθε προαγαγεῖν τὴν πόλιν ... Erinnert hier schon das Wort κόσμος als Vereinigung mehrerer gegensätzlicher

64) Nicht ohne weiteres zu vergleichen ist hier die σύγκρασις von Arm und Reich, die in dem Fragment 21 aus dem euripideischen Aiolos beschrieben wird. Es geht darin nicht um den Ausgleich von Gegensätzen im Sinne einer politischen Mischung, sondern, wie vss. 5–8 ausführen, um das Subsidiaritätsprinzip als gegenseitige Aushilfe, die letztlich freilich die Autarkie des Ganzen erhöht.

δοκεῖτ' ἂν οἰκεῖν γαῖαν, εἰ πένης ἅπας
λαὸς πολιτεύοιτο πλουσίων ἄτερ;
οἶκ' ἂν γένοιτο χωρὶς ἐσθλὰ καὶ κακά,
ἀλλ' ἔστι τις σύγκρασις, ὥστ' ἔχειν καλῶς.
5 ἃ μὴ γὰρ ἔστι τῷ πένητι πλούσιος
δίδωσ' ἃ δ' οἱ πλουτοῦντες οὐ κεκτῆμεθα,
τοῖσιν πένησι χρώμενοι τιμῶμεθα. (θηρώμεθα conl. Bergler).

Es handelt sich dabei um einen auf die altaristokratische Tugend fürstlicher Freigebigkeit zurückgehenden Topos, der sowohl von den gemäßigten Oligarchen wie gemäßigten Demokraten vertreten wurde und hier um den Aspekt der Wechselseitigkeit ergänzt ist. Vgl. dazu Großmann, a.a.O., S. 39–43.

65) Vgl. dazu auch die Ausführungen von J. de Romilly, Alcibiade et le mélange entre jeunes et vieux: politique et médecine, WS N.F. 10, 1976, S. 93–105, sowie von J. Jouanna, Politique et médecine. La problématique du changement dans le Regime des maladies aiguës et chez Thucydide (livre VI), in: Hippocratica. Actes du colloque hippocratique de Paris (4–9 septembre 1978), Paris 1980, S. 299–319.

Komponenten zu einem Ordnungsgefüge an organismische Vorstellungen der Medizin (vgl. π.φ.ά. VII), so werden diese Bezüge noch deutlicher in der Begründung, die Alkibiades für seine Anschauung gibt: καὶ νομίσατε νεότητα μὲν καὶ γῆρας ἄνευ ἀλλήλων μηδὲν δύνασθαι, ὁμοῦ δὲ τὸ τε φαῦλον καὶ τὸ μέσον καὶ τὸ πᾶν ἀκριβὲς ἂν συγκραθὲν μάλιστ' ἂν ἰσχύειν ... „Und seid überzeugt, daß die Jugend und das Alter ohne einander nichts vermögen, daß aber das Mindere, das Mittlere und das vollkommen Passende zusammen in der Mischung die stärkste Kraft entfalten.“ Den Grundgedanken dieser Formulierung, daß verschiedene Qualitäten für sich genommen keine besondere Wirkkraft ausüben können, sondern erst in der Mischung mit anderen effektiv werden, haben wir bereits im Zusammenhang mit dem Organismusmodell der Medizin kennengelernt (vgl. v.a. π. διαίτης I Kap. 3)⁶⁶. Was nun den ersten Teil der Aussage anbelangt, nämlich daß Jugend und Alter ohne einander nichts vermögen, so könnte man auch vermuten, daß es sich bei der hierin implizierten Idee einer Mischung nicht unbedingt um medizinisches Gedankengut zu handeln braucht, kann doch diese Vorstellung auch aus politischen Theorien dieser Zeit erwachsen sein⁶⁷. Hier wäre etwa, worauf auch die erwähnte Stelle VIII 97, 2, an der sich Thukydides rühmend über den maßvollen Ausgleich zwischen Demokratie und Oligarchie äußert, hinzuweisen scheint, an die Theorie einer gemischten Verfassung zu denken. Da die Verbindung des Mischungsgedankens mit dem Bereich der

66) Daß es sich bei der Vorstellung, derzufolge die Mischung verschiedener Komponenten ein höherwertiges Ergebnis zeitigt, als die Wirkung der einzelnen Komponenten für sich genommen erkennen läßt, um spezifisch medizinisches Gedankengut handelt, zeigt etwa die Ansicht, die in früheren Zeiten hinsichtlich der Mischung unterschiedlicher Qualitäten herrschte. Dort bewirkte die Mischung von Gegensätzen nicht eine Steigerung, sondern eine Minderung. So verleiht Theognis etwa seinem Zorn darüber Ausdruck, daß ein Mann von adliger Herkunft eine Frau von niedriger Geburt bzw. umgekehrt heiratet (185 ff.), da eine derartige Mischung nur dem Geschlecht der ἐσθλοὶ abträglich sei. Hier liegt also noch nicht ein physiologischer Mischungsgedanke zugrunde, sondern ein rassischer. Ähnlich auch Platon, Euthydem 306a, wo mit dem Gedanken einer Mischung geradezu die Vorstellung einer Qualitätsminderung verbunden ist: Nur die Verbindung zweier Übel kann ein besseres Ergebnis als die Einzelkomponenten zeitigen. Anders dann Aristoteles, Pol. III 1281b 35–38, der in Anknüpfung an die medizinische Diätetik den Gedanken vertritt, die Verbindung höherwertiger und niedrigerwertiger Elemente führe auch in der Politik zu einem insgesamt besseren Resultat: καὶ μινύμενοι (= οἱ πολλοὶ) τοῖς βελτίοσι τὰς πόλεις ὠφελοῦσιν, καθάπερ ἡ μὴ καθαρὰ τροφή μετὰ τῆς καθαρᾶς τὴν πᾶσαν ποιεῖ χρησιμωτέραν τῆς ὀλίγης.

67) Vgl. etwa das bei Euripides frg. 21 (N) formulierte Subsidiaritätsprinzip, das das Zusammenwirken von Arm und Reich im Staat voraussetzt. Dabei handelt es sich freilich nicht um eine Mischung sozialer Schichten, weshalb auch Euripides den Begriff σύγκρασις an dieser Stelle mit dem Indefinitpronomen τις abschwächt: „Gewissermaßen eine Vermischung...“

Politik zur Zeit des Thukydides jedoch noch neu ist, ja sich an unserer Stelle erstmalig findet⁶⁸⁾, läßt sich die Annahme eines Zusammenhanges der hier vorgetragenen Ansicht mit medizinischem Gedankengut nicht von der Hand weisen⁶⁹⁾. Besonders offensichtlich wird dies an dem zweiten Satz-

- 68) Die Theorien über eine gemischte Verfassung gehören allesamt bereits dem 4. Jahrhundert an (Platon, *Nomoi* III–VI; ; Aristoteles, *Politik* II–VI). Vgl. G. J. D. Aalders, *Die Theorie der gemischten Verfassung im Altertum*, Amsterdam 1968, S. 38; J. de Romilly, a.a.O., S. 93 ff. Nicht hierher gehört die Drei-Stände-Theorie, die Theseus in den *Hiketiden* des Euripides 238ff. vorträgt:

τρεῖς γὰρ πολιτῶν μερίδες· οἱ μὲν δαῖβιοι
ἀνυφελεῖς τε πλειόνων τ' ἐρῶσ' αἰεὶ·
οἱ δ' οὐκ ἔχοντες καὶ σπανίζοντες βίου
δεινοί, νέμουντες τῷ φθόνῳ πλέον μέρος,
ἐς τοὺς ἔχοντας κέντρ' ἀφιᾶσιν κακά,
γλώσσαις πονηρῶν προστατῶν φηλούμενοι·
τριῶν δὲ μοιρῶν ἡ 'ν μέσῳ σφίξει πόλις,
κόσμον φυλάσσουσ' οὐτιν' ἂν τάξῃ πόλις.

Hier ist nicht an eine Mischung der verschiedenen sozialen Schichten gedacht, sondern lediglich an eine Prävalenz des ökonomischen Mittelstandes gegenüber den Extremen der Armen und Reichen. Das entspricht vollaufzeitgenössischen Idealen, wie sie von den gemäßigten Demokraten und Oligarchen vertreten wurden; dieser Gedanke der politischen und sozialen Mitte ist freilich älter, er läßt sich bis Solon (frg. 5,1 ff. Diehl) zurückverfolgen. Vgl. dazu Großmann, a.a.O., S. 12 ff.

- 69) Nicht wahrscheinlich zu machen sind Theorien, denen zufolge die Theorie der gemischten Verfassung ihren Ursprung im Bereich des Pythagoreismus oder der Sophistik habe. Vgl. Aalders, a.a.O., S. 13–23; 27–30. – Es sei hier nachdrücklich vor dem vielfach begangenen Fehler gewarnt, einen inneren Gleichgewichtszustand, in dem sich die einzelnen Elemente quantitativ die Balance halten, sich aber im Hinblick auf die Qualität nicht affizieren, mit einem Mischungszustand, bei dem die Qualitäten der einzelnen Komponenten eine intensive Verbindung miteinander eingehen, in eins zu setzen. Vgl. G. Vlastos, *Isonomia*, *AJP* 64, 1953, S. 363 f.: „... the normal constitution of the organism is a *krasis* (i.e., a balance, blend or compound) ...“ Daher kann auch die Vorstellung der Isonomie, die übrigens erstmalig in der uns überlieferten Literatur von dem Arzt und Philosophen Alkmaion von Kroton im Zusammenhang mit dem menschlichen Organismus verwendet wird, später aber neben der Medizin vor allem im Bereich der Politik große Bedeutung erlangt, so daß nicht auszuschließen ist, daß sie dort ihre Wurzeln hat (vgl. Vlastos, a.a.O., S. 363: „... medical use of *Isonomia* is certainly patterned on a democratic concept of the political order.“), nicht zur Erklärung des Gedankens dieser Stelle herangezogen werden. Eher hätte man hier schon an die Vorstellung einer Mischung, wie sie sich in naturphilosophischen Theorien vor allem bei Empedokles findet, zu denken, wo die Mischung der Elemente gänzlich neue Ergebnisse hervorbringt. Allerdings geht auch die empedokleische Theorie nur von einer quantitativ verstandenen Mischung der vier Elemente aus, der Aspekt der Mischung von Qualitäten tritt bei ihm nicht klar hervor (vgl. DK 31 A 30: τῶν στοιχείων κράσις; 72; 78; 86; B 21, 14; 22, 4; 61). Doch um diesen zweiten Aspekt geht es ganz besonders an dieser Stelle. Da der Gedanke der qualitativen Vermischung also, wie es scheint, in der Medizin weitgehend singulär ist, sind wir gehalten, den Sinn der Thukydidesstelle im Zusammenhang mit dem medizinischen Denken zu sehen. Vgl. auch L. Mac Kinney, *The Concept of Isonomia in Greek Medicine*, a.a.O., S. 79 ff.

glied, wo von der Mischung des φαῦλον, des μέσον und des πάνυ ἀκριβές die Rede ist. Wir sollten nicht versuchen, diese drei Ausdrücke sachlich irgendwie mit bestimmten Bevölkerungsgruppen, etwa den vorhin genannten Jungen oder Alten zu identifizieren. Man hat zwar diese Deutung verschiedentlich in Erwägung gezogen, – dementsprechend wurden die Alten mit dem πάνυ ἀκριβές, die Jungen mit dem φαῦλον gleichgesetzt – und gemeint, Alkibiades spiele hier ironisch auf die Äußerungen des Nikias an, indem er die Jugend gleichsam vom Standpunkt des Nikias aus wegen ihres Leichtsinns tadle, obwohl sie von ihm selbst favorisiert werde⁷⁰⁾, aber dagegen spricht, daß hier auch noch von einer dritten Komponente, einem Mittleren die Rede ist. Ebenso abwegig ist es anzunehmen, Alkibiades beziehe sich mit diesen Ausdrücken auf unterschiedliche Arten der Lebensführung oder auf unterschiedliche Qualitäten des Urteilsvermögens, die an und für sich, losgelöst von ihren Trägern, betrachtet werden⁷¹⁾. Da es jedoch kaum wahrscheinlich ist, daß sich für diesen Fall durch eine Vermischung des Minderwertigen mit dem Guten die Qualität des Ganzen verbessert, muß auch dieser Lösungsversuch sehr befremden⁷²⁾. Allerdings scheint es zunächst auch etwas schwierig, einen Bezug zur Medizin herzustellen. Denn dort konstituiert sich die Mischung innerhalb eines Organismus aus Elementen, die zwar im Hinblick auf ihre Qualität unterschiedlich sind, hinsichtlich ihrer Wertigkeit aber in etwa gleich. Gerade diese Gleichwertigkeit ist aber hier nicht gegeben⁷³⁾. Den richtigen Weg zum Verständnis dieser Stelle hat J. de Romilly gewiesen. Demnach liegt der von Alkibiades geäußerten Ansicht neben der bereits erwähnten physiologischen Lehre, wonach die einzelnen Körpersubstanzen nur in einer organismischen Verbindung ihre volle Wirkung entfalten können, eine Mischungstheorie aus dem Bereich der Ernährungslehre zugrunde⁷⁴⁾. Hierbei ist besonders auf die diätetisch orientierten Schriften

70) Vgl. Classen-Steup, Kommentar VI, S. 49.

71) Vgl. de Romilly, a.a.O., S. 99.

72) Vgl. de Romilly, a.a.O., S. 99.

73) Diese Tatsache veranlaßt z.B. A. Aalders, a.a.O., S. 28, den medizinischen Ursprung der von Alkibiades vorgetragenen Theorie zu bezweifeln: „... denn diese (= die Medizin) geht aus von der Mischung von Elementen, die einander etwa gleichwertig sind.“

74) J. de Romilly gelangt zu dieser Überzeugung auf dem Weg über einige Stellen aus der Politik des Aristoteles, an denen im Zusammenhang mit der Beschlußfassung im Staatswesen derselbe Gedanke einer Mischung auftaucht (1281 b ff.; 1282 a 25) sowie einer Stelle aus De generatione animalium I (725 a), wo die analoge Auffassung in Verbindung mit einer Ernährungstheorie begegnet. Gerade die letzte Stelle zeigt, daß

π.ḁ.λ. und π. διαίτης zu verweisen. Diese Schriften legen nachdrücklich Gewicht darauf, daß die Diät genau passend für den jeweiligen Organismus verordnet wird. Sie muß exakt die rechte Mitte zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig treffen. Bezeichnend ist, daß der Verfasser von π.ḁ.λ. in diesem Zusammenhang wie Alkibiades bei Thukydides den Ausdruck ἀκριβές gebraucht (Kap. IX: Als Substantiv, Adjektiv und Adverb. Vgl. auch Aphor. I 4 ff.). Freilich liegt ein gewisser Unterschied zu der Thukydidesstelle darin, daß sich der Begriff in der Medizin jeweils auf den methodischen Standard der Diätverordnung im Sinne einer anzustrebenden Korrespondenz der Diät mit den Bedürfnissen des Körpers bezieht, während in der Alkibiadesrede eine Qualität politischen Verhaltens gemeint ist. Aber der Bezug auf die Erfordernisse der Polis als eine in ihren Aktionen analog zu ihrem Wesen zu lenkende Größe ist auch hier gegeben. Noch wichtiger ist allerdings die von dem Verfasser von π.ḁ.λ. vertretene diätetische Mischungstheorie für das Verständnis der Thukydidesstelle. In Kap. XIII dieser Schrift heißt es, daß ein Mensch, wenn er Getreide und Fleisch im Rohzustand zu sich nimmt, unweigerlich krank wird. Der einzige Weg, um diesem abträglichen Zustand zu begegnen, besteht nun nach Ansicht des Autors darin, dem Menschen diese Lebensmittel in gekochter Form zu verabreichen. Sie verlieren dadurch einige ihrer dominierenden Qualitäten und können somit leichter eine Verbindung und Mischung mit anderen Stoffen im Körper eingehen (XIII 35 Jones): ἄλλοισι δὲ κέκρηται τε καὶ μέμικται. Von der Bedeutung der Kochung für die Mischung ist ebenfalls in π. διαίτης II 56 die Rede. Aber die Kochung, die zu einer Verminderung der dominierenden Qualitäten und damit zur besseren Mischung mit den anderen Stoffen im Körper führt, ist nicht das einzige, woraufes bei der Diät ankommt. Der Verfasser von π.ḁ.λ. führt weiterhin aus, daß es der Gesundheit abträglich sei, wenn der Mensch bestimmte Qualitäten wie das Süße, das Bittere, das Salzige usw. in ihrer Reinform zu sich nimmt, da sich nämlich der menschliche Körper aus einer Vielzahl solcher Qualitäten konstituiere, und das Hinzutreten einer einzigen Qualität im unvermischten Zustand die Mischung im Körper störe. Dagegen müsse eine gesundheitsfördernde Diät von der Art sein, daß sie eine möglichst große Anzahl verschiedener Qualitäten, die miteinander vermischt sind, in sich enthalte. Diese Ansicht faßt der Verfasser abschließend folgendermaßen zusammen:

auch Aristoteles die Verbindung dieser Mischungstheorie zum Bereich des Medizinisch-Physiologischen geläufig war. Vgl. hierzu de Romilly, a.a.O., S. 99 ff.

„... Kraft (λοχύς), Wachstum und Ernährung ergibt sich aus keinem anderen Grund, als weil die Nahrung gut gemischt ist und nichts Unvermisches oder Starkes hat, sondern weil sie ein einziges, einfaches Ganzes bildet.“ (Kap. XIV 54 ff.). Wir müssen diesen Worten entnehmen, daß eine Diät, wenn sie gesundheitsfördernd sein soll, neben solchen Bestandteilen, die eine bestimmte Qualität in Reinform enthalten, die aber für sich genossen schädlich sind, auch solche Ingredienzien aufweisen müssen, die nicht dieses Höchstmaß an Nahrhaftigkeit besitzen, sondern von minderer Qualität sind⁷⁵⁾.

Erst die Aufbereitung der Speisen durch Kochung, die die zu starken Qualitäten abmindert, und durch Mischung, die zu den reinen, aber als solche nicht bekömmlichen Qualitäten Stoffe hinzufügt, die dieses Höchstmaß nicht aufweisen, und somit eine Balance schafft, die der im Körper entspricht, ergibt eine zuträglich Diät (λοχύς, αὔξεις, τροφή XIV 54 f.). An eben diesen Grundsätzen orientiert sich auch das Modell, das Alkibiades in seiner Rede vorstellt: Das rechte Gedeihen eines Staatswesens (δύνασθαι, λοχύνειν) resultiert aus der richtigen Mischung der unterschiedlichen Qualitäten, die die einzelnen Bürger im Staat verkörpern. Dem πάνυ ἀκριβέες der Bürger, die in allem vollkommen an die Belange des Staates angepaßt sind und insofern eine gewisse Gefahr darstellen, als die vollkommene Identifikation mit dem staatlichen Handeln leicht auch negative Konsequenzen haben kann, muß in einem ausgewogenen Verhältnis das φαῦλον, d.h. solche Bürger, die weniger zur unmittelbaren Förderung der Staatszwecke beitragen, gegenüberstehen. Zwischen diesen Extremen befindet sich das μέσον, das dann entsprechend aufzufassen ist als die Gruppe derer, die sich nach beiden Seiten hin ein vernünftiges Augenmaß bewahren⁷⁶⁾.

Wie in der Medizin, sei es in der Diät oder im körperlichen Organismus, die Mischung gegensätzlicher Qualitäten Voraussetzung für das rechte Gedeihen ist, so wird auch bei Thukydides aus dem Munde des Alkibiades

75) Nach dem Verständnis der heutigen Ernährungslehre hätten wir diese Substanzen etwa mit Rohfaser bzw. Ballaststoffen gleichzusetzen.

76) Eine vergleichbare Einteilung des Staates begegnet später bei Platon, Pol. 564 c ff., worin der Schicht der Ordentlichsten als Extrem die Zuchtlosesten (sog. Drohnen=Taugenichtse und Demagogen) gegenüberstehen. Als dritter dazwischenliegender Teil erscheint das Volk im eigentlichen Sinn (565 a ff.), nämlich die, „welche ihren Lebensunterhalt eigenhändig erarbeiten und in politischen Dingen nur wenig tätig sind und nicht gar viel besitzen. Diese sind die zahlreichste und ausschlaggebendste Gruppe im Volksstaat, wenn sie sich versammeln.“

die entsprechende Ansicht für das Staatswesen vertreten. Für die Nähe dieser Stelle zu organismischen Vorstellungen der Medizin spricht weiterhin, daß beiderseits die Entfaltung der vollen Wirkung, die die einzelnen Qualitäten besitzen, an die Vereinigung der einzelnen Komponenten zu einem Funktionsgefüge gebunden ist, in dem sich die konstituierenden Teile gegenseitig fördern und ergänzen. (Vgl. π.φ.ά. VII 58: πάντα συνέστηκε τε καὶ τρέφεται ὑπ' ἀλλήλων. - π. διαίτης I Kap. III: συμφόρου τὴν χρῆσιν ... ἐκάτερον δὲ χωρὶς οὔτε αὐτῷ ἑωυτῷ οὔτε ἄλλῳ οὐδενὶ (αὐτάρκες ἐστὶ). - Thuk. VI 18,6: ἀνευ ἀλλήλων μηδὲν δύνασθαι, ὁμοῦ... συγκραθὲν μάλιστα' ἂν ἰσχύειν ...). Damit erlangt auch bei Thukydides wie in der Medizin die einzelne Konstituente durch die Eingliederung in ein Ganzes eine höhere Existenz, als ihr ihrem individuellen Sein nach möglich wäre.

Nach der Vielzahl struktureller Entsprechungen, die sich in diesem Abschnitt zwischen der thukydideischen Auffassung vom Staat und dem medizinischen Organismusmodell beobachten ließen, wobei sich an der zuletzt behandelten Stelle aus der Alkibiadesrede sogar eine frappierende Parallele zu einer diätetischen Mischungstheorie ergab, kann es außer Zweifel stehen, daß Thukydides das Staatswesen anlog zu dem körperlichen Organismus, wie er von der Medizin verstanden wird, betrachtet. Damit ist die entscheidende Voraussetzung gewonnen für die Beantwortung der weiteren Frage, ob Thukydides im Geschehen des peloponnesischen Krieges eine Art Krankheitsprozeß erblickt. Bevor wir uns diesem Problem zuwenden, haben wir noch zu fragen, ob sich im Geschichtswerk des Thukydides auch über den Rahmen der Polis hinaus organismische Denkkategorien feststellen lassen.

β) Das gesamtgriechische κοινόν als Organismus

Soweit es die einzelne Polis als Einheit anbelangt, lassen die Indizien, die für eine organismische Auffassung einer solchen Körperschaft durch Thukydides sprechen, kaum Unsicherheit über die Richtigkeit dieser Ansicht aufkommen. Was aber nun die Frage anbetrifft, ob Thukydides auch in einem über die Einzelpolis hinausgreifenden Zusammenhang für die gemeingriechische Welt organismische Vorstellungen gelten lassen wollte, so gestaltet sich eine zuverlässige Antwort weit schwieriger. Jedoch lassen sich auch hier einige Hinweise finden, die eine positive Beantwor-

tung dieser Frage nahelegen.

An erster Stelle wäre dabei die Kollektivbezeichnung für die griechische Welt, τὸ Ἑλληνικόν zu nennen. Nun begegnet diese Neutrubildung zwar auch bei Herodot einigemale⁷⁷⁾, aber die Verwendung unterscheidet sich doch deutlich von der thukydeischen: Herodot bezeichnet mit τὸ Ἑλληνικόν die Gesamtheit aller Griechen in ethnischer Hinsicht, wobei meist auf den Unterschied zu den Barbaren abgehoben wird, so etwa in VIII 144, wo es heißt: ... τὸ Ἑλληνικόν, ἔδν θμαιμόν τε καὶ ὁμόγλωσσον ... Neben den ethnischen Aspekt, der etwa auch bei Thukydides in I 6, 6 von Bedeutung ist, tritt bei diesem Historiker jedoch der politische Aspekt: Für ihn ist τὸ Ἑλληνικόν die gesamtgriechische Welt, wie sie sich in ihren politischen Erscheinungsformen, den einzelnen Poleis, Bündnissen, Machtpotentialen usw. manifestiert. Der neue Sinn, der sich für Thukydides mit dieser Bezeichnung verbindet, ist für uns ex negativo vor allem in der Archäologie greifbar. Aus der vom Historiker zu Beginn seines Werkes aufgestellten These, der von ihm beschriebene Krieg stelle die gewaltigste Erschütterung dar, die die griechische Welt und darüber hinaus die ganze Menschheit je erlebt hätten, resultiert für ihn die Notwendigkeit zu beweisen, daß es in früheren Zeiten eine solche Erschütterung gar nicht geben konnte, da die entsprechenden Machtpotentiale nicht vorhanden waren, die eine solche hätten hervorrufen können. Um dieses Beweisziel zu erreichen, untersucht Thukydides die hellenische Frühgeschichte unter dem Gesichtspunkt der jeweils verfügbaren Macht. Dabei zeigt sich ihm, daß eine ständige Bewegung und Unruhe (I 2, 1) innerhalb der damaligen griechischen Welt die Ausbildung bedeutender Machtpotentiale verhinderte (I 2, 2). Infolge dieser ständigen Bewegung fehlt es auch der griechischen Welt der Frühzeit im Unterschied zu der der Gegenwart an jeglicher Einheitlichkeit. Dies äußert sich allein schon darin, daß es damals nicht einmal einen gemeinsamen Namen für die Gesamtheit der Griechen gab (I 3, 3 f.). Doch von diesem mehr äußerlichen Indiz abgesehen läßt auch die politisch-soziale Struktur der damaligen Welt das Wirken gemeinschafts- bzw. einheitsbildender Faktoren vermissen: Es findet kein gegenseitiger Verkehr und Austausch statt (I 2, 2; 3, 4), jeder sorgt nur für seinen augenblicklichen Bedarf (2, 2), die Bevölkerung wohnt Stadt für Stadt jeweils für sich (I 3, 4), Besuche in anderen Städten können nur unter großer Gefahr erfolgen (I 6, 1), Aktionen, die aus einem gemeinsamen Interesse heraus unternommen

77) I 4 (2mal); 58; 60; VII 139; 145; VIII 144. In VIII 13 und IX 30 begegnet das Wort, um das griechische Heer zu bezeichnen. So auch bei Xenophon, Anabasis I 4, 13.

werden, finden nicht statt (I 3, 1; 3, 4; I 17). Daher kommt es auch nicht zur Entstehung eines größeren Machtpotentials, aus dem die Gesamtheit, etwa in der Abwehr eines gemeinsamen Feindes, Nutzen ziehen könnte. Gegen diese Vorstellung der Frühzeit, die alle für eine organismische Einheit charakteristischen Züge vermissen läßt, muß das Bild gehalten werden, in dem sich die griechische Staatenwelt in der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart präsentiert: Nach Beendigung der inneren Unruhen bzw. nach Vertreibung der Tyrannen kehrten in die Städte Gesetz und Ordnung ein (ἡνυομήθη I 18, 1). Diese Konsolidierung hat eine Steigerung der Macht zur Folge. Die somit entstandene Machtfülle ermöglicht es beispielsweise Sparta, auch in anderen Städten einzugreifen und dort für Ordnung zu sorgen (I 18, 1). Diese Tendenz zur Einheits- und Gemeinschaftsbildung erreicht ihren großartigen Höhepunkt in der Abwehr des persischen Angriffs auf Griechenland. Alle Städte Griechenlands schließen sich aus einem gemeinsamen vitalen Interesse unter der Hegemonie Spartas zu einem panhellenischen κοινόν zusammen, dem die Bewältigung dieser Herausforderung gelingt (κοινῇ τε ἀπώσαμενοι τὸν βάρβαρον ... I 18, 2). Allerdings hat diese organische Einheit nur für kurze Zeit Bestand, nach der entscheidenden Bewährungsprobe kommt es zu einer Polarisierung innerhalb des Ganzen. Die Gesamtheit der Griechen spaltet sich und scharf um die beiden Hegemonialmächte Athen und Sparta (... διεκρίθησαν πρὸς ... I 18, 2). Der athenisch-spartanische Dualismus führt zu einer zunehmenden Dissoziierung innerhalb des panhellenischen κοινόν, der schließlich in der großen griechischen Selbstzerfleischung endet (I 18, 3). Damit wird klar, daß der Ausdruck τὸ ἄλλο Ἑλληνικόν für Thukydides nicht allein als ethnische Kollektivbezeichnung für „die Griechen“ fungiert, sondern auch einen eminent politischen Akzent trägt, insofern er sich auf die griechische Staatenwelt in ihren politisch-organisatorischen Erscheinungsformen bezieht. Unter diesem Aspekt muß beispielsweise der Ausdruck an der Stelle I 1, 1 verstanden werden. Mit τὸ ἄλλο Ἑλληνικόν ist hier das Gesamt derjenigen griechischen Staaten gemeint, die nicht unmittelbar den politischen Organisationen der beiden Hegemonialmächte angehören. Zugleich wird hier wieder die Verbindung zu organismischen Vorstellungen deutlich: Das ξυλίστασθαι πρὸς ἑατέρους, das von der restlichen griechischen Staatenwelt vollzogen wird (I 1, 1), ist in Wirklichkeit ein δίστασθαι innerhalb des gesamtgriechischen κοινόν (vgl. I 15, 3: ... καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικόν ἐς ξυμμαχίαν ἑκατέρων διέστη. 18, 2: διεκρίθησαν. 18, 3: διασταῖεν). Durch diesen Dissoziierungsprozeß werden die Beziehungen, die die Funktionalität dieser Einheit gewährleisteten, zerstört. In diesem organisch-politischen

Sinn begegnet der Hinweis auf das Ἑλληνικόν noch an mehreren anderen Stellen. So verleihen die Plataier in III 57, 2 ihrer Befürchtung Ausdruck, sie könnten von den Spartanern den Thebanern zuliebe aus der griechischen Staatenwelt ausgetilgt werden: καὶ ἐκ παντὸς τοῦ Ἑλληνικοῦ πανοικεσίῃ (= die Stadt mit all ihren Häusern) ... ἐξαλεῖψαι. Um die Ungeheuerlichkeit eines solchen Vorhabens zu unterstreichen, beschwören sie mehrfach die panhellenische Einheit, so in III 59, 1 (τὰ κοινὰ τῶν Ἑλλήνων νόμιμα), 59, 2 (dort in religiöser Hinsicht), und verweisen insbesondere auf ihre Verdienste, die sie im gemeingriechischen Freiheitskampf gegen die Perser geleistet hätten (III 54, 3; 57, 4; 58, 1; 59, 4). Auch die Erschütterung, von der Thukydides in I 1, 2 spricht, muß im Zusammenhang mit dem Ἑλληνικόν gesehen werden, obwohl an dieser Stelle generell von „den Griechen“ die Rede ist, und sich außerdem der Zusatz findet, diese Erschütterung sei auch für einen Teil der Barbaren und sozusagen für die Mehrheit der Menschen die größte gewesen⁷⁸⁾. Aber unmittelbar zuvor hatte Thukydides vom Ἑλληνικόν gesprochen, und aus dem Superlativ „größte“, der einen fest umrissenen Bezirk, in dem diese Erschütterung zur Auswirkung kommt, voraussetzt, wohingegen „Teil der Barbaren“ und „Mehrheit der Menschen“ nicht eindeutig bestimmt sind, ergibt sich ganz klar, daß „die κίνησις ... auf das griechische κοινόν“⁷⁹⁾ geht. Eine Bestätigung findet diese Deutung durch die Stelle III 82, 1, die sich im Wortlaut mit I 1, 2 aufs engste berührt. Thukydides führt dort aus, daß solche Ereignisse, wie sie in Kerkyra während der Parteikämpfe auftraten, nicht singulär waren, sondern sich in der gesamten griechischen Welt ereigneten: ... πᾶν ὡς εἰπεῖν τὸ Ἑλληνικὸν ἐκινήθη ... Die Geschehnisse während der Bürgerkriege sind hier entsprechend der Aussage in I 1, 2 über den Krieg als Zerrüttungsprozeß der gesamten griechischen Staatenwelt charakterisiert. Wie die beiderseitige Verwendung des Wortes κίνησις zeigt, erblickt Thukydides in den Bürgerkriegswirren im Grunde genommen nur eine Fortsetzung jener gesamtgriechischen Polarisierung und Dissoziierung bis in die einzelnen Städte hinein: διαφορῶν οὐσῶν ἐκασταχοῦ... heißt es in dem Zusammenhang in III 82, 1. Der Historiker will also die Parteikämpfe nicht isoliert für sich als Störung des einzelnen Polisorganismus betrachtet

78) Wie Patzer, Rez. von Bizer, WdF Band „Thukydides“ S. 99 mit Bezug auf Bizer, S. 26 Anm. 44, überzeugend nachweist, handelt es sich bei den Worten „und für einen Teil der Barbaren, ja sozusagen auch für die Mehrheit der Menschen“ nur um eine „anhangsweise gemachte Zusatzbemerkung“.

79) Patzer, a.a.O., S. 99.

wissen, sondern als einen Vorgang, der die gesamte griechische Welt erfaßt und deren Gemeinschaftsordnung zerstört. Diese Auffassung der griechischen Welt als Einheit wird weiterhin durch eine Bemerkung über die Entartungserscheinungen während der Bürgerkriegswirren nahegelegt⁸⁰). Hierher gehört auch die Aussage in VI 90, 3, wo durch den Mund des Alkibiades das hybride Kriegsziel der Athener formuliert wird: ἡλίκομεν ... τοῦ ξύμπαντος Ἑλληνικοῦ ἀρξεν.

Mit dieser Absicht wird der perikleische Kriegsplan pervertiert: Während Perikles der innergriechischen Auseinandersetzung zwar nicht aus dem Weg ging, auf eine Gebietserweiterung während des Krieges aber ausdrücklich verzichtete und somit den übrigen Angehörigen der griechischen Staatenwelt ihr Existenzrecht nicht streitig machte, will Athen unter den Nachfolgern des Perikles das Nebeneinander der verschiedenen Teile, die das Gesamt der griechischen Staatenwelt konstituieren, aufheben und sich diese Bestandteile selbst einverleiben. Damit wird jedoch ein funktionales Zusammenwirken der einzelnen Teile innerhalb eines solchen Gefüges von Einzelstaaten unmöglich gemacht. Da dieser Plan die autonome Existenz aller übrigen Staaten bedroht, muß er bei den Betroffenen stärksten Widerstand gegen Athen hervorrufen. Das gemeinsame Interesse, das auf dem Spiel steht, führt zur Bildung einer einheitlichen Abwehrfront. Dieser Vorgang läßt sich besonders gut an den Einigungsbestrebungen der sizilischen Städte vor dem athenischen Angriff beobachten.

Damit ist wiederum ein Punkt erreicht, an dem sich die Bedeutung organismischer Kategorien in einem die Einzelpolis übersteigenden Zusammenhang zeigt. Zwar ist jetzt nicht die gesamte griechische Staatenwelt betroffen, insofern als es sich nur um die Gesamtheit der Griechenstädte auf Sizilien handelt, aber auch in diesem kleineren Rahmen sind dieselben Gegebenheiten wie für die ganze griechische Welt bestimmend, so daß eine unmittelbare Vergleichbarkeit gegeben ist: Wie im griechischen Mutterland ist die Situation der griechischen Städte auf Sizilien von dem Gegensatz zwischen dem Eigeninteresse der einzelnen Polis und dem gemeinsamen Interesse der Gesamtheit dieser Städte geprägt. Dieser Sachverhalt wird in der Friedensrede des Hermokrates in Gela (VI 59–64) ausführlich beschrieben. Die Ursache der Uneinigkeit, die unter den Städten in Sizilien herrscht und die sich in gegenseitigen Kriegen äußert,

80) III 83, 1: „So kam in der hellenischen Welt durch die Bürgerkriege jede Art von Sittenverderbnis auf...“ (Übers. v. G.P. Landmann).

erkennt Hermokrates in einer ungehemmten Verfolgung egoistischer Ziele durch die einzelnen Städte (IV 59, 4): τὰ γὰρ ἴδια ἕκαστοι εὖ βουλευόμενοι δὴ θέσθαι... Die Dissoziierung unter den Städten, die sich aus der ausschließlichen Berücksichtigung des Eigeninteresses ergibt, führt letztlich zu einer Schwächung der sizilischen Macht gegen auswärtige Feinde und damit auch zur Existenzgefährdung für die einzelne Stadt (IV 61, 1): „... und wir müssen überzeugt sein, daß innerer Krieg am meisten die (einzelnen) Städte und (ganz) Sizilien verdirbt, als dessen Bewohner wir gemeinsam bedroht sind, aber Stadt mit Stadt entzweit sind (διέσταμεν).“ Für die sizilischen Städte muß daher im Augenblick, da allen gemeinsam von außen Gefahr droht (IV 61, 6: τὸ κοινῶς φοβερὸν ... vgl. auch VI 34, 1), nichts dringender sein, als die Streitigkeiten untereinander (IV 63, 1 ἴδιαι διαφοραί) aufzugeben und an die gemeinschaftliche Rettung Siziliens zu denken (IV 60, 1): „Gleichwohl, wenn wir besonnen sind, müssen wir erkennen, daß es in dieser Versammlung nicht nur um die eigenen Belange jedes einzelnen gehen soll, sondern darum, ob wir das ganze Sizilien, das, wie ich es beurteile, von den Athenern bedroht ist, noch werden retten können.“ (Vgl. IV 61, 2: καὶ πειρᾶσθαι κοινῇ σῶζειν τὴν πᾶσαν Σικελίαν). Anstatt es, wie Hermokrates in seiner späteren Rede in Kamarina hervorhebt (VI 76–80), an der gebotenen Einigkeit fehlen zu lassen (77, 1: οὐ ξυστραφέντες) und sich so der Gefahr auszusetzen, Stadt für Stadt von den Athenern überwältigt zu werden (77, 2: ἕκαστοι κατὰ πόλεις ληφθῶμεν), komme es vielmehr darauf an, zur Schaffung eines gesamtsizilischen κοινόν zu finden. Denn zu einer Einheit zusammengeschlossen (VI 33, 5 πάντα γὰρ ... ξυνίσταται; 37, 2 ξυστήσεται; 77, 1 ξυστραφέντες; 79, 3 ἦν ... ξυστῶμεν; 80, 1 ἀθρόους ὄντας) muß die Macht der sizilischen Städte für Athen unüberwindlich sein. Dieser Sachverhalt wird auch auf der Seite der athenischen Führung klar erkannt (VI 85, 3 Euphemos; VII 15, 1 Nikias; vgl. auch VI 91, 2 Alkibiades in Sparta). Um aber die Einigungsbestrebungen zum Erfolg zu führen sowie um eine effektive Funktion einer solchen Einheit zu gewährleisten, kommt es darauf an, daß die einzelnen Teile ihre eigenen Belange hinter den Interessen des Ganzen zurückstellen. Diese Erkenntnis spricht Hermokrates in IV 64, 1 aus. Er ruft dort die sizilischen Städte auf, die gegenseitigen Rivalitäten aufzugeben und sich zu versöhnen. Seinen Appell begründet Hermokrates mit der Einsicht, daß eine Stadt, die in der augenblicklichen Lage versuche, ihren Rivalen zu schaden, selbst weit größeren Schaden erleide: ... καὶ μὴ τοὺς ἐναντίους οὕτω κακῶς δρᾶν ὥστε αὐτὸς τὰ πλείω βλάπτεσθαι. Denn die Schwächung eines einzelnen Teiles bringe das Ganze in Gefahr (IV 64, 4): ...

εἴπερ καὶ καθ' ἑκάστους βλαπτόμενοι ξύμπαντες κινδυνεύομεν... Entsprechend illustriert Hermokrates in VI 78 die Bedeutung einer κοινὴ ὠφέλεια (VI 80,2) am Beispiel der unter den sizilischen Städten gegen das mächtige Syrakus bestehenden Mißgunst (78, 1): „Sollte aber einer der Ansicht sein, der Syrakusaner, nicht er sei der Feind des Atheners, und es für empörend halten, sich für mein Land (= Syrakus) in Gefahr zu begeben, der möge bedenken, daß er nicht in höherem Maße für mein Land, sondern ebenso sehr zugleich für sein Land in dem meinen kämpfen wird, und mit umso größerer Sicherheit, als nicht ich schon vorher vernichtet bin...“ Denn wie Syrakus nicht ohne die Hilfe der übrigen Städte gegen Athen bestehen könne, so sei auch umgekehrt das Wohlergehen von Syrakus Voraussetzung für die Rettung der anderen Griechenstädte auf Sizilien (VI 78, 3). Somit kann sich kein Teil in der Gesamtheit der sizilischen Städte den an ihn gestellten Anforderungen ungestraft entziehen, ohne die Funktion des Ganzen zu beeinträchtigen und sich hierdurch letztlich selbst zu schaden. Aus der Verbindung des Nutzens der Gesamtheit mit dem Nutzen des einzelnen resultiert daher für das einzelne Bestandteil die Notwendigkeit, die individuellen Interessen zurückzustellen und sich den Belangen des Ganzen, dem κοινὸν ἀγαθόν unterzuordnen⁸¹⁾.

An diesem Befund wird deutlich, daß Thukydides auch in einem über die einzelne Polis hinausgehenden Rahmen, der die griechische Staatenwelt umfaßt, organismische Vorstellungen verwendet. Entsprechend zu dem Bild des körperlichen Organismus, wie es sich uns in der Medizin zeigt, wird die griechische Staatenwelt als Einheit aufgefaßt, in der zwischen der Polis als dem einzelnen Bestandteil und dem Ganzen eine notwendige Interdependenz besteht. Hier wie dort ist die Existenz des Ganzen an das funktionsgerechte Zusammenwirken der einzelnen Teile gebunden, während umgekehrt die Funktion des Ganzen die Voraussetzung für den Fortbestand der Einzelbestandteile bildet. Beiderseits ist dieser funktionelle Zusammenhang durch die Vermittlung allgemeinen Nutzens, der den einzelnen konstituierenden Komponenten durch die Einordnung in das Ganze zuteil wird, bestimmt. Mit diesem Gesichtspunkt verbindet sich weiterhin die Vorstellung, die Einbindung in das Ganze bewirke eine Aufwertung und Verbesserung der individuellen Existenz der einzelnen

81) Vgl. dazu IV 87, 4. Dort dient das κοινὸν ἀγαθόν aller Griechen dem Spartanerkönig Brasidas als Rechtfertigung, die Akanthier mit Gewalt zum Anschluß zu zwingen: „... auch wären wir Lakedämonier nicht verpflichtet, wenn es nicht ein gemeinsames Gut forderte, die zu befreien, die nicht wollen...“

Komponenten. Daraus resultiert umgekehrt aber auch für das einzelne die Forderung, sich der funktionellen Struktur des Ganzen unterzuordnen. Man hat hier natürlich auch zu fragen, inwieweit es sich dabei um genuin medizinisch-organismische Vorstellungen handelt und nicht etwa nur um Reflexe eines zeitgenössischen panhellenischen Gedankens. Letzteres würde ohne Zweifel die Verbindung zur Medizin erheblich relativieren. Bei genauer Betrachtung zeigt sich freilich, daß entsprechende Ausprägungen einer panhellenischen Idee im 5. Jahrhundert, die für diese Zeit ohnehin nur in Spuren zu fassen ist, die Vertiefung solcher Ansichten bei Thukydides keinesfalls erklären können⁸²⁾. Im Grunde setzt sich das gesamte 5. Jahrhundert hindurch die bislang geltende Partikularisierung griechischen Gemeinschaftsdenkens, die sich in aufschlußreicher Form an den homerischen Epen ablesen läßt⁸³⁾, fort. Wie H. Strasburger gezeigt hat, ist für den Griechen die einzige politische Beziehungseinheit im Sinne staatlicher Gemeinschaft die Polis. Dagegen haben die Griechen „nie in ihrer ganzen Geschichte, auch in der größten Bedrängnis von außen nicht oder im Rausch gemeinsamer Siege... daran gedacht, die Nation oder einzelne Teile zur staatlichen Einheit zusammenzuschließen. Alle politischen Blockbildungen verharren auf streng förderativer Grundlage und tasten das Ideal der Polis nicht an.“⁸⁴⁾ Dem entspricht es auch, wenn Gedanken, die eine die Polis transzendierende Friedensordnung anstreben, wie sie sich etwa bei Empedokles, Antiphon, Euripides u.a.⁸⁵⁾ finden, jeweils ins Kosmopo-

- 82) Die Wirksamkeit einer panhellenischen Idee im 5. und 4. Jahrhundert wird von H. Stier, Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte, Stuttgart 1945, S. 127 ff. nicht ohne Grund geleugnet. Daß selbst das Programm des Isokrates bei genauer Betrachtung den Gedanken einer nationalstaatlichen Einigung nirgends erkennen läßt, hat schon U. Wilcken, Philipp II. v. Makedonien und die panhellenische Idee, Sb. d. Berl. Akad. d. W. 1929 gezeigt. Ein gleiches gilt übrigens für Platon. Vgl. Stier, a.a.O., S. 138.
- 83) Dies zeigt sich vor allem an dem Fehlen eines Appells an ein griechisches Gemeinschaftsgefühl in den Mahnreden, die Odysseus und Nestor dem kriegsmüden Heer der Griechen halten (II. 2,278 ff.).
- 84) Strasburger, Der Einzelne und die Gemeinschaft, Stud. zur Alten Geschichte I, S. 424. Vgl. auch H. Stier, a.a.O., S. 102 ff., wo der Vorrang der Polisverbundenheit vor der Verbundenheit an eine gesamtgriechische Idee mit reichen Quellenmaterial dargestellt ist.
- 85) Empedokles, VS 31 B 128, 130; Euripides, frg. 777; 1047; Antiphon, VS 87 B 44 B, col. 2. Vgl. dazu W. Nestle, Der Friedensgedanke in der antiken Welt, Philologus Suppl. 31, Leipzig 1938, S. 9 ff.; E. Schütrumpf, Kosmopolitismus oder Panhellenismus? Zur Interpretation des Ausspruchs von Hippias in Platons Protagoras (337 c ff.), Hermes 100, 1972, S. 5–29. Eine politische Zielsetzung für Antiphon B 44 nehmen dagegen an A. Battagazzore – M. Untersteiner, Sofisti IV: Antifonte, Crizia, Firenze 1962, S. 107 ff.

litisch-Utopische zielen. Ein unmittelbarer Appell nach einer Überwindung der bestehenden Staaten und die Forderung nach einer größeren politischen Einheit sind darin nicht enthalten. Ein gleiches gilt für Herodot, wo sich der panhellenische Gedanke erstmals fassen läßt (VIII 144,2; vgl. V 49,3). Es handelt sich dabei um die Vorstellung einer auf Verwandtschaft des Blutes, der Sprache und der Religion gründenden Gemeinschaft, die freilich nicht nach einer politischen Inkorporation strebt⁸⁶. Für den Sophisten Gorgias, der ein Hauptvertreter eines panhellenischen Gedankens gewesen zu sein scheint, ist immerhin bezeugt, daß er in einer Festrede in Olympia zur Eintracht der Griechen geraten⁸⁷ und, falls wir das Fragment B 5b aus dem Epitaphios richtig deuten, ihre kriegerische Aktivität gegen die Barbaren zu lenken gesucht habe – hierin ganz vergleichbar dem Panegyrikos des Isokrates. In eine Reihe mit Gorgias gehört vermutlich auch Hippias gestellt, für den die Idee der panhellenischen Einheit aus mehreren Partien platonischer Dialoge wahrscheinlich zu machen ist⁸⁸. Was diese Denker und spätere Vertreter solcher Vorstellungen im 4. Jahrhundert, worunter neben Isokrates vor allem Platon zu nennen ist, von Thukydides freilich trennt, ist, daß dort der Gedanke der *Homonoia* jeweils aus einer geradezu genealogisch-familiär verstandenen Artverwandtschaft resultiert, welche auch dazu dient, Auseinandersetzungen innerhalb solcher Verwandtschaft mit dem Odium des Unverstandes und der Ungerechtigkeit zu belegen und zu tabuisieren⁸⁹. Neben dieser stark mora-

86) Dieselbe kulturell-sakrale Auffassung der hellenischen Gemeinschaft begegnet bei Aristophanes. Die Verse 1124 ff. aus der *Lysistrate* intendieren nicht eine politische Einigung (wie Droysen übersetzt), sondern den Frieden (1289 f. *ἡσυχία*); ebenso ist die Forderung nach Freundschaft in der *Eirene* (996) zu verstehen. Allzuviel wird man in die Bemerkung Herodots in VIII 3,1 nicht hineinlesen dürfen, der dort das Nachgeben der Athener in der Frage nach dem Flottenoberbefehl bei Artemision lobt mit dem Hinweis, *στάσις ἐμφυλός* sei um soviel schlechter als ein einmütig geführter Krieg, wie Krieg schlechter sei als Friede, handelt es sich doch dort nicht um eine kontinuierliche Gemeinschaft von Poleis, sondern ein temporäres strategisches Bündnis.

87) VS 82 B 8a. Freilich scheint er damit nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein, berichtet doch Philostratos, Vit. Soph. I 9,5 (VS 82 A1), die Athener hätten aus Gier nach der Herrschaft über die übrigen Griechen seinem Appell, sich gegen die Perser zu wenden, kein Gehör geschenkt. Ein Zeugnis für die Verspottung seiner Homonoia-Idee bietet das Fragment B 8a.

88) Vgl. Schürumpf, a.a.O., S. 25 ff.

89) Vgl. Isokrates, Paneg. 133 (*μᾶλτα*); Platon, Pol. V 470b (Griechen sind Griechen von Natur aus freund, den Barbaren feind. Vgl. Isokrates, Paneg. 158). Indem Platon die innergriechische Auseinandersetzung für Stasis erklärt, gelangt er zu einer Tabuisierung

lisch eingefärbten Perspektive steht das Bewußtsein, daß diese intraspezifische Aggression nur zu entschärfen ist, indem man sie nach außen gegen die Nichtgriechen richtet. Entscheidend ist, daß der für Thukydides maßgebliche Aspekt einer funktional-mechanistischen Interdependenz der einzelnen Komponenten innerhalb eines umgreifenden Ganzen aus der Auffassung der panhellenischen Eintracht ausgespart bleibt. Es liegt also auf der Hand, daß die thukydideischen Vorstellungen vor dem Hintergrund medizinischer Gedanken gesehen werden müssen.

Mit diesem Ergebnis können wir uns nunmehr der Kernfrage zuwenden, nämlich ob auch die Vorgänge, die sich an den politischen Körperschaften vollziehen, von Thukydides in Analogie zu den medizinisch-physiologischen Prozessen im Organismus gesehen werden. Wir wollen zunächst wieder mit einigen Beobachtungen, die sich in diesem Zusammenhang an den medizinischen Schriften machen lassen, beginnen.

4. Medizinisch-physiologische und historisch-politische Prozesse

a) Kategorien für Gesundheit und Krankheit in der hippokratischen Medizin

Das wesentliche Kriterium für die Beurteilung der physiologischen Vorgänge im Körper besteht darin, daß sich diese entweder im Einklang mit den Gegebenheiten, von denen die ordnungsgemäße Funktion des Organismus abhängt, oder im Widerspruch zu diesen vollziehen. Im ersten Fall ergibt sich daraus für den Körper Gesundheit, der gegenteilige Fall dagegen führt zu Krankheit. Man kann dementsprechend die physiologi-

derselben (ἀντιπρώτης 470d). Der Maßstab der Besonnenheit begegnet in 471a, verbunden mit der Gerechtigkeit in Nomoi III 678e, 679c f., IV 713c-e. Ähnlich auch im Mythos des Politikos 272c ff. Inwieweit die Hermokratesrede, die Polybios XII 25k ff. aus dem Geschichtswerk des Timaios referiert, auf den Olympikos des Gorgias zurückgeht, läßt sich nicht sicher sagen (vgl. W. Nestle, Philol. Wochenschr. 52, 1932, Sp. 1367 ff.). Jedenfalls werden dort in gorgianischen Antithesen Krieg und Friede einander gegenübergestellt, und die Vorteilhaftigkeit des Friedens betont. Allerdings tritt darin ein Bezug auf die griechische Staatenwelt nicht eigens hervor, es sei denn in der Erwähnung des von Herakles gestifteten olympischen Gottesfriedens (26,2). – Daß der genealogische und kulturelle Aspekt des Hellenennamens gegenüber dem nationalen jeweils überwog, arbeitet H. Stier, a.a.O., S. 73–101 gut heraus.

schen Prozesse jeweils als Gesundheits- bzw. Krankheitsvorgänge definieren. Um die Betrachtung der physiologischen Vorgänge unter den genannten Kategorien soll es jetzt im folgenden gehen.

Der Begriff der Gesundheit ist für die griechischen Ärzte, wie wir bereits in dem Abschnitt über die medizinischen Vorstellungen vom Organismus gesehen haben, von der Idee einer allseitigen Ausgewogenheit bestimmt. Der Organismus befindet sich dann im Gesundheitszustand, wenn alle den Körper konstituierenden Elemente zueinander in einer vollkommenen Balance stehen. Zwar lassen sich zwischen den einzelnen physiologischen Theorien des Corpus Hippocraticum beträchtliche Differenzen feststellen, etwa was die Anzahl der Körperbestandteile oder deren Beschaffenheit angeht, d.h. ob es sich dabei um Säfte, Elemente oder Qualitäten handelt⁹⁰. Auch im Hinblick auf die Art, in der diese Balance realisiert wird, besteht keine völlige Übereinstimmung. So wird teilweise nur eine quantitative Gleichheit der einzelnen Teile vorausgesetzt⁹¹, während in entwickelteren Theorien neben dem quantitativen Gleichgewichtszustand die Vorstellung einer intensiven Vermischung der einzelnen Teile steht, so daß deren Qualitäten im Rahmen dieser Mischung nicht mehr nach außen hin in Erscheinung treten⁹². Von solchen Variationen abgesehen ist jedoch allen medizinischen Theorien zum Gesundheitszustand das obengenannte Prinzip gemeinsam, nämlich die Vorstellung eines allseitig ausgewogenen Gleichgewichts. Diese Idee wird in den Schriften des hippokratischen Corpus meist mit dem Begriff der *μετρίότης* in Verbindung gebracht. Die zu einem Körper verbundenen Bestandteile müssen sich in einem derartigen Mischungsverhältnis befinden, daß kein Teil ein Übergewicht oder ein Defizit hat, sondern alle im gleichen Maß vorhanden sind, so daß die Gegensätze einander die Waage halten und sich neutralisieren. Dadurch wird auch verhindert, daß sich ein Bestandteil aus der Mischung absondern kann und das Gleichgewicht stört (π.δ.Ι. XIV 35 ff. Jones). Somit garantiert die Einhaltung des rechten Maßes eine Stabilität innerhalb der Mischung

90) Um Körpersäfte handelt es sich beispielsweise in den Schriften π. νόσων I und π.φ.δ., um die Elemente Feuer und Wasser in π. διαίτης I, um Qualitäten in π.δ.Ι.

91) Diese Vorstellung begegnet allerdings in der Medizin sehr selten. So kommt der Ausdruck *ισονομία* im organismischen Zusammenhang nur außerhalb des CH bei Alkmaion von Kroton (B 4) vor. *ἰσομοιότης* findet sich einmal in π.δ.β.τ. (Kap. XII 18 f.), dort allerdings in Verbindung mit den klimatischen Erscheinungen, sowie in Galens Schrift *περὶ κράσεως* II 1 (Kühn I 573 f.).

92) Vgl. π.δ.Ι. XIV 35 ff. Zum Unterschied zwischen *ισονομία* und *μετρία* κρᾶσις vgl. L. Mac Kinney, a.a.O., S. 87 Anm. 1. mit Bezug auf eine mündliche Äußerung von L. Edelstein.

der Körperbestandteile; diese Stabilität⁹³⁾ wiederum ist identisch mit dem Gesundheitszustand (vgl. π.φ.ά. IV 4 ff.: ὑγιαίνει μὲν οὖν μάλιστα, ὅταν μετρίως ἔχη ταῦτα τῆς πρὸς ἄλληλα κρήσιος καὶ δυνάμιος καὶ τοῦ πλήθους, καὶ μάλιστα μεμιγμένα ἦ. Ähnlich π.φ.ά. III 6 ff.; π.ά.λ. XIV 35 ff.; XVI 5 ff.). Dementsprechend müssen sich auch alle Vorgänge im Körper, sofern sie nicht die Gesundheit stören sollen, dem Rahmen dieses Gleichgewichtszustandes einfügen⁹⁴⁾. Da jedoch der menschliche Organismus und die sich in ihm vollziehenden Prozesse nicht isoliert für sich stehen, sondern durch äußere Einflüsse, sei es durch Nahrungsaufnahme, durch Anstrengung oder durch Gegebenheiten der Umwelt, des Klimas etc., affiziert werden, ist der Fortbestand des innerkörperlichen Gleichgewichts stets gefährdet. Sofern das rechte Maß im Körper gewahrt werden soll, müssen daher die körperexternen Einflüsse den Gegebenheiten des innerkörperlichen Gleichgewichtszustandes angepaßt sein, d.h. sie müssen der μετριότης des Körpers entsprechen. Gerade im Zusammenhang mit diätetischen Anweisungen spielt dieser Gedanke eine große Rolle. So stellt der Verfasser der Schrift π.ά.λ. an die Nahrung die Forderung (Kap. V 27 f.): ὥς μετρίως ἔχοι, μήτε πλεῖω τῶν δεόντων μήτε ἀκρητέστερα ... μηδὲ ἐνδεέστερα. Auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen der zugeführten Nahrung und der dem Körper abverlangten Anstrengung legt die Schrift π. διαίτης Wert (Kap. LXIX). Dafür wird folgende Begründung gegeben (Z. 19 f. Jones): ἀπὸ δὲ τοῦ ἰσάζειν πρὸς ἄλληλα ὑγίη πρόσεστιν⁹⁵⁾. Die Bedeutung einer Ausgewogenheit der klimatischen Verhältnisse für die körperliche Gesundheit wird hingegen in π.ά.ύ.τ. betont (Kap. V 6 ff.; 22 f.; X 7 f. u.a.).

Die Aufrechterhaltung des innerkörperlichen Gleichgewichts, d.h. die Bewahrung der Gesundheit, unter Berücksichtigung der verschiedenen externen Faktoren verstehen die Ärzte dabei als einen Akt, bei dem es in erster Linie auf intellektuelle Fähigkeiten ankommt. Die Verabreichung von Speisen, die Anwendung von Leibesübungen u. dgl. muß aus dem Wissen um die innerkörperlichen Gegebenheiten erfolgen. Nur wenn die externen

93) Zur Vorstellung eines stabilen Ruhezustandes im Körper vgl. auch π.φυσῶν XIV 63 f.: καὶ γαλήνης ἐν τῷ σώματι γενομένης πέπαυται τὸ νόσημα.

94) Vgl. dazu π.λ.ν. VIII 5 ff. (Jones), wo es über den Reinigungsvorgang des Gehirns beim Embryo im Mutterleib heißt: „Wenn sich dieser Reinigungsvorgang trefflich und im rechten Maß (μετρίως) vollzieht, und wenn weder mehr noch weniger als erforderlich herabfließt, so hat das Kind einen vollkommen gesunden Kopf.“

95) Von μετριότης im Zusammenhang mit der Diät ist ebenfalls die Rede in π.β.δ. X 4 ff.; π. διαίτης II 29 f.; XXXII 50 f. u.a.

Faktoren in einem angemessenen Verhältnis zu den Erfordernissen des Körpers stehen, kann eine Störung der Gesundheit vermieden werden. Diese Erkenntnis wird in π.δ.λ. XX 17 ff. formuliert: „Daher scheint es mir notwendig für einen Arzt, wenn er das Erforderliche tun soll, über die Natur Bescheid zu wissen und alles zu tun, um zu wissen, was der Mensch ist im Verhältnis zu dem, was er ißt und trinkt, sowie zu den übrigen Lebensumständen, und welche Wirkung von jedem dieser Dinge auf den einzelnen Menschen ausgeht...“ Ebenso wird in der Schrift π. διαίτης die Rolle der γνώμη betont: Wenn äußerliche Faktoren, wie z.B. ein Klimaumschlag den Gleichgewichtszustand im Körper bedrohen, muß der Mensch mittels seiner intellektuellen Fähigkeiten diesen negativen Einflüssen gegensteuern. In Kap. LXXII 10 ff. heißt es: ἀλλὰ χρή προμηθεῖσθαι πρὶν ἐς τὰς νούσους ἀφικνέωνται, καὶ θεραπεύεσθαι τῷδε τῷ τρόπῳ. Ebenso in LXXXI 9 f.: χρή προμηθεῖσθαι γόνυ (vgl. auch LXXXII 16 ff.; π. διαίτης ὑγιεινῆς IX 1 ff.: Ἄνδρα δὲ χρή ... ἐπίστασθαι ἐκ τῆς ἐωυτοῦ γνώμης ἐν τῇσι νούσοισι ὠφελεῖσθαι; π. τόπων τ. κ. ἄνθρωπον XIII = VI 300, 3 ff. L). Somit können die intellektuellen Fähigkeiten des betroffenen Menschen bzw. des behandelnden Arztes als ein die Gesundheit stabilisierender Faktor betrachtet werden.

Gelingt es dem Menschen nun nicht, wofür häufig ein Versagen der intellektuellen Fähigkeiten ausschlaggebend ist⁹⁶⁾, bei den ihn affizierenden äußeren Einflüssen das rechte Maß zu wahren, so hat dies für die innerkörperlichen Verhältnisse negative Folgen⁹⁷⁾. Es kommt zu einer Störung

96) Vgl. π.δ.δ. XLIV 1 ff. Dort werden anhand eines Beispiels die negativen Folgen, die eine falsche Erkenntnis bei der Behandlung nach sich zieht, beschrieben. Mit dem intellektuellen Versagen des Arztes befaßt sich auch das 6. Kapitel von π. νούσων I (IV 150 L). Auf die Bedeutung der γνώμη als Fundament der ärztlichen Techne wird in π. τόπων τ. κ. ἄνθ. 46 (VI 342 L) nachdrücklich hingewiesen.

97) Es soll hier allerdings nicht behauptet werden, daß für die hippokratischen Ärzte pathogene Prozesse ausschließlich auf die äußeren Faktoren „Umwelt“ und „Diät“ (vgl. π.φ.δ. IX 11 ff.) zurückzuführen wären. Oft muß auch, wie im Falle der Epilepsie, eine anlagemäßige Disposition zur Krankheit hinzukommen (vgl. π.λ.ν. XII). Die Schrift π. νούσων I macht neben den äußeren Einflüssen auch die im Körper vorhandenen Substanzen (Galle und Phlegma) verantwortlich (Kap. II), allerdings müssen auch diese Substanzen von außen durch sekundäre Faktoren affiziert werden, damit sie pathogen werden (Kap. II = VI 142 L). Auch die Begründung, die in π. διαίτης I Kap. VIII dafür gegeben wird, daß die einzelnen Elemente die Harmonie im Körper verlassen (Z. 19): διότι οὐ γινώσκουσιν ὅτι ποιεῖουσιν ..., darf nicht zu der Ansicht führen, als spielten äußere Faktoren dabei keine Rolle: Die ganze Schrift befaßt sich mit den Einflüssen der Diät.

des inneren Gleichgewichts, die Vorgänge im Körper vollziehen sich nicht mehr im Rahmen der den Organismus tragenden Ordnung, der Funktionszusammenhang des Ganzen wird unterbrochen. Für unsere Fragestellung kommt es jetzt nicht so sehr auf die einzelnen Faktoren an, welche bei der Verursachung einer Krankheit eine Rolle spielen – es genügt festzuhalten, daß es sich dabei durchwegs um naturimmanente Faktoren handelt –, als vielmehr auf die Kriterien, nach denen ein solcher pathogener Prozeß innerhalb des Körpers von den hippokratischen Ärzten beurteilt wird. Hierbei ist in erster Linie von Bedeutung, daß der Krankheitsprozeß unter dem Aspekt einer ungeordneten Bewegung gesehen wird. Dies zeigt sich an Begriffen wie κίνησις, παραχῇ und μεταβολή, die in den hippokratischen Schriften als Beschreibungskategorien für pathogene Vorgänge verwendet werden. So spielt der Begriff der κίνησις in den Schriften π. νούσων I und II a sowie in π. παθῶν bei der Beschreibung von Krankheitsprozessen eine zentrale Rolle⁹⁸). In Kap. 26 von π. νούσων I wird beispielsweise die Entstehung der Pleuritis folgendermaßen erklärt: Wenn ein Übermaß an starken Getränken in den Körper gelangt, wird dort eine übermäßige Erwärmung und Befeuchtung der beiden Körpersäfte Galle und Phlegma bewirkt. Diese werden dadurch in Bewegung (κεκινημένων) versetzt, was wiederum dazu führt, daß der Mensch von Kälteschauern erfaßt wird. Da die seitlichen Partien des Körpers am wenigsten von Fleisch bedeckt sind, wird hier die Kälte am meisten spürbar. Wenn die Körperseiten dann vor Frost zittern, zieht sich das Fleisch daran zusammen und verursacht Schmerzen (VI 192 L). Auch bei der Beschreibung anderer Krankheitsprozesse ist die Bewegung der Körpersäfte das entscheidende Kriterium⁹⁹). Besondere Erwähnung verdient hier noch die Stelle π. χυμῶν XIII 13 (Jones). Dort begegnet der Ausdruck κίνησις geradezu als Synonym für Krankheit. Der Verfasser spricht an dieser Stelle davon, daß Gelbsuchterkrankungen in besonderer Häufigkeit zu bestimmten Jahreszeiten, vorzugsweise im Sommer, aber auch im Frühjahr aufräten. Er führt dieses Phänomen darauf zurück, daß die Krankheit – ersagt dafür αὕτη ἡ κίνησις – den Jahreszeiten am nächsten stehe, die die Gallflüssigkeit im Körper vermehren. Die Verwendung dieses Ausdruckes zeigt deutlich, daß der

98) Zum Verhältnis von π. παθῶν zu π. νούσων I vgl. R. Wittern, Die hippokratische Schrift „De morbis I“, S. XCVII. Bei der Schrift „De affectionibus“ handelt es sich nach Wittern um „die vulgarisierte Form der in Morb. I für Fachleute niedergelegten Lehre.“

99) Vgl. π. νούσων I Kap. 27 (VI 194, 19–23 L); 29 (198, 7 ff. L); 30 (200, 12–18 L); 34 (204, 6 f. L); II Kap. 3 (VII 10, 7 ff. L); π. παθῶν Kap. 10 (VI 218, 8–9 L); 11 (218, 21 L); 12 (220, 8 f. L); 27 (240, 1–4 L); Aphor. II, 29; 48; 51.

Krankheitsprozeß von den Ärzten unter dem Aspekt der Bewegung der im Körper vorhandenen Substanzen verstanden wird. Während aber das Wort κίνησις im Hinblick auf die Art der Bewegung nicht eindeutig festgelegt ist – es kann sowohl eine Bewegung, die nach einem lenkenden Prinzip erfolgt, als auch eine Bewegung, die zu Umbruch und Unordnung führt, bezeichnen –, geben uns weitere Ausdrücke, die im Zusammenhang mit Krankheitsprozessen begegnen, genaue Hinweise darauf, unter welchem Gesichtspunkt diese innerkörperliche Bewegung von den Ärzten betrachtet wird: Als ein ungeordneter, regelloser Bewegungsprozeß, dessen Dynamik Umbruch und Erschütterung bewirkt. So ist beispielsweise in Aphor. VII 33 von einer παραχῇ ἰσχυρῇ ἐν τῷ σώματι die Rede, und der Verfasser der Schrift π.ἀ.Ι. betont in Kap. XIV 52 ff., daß es bei der Verabreichung einer Diät, die möglichst viele verschiedene Qualitäten in sich enthalte, am wenigsten zu einem τάραχος ... τῶν ἀμφὶ τὸ σῶμα δυνάμεων kommen könne. Vergleichbare Stellen, an denen Formulierungen mit παραχῇ begegnen, finden sich im Corpus Hippocraticum in großer Zahl¹⁰⁰). Derselbe Sachverhalt kann auch mit den Ausdrücken μεταβολή, θόρυβος und σεισμός bezeichnet werden¹⁰¹).

Der Krankheitsprozeß bedeutet aber nach dem Verständnis der Ärzte nicht nur eine ungeordnete, regellose Bewegung, eine Erschütterung und Verwirrung der im Körper vorhandenen Substanzen, sondern auch einen Dissoziierungs- und Auflösungsvorgang. Auf diesen Aspekt, der zumindest teilweise auch in den eben genannten Begriffen impliziert ist, wird z.B. in π.φ.ἀ. IV 7 ff. ausdrücklich hingewiesen. Die dort vorgetragene Krankheitsdefinition enthält neben dem Kriterium des Ungleichgewichtes innerhalb der Mischung der Körpersäfte auch den Verweis auf eine Absonderung der einzelnen Säfte aus dieser Mischung: ἀλγεῖ δὲ ὅταν τούτων τι ... χωρισθῇ ἐν τῷ σώματι καὶ μὴ κεκρημένον ᾗ τοῖσι σύμπτῃσιν. ἀνάγκη γάρ, ὅταν τούτων τι χωρισθῇ καὶ ἐφ' ἑωυτοῦ στῇ ... Ein entsprechendes Bild zeigt sich in π.ἀ.Ι. XIV 38 f.: ὅταν δέ τι τούτων ἀποκριθῇ καὶ αὐτὸ ἐφ' ἑωυτοῦ γένηται ... und in 52 f.

An der letztgenannten Stelle ist im Zusammenhang mit der Verabreichung einer ungeeigneten Diät neben dem dadurch hervorgerufenen τάραχος

100) Vgl. π. διαίτης XXXV 99 f.; XXXVII 30f.; XXXVIII 71 ff.; LXXXVIII 12 f; 30; π. φυσῶν XIV 26 ff.; 42 ff.; 47 f.; π. τόπ. τ. κ. ἀνθ. XXVIII (VI 320, 13 ff.; 322, 2 ff. L); Epid. III 10, 7; 12, 4 ff.; π.Ι.ν. II 18 f. u. a.

101) μεταβολή: Aphor. VII 61; π. διαίτης XXXVIII 56 ff.; π.δ.δ. XXVI 9 ff.; θόρυβος: π.φυσῶν XIV 42 f.; σειεσθαι : π. τόπ. τ. κ. ἀνθ. (VI 294, 6 ff. L). Als Gegenbegriff hierzu begegnet in π.φ.ἀ. XII 13 der Ausdruck ὁμονοεῖν.

auch von einer ἀπόκρισις τῶν ἀμφὶ τὸ σῶμα δυναμῶν die Rede. Eine Störung des Gleichgewichtszustandes in der Mischung der Körpersubstanzen scheint also für die Ärzte stets mit einer Dissoziation dieser Mischung einherzugehen: Das Gefüge der Körperbestandteile, das im Gesundheitszustand eine stabile Einheit bildet, gerät durch die Aufhebung der Balance in eine regellose Bewegung. Dies wiederum hat zur Folge, daß sich das organische Gesamt der Mischung in seine einzelnen Bestandteile auflöst, so daß diese wieder, je einzeln für sich, in Erscheinung treten. Die funktionale Struktur, durch die die einzelnen Teile zu einem sinnvoll zusammenwirkenden Ganzen verbunden sind, ist damit durchbrochen. Daraus resultiert eine Schwächung bzw. Destruktion der Wirkkraft des Körperganzen¹⁰²⁾, was letztlich auch für die Einzelbestandteile negative Konsequenzen hat.

Abschließend soll hier noch von zwei weiteren Kategorien die Rede sein, die in den Augen der Ärzte für das Wesen eines Krankheitsprozesses bestimmend sind. Die eine davon betrifft das Maß, nach dem sich die Schwere einer Krankheit bemißt. Dabei werden zwei Faktoren unterschieden, nämlich einmal die Heftigkeit der Krankheit, die hauptsächlich nach den dabei auftretenden Schmerzen beurteilt wird, zum anderen die Krankheitsdauer. So ist im 10. Kapitel des 3. Epidemienbuches von zwei Gattungen von Kranken die Rede, nämlich von solchen, die lange krank sind (τὰ μακρὰ νοσέοντες), und solchen, die an akuten Krankheiten (τὰ ὀξέα) leiden (Z. 17 f. Jones)¹⁰³⁾. Bezeichnend für die Bedeutung, die der Aspekt der zeitlichen Dauer als Bemessungskategorie eines Krankheitsprozesses für die Ärzte besitzt, ist eine Stelle wie π. νόσων I Kap. XXII. Darin wird die Krankheitsdauer zur Schwere der Erkrankung in Relation gesetzt: „Nachdem sich diese (= die Krankheiten) so (d.h. im Hinblick auf den Schweregrad) unterscheiden, müssen sie sich auch im Hinblick auf die Zeit unterscheiden...“ (VI 184, 4 ff. L). Auch sonst finden sich zahlreiche Stellen im Corpus Hippocraticum, an denen mit Ausdrücken wie χρόνιος, μακροχρόνιος, μῆκος, μακρός usw. die Bedeutung der zeitlichen Ausdehnung für die Beurteilung des Krankheitsprozesses signalisiert wird¹⁰⁴⁾. Der Zu-

102) Dies geht ex negativo aus π.ἀ.Ι. XIV 54 ff. hervor.

103) Ebenso Epid. III 16, 9 ff. (Jones), wo die Krankheiten nach den Maßstäben μακρόν und ὀξύ unterschieden werden.

104) Vgl. Progn. VI 9 ff.; VII 26 ff.; 34; 36; VIII 7 f.; XII 2 ff.; 7; 9; 17 f.; XVII 13 ff.; Epid. I 2, 11; 3, 2; 6, 16 f.; 24; 7, 5; 10, 18; 11, 7; 24, 6 ff.; 13 ff.; III 7, 4 f.; 10, 17 f.; 12, 3; 7; 13, 9; 14, 7; u.a. (alle Zeilenangaben beziehen sich auf die Ausgabe von Jones).

sammenhang mit dem Aspekt der zeitlichen Ausdehnung führt uns zu der zweiten Kategorie, die nach Ansicht der Mediziner für den Krankheitsprozeß wesentlich ist, nämlich die Kategorie der Krise. Mit diesem Begriff wird derjenige Punkt im Verlaufe einer Krankheit bezeichnet, an dem sich die Entscheidung zum Besseren oder zum Schlechteren hin vollzieht¹⁰⁵. Die Wendung zum Besseren hin erfolgt dann, wenn es dem Körper gelingt, die dissoziierten Elemente wieder in die Mischung zu integrieren und den funktionalen Zusammenhang des Organismus zu stabilisieren. In diesem Fall leitet der Zeitpunkt der Krise das Ende der Krankheit ein. So heißt es in den Praecepta XIV 15: κρῖσις δὲ ἀπόλυσις νούσου. Es kann natürlich auch sein, daß dem Organismus die Wiederherstellung seiner gestörten Ordnung nicht mehr gelingt, wenn nämlich die destabilisierenden Kräfte stärker sind als die stabilisierenden, so daß er schließlich dem Krankheitsprozeß erliegt. Die verschiedenen Möglichkeiten, die sich von der Krise aus entwickeln können, beschreibt gut die Stelle π. παθῶν VIII (VI 216, 4 f. L): κρῖνεσθαι δὲ ἐστὶν ἐν ταῖς νούσοις, ὅταν αὖξωνται αἱ νοῦσοι ἢ μαραίνωνται ἢ μεταπίπτωσιν ἐς ἕτερον νόσημα ἢ τελευτῶσιν. Uns soll es hier genügen festzuhalten, daß mit dem Begriff κρῖσις¹⁰⁶ für die Mediziner ein Wendepunkt im Krankheitsprozeß bezeichnet wird, von dem der weitere Verlauf entscheidend abhängt. Ausschlaggebend für die Richtung, die die Wendung nimmt, ist dabei das Kräfteverhältnis zwischen den stabilisierenden und destabilisierenden Komponenten im Körper. Mit dieser Bestimmung der für die Vorstellung der Mediziner vom Gesundheits- bzw. Krankheitsprozeß wesentlichen Kategorien ist nunmehr die Voraussetzung gegeben, die Kriterien, nach denen sich für Thukydides die von ihm dargestellten historischen Prozesse definieren, vergleichend zu untersuchen.

b) Die Betrachtung historisch-politischer Vorgänge bei Thukydides

Auch bei den historisch-politischen Vorgängen, die Thukydides beschreibt, können wir zwischen solchen unterscheiden, die sich in Übereinstimmung mit den funktionellen Erfordernissen staatlich-politischer Körperschaften vollziehen, und solchen, die sich nicht in diesen Rahmen

105) Vgl. hierzu auch Hippocrates, ed. W.H.S. Jones, Vol. I, General Introduction, S. LII f.

106) Zu diesem Begriff vgl. π.δ.λ. XIX 44; Progn. XX 39 f.; Epid. I 26, 13 ff.; π. κρισιῶν XXXIV.

einfügen, vielmehr die innere Ordnung dieser Körperschaften durchbrechen und das sinnvolle Zusammenwirken der einzelnen Teile stören. Von Prozessen der erstgenannten Art ist bei ihm, abgesehen von dem Idealbild, das im Epitaphios von den staatlichen Beziehungen nach innen wie nach außen gezeichnet wird, und einigen exemplarischen Äußerungen (z.B. I 18,1 über Lakedaimon; II 65,7 über Perikles' Politik; VIII 97,2 über die Verfassung des Theramenes) relativ selten die Rede, da es ihm weit mehr auf den zweiten Aspekt ankommt. Wir können aber gleichsam ex negativo aus zahlreichen Aussagen, die die gegen die funktionelle Ordnung politischer Gebilde verstoßenden Vorgänge betreffen, Rückschlüsse ziehen auf die Kategorien, nach denen sich Prozesse, die im Einklang mit der funktionalen Struktur solcher Körperschaften stehen, definieren, so daß sich auch davon ein klares Bild gewinnen läßt. Für uns stellt sich hier die Frage, ob zwischen der thukydideischen Betrachtungsweise historisch-politischer Prozesse und der Vorstellung der Medizin von Gesundheits- bzw. Krankheitsvorgängen strukturelle Bezüge bestehen. Entsprechend der Unterscheidung, die wir in dem Abschnitt über organismische Vorstellungen in Anwendung auf staatlich-politische Gebilde zwischen der einzelnen Polis und dem größeren Verbund der gemeingriechischen Staatenwelt getroffen haben, müssen wir auch hier differenzieren zwischen Vorgängen, die sich innerhalb der Einheit der Polis, und solchen, die sich zwischen den einzelnen Poleis, d.h. im Rahmen eines größeren griechischen κοινόν abspielen. Zunächst wollen wir uns mit den Phänomenen, die sich innerhalb der Einzelpolis vollziehen, beschäftigen, da hierbei die Wesenszüge, die eine Verbindung mit medizinischen Vorstellungen nahelegen, besonders deutlich hervortreten¹⁰⁷⁾.

a) Die historisch-politischen Prozesse innerhalb der Polis

Der Zustand der Wohlgeordnetheit im Staat zeichnet sich, wie wir bei der Behandlung organismischer Vorstellungen im politischen Denken des Thukydides gesehen haben, dadurch aus, daß sich die einzelnen Glieder,

107) Ein Grund hierfür mag auch darin liegen, daß im Denken der Griechen die Beziehungen des einzelnen zu seiner Polis wesentlich intensiver waren als die zu einem Staatenbund oder zu einem gesamtgriechischen κοινόν. Die Polis verkörperte die ideale politische Einheit. Vgl. dazu H. Strasburger, *Der Einzelne und die Gemeinschaft*, a.a.O., S. 424 f. H. Stier, *Grundlagen*, S. 107–178.

aus denen sich das Ganze konstituiert, zueinander in einem ausgewogenen Verhältnis befinden. Dieser Sachverhalt wird mit Ausdrücken wie ἰσονομεῖσθαι (VI 38, 5), ἰσομοιρεῖν (VI 39, 1), πᾶσιν τὸ ἴσον (II 37, 1) usw. bezeichnet¹⁰⁸⁾, die besagen, daß jeder einzelne Bürger gleichen Anteil am Staate hat. Daneben begegnen auch Formulierungen, in denen der Gedanke ausgesprochen wird, daß alle Elemente im Staat zu einer gleichförmigen Mischung, in der sich die Gegensätze aufheben, vereint sein sollen (VI 18, 6: *ἑνγκραθεῖν*; VIII 97, 2: *μετρία ... ἑνγκρασις*). Damit wird auf die verschiedenen Interessenlagen sowie auf die unterschiedliche Brauchbarkeit der einzelnen Bürger für den Staat angespielt. Der letztgenannte Punkt der Brauchbarkeit (vgl. II 40, 2) zeigt uns, daß es in einem wohlgeordneten Staatswesen aber nicht nur auf das Verhältnis der einzelnen Bürger zueinander ankommt, sondern auch auf das Verhältnis des einzelnen zum Staatsganzen. Hier stellt sich die Forderung, daß der einzelne seine individuellen Interessen dem allgemeinen Interesse unterordnen muß. Das Gesamt des Staates kann nur funktionieren, wenn die einzelnen Teile sich in die funktionale Ordnung des Ganzen einfügen. Die Subordination des Individualinteresses unter das Interesse des Staates umfaßt auch die Bereitschaft zu großen persönlichen Opfern, unter Umständen zur Hingabe des eigenen Lebens im Kampf für die Vaterstadt (II 41, 5; 43, 1). Ihre Begründung findet diese Forderung in dem utilitären Gedanken, daß die Polis zum Wohlergehen des einzelnen weit mehr beitrage als dies der einzelne jemals für sich könnte (II 60, 2). Wenn daher die Existenz des Staates bedroht sei, sei zugleich auch die Existenz des einzelnen in Frage gestellt (II 60, 3).

Umgekehrt resultiert aus der Einordnung der einzelnen Bürger in den funktionellen Zusammenhang des Ganzen und aus ihrem vereinten Festhalten am Gemeinwohl ein Zustand außenpolitischer Stärke (I 18, 1; II 41, 2), der wiederum dem einzelnen zugute kommt. Als regulatives Element, das die Ordnung innerhalb dieses Systems stabilisiert und aufrecht erhält, fungieren dabei legislative Maßnahmen. Es ist aber nicht damit getan, solche Maßnahmen (in sinnvoller Weise) zu erlassen, es muß hinzukommen, daß sie von den Bürgern auch befolgt werden. Erst aus der Verbindung dieser beiden Aspekte ergibt sich die rechte Ordnung im Staat. Dies geht etwa aus I 18, 1 hervor, wo Thukydides über den Staat der Lakedämonier sagt: „Denn Lakedämon, das nach der Ansiedlung der auch jetzt noch dort

108) Für weiterer Belegmaterial vgl. E.A. Bétant, *Lexicon Thucydideum*, Vol. II, S. 16 ff., s.v. ἴσος.

wohnhaften Dorier unseres Wissens am längsten von allen Städten unter Parteiungen zu leiden hatte, gelangte doch am frühesten zu einer inneren gesetzlichen Ordnung ...“ Das Wort εὐνομεῖν, das Thukydides hier gebraucht, ist nun weder ein euphemistischer Ausdruck für ein oligarchisches System¹⁰⁹⁾ noch besagt es, daß die Gesetze in diesem Staat gut gewesen seien, sondern es dient als Bezeichnung für einen Zustand im Staat, in dem die Bürger den Gesetzen Folge leisten¹¹⁰⁾. Im Zusammenhang unserer Untersuchung ist dabei von großer Wichtigkeit, daß das Sich-Einfügen in die staatliche Ordnung, das sich hauptsächlich im Gehorsam gegenüber den Gesetzen zeigt, weniger auf den gesetzlichen Zwang zurückgeführt wird – Thukydides läßt Diodotos die Erkenntnis aussprechen, daß die menschliche Natur durch keine noch so schlimme Strafe von Gesetzesverstößen abgehalten werden könne (III 45, 3; 45, 7) –, als vielmehr auf einen geistig-intellektuellen Akt. Diesen Aspekt läßt das Urteil des Thukydides über die Insel Chios erkennen, in dem er auch auf das Staatsleben der Lakedämonier in dem eben angegebenen Sinn Bezug nimmt (VIII 24, 4): „Die Chier waren nämlich nach den Lakedämoniern die einzigen, soweit ich erfuhr, die sich im Glück befanden und zugleich maßvolle Besonnenheit bewahrten (ἡὐδαιμόνησαν τε ἅμα καὶ ἔσωφρόνησαν), und je mehr ihre Stadt an Größe gewann, umso mehr festigten sie deren Ordnung“ (ἐκοσμοῦντο ἐχυρώτερον). Wir können dieser Passage zweierlei entnehmen:

- a) Wie die Formulierung mit τε ἅμα καὶ ... zeigt, schließen sich εὐδαιμονεῖν und σωφρονεῖν nach Ansicht des Thukydides normalerweise gegenseitig aus. Gerade am Beispiel Athens konnte der Historiker immer wieder sehen, wie Glück und Wohlstand die politische Urteilskraft trübten.
- b) Σωφροσύνη ist diejenige Eigenschaft, die es einer Polis ermöglicht, politische Fehler zu vermeiden¹¹¹⁾ und sich dadurch Wohlstand und Erfolg zu sichern.

Bei der σωφροσύνη, die hier als Voraussetzung für ein erfolgreiches Gedeihen des Staates auftritt, handelt es sich nach dem Verständnis des Thukydides nicht so sehr um eine ethisch-moralische, als vielmehr um eine

109) Vgl. Großmann, Schlagwörter, S. 31; Barnard, Stasis in Thucydides, S. 244.

110) Vgl. A. Andrewes, zitiert bei A. W. Gomme, Commentary I, zur Stelle I 18, 1: „Εὐνομία is a condition of the state in which citizens obey the law, not a condition of the state in which the laws are good.“

111) In VIII 24, 6 bezeichnet Thukydides die Politik der Chier gegenüber Athen als μετριώτατα.

intellektuelle Qualität. Diese Auffassung wird auch durch die Stelle III 82, 4 belegt, wo das Wort in gleicher Verwendungsweise begegnet und in enger Verbindung mit Begriffen wie τὸ ξυμετόν, προμηθείας und λογισμός steht¹¹²). Auf die Rolle intellektueller Faktoren als Voraussetzung für das richtige Handeln der Bürger zum Wohle des Staates weist auch der Epitaphios verschiedentlich hin (II 40, 3; 43, 1: γιγνώσκοντες τὰ δέοντα). Erwähnt sei hier noch die Bedeutung von Begriffen wie ξύνεσις und γνώμη, mit denen Thukydides die oberste Tugend eines Staatsmannes, um im Sinne des Gemeinwohls die richtigen Entscheidungen treffen zu können, kennzeichnet (I 79, 2 Archidamos; I 138, 2 f. Themistokles; II 15, 2 Theseus; II 34, 6; II 65, 8 Perikles; IV 81, 2 Brasidas; VI 54, 5 Pisistratiden; VI 72, 2 Hermokrates; VIII 27, 5 Phrynichos; VIII 68, 4 Führer der 400). Dieser Zustand staatlicher Wohlgeordnetheit, in dem alle historisch-politischen Prozesse im Rahmen der Erfordernisse des Gemeinwohls, gelenkt von den regulativen Kräften des Intellektes, ablaufen, definiert sich für Thukydides nach den Kategorien der Stabilität und Kontinuität sowie der politischen Eintracht: Er verwendet dafür die Begriffe ἡσυχία, ἡσυχάζειν (z.B. II 22, 1; VI 38, 3; VIII 48, 3; 66, 2; 70, 1; 71, 1; 92, 3; 92, 8; 93, 2), εὐνομία, εὐνομεῖσθαι (nur in I 18, 1), ὁμόνοια, ὁμονοεῖν (nur VIII 75, 2; 93, 3) und καταλλάσσεσθαι (IV 61, 2)¹¹³). In I 18, 1 betont er den Aspekt der Kontinuität, wenn er an den Lakedämoniern rühmt, daß sie seit 400 Jahren dieselbe Verfassung in Gebrauch haben¹¹⁴). Die genannten Kategorien entsprechen genau dem Bild, das wir im Bereich der Medizin im Hinblick auf die Gesundheitsvorgänge feststellen konnten. Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, wollen wir uns jetzt den Vorgängen zuwenden, die nicht in Entsprechung zu den Erfordernissen, von denen die ordnungsgemäße Funktion des Staatswesens abhängt, verlaufen, sondern den Zustand der Wohlgeordnetheit im Staat durchbrechen. Dabei geht es in erster Linie

112) Die Verbindung von σώφρων und ξυμετός als Qualitäten eines Staatsmannes findet sich auch bei Archidamos (I 79, 2). Die Gegner des Kleon bezeichnet Thukydides ebenfalls als σώφρονες (IV 28, 5). Zur Deutung des σώφρων bei Thukydides im geistig-intellektuellen Sinne vgl. M.A. Barnard, a.a.O., S. 123 ff. Anders A.W. Gomme, Commentary II, S. 376, der diesen Begriff moralisch versteht.

113) Die ersten beiden dieser vier Begriffe beziehen sich auf die Beschreibung von Ruhe und Stabilität auf der die politische Körperschaft als Ganzes betreffenden Ebene, während die beiden letzteren die Harmonie und Versöhnung auf der individuellen Ebene beschreiben. Vgl. auch M.A. Barnard, a.a.O., S. 55.

114) Vgl. dazu auch VI 18, 7: „... daß die Menschen am sichersten wohnen, die bei der Gestaltung ihrer Politik am wenigsten von ihren überlieferten Sitten und Gesetzen, auch wenn diese etwas schlechter sind, abgehen.“

um das Phänomen der Stasis, dem Thukydides in seiner Darstellung breiten Raum einräumt¹¹⁵). Es lassen sich 26 Fälle feststellen, in denen der Historiker ausdrücklich von Stasis spricht. Dabei unterscheidet sich der Gebrauch dieses Wortes bei ihm erheblich von der Verwendungsweise, in der das Wort in der älteren griechischen Literatur begegnet. Während Stasis dort zunächst ein breites Spektrum von Bedeutungen entwickelt – es bezeichnet ursprünglich den „Stillstand“¹¹⁶), dann auch die „Stellung“, die „Lage“, den „Stand“¹¹⁷), bezieht sich weiterhin auf die Menschen, die gemeinschaftlich in einer „Position“ stehen, also auf eine Gruppe oder Partei, und gelangt von hier aus schließlich dazu, den Zustand der Auseinandersetzung, in dem sich verschiedene Parteien miteinander befinden, die Zwietracht, die Uneinigkeit zu benennen¹¹⁸), wobei sich die Bedeutung weiterhin auf die bürgerliche Zwietracht oder den Bürgerkrieg verengt, ohne daß aber notwendigerweise die Anwendung von Gewalt in dem Begriff involviert wäre¹¹⁹) –, verwendet Thukydides das Wort in einer sehr präzisen Weise für ein ganz spezifisches Phänomen innerhalb der historisch-politischen Prozesse¹²⁰). Folgende Gemeinsamkeiten lassen sich in allen Fällen, in denen Thukydides von Stasis spricht, feststellen¹²¹):

- a) Stasis betrifft ein Phänomen, das sich an der Polis zeigt. An allen Stellen, an denen Thukydides ausdrücklich von Stasis spricht, handelt es sich um eine Spaltung innerhalb der Polisgemeinschaft¹²²). Von Bedeutung ist weiterhin, daß das Phänomen der Stasis für Thukydides ganz auf die hellenische Welt begrenzt ist. Bei vergleichbaren Ereignissen aus der Barbarenwelt, wie z.B. bei dem Machtkampf in der makedonischen Dynastie zwischen Perdikkas und seinem Bruder Philipp (I 57, 2–3)

115) Zu den folgenden Ausführungen vgl. M.A. Barnard, Stasis in Thucydides, passim.

116) Vgl. Heraklit A 6; Aesch. Eum. 36.

117) Vgl. Herodot II 26, 2; IX 21, 2; 48, 2; Aristoph. Plutos 954; Ritter 527.

118) In dieser Bedeutung erstmals bei Alkaios, frg. 18 (Bergk) sowie bei Solon 4, 19 (Bergk). Ein genaues Äquivalent zu dieser Bedeutung findet sich bereits in der Ilias (I 6), das Wort *στάσις* kommt aber bei Homer und Hesiod noch nicht vor.

119) Vgl. Her. VIII 79, 3. Mit 15 Belegen verwendet Herodot das Wort am häufigsten vor Thukydides. Ungefähr an 2/3 der Stellen hat es die Bedeutung „Zwietracht“, „Streit“, „Bürgerkrieg“. Je zweimal kommt es als „Lage“ (von Nord und Süd) sowie als „Stellung“ (in der Schlacht) vor, einmal als „Partei“. Vgl. J.E. Powell, A Lexicon to Herodotus, S. 336.

120) Vgl. Barnard, a.a.O., S. 56.

121) Zum folgenden vgl. auch die Ausführungen bei Barnard, a.a.O., S. 38 ff.

122) Eine Ausnahme bildet dabei die Stelle IV 61, 1. Dort bezeichnet Hermokrates den Krieg unter den sizilischen Städten als Stasis.

oder der Rivalität zwischen Tissaphernes und Pharnabazos (VIII 6, 1), spricht er nicht von Stasis.

- b) Charakteristisch für Stasis ist, daß sie sich auf einen Konflikt zwischen den *Bürgern* einer Stadt, also zwischen den das Gemeinwesen konstituierenden Individuen, bezieht. Daher werden auch die Helotenaufstände gegen die Lakedämonier, von denen bei Thukydides mehrfach die Rede ist (I 101–102; IV 41, 3; 55, 1; 80, 2–4; V 14, 3; VII 26, 2), nicht als στάσις bezeichnet, sondern als πόλεμος (I 101, 3; 102, 1) oder ἐπανάστασις (II 27, 2; IV 56, 2).
- c) Das wesentliche Kennzeichen der Stasis besteht in einer Spaltung (III 82, 1: διαφορῶν οὐσῶν ἐκασταχοῦ..., 83, 1: ἀντιτετάχθαι) und Dissoziierung der Bürgerschaft (VIII 96, 4 ... διέστησαν ἂν ἔτι μᾶλλον τὴν πόλιν) über eine wichtige, das gemeinsame Wohl betreffende Streitfrage¹²³). Diese Spaltung geht einher mit einer Störung des Gleichgewichtszustandes im Staat. Im Unterschied zu der ausgewogenen Balance, die in einer wohlgeordneten Polisgemeinschaft herrscht, in der die einzelnen Bürger sich als gleichberechtigte Mitglieder eines sie umfassenden Ganzen verstehen (II 37, 1) und kooperativ zu dessen Wohl tätig sind (II 40, 2), zeigt sich der Staat während der Stasis in einem Zustand, in dem jeder danach strebt, die anderen zu überwältigen und selbst der Erste zu sein, also in einem Zustand des Ungleichgewichtes, der von dem jeweils Stärksten beherrscht wird (III 82, 8; VIII 89, 3)¹²⁹).

123) Meist handelt es sich um die Frage, welche Gruppe die Macht im Staat innehaben soll oder mit welcher auswärtigen Macht man sich verbünden soll.

129) Gerade an der Person des Alkibiades veranschaulicht Thukydides diese Symptome. Alkibiades gilt ihm als nichtintegriertes, dissoziiertes Element im Staat (VI 15, 2): ... ἐς τὰλλα διάφορος τὰ πολιτικά ... Seine aufwendige Lebensführung, die ihn von seinen Mitbürgern unterscheidet, erregt großen Unwillen, so daß man ihn sogar des Strebens nach der Tyrannis verdächtigt (15, 3–4). Die Gleichheit der Bürger im Staat lehnt er ausdrücklich ab (16, 4). Daß Alkibiades nur seine eigennützigen Interessen verfolgt, wird von Thukydides an vielen Stellen betont (VI 12, 2: τὰ ἑαυτοῦ μόνον σκοπῶν ... 15, 2–3; 16, 2; 89, 2; VIII 46, 1–2; 47, 1; 48, 4; 81, 2; 82, 3). Die Bindung an seine Vaterstadt hat für ihn nur solange Gültigkeit, als er in ihr seinen egoistischen Zielen nachgehen kann (VI 92, 4). Um seine Rückkehr nach Athen zu ermöglichen, schreckt er auch nicht vor einem Umsturz der bestehenden Staatsordnung zurück (VIII 48, 4): ἢ ὅτω τρόπῳ ἐκ τοῦ παρόντος κόσμου τὴν πόλιν μεταστήσας ... κάτεισι. Auch wenn er einmal wie im Falle des von der demokratischen Flotte Athens geplanten Angriffs auf Athen seiner Vaterstadt einen großen Dienst erweist (VIII 86, 4ff.), so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß dies nur aus egoistischen Motiven erfolgt ist: In VIII 47, 1 wird berichtet, daß Alkibiades sogar den Untergang seiner Vaterstadt in Kauf nehmen will, um dadurch seine Rückkehr ermöglichen zu können (vgl. auch VIII 81, 2). Der Dienst,

Stasis durchbricht somit das normale politische Leben der Stadt, in dem das Verhältnis der Bürger zueinander durch Rechtsbestimmungen, die für jeden die gleiche Verbindlichkeit haben, geregelt ist (II 37, 1; 37, 3), in dem die Bürger ihre individuellen Interessen, soweit es erforderlich ist, dem Gemeinwohl unterordnen und so nach funktionalen Gesichtspunkten in dem Polisganzen zusammenwirken. Symptomatisch für die Durchbrechung und Auflösung der funktionalen Struktur der Polis während der Stasis sind daher die Aufhebung jeglicher Rechts- und Vertrauensverhältnisse zwischen den einzelnen Polisbürgern sowie die Überordnung der egoistischen Interessen von Parteien oder von einzelnen über die Interessen der Stadt. Von dem Ausfall von Rechtsbeziehungen und Vertrauensverhältnissen ist mehrfach in den Kapiteln III 82–83, in denen Thukydides die Symptome der Stasis eingehend analysiert, die Rede, so in 82, 6: οὐ γὰρ μετὰ τῶν κειμένων νόμων ... καὶ τὰς ἐς σφὰς αὐτοὺς πίστεϊς οὐ τῷ θεῖῳ νόμῳ ... ἐκρατύνοντο. 82, 7: τὰ καλῶς λεγόμενα ... καὶ ὅρκοι ... οὐκ ἔχοντων ἄλλοθεν δύναμιν. 83, 1: ἀπίστως. 83, 2: ... οὔτε λόγος ἐχυρὸς οὔτε ὅρκος φοβερός ... (Vgl. auch I 35, 5; III 12, 1; VIII 66, 5; 73, 3. Das gleiche Phänomen zeigt sich auch während der Pest in Athen: II 52, 3–4; 53, 1; 54, 1.)

Auf die Perversion der politischen Gesinnung, die sich in der Überordnung der Eigeninteressen über die Belange der Stadt zeigt, weist er ebenfalls nachdrücklich hin. So wird in III 82, 8 von den führenden Männern in der Stadt gesagt: τὰ μὲν κοινὰ λόγῳ θεραπεύοντες ἄλλα

den Alkibiades in VIII 86, 4 ff. seiner Heimatstadt erweist, kommt nur dadurch zustande, daß sich in diesem Fall sein egoistisches Interesse mit dem allgemeinen Interesse der Polis berührt, während diese beiden Komponenten ansonsten getrennt sind. Die Person des Alkibiades bewirkt im Staat einen Dissoziierungsprozeß, der nach Thukydides hauptverantwortlich für den Untergang Athens ist (VI 15, 3–4). Hierher gehört auch das Urteil des Historikers über die Nachfolger des Perikles (II 65, 7–12): Er weist dort auf die ἰδία φιλοτιμίαι καὶ ἰδία κέρδη hin (65, 7), die für diese Männer bei der Lenkung der Geschicke des Staates bestimmend sind: Sie weichen von der Politik des Perikles, der den Staat möglichst keinen Umwälzungen und Erschütterungen aussetzen wollte (ἡσυχάζοντας 65, 7), ab, verfolgen aus eigennützigen Motiven ehrgeizige Projekte, die im Falle eines Fehlschlages dem Staat überaus schaden (65, 7), jeder trachtet danach, der Erste zu sein (65, 10). Das Eindringen solcher auf die eigene Person gerichteten Bestrebungen in den Bereich der Politik hat eine „Verwirrung“ innerhalb des Staates über die Belange der Polis zur Folge (65, 11: τὰ περὶ τὴν πόλιν πρῶτον ἐν ἀλλήλοις ἐταράχθησαν). Auch hier sieht Thukydides einen Dissoziierungsvorgang wirksam, der letztendlich zum Untergang des Staates und der in ihm stehenden Individuen führt (65, 12: αὐτοὶ ἐν σφίσι κατὰ τὰς ἰδίας διαφορὰς περιπεσόντες ἐσφάλησαν.).

ἐποιοῦντο... In der gleichen Passage heißt es weiterhin, daß die politischen Führer ihrem persönlichen Ehrgeiz, mit dem jeder den anderen zu überwinden suchte, keine Grenze setzten durch das Recht (τὸ δίκαιον) oder das Wohl der Stadt (τὸ τῇ πόλει ξύμφορον). In der Beschreibung der athenischen Revolution der Vierhundert des Jahres 411 wird derselbe Sachverhalt betont: Obwohl die Mitglieder des neuen oligarchischen Regimes dessen Einrichtung nach außen hin mit der Rettung des Staates zu motivieren suchen (VIII 72), hat doch jeder der Beteiligten von Anfang an nur die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche im Sinne (VIII 63, 4: „...daß sie die Lasten jetzt nicht mehr für andere, sondern für sich selbst trügen“). In VIII 89, 3 verweist Thukydides auf die ἰδία φιλοτιμία, deren Auswirkungen sich vor allem darin zeigen, daß die Mitglieder dieses Regimes sich nicht an die nach außen propagierte Gleichberechtigung, in der sie zur Rettung des Staates zusammenwirken wollten, halten, sondern jeder glaubt, den übrigen überlegen zu sein (οὐχ ὅπως ἴσοι, ἀλλὰ καὶ πολὺ πρῶτος αὐτὸς ἕκαστος εἶναι), und, als der weitere Bestand der Oligarchie gefährdet erscheint, jeder danach strebt, selbst der erste Anführer des Demos zu werden¹³⁰). Als die Bedrohung des Regimes durch die demokratische Gegenpartei immer mehr anwächst, schicken die Oligarchen nach Sparta, um Frieden ohne Vorbedingungen zu machen (VIII 90, 2), ja sie haben sogar die Absicht, die Feinde durch Verrat in die Stadt zu lassen: Sie wollen lieber die Stadt den Landesfeinden preisgeben als selbst dem Demos in die Hände fallen (VIII 91, 3). Damit ist offenbar, daß ihnen das persönliche Wohlergehen weit über das der Stadt geht. Aber auch auf der demokratischen Gegenseite sieht es nicht anders aus (VIII 73 ff.): Als die Nachricht von der oligarchischen Verfassungsänderung die demokratische Flotte in Samos erreicht, fassen die radikalen Demokraten sogleich den Plan, gegen die Oligarchie in Athen auszulaufen, auch auf die Gefahr hin, das Wohl des Staates aufs Spiel zu setzen. Die peloponnesische Flotte in Milet lauert nämlich nur auf eine günstige Gelegenheit, um gegen Athen einen vernichtenden Schlag führen zu können (VIII 75, 1–3). Auf beiden Seiten steht also die Durchsetzung parteiischer Interessen im Vordergrund – in VIII 76, 1 wird das Motiv

130) Vgl. dazu die Termini, die die Medizin für die Desintegration der Körperelemente gebraucht: ἀποκρίνεσθαι, ἐφ' ἑωυτοῦ γίγνεσθαι (π.δ.Ι. XIV 37 f.); ἰδίην δύναμιν ἀποδείκνυσθαι (π.δ.Ι. XIX 54); χωρίζεσθαι (π.φ.δ. IV 7 ff.); ἐκλείπειν (π.φ.δ. VII 54); θάτερον θατέρου πολὺ προέξει καὶ τὸ ἰσχυρότερον τοῦ ἀσθενεστερου (π.φ.δ. III 9 ff.).

der φιλονικία genannt –, die mehrfach ausgesprochene Mahnung, das Staatswesen zu retten, erfolgt nur aus dem jeweiligen Eigeninteresse der Parteien (vgl. III 80, 1; VIII 89, 3; 92, 8; 93, 2–3).

- d) Aus dieser Spaltung der Bürgerschaft, die das Gleichgewicht im Staat zerstört und das kontrollierte Zusammenwirken der Individuen zum Wohle des Polisganzen unmöglich macht, ergibt sich weiterhin eine Schwächung der Macht des Staates nach außen. Daher gefährdet Stasis die Existenz des Polisganzen¹³¹⁾. Diese Verbindung von Stasis mit äußerer Schwäche zeigt sich etwa in VIII 96, 2. Dort wird die Niederlage bei Eretria, die für Athen einen schwereren Schlag als die sizilische Katastrophe bedeutete, da hierdurch die Insel Euböa, die eine der wichtigsten Stützen des attischen Imperiums bildete, verlorenging, der Stasis in Athen angelastet: Die Unordnung in der Stadt greift auf die Flottenbesatzung über, dies hat die militärische Niederlage zur Folge (95, 2–4). Derselbe Zusammenhang zwischen Stasis und äußerer Schwäche wird bei Thukydides auch an zahlreichen anderen Beispielen hervorgehoben, so an den Ereignissen aus der frühgriechischen Geschichte (I 2, 4, mit den Gegenbeispielen von Athen, das zu Größe und Macht gelangte, weil es frei von Stasis blieb (I 2, 6), und Lakedaimon nach der Verfassungsreform (I 18, 1), im Falle von Epidamnos (I 24, 3–4), Böotien (III 62, 5; IV 92, 6), Kerkyra (III 77, 1–3), Rhegium (IV 1, 3), Sizilien (IV 61, 1; VI 17, 3–4), Megara (IV 66, 1; 71, 1), Mende (IV 130, 1), Messene (V 5, 1), Thurioi und Metapont (VII 57, 11)¹³²⁾.
- e) Stasis ist ein Prozeß, der eine eigene Dynamik entwickelt und sich einer kontrollierten Steuerung weitgehend entzieht. Die Handlungen der einen Seite haben auf der Gegenseite immer noch größere Reaktionen zur Folge, so daß sich eine beständige Eskalation des Konfliktes ergibt (III 82, 8). Dieser Kreislauf von Aktion und daraus resultierender jeweils noch größerer Reaktion entwickelt eine Zwangsläufigkeit, die zu durchbrechen mit zunehmender Dauer der Stasis immer weniger möglich erscheint. Es gilt nicht mehr, sich vor Anschlägen der gegnerischen Partei zu schützen, sondern den Gegnern selbst mit Anschlägen zuvorzukommen. Rache und Aggression werden zum bloßen Selbstzweck (III 82, 4–7). Thukydides bezieht sich auf diese Eigendynamik der Stasis, wenn er in III 83, 2 sagt, kein Wort sei unumstößlich, kein

131) Vgl. dazu VIII 86, 7 sowie auch III 37 ff., wo die Gefahr, die sich aus eigensüchtigem politischen Wettstreit für die Stadt ergibt, betont wird: III 37, 4; 37, 5; 38, 3; 38, 4.

132) Vgl. Barnard, a.a.O., S. 53.

Eid fürchterlich genug gewesen, um den Konflikt zu schlichten. Und auch im Falle der Stasis in Kerkyra sehen wir, wie dieser Prozeß unaufhaltsam bis zu seinem Ende, das mit der gänzlichen Vernichtung einer der beiden in den Konflikt verwickelten Parteien erreicht ist, abläuft. Vielfach vermögen nur von außen kommende Ereignisse, wie z.B. die Intervention einer auswärtigen Macht oder, wie im Falle der athenischen Revolution von 411, die Bedrohung der Existenz der Polis durch den Landesfeind, dem Stasisgeschehen vorzeitig ein Ende zu setzen (vgl. III 34, 1–4 Kolophon; IV 130, 5–7 Mende; I 116–117 Samos; V 84, 1 Argos; VIII 21; 73, 4–6 Samos).

Aber auch in der Abfolge der einzelnen Stasisfälle liegt für Thukydides eine Zwangsläufigkeit begründet, die den prozessualen Charakter des Stasisphänomens unterstreicht. Nachdem zu Beginn des Krieges einzelne Fälle von Stasis aufgetreten sind, greift diese Erscheinung mit zunehmender Kriegsdauer immer mehr um sich, wobei neben der quantitativen auch eine qualitative Steigerung, nämlich im Hinblick auf die Intensität der Auseinandersetzung und den Grad der dabei vorkommenden Grausamkeiten, zu verzeichnen ist. Ursache für diese Eskalation sind die jeweils vorhergegangenen Fälle von Stasis, deren Kenntnis bei den späterhin von diesem Phänomen Betroffenen dazu beiträgt, die psychologische Hemmschwelle immer weiter herabzusetzen, so daß Stasis immer leichter ausbrechen kann, sowie daß man danach strebt, die vorangegangenen Beispiele von Stasis durch die Erfindung neuer Scheußlichkeiten zu überbieten (III 82, 3).

Nicht zuletzt trägt zu dem Prozeßcharakter des Stasisgeschehens bei, daß die thukydideische Darstellung den abstrakten Eindruck vermittelt, als werde von diesem Phänomen jeweils der Staat in seiner Gesamtheit als ein in sich geschlossener Körper oder ein großer Teil desselben erfaßt. Dieser Eindruck wird vor allem dadurch hervorgerufen, daß in den meisten der beschriebenen Fälle die beteiligten Personen anonym bleiben¹³³⁾, und statt dessen nur größere Gruppierungen innerhalb des Staatsganzen als Handlungsträger auftreten. Im Gegensatz hierzu werden bei Herodot die Anführer immer namentlich benannt, die verschiedenen Parteien mit den jeweiligen Führern identifiziert. Die Abstraktion bei Thukydides kann sogar soweit gehen, daß die Streitfragen selbst,

133) Ausnahmen hiervon bilden die Kerkyraepisode, bei der ein Peithias auftaucht, sowie die Revolution der Vierhundert von 411, bei der die Namen der Anführer genannt werden. Vgl. dazu Barnard, a.a.O., S. 41.

die die Stasis auslösen, völlig in den Hintergrund treten: Für ihn ist einzig maßgebend, daß Stasis eine innere Spaltung der Polis bedeutet, und daß diese Spaltung bestimmte Auswirkungen auf die Politik des Staates hat¹³⁴⁾.

Die genannten Punkte, die wir als charakteristisch für die Behandlung von Stasis bei Thukydides feststellen konnten, legen es nahe, dieses Phänomen zu dem Krankheitsprozeß im Organismus, wie wir ihn bei den hippokratischen Ärzten kennenlernten, in Beziehung zu setzen. Auf diese Verbindung deuten weiterhin die Kategorien, nach denen sich für Thukydides das Wesen der Stasis definiert: Wie die Ärzte den Krankheitsprozeß als ungeordnete Bewegung, als Aufruhr und Erschütterung innerhalb des körperlichen Organismus verstehen, so begreift auch Thukydides das Stasisphänomen im dynamisch-kinetischen Sinne als eine Durchbrechung der funktionalen Ordnung der Polis. Um diesen Sachverhalt zu beschreiben, verwendet er dieselben Begriffe, die uns schon im Zusammenhang mit der medizinischen Krankheitsauffassung begegneten: Er gebraucht als Äquivalente für Stasis die Ausdrücke κίνησις bzw. κινεῖσθαι, so in III 75, 2; 82, 1; IV 76, 4; 89, 2; VI 36, 2; VIII 48, 1; 71, 2; daneben θόρυβος bzw. θορυβεῖν, so in IV 61, 2; 104, 1; VIII 71, 1; 92, 7; weiterhin παραχή bzw. παράσσεσθαι, so in II 65, 11; IV 75, 1; VII 86, 4; VIII 71, 1; 79, 1¹³⁵⁾. Wie diese Begriffe zeigen, versteht Thukydides den Vorgang der Stasis in einem sachlich-mechanistischen Sinne. Dieser Aspekt ist für uns von besonderer Wichtigkeit, denn erst dadurch wird die Vergleichbarkeit des historisch-politischen Phänomens mit dem medizinisch-physiologischen Krankheitsprozeß ermöglicht¹³⁶⁾. Zur Verdeutlichung sei kurz auf die Ansicht über die Entstehung von Stasis, die sich im griechischen Denken vor Thukydides feststellen läßt, hingewiesen: Für das ältere Griechentum ist das Phänomen der Stasis in erster Linie ein ethisch-moralisches Problem. Die Ursache für ihre

134) Vgl. Barnard, a.a.O., S. 56 f.

135) Als weitere Umschreibungen begegnen ἀγών, ἀγωνίζεσθαι (III 82, 7; VI 38, 3 mit dem Gegenbegriff ἡσυχάζειν; VIII 68, 2; VIII 89, 3), οἰκεῖος (IV 64, 5) bzw. ἰδιος πόλεμος (VIII 94, 4). Es finden sich auch längere Sätze, die das Stasisphänomen umschreiben, so in IV 71, 1: ἡ πόλις ἐν μάχῃ καθ' αὐτὴν οὔσα.

136) Vgl. auch C. ten Holder, AU 6, 1955, S. 10, der über die Beziehung zwischen der Beschreibung der Revolutionswirren in Kerkyra und der Darstellung der Pest in Athen bemerkt: „Der Vergleich als solcher setzt die Vergleichbarkeit tatsächlicher Zuständlichkeiten in den verschiedenen Sphären voraus, so daß also die Krankheit des Leibes und die Auflösung einer staatlichen Ordnung gleichartige Abläufe des allgemeinen Lebens sind auf verschiedenen Ebenen, die nur in ihrer Wertigkeit differieren.“

Entstehung wird jeweils in einem moralisch verstandenen Fehlverhalten von einzelnen Menschen, Klassen oder Gruppen gesehen. Auf diesen moralischen Aspekt weisen Begriffe wie ἀφραδία, ἄδικος νόος, ὕβρις, mit denen das Verhalten der an der Stasis Schuldigen kritisiert wird, hin¹³⁷⁾. Der wichtigste dieser Begriffe ist der der Hybris, dem zentrale Bedeutung für die Verursachung von Stasis zugesprochen wird. Hybris gilt dabei nicht als angeborene Eigenschaft, sondern betrifft ein Fehlverhalten, das durch äußere Umstände, wie z.B. ausnehmend großes Glück und Wohlstand bedingt ist. Bei Solon und Theognis zeigt sich weiterhin, daß nicht jeder mann für Hybris anfällig ist, sondern nur die, deren Sinn nicht gerade (ἄριστος) ist. Bei Herodot erscheint insofern eine Neuerung, als für ihn Stasis und Hybris, die im archaischen Denken eng zusammengehörten, nicht mehr notwendig miteinander verbunden sind. Statt dessen bekommen bei ihm die verfassungsmäßigen Zustände größeres Gewicht für die Entstehung von Stasis. Als eigentliche Ursache von Stasis stellt sich dabei der gegenseitige Neid der Menschen heraus¹³⁸⁾.

Dieser Zug zur Versachlichung des Problems setzt sich bei Thukydides weiter fort. Zwar begegnen bei ihm noch an einigen Stellen Ansätze zu der älteren Erklärung, wonach Wohlstand und Reichtum zu Hybris und Stasis führen, so in I 24, 3–4; 25, 4; 38, 5; VIII 24, 4; 45, 2, aber diese Beispiele sind nicht charakteristisch für Thukydides' Anschauung von Stasis¹³⁹⁾. Davon abgesehen enthält sich Thukydides auch dort jeglicher moralisierender Kritik. Weiterhin fällt auf, wenn man alle Belege von ὕβρις, ὑβρίζειν bei Thukydides zusammennimmt, daß von den insgesamt 15 Stellen nur drei außerhalb von direkten oder indirekten Reden stehen (III 65, 9; VI 28, 1; VI 57, 3), und diese drei Beispiele scheinen wiederum für Thukydides' Denken nicht kennzeichnend zu sein¹⁴⁰⁾. Wir müssen also davon ausgehen, daß die Auffassung, Wohlstand führe über Hybris zu Stasis, nicht Thukydides' eigene gewesen ist. Sie stimmt zudem nicht zu den Kapiteln III 82–83, in denen Thukydides, wie wir zurecht annehmen können, seine eigene Ansicht über das Problem darlegt¹⁴¹⁾.

137) Die genannten Ausdrücke finden sich beispielsweise bei Solon und Theognis. Vgl. dazu Barnard, a.a.O., S. 6 ff.

138) Vgl. die Verfassungsdebatte III 80–82. Ebenso auch Demokrit B 88; 191; 237; 245: φθόνος γὰρ στάσις ἀρχὴν ἀπεργάζεται; 249; 252. Vgl. dazu Barnard, a.a.O., S. 19 ff.

139) Vgl. Barnard, a.a.O., S. 68–75.

140) Vgl. Huart, Le vocabulaire de l'analyse psychologique dans l'œuvre de Thucydide, Paris 1968, S. 473 Anm. 5.

141) Vgl. dagegen das Kapitel III 84, in dem der Hybrisbegriff auftaucht. Dieser Befund scheint gegen die Echtheit des Kapitels zu sprechen.

Wenn wir die Kernstelle III 82–83, in der Thukydides gleichsam einen verallgemeinernden Kommentar über alle von ihm beobachteten Fälle von Stasis abgibt, analysieren, zeigt sich, daß seine Auffassung des Stasisphänomens unter dem Aspekt äußerster Sachlichkeit und Rationalität steht. Thukydides macht nicht einzelne Menschen oder Gruppen im Sinne einer Schuldzuweisung für das Entstehen von Stasis verantwortlich, er erkennt vielmehr die Ursache in der allgemeinen Menschennatur, speziell in deren Grundtriebkraften *πλεονεξία*, *φιλοτιμία* und *δέος*. In III 82, 2, 82, 3 und 82, 8 werden diese Faktoren ausdrücklich genannt. Auch bei den in den Erzählpartien geschilderten Fällen von Stasis verhält es sich nicht anders, allerdings werden dabei die Grundtriebkraft der menschlichen Physis als Ursache meist nicht mehr explizit angegeben, sondern sind aus den Motiven der beteiligten Personen zu erschließen¹⁴². Diese Reduktion der Ursachen von Stasis auf die allgemeine Menschennatur bedeutet eine sehr weitgreifende Versachlichung des Problems. Das erweist sich zugleich durch die Kriterien, nach denen sich für Thukydides die Symptome der Stasis bemessen. Zwar wird von einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Forschern die Ansicht vertreten, Thukydides beziehe bei der in III 82 f. gegebenen Analyse der Stasiserscheinungen einen ethisch-moralischen Standpunkt, d.h. er verstehe diese Kapitel als die Beschreibung einer moralischen Entartung¹⁴³, aber diese Einschätzung kann einer genaueren Überprüfung nicht standhalten. Es läßt sich nämlich zeigen, daß die von Thukydides bei der Darstellung der Stasis Symptome verwendeten Begriffe entweder moralisch neutral oder ambivalent sind¹⁴⁴. Wir wollen das hier

142) Auf die Triebkräfte der Menschennatur wird etwa in IV 59, 2; 62, 2; 62, 3; VIII 66, 1–2; 76, 1; 89, 3–4; 90, 2; 96, 1 u.a. ausdrücklich Bezug genommen. Zur Untersuchung der Ursachen von Stasis vgl. Barnard, a.a.O., S. 80 ff.

143) So J. Steup, Kommentar I, Einleitung, S. LXVII; J. de Romilly, *Thucydide et l'impérialisme athénien*, Paris 1951, S. 41; A.W. Gomme, *Commentary II*, S. 385 f. („... in 82–83 Thucydides makes it clear where he stands.“); L. Edmunds, *Thucydides' Ethics as Reflected in the Description of Stasis (3. 82–83)*, HSPH 79, 1975, S. 73–92 (vermutet bei Thukydides eine oligarchisch-spartanische Moralität, die sogar Bezüge zu Hesiods *Erga* aufweise).

144) Ich verweise hierzu auf die Ausführungen bei Barnard, a.a.O., S. 117 ff. Vgl. auch C. ten Holder, *AU 6*, 1955, S. 9 f., der über die Kapitel III 82–83 bemerkt: „Die großen Elementarereignisse wie die Pest in Athen werden den Greueln der Revolution in Kerkyra verglichen. Dieser Vergleich enthält aber kein moralisches Werturteil, sondern ist eine reine ärztliche Diagnostik... Auch der Verfall der politischen Moral ist für den Geschichtsschreiber nur ein Beitrag zur allgemeinen Pathologie des Krieges und frei von jedem Werturteil über politische Machthaber und Machtgruppen.“

anhand einiger Beispiele aus dem Abschnitt III 82, 3 ff., worin Thukydides die Symptome der Stasis beschreibt, kurz verdeutlichen. Zunächst ist in 82, 3 von dem Exzeß gegenseitiger Anschläge die Rede: ἔστασιαζέ τε οὖν τὰ τῶν πόλεων, καὶ τὰ ἐφυστερρίζοντά που πύσσει τῶν προγενομένων πολὺ ἐπέφερε τὴν ὑπερβολὴν τοῦ καινοῦσθαι τὰς διανοίας τῶν τ' ἐπιχειρήσεων περιτεχνήσει καὶ τῶν τιμωριῶν ἀτοπία. Keiner der in dieser Beschreibung verwendeten Ausdrücke läßt sich jedoch im Sinne einer moralischen Kategorie auffassen. So bezeichnet das Wort ὑπερβολή jedes Übermaß, sowohl im positiven wie im negativen Sinn (vgl. II 45, 1), entsprechend kann sich τιμωρία sowohl auf die „gerechte Strafe“ (II 53, 4; 74, 2; III 38, 1) als auch auf die „Rache“ beziehen, während die anderen Ausdrücke καινοῦσθαι, περιτέχνησις, ἀτοπία moralisch neutral sind¹⁴⁵⁾. Auch das Vokabular des folgenden Abschnittes 82, 4, in dem es um die Vertauschung der gewohnten Wortbedeutungen geht, läßt keinerlei Konnotationen erkennen, die auf eine im moralischen Sinne verstandene Entartung zielen¹⁴⁶⁾. Gerade an diesem Passus wird aber deutlich, worum es Thukydides bei dem Phänomen der Stasis geht, nämlich um die Erfassung dieser Erscheinung auf der Ebene geistig-intellektueller Kategorien. Thukydides führt an dieser Stelle aus, daß τόλμα ἀλόγιστος dem neuen Wortgebrauch entsprechend als Tapferkeit bezeichnet wurde, während μέλλησις προμηθής als Feigheit galt. Da die beiden Substantive τόλμα und μέλλησις für Thukydides ambivalent sind¹⁴⁷⁾, also sowohl als positive wie als negative Eigenschaften gelten können, ist das weitere Verständnis an die Epitheta ἀλόγιστος und προμηθής geknüpft. Damit werden die Umstände bezeichnet, unter denen diese Eigenschaften als Fehler oder als Tugend gelten: Es kommt jeweils darauf an, ob sie in Übereinstimmung oder im Widerspruch zu dem rechten Verstehen bzw. der rechten Voraussicht stehen. Für Thukydides hängt also die Bewertung der Eigenschaften, die sich im Bereich des Handelns zeigen, von der Verbindung zu dem Komplex des Geistig-

145) Vgl. dazu Barnard, a.a.O., S. 118.

146) Vgl. Barnard, a.a.O., S. 119 ff.

147) Diese Tatsache wird von L. Edmunds, a.a.O., S. 82 verkannt. Seine Interpretation ist ausschließlich auf die beiden Substantive fixiert, in denen er einen Hinweis auf die unterschiedliche Eigenart der Athener und der Spartaner erblickt. Er übersieht dabei, daß die Epitheta die Umstände benennen, nach denen sich die Einschätzung dieser Eigenschaften als Tugend oder als Fehler bestimmt. Daher kann man zumindest aus dieser Stelle nicht wie Edmunds (S. 91) folgern, Thukydides favorisiere eine traditionelle Ethik, wie sie vor allem von den Spartanern verkörpert werde. Vgl. hierzu Barnard, a.a.O., S. 122.

Intellektuellen ab¹⁴⁸⁾. Dieser Sachverhalt zeigt sich besonders deutlich an den beiden nächsten Beispielen. Dort heißt es, daß maßvolle Besonnenheit (τὸ σῶφρον) nunmehr als Vorwand für Feigheit galt, während der Gebrauch der Vernunft bei jedem Ding (τὸ πρὸς ἅπαν ξυετόν) als Schlawheit zu jeder Tat ausgelegt wurde. Als entscheidendes Kriterium an diesen Transformationen zeigt sich: Bei den Eigenschaften, wie sie Thukydides außerhalb der Stasis ansetzt, handelt es sich in erster Linie um Tugenden bzw. Fehler des Intellekts. Diese werden im Verlaufe der Stasis zu Tugenden bzw. Fehlern des Charakters und des Handelns entwertet: Die Verbindung zum Bereich des Intellektes und des rechten Verstehens ist durchbrochen. Wir können daraus schließen, daß für Thukydides das wesentliche Merkmal der Stasis in einem Ausfall der intellektuellen Faktoren besteht. Dieser Sachverhalt läßt sich ebenso an den weiteren Ausführungen, die der Historiker über das Stasisphänomen macht (III 82, 5 ff.), beobachten. Alle Symptome, mag es sich nun um die übersteigerte Aggressivität der Stasisteilnehmer oder um die Durchbrechung aller sozialen und juristischen Bindungen handeln, werden von ihm nach der Kategorie des Geistig-Intellektuellen beurteilt: Es zeigt sich, daß das Auftreten dieser Symptome jeweils mit einem Defekt im Bereich des Intellektes in Zusammenhang steht¹⁴⁹⁾. Andererseits ist den Begriffen, die Thukydides zu den Stasissymptomen in Kontrast setzt, gemeinsam, daß in ihnen die Verbindung zu den geistig-intellektuellen Faktoren gewahrt ist¹⁵⁰⁾. Für uns ergibt sich daraus: Thukydides erkennt in dem Komplex der intellektuellen Kräfte einen regulativen Faktor, der den ordnungsgemäßen Verlauf der historisch-politischen Prozesse innerhalb des Polisganzen gewährleistet¹⁵¹⁾,

148) Vgl. dazu die Ausführungen des Perikles im Epitaphios, wo die Bedeutung des Logos für das wagemutige Handeln betont wird (II 40, 3 und 43, 1: ... τολμῶντες καὶ γιγνώσκοντες τὰ δέοντα... Nur wenn τόλμα und γνώμη zu einer Einheit verbunden sind, führt das Handeln zum Erfolg. Ähnlich I 144, 4.

149) Vgl. III 82, 4: τὸ ἐμπλήκτως δέξ. 82, 5: ὁ χαλεπαίνων. 82, 5: ὁ φθάσας κακὸν τι δρᾶν. 82, 6: ἀποφασίστως τολμᾶν. 82, 3: οἱ φαυλότεροι γνώμην ... Vgl. hierzu Barnard, a. a. O., S. 125 ff.; 152 ff.

150) 82, 4: μέλλησις προμηθῆς· τὸ σῶφρον· τὸ πρὸς ἅπαν ξυετόν. 82, 5: ὁ ἀντιλέγων· προβουλεύσας. 82, 7: γενναϊότης. 83, 1: τὸ εὐθεές. Vgl. Barnard, ibidem.

151) Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei hier noch darauf hingewiesen, daß die Kräfte des Intellektes *über* den Trieben der Menschennatur stehen und diese kontrollieren müssen. Thukydides erwähnt nämlich bei der Schilderung der Stasis auch die Funktion von intellektuellen Kräften, die den egoistischen Interessen der Menschennatur untergeordnet sind, um ihr bei der Verfolgung ihrer Ziele zu dienen. Vgl. 82, 3: περιτεχνήσει. 82, 5: ἐπιβουλεύσας τις· ὁ ἐπικελεύσας. 82, 7: ἀπάτη περιγενόμενος

indem er die egoistischen Triebe der allgemeinen Menschennatur kontrolliert und in Schranken hält, dessen Ausfall umgekehrt die Durchbrechung des Funktionszusammenhangs im Staat zur Folge hat¹⁵²⁾.

Die Perspektive, unter der Thukydides das Phänomen der Stasis – aber auch das historisch-politische Geschehen überhaupt – betrachtet, läßt also gegenüber früheren Ansichten einen grundlegenden Wandel erkennen. Das Problem stellt sich für ihn nicht mehr unter dem Aspekt moralischer Kategorien dar, sondern unter einem sachlich-funktionalen Gesichtspunkt. Diese Reduktion der historischen Prozessualität auf sachlich-funktionale Momente weist uns wiederum sehr deutlich auf eine Verbindung des Thukydides zur Medizin hin: Beiderseits ist die Ursache des Geschehens in natürlichen Gegebenheiten begründet, beiderseits lassen sich dieselben funktional-mechanistischen Kategorien feststellen, nach denen sich das Geschehen definiert (Ordnung-Dissoziierung; Gleichgewicht-Ungleichgewicht; Stabilität, Ruhe-Instabilität, Bewegung, Erschütterung). Als weitere bedeutende Übereinstimmung hat sich nun zum Schluß gezeigt: Sowohl in der Medizin wie bei Thukydides fungieren die intellektuellen Faktoren als Regulativ, das die jeweils a priori in den natürlichen Gegebenheiten begründete Möglichkeit zur Durchbrechung des Ordnungszustandes kontrollieren soll. Neben der Vielzahl von Übereinstimmungen begrifflicher Art, durch die das Geschehen bei Thukydides und bei den Ärzten in seiner strukturellen Eigenart erfaßt wird, muß die regulative Funktion des

ἐνέσεως ἀγῶνισμα. Barnard spricht in diesem Zusammenhang treffend von einer „distortion of intelligence“ (S. 152 ff.).

- 152) Die Funktion des Intellektes als maßgebliches Regulativ des historischen Geschehens geht weiterhin aus zahlreichen anderen Stellen hervor, an denen im positiven Sinn auf dessen Bedeutung für einen kontrollierten Geschehensverlauf hingewiesen wird (etwa in II 40, 3; 43, 1; 65, 5–13; III 48, 2; VIII 24, 4; 27, 2; 27, 5 u.a.). Vgl. vor allem die Begriffe γνῶμη, ἐνέσις und λογισμός, die nach Thukydides' Ansicht die Voraussetzung für das rechte Handeln des Staatsmannes bilden. Wie sich am Beispiel der Politiker erkennen läßt, denen Thukydides diese Tugend, d.h. wahre Einsicht uneingeschränkt zuspricht (Perikles II 60, 1; 60, 5; 61, 2; 62, 5; 64, 1; 65, 6; 65, 13; Archidamos I 80–81; II 20–21; Themistokles I 138, 3; Hermokrates VI 72, 1; 72, 4 u.a.), handelt es sich dabei nicht um ein nebuloses Talent oder eine allgemeine Kompetenz, sondern um etwas ganz Spezifisches, das Barnard umschreibt als „the capacity for formulating a sound policy or making a sound decision in the present, based on a correct assessment of future possibilities and probabilities. Intelligence, since it arrives at correct policies early and is not forced by events to change them, is marked in particular by steadfastness of purpose“ (S. 155). Da diese intellektuellen Faktoren während der Stasis ausgefallen sind und nicht mehr den Geschehensverlauf steuern können, ergeben sich negative Konsequenzen für die Polis als Ganzes.

Intellektes als das Kriterium betrachtet werden, an dem sich die Verbindung des Thukydides zur Medizin erweist. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß der Geschichtsschreiber das historisch-politische Geschehen, soweit es sich innerhalb der Einheit der Polis abspielt, bewußt in Beziehung zu den in der Medizin gültigen Vorstellungen von den organismisch-physiologischen Prozessen setzt. Insbesondere das Phänomen der Stasis soll als Krankheitsprozeß eines politischen Organismus verstanden werden¹⁵³). Wir haben nun zu fragen, ob sich derartige Bezüge auch an den politischen Vorgängen im zwischenstaatlichen Bereich, vor allem soweit es den Vorgang des Krieges angeht, feststellen lassen.

β) Der peloponnesische Krieg als „Krankheit“ innerhalb der griechischen Staatenwelt

Auf die Frage, ob Thukydides in dem Geschehen des peloponnesischen Krieges eine Art Krankheitsprozeß innerhalb der griechischen Staatenwelt

- 153) Freilich benennt Thukydides es nicht ausdrücklich als solchen. Anders Herodot, der in V 28 mit Hinweis auf die Bürgerkriege in Milet die Krankheitsmetapher gebraucht: νοσήσασα ἐς τὰ μάλιστα στάσι. Im Unterschied zu Thukydides macht Herodot aber keine ausführlicheren Angaben, die eine analoge Funktionsstruktur zu Krankheitsprozessen begründen könnten. Der Gebrauch dieser Metapher hat daher keine weiterreichenden Konsequenzen im Kontext und kann nicht als Vorbild für Thukydides angesehen werden. Die Bezeichnung der Stasis als Krankheit bei Platon, Pol. V 470c und Nomoi V 744d ist wohl primär von dem Bestreben bestimmt, das Phänomen der Stasis mit dem Odium des Pathologischen zu belegen und zu tabuisieren; sie weist immerhin gewisse Beziehungen zum medizinischen Modell auf: So bestimmt er Stasis als Feindschaft unter Verwandten, die von Natur aus einander freund sein müßten; er setzt also eine größere umfassende Einheit voraus. Ebenso begegnet bei ihm der Aspekt der Spaltung der Polis (Pol. 470d; Nomoi 744d). Diesen Sachverhalt beschreibt auch das Euripidesfragment 173(N) aus der Antigone, ohne daß aber der Stasisbegriff explizit genannt würde:

οἰκέιος ἀνθρωποῖσι γίνεσθαι φιλεῖ
πόλεμος ἐν ἀστοῖς, ἣν διχοστατῇ πόλις.

(Die Bezeichnung οἰκέιος πόλεμος übriges auch bei Thukydides IV 64,5). Über die Ursachen dieser Desintegration verlautet an der Euripidesstelle nichts; wir dürfen immerhin vermuten, daß dies mit dem Verlust der politischen Mitte zusammenhängt, wofür Euripides mehrfach Krankheitsmetaphorik gebraucht (vgl. frg. 79; 626; Hik. 238 ff.). Als Symbol einer Stasis läßt sich auch der Bruderkampf des Eteokles und Polyneikes in den Phoinissen verstehen (vgl. 374; 435 f.; 813; 1446), wobei freilich die religiös-ethische Perspektive maßgebend bleibt.

gesehen hat, eine klare Antwort zu geben, scheint nicht ganz unproblematisch zu sein. Solche mit den Krankheitskriterien der hippokratischen Medizin übereinstimmenden Merkmale, wie wir sie im Falle der Stasis feststellen konnten, lassen sich hier nicht so ohne weiteres erkennen. Das mag zum Teil mit daran liegen, daß Thukydides in seinem Werk nirgends einen analytischen Kommentar über das Wesen des Krieges abgibt, der sich den in III 82–83 über das Phänomen der Stasis gegebenen Äußerungen vergleichen ließe. Einige Gesichtspunkte sprechen anscheinend sogar gegen eine positive Beantwortung dieser Frage. Diese Punkte betreffen vor allem die von Thukydides gegebene Darstellung der Entstehung des Krieges. Der Historiker erblickt zwar in den Vorgängen, die zur Entstehung des peloponnesischen Krieges führten, einen unausweichlichen zwangsläufigen Prozeß, die eigentliche Kriegsursache reduziert sich für ihn auf die in der allgemeinen Menschennatur liegenden Gegebenheiten – beispielhaft ist dieser Sachverhalt in der Athenerrrede in Sparta (I 72–78) beschrieben¹⁵⁴ –, so daß man in dieser Hinsicht zu Recht von der Anwendung naturwissenschaftlicher Kategorien auf das historisch-politische Geschehen sprechen kann, aber es lassen sich keine Indizien finden, aus denen eine negative Einschätzung dieser Vorgänge durch Thukydides herauszulesen wäre¹⁵⁵. Das Anwachsen der athenischen Macht nach den Perserkriegen,

154) Vgl. auch die Äußerung in I 23, 6 sowie die Kapitel I 89–118, die die wahren Kriegsgründe behandeln.

155) Allerdings erweist sich aus der Frage nach der eigentlichen Kriegsursache, daß das Phänomen des Krieges für Thukydides zum Problem geworden ist. Während der Krieg nach der damals landläufigen Anschauung weithin als der Normalzustand im Zusammenleben der Völker galt, der Friede als die Ausnahme, wird diese Ansicht von Thukydides durch die bewußte Suche nach der Ursache ausdrücklich in Frage gestellt. Vgl. Platon, *Nomoi* 625e–626a. Dort führt der Kreter Kleinias aus: „... daß stets ein lebenslanger Krieg aller gegen alle Staaten besteht... Denn was die meisten Menschen Frieden nennen, das sei ein bloßes Wort; in Wirklichkeit befänden sich von Natur alle Staaten mit allen ständig in einem Krieg ohne Kriegserklärung.“ (Platon, *Gesetze* I–VI, übersetzt von K. Schöpsdau, Darmstadt 1977). Vgl. auch Gorgias' *Epitaphios* (B 6, VS II 286, 11), wo von einem angeborenen kriegerischen Sinn der Menschen die Rede ist. Dieser Einschätzung stehen allerdings auch viele Zeugnisse entgegen, die die Problematik, die das Phänomen des Krieges im griechischen Denken hervorrief, erkennen lassen. So ist für Herodot der Beginn des immerhin von den Griechen siegreich geführten Perserkrieges „Anfang von großem Unheil für die Hellenen und Barbaren“ (V 97,3); wiederholt wird bei Herodot auf den Vorrang des Friedens vor dem Krieg hingewiesen (I 87,4; VIII 3,1). Inwieweit hier Einfluß eines sophistischen Friedensgedankens vorliegt (so Nestle, *Friedensgedanke*, S. 25), läßt sich nicht genau festmachen, zumal die Authentizität der von Nestle für Gorgias reklamierten Friedensrede, die

das den Lakedämoniern Furcht einflößte, ihren Selbsterhaltungstrieb aktivierte und sie zum Krieg zwang, wird von Thukydides nicht im Sinne einer Entartung verstanden. Es spricht sogar einiges dafür, daß er der athenischen Machtexpansion, die sich in dieser Zeit vollzog, zustimmend gegenübersteht und als athenischer Bürger eine gewisse Bewunderung dafür empfindet: Dieser Haltung verleiht Thukydides im Epitaphios¹⁵⁶⁾ Ausdruck, auch seine Äußerungen über die Staatsmänner, mit deren Namen der Aufstieg Athens untrennbar verbunden ist, Themistokles (I 138, 3) und Perikles (I 139, 4; II 65), lassen keine Distanzierung erkennen, im Gegenteil, er sieht in ihnen beispielhaft jene Eigenschaften verkörpert, die die Voraussetzung für eine dem Gemeinwesen förderliche Politik bilden: Ihr Handeln ist im höchsten Maße von den Kräften des Intellektes bestimmt, den egoistischen Trieben der menschlichen Natur läßt zumindest Perikles keinen Raum, während die mysteriösen Umstände, die das Lebensende des Themistokles umgeben, ihn in dieser Hinsicht etwas belasten könnten (I 138, 4–6). Auch das Verhältnis Athens zu seinen auswärtigen Freunden ist nach den Worten des Perikles im Epitaphios von äußerster Generosität gekennzeichnet (II 40, 4), obwohl natürlich die wirklichen Zustände im

Polybios XII 25k ff. aus Timaios referiert, sehr anfechtbar ist. Immerhin wird in dieser Rede die Präferenz des Friedens vor dem Krieg durch viele, teils triviale Beispiele veranschaulicht. So kann der dort gezogene Vergleich des Krieges mit der Krankheit, des Friedens mit der Gesundheit keineswegs überzeugen, wird doch diese Analogie mit der vollkommen unpassenden Behauptung begründet, daß sich im Frieden die Kranken erholen, im Krieg dagegen die Gesunden zugrunde gehen (26,8). Der Vorzug des Friedens gegenüber dem Krieg ist ferner in zahlreichen Partien bei Euripides und Aristophanes artikuliert, so Hik. 488; 744 f.; 949 ff.; Troades 95 ff.; 400; 589 f.; Phoin. 784; Acharn. 26 ff.; 39; 52 ff.; 530 ff.; 979; 990; 1033; 1053; 1067; Pax 203 ff.; 221 ff.; 236 ff.; 292 ff.; 302; 447; 544 ff.; 606 ff.; 775 ff.; 1172 ff.; Lysistr. 554 ff.; 574 ff.; 1133 f.; 1161 u.a., ebenso in der unter dem Namen des Herodos Atticus überlieferten Rede *περὶ πολιτείας* § 11, die möglicherweise in die Zeit um 400 v. Chr. gehört. Freilich läßt sich all diesen Stellen nicht entnehmen, daß der Friede das Normale, der Krieg das Abnorme wäre, sondern nur daß er ein Übel ist. Dahinter steht ein Wunsch nach Frieden, wie er in jeder Kriegszeit aufkommt. Einen Schritt weiter geht hier erst Platon, der in Pol. V 470c den Krieg zwischen griechischen Poleis als Stasis und als Krankheit apostrophiert. Freilich schließt Platon damit innergriechischen Krieg nicht aus, er versucht ihn nur zu begrenzen. Immerhin ist bei Platon wie bei Isokrates das Bewußtsein lebendig, daß die beengte Lage Griechenlands mit ihren unzureichenden Versorgungsmöglichkeiten stetes Konfliktpotential für Übergriffe gegen Nachbarpoleis in sich trägt. Vgl. Pol. II 372e–373e; Nomoi V 737d; VI 760a f. Die Vorstellung einer vorzeitlichen oder utopischen Friedenswelt findet sich bei Hesiod, Erga 106 ff.; Pindar, Pyth. 10,42 f.; Empedokles B 128; 130; Platon, Politikos 271e u.a.

- 156) Anders H. Flashar, Der Epitaphios, der die Gefallenenrede als ironische Enthüllung perikleischer Machtideologie versteht (a.a.O., S. 27 ff.).

attischen Seebund hierüber Zweifel als berechtigt erscheinen lassen. Was die Einstellung des Perikles zum peloponnesischen Krieg angeht, so betont Thukydides, daß er die Athener zum Krieg angetrieben habe (I 127, 3). Nachdem von diesem Staatsmann gesagt wird, daß er die Geschicke der Polis im Frieden stets maßvoll (μετρίως) leitete und auf ihr Wohl bedacht war (II 65, 5), fällt es schwer anzunehmen, daß er die Stadt ganz bewußt in einen Vorgang verwickelt haben soll, der in seinen Auswirkungen als eine Art politische Krankheit verstanden werden konnte.

Abgesehen von solchen Erwägungen, die gegen eine Gleichsetzung von Krieg und Krankheit zu sprechen scheinen, lassen sich aber doch in einem erheblichen Umfang Anzeichen feststellen, aus denen eindeutig ein von Thukydides bewußt intendierter Zusammenhang zwischen dem von ihm beschriebenen Krieg und den Krankheitsvorstellungen der Medizin hervorgeht.

Zunächst muß gegen die vorhin erwähnten Argumente bemerkt werden, daß diese sich nur auf die Anfangsphase des peloponnesischen Krieges beziehen, die eine Sonderstellung einnimmt: Perikles führt den Krieg nicht offensiv, sondern defensiv, er will keine Machtexpansion, sondern eine Sicherung des augenblicklichen Besitzstandes, er schickt sich zwar in die Unausweichlichkeit des Krieges, aber er versucht, daraus erwachsende negative Folgen für die Polis möglichst gering zu halten und den Krieg ohne größere Schäden zu überstehen. Seine Kriegsführung steht ganz unter dem Aspekt des ἡσυχάζειν (II 22, 1; 65, 7). Dieser Ausdruck begegnet ansonsten als Gegenbegriff zu πολεμεῖν (I 72, 1; 118, 2; 124, 2; 142, 8; IV 62, 2; V 40, 3) wie auch zu στασιάζειν und bezeichnet einen Zustand politischer Kontinuität und Stabilität. Man wird also die perikleische Strategie der defensiv geführten, kontrollierten Auseinandersetzung nicht ohne weiteres mit dem Phänomen des Krieges, wie er sich in der Folgezeit entwickelt, in eins setzen dürfen, vielmehr sollten wir hier zwei Phasen unterscheiden, nämlich die Anfangsphase der Auseinandersetzung, die durch eine kontrollierte Strategie gekennzeichnet ist und sich in etwa bis zum Tode des Perikles erstreckt, sowie den weiteren Verlauf des Krieges unter den Nachfolgern des Perikles, der von dem Aspekt der Instabilität und Erschütterung (ταραχή, κίνησις) bestimmt ist. Thukydides markiert den Übergang von der Stabilitätsphase zu dem Abschnitt, in dem der Krieg zunehmend außer Kontrolle gerät, bedeutungsvoll durch das Ereignis der großen Pest in Athen. Mit der Darstellung dieser Krankheit illustriert Thukydides den großen Umschwung (μεταβολή II 48, 3: Dieser Ausdruck so auch schon in den medizinischen Schriften), der sich analog zu dem

Auftreten der Krankheit nun auch im Bereich der Politik vollzieht: Von jetzt ab wird der Krieg zur Krankheit, da er zunehmend außer Kontrolle gerät. Dieser Zusammenhang wird insbesondere durch die enge Verbindung der Beschreibung der Krankheitssymptome mit der Darstellung der sozialen und politischen Entartungserscheinungen (II 52–53) nahegelegt. Die Analogie zwischen Krieg und Krankheit geht weiterhin aus einer sachlichen Entsprechung zwischen der Pestschilderung und der Beschreibung der Stasis in III 82–83 hervor. Wie im ersteren Falle die Krankheit für das Auftreten der politischen und sozialen Entartung verantwortlich gemacht wird (II 52, 3: *ὑπερβιαζομένου γὰρ τοῦ κακοῦ* ... II 53, 1: *πρωτόν τε ἦρξε ... τῇ πόλει ἐπὶ πλεον ἀνομίας τὸ νόσημα*), so wird der Verfall der politischen Ordnung während der Stasis maßgeblich auf den Krieg zurückgeführt (III 82, 2: *ὁ δὲ πόλεμος ... βίαιος διδάσκαλος* ...). Daß Thukydides den peloponnesischen Krieg als eine Art Krankheitsprozeß verstanden wissen wollte, wird weiterhin durch die Anwendung einer Reihe von Kategorien nahegelegt, nach denen sich auch für den Arzt das Wesen von Krankheit bestimmt. Hier wäre an erster Stelle der dynamisch-kinetische Aspekt zu nennen. Der Historiker erblickt in dem Geschehen des peloponnesischen Krieges eine Bewegung und Erschütterung¹⁵⁷⁾, und zwar die größte (*μεγίστη κίνησις* I 1, 2), die die griechische Welt je erfaßte. Die Größe dieser Bewegung bemißt sich für Thukydides nach denselben Kriterien, die wir auch im Bereich der Medizin für die Beurteilung einer Krankheit feststellen konnten: Zum einen nach dem Ausmaß und der Anzahl der dadurch hervorgerufenen Leiden (I 23, 1)¹⁵⁸⁾: *... παθήματά τε συνηνέχθη γενέσθαι ἐν αὐτῷ τῇ Ἑλλάδι ὅλα οὐχ ἕτερα ἐν ἴσῳ χρόνῳ* ..., zum anderen nach der zeitlichen Ausdehnung dieses Prozesses (ibidem)¹⁵⁹⁾: *τούτου δὲ τοῦ πολέμου μῆκος τε μέγα προύβη* ... Mit der Länge des Krieges hängt noch ein weiterer Aspekt zusammen, der uns ebenfalls auf medizinische Terminologie verweist: An der gleichen Stelle

157) Neben I 1, 2 begegnen die Ausdrücke *κίνησις*, *κινεῖσθαι* im Sinne von *πολεμεῖν* in I 82, 1; VI 34, 3. Als Bezeichnung für die Unruhe im zwischenstaatlichen Bereich kommen auch *διακινεῖν* (V 25, 1) und *ταραχή* (ibidem) vor.

158) Zum Aspekt des *πάθος* im Krieg vgl. auch I 106, 2; II 65, 2; III 113, 2; 113, 6; IV 48, 3; 55, 1; VII 77, 1; 87, 2.

159) Im Hinblick auf die zeitliche Dauer begegnen dieselben Termini wie in der Medizin. Vgl. I 141, 3: *χρόνῳ πολέμων*. 141, 5: *ὁ πόλεμος αὐτοῖς μηκύνεται* ...; VI 31, 3 (Sizilienfeldzug): *ὡς χρόνιος τε ἐσόμενος*, ebenso 31, 5. Aus I 141, 6 geht außerdem hervor, daß *πολεμεῖν* für Thukydides stets eine längere zeitliche Dauer impliziert, da es nicht auf eine einzelne Schlacht angewendet werden kann.

betont Thukydides, daß der Krieg gegen die Perser rasch zu einer Entscheidung gelangt sei: ... ταχέϊαν τὴν κρῖσιν ἔσχευεν. Dagegen habe sich der peloponnesische Krieg zeitlich sehr in die Länge gedehnt. Er will damit offensichtlich sagen, daß die κρῖσις des peloponnesischen Krieges erst nach einem langwierigen Verlauf eingetreten sei. Der Ausdruck κρῖσις bezieht sich demnach auf das Ende des Krieges, er bezeichnet den Punkt, an dem sich der Kampf nach dem Gesetz der Stärke endgültig zugunsten der einen oder der anderen Partei entscheidet. In diesem Sinne ist auch die Bemerkung zu verstehen, die die Lakedämonier an einem für sie „kritischen“ Punkt, nämlich nach der Katastrophe bei Pylos, in den Verhandlungen um einen Friedensschluß mit den Athenern einflechten (IV 20, 2): Die innergriechische Auseinandersetzung sei noch nicht an den Punkt einer endgültigen Entscheidung gelangt (ἔτι δ' ὄντων ἀκρίτων ...), noch sei offen, wer künftig die Oberhand gewinne (ἀσαφῶς ὁποτέρων ἀρξάντων ...). Es sei demnach besser, nicht auf eine endgültige κρῖσις zu drängen, die möglicherweise für beide „unheilbare“ Folgen haben könne – unverkennbar wird mit dem Ausdruck πρὶν τι ἀνήκεστον διὰ μέσου γινόμενον der Bezug auf medizinische Vorstellungen unterstrichen –, sondern den Konflikt auf dem Verhandlungsweg beizulegen. Die Ablehnung des Angebotes durch die Athener macht die später für sie so schmerzhafteste Krisis unvermeidbar: Nach der sizilischen Katastrophe sind die Gegner Athens nicht mehr abzubringen von dem Bestreben, die athenische Herrschaft zu stürzen (VIII 2, 1 ff.).

Da die Anwendung des Wortes κρῖσις auf ein historisch-politisches Geschehen, wie es ein Krieg darstellt, nach den lexikalischen Befunden zur Zeit des Thukydides vollkommen singulär ist – die Mehrzahl der Belege bezieht sich auf die Verwendung im juristischen Sinne als „Urteil“, „Gerichtsverfahren“, erst bei Polybios (XXXI 29,5) zeigt sich eine Entsprechung zu dem thukydideischen Wortgebrauch –, da die Konnotationen, die das Wort in I 23, 1 trägt, die weiterhin durch die Stelle IV 20, 2 unterstrichen werden, genau zu dem medizinischen Terminus der Krisis passen, darf man annehmen, daß Thukydides hier wiederum auf eine Charakterisierung des Kriegsgeschehens als Krankheit abzielt¹⁶⁰.

160) Übrigens ist die medizinische Bedeutung auch für den modernen Krisenbegriff maßgeblich geworden, der sich seit Rousseau (Contrat social II 8; IV 6), Herder (Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, 1774/1967, S. 145) und Goethe (Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII 1 = WA 21,142) durchgesetzt hat. „Wo immer von *Krise* die Rede ist, läßt sich auch ein *Patient* entdecken; wenn nicht in der Wirklichkeit, so doch im Kopfe dessen, der von 'Krise' redet.“ (Demandt, Metaphern, S. 27).

Das zeigt sich weiterhin an der Kennzeichnung des Krieges als Prozeßgeschehen, das sich mit zunehmender Dauer immer mehr der leitenden Kontrolle entzieht und eine unaufhaltsame Eigendynamik entfaltet. Am deutlichsten artikuliert wird dieser Aspekt in der Rede der athenischen Gesandten in Sparta (I 78,2), der Warnrede des Archidamos (I 80ff.) sowie der Kriegerrede der Korinther (I 122): ἥκιστα γὰρ πόλεμος ἐπὶ ῥητοῖς χωρεῖ, αὐτὸς δὲ ἀφ' αὐτοῦ τὰ πολλὰ τεχνᾷται πρὸς τὸ παρατυγχάνον. In diesen Zusammenhang gehört ein weiterer Gesichtspunkt, an dem deutlich wird, daß Thukydides den peloponnesischen Krieg im Sinne eines medizinisch-physiologischen Prozesses verstanden wissen wollte: Der von ihm beschriebene Krieg zerfällt zeitlich gesehen in zwei Abschnitte, den archidamischen (431–421) und den dekeleischen Krieg (413–404), zwischen denen die Zeit des Nikiasfriedens liegt. Zum dekeleischen Krieg hinzu kommt noch die Fahrt nach Sizilien (415–413), die insofern eine Sonderstellung einnimmt, als sie den geographischen Rahmen der sonstigen Auseinandersetzungen sprengt. Thukydides faßt nun diese disparaten Abschnitte nicht als ein jeweils in sich abgeschlossenes Geschehen auf, sondern erblickt darin einen einheitlichen Prozeß, nämlich den Machtkampf zwischen Athen und Sparta um die Hegemonie in Griechenland. Dieser hat aber mit dem Nikiasfrieden nicht sein Ende gefunden, sondern setzt sich zunächst in Stellvertreterkriegen und auf Nebenkriegsschauplätzen fort, bis er wieder mit neuer Heftigkeit offen zum Ausbruch kommt. Gerade die ausführliche Darstellung der Zwischenkriegszeit zeigt uns¹⁶¹⁾, daß für Thukydides dieser Konflikt trotz scheinbarer Beendigung latent ständig weitergeht. In diesem Sinne ist auch der sizilische Feldzug für ihn kein für sich stehendes Unternehmen, sondern ein weiteres Glied in der Abfolge der Auseinandersetzungen im Konflikt zwischen Athen und Sparta. Thukydides läßt die Darstellung der Ereignisse in Sizilien kein Eigenleben gewinnen, sondern beschränkt sie streng auf das für den Machtkampf im griechischen Mutterland Relevante. An dieser Art der Darstellung, die verschiedene Geschehensabschnitte zu einer übergreifenden Einheit zusammenbindet, erweist sich, daß für Thukydides der prozessuale Aspekt, der dem Geschehen den Charakter naturgesetzlicher Dynamik verleiht, im Vordergrund steht¹⁶²⁾.

161) Zur Latenz des Konfliktes in der Zwischenkriegszeit vgl. V 35, 2, wo die Aufnahme politischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Athen und Sparta von gegenseitigem Argwohn getrübt wird. Bereits in 36, 2 werden eindeutige Kriegsabsichten der Spartaner gegen Athen formuliert. Zur Fortdauer des Krieges unter den Bundesgenossen vgl. V 55, 1.

162) Zum Charakter des Krieges als zwangsläufiger Prozeß vgl. VIII 2, 1 ff. (Situation nach

Die Behandlung des Krieges bei Thukydides läßt aber noch eine Reihe weiterer Kriterien erkennen, die auf eine enge Verbindung zur Medizin hindeuten. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um die gleichen Punkte, die wir im Zusammenhang mit dem Phänomen der Stasis feststellen konnten. Man kann also sagen: Wie die Stasis für Thukydides eine Fortsetzung des Krieges innerhalb der Polis bedeutet (vgl. VIII 94, 4), so betrachtet er umgekehrt den Krieg als Stasis innerhalb der griechischen Staatenwelt. Diese Verbindung wird nachdrücklich durch die Stelle IV 61, 1 belegt, wo Hermokrates den zwischen den sizilischen Griechenstädten herrschenden Krieg als Stasis bezeichnet: ... νομίσαι τε στάσιν μάλιστα φθείρειν τὰς πόλεις καὶ τὴν Σικελίαν, ἥς γε οἱ ἔνοικοι ἑμπαντες μὲν ἐπιβουλευόμεθα, κατὰ πόλεις δὲ διέσταμεν.

Die Differenzierung, die wir weiter oben im Hinblick auf den peloponnesischen Krieg aufstellten, nämlich zwischen der Anfangsphase des Krieges unter Perikles und der „Entartungsphase“ unter seinen Nachfolgern, ist dabei nur insoweit von Belang, als der Vorgang zu Beginn von Perikles begrenzt und unter Kontrolle gehalten wurde, während dies später nicht mehr der Fall war. Die Symptome, von denen wir hier zu sprechen haben, sind jedoch in beiden Phasen dieselben.

- a) Die Bewegung, die Thukydides im peloponnesischen Krieg verkörpert sieht, bedeutet eine Spaltung und Dissoziierung der griechischen Staatenwelt. Dies zeigt sich etwa an der mehrfachen Verwendung des Wortes διίστασθαι in diesem Zusammenhang (I 15, 3; 18, 3; IV 61, 1; VI 79, 3). Das kooperative Verhalten zwischen den Staaten ist durch diese Bewegung gestört, es findet kein gegenseitiger Austausch mehr statt (I 146; IV 118, 4; V 35, 2 und 8: Hier wird berichtet, daß während des Nikiasfriedens der Austausch zwischen Athen und Sparta wieder aufgenommen wurde, ebenso in V 78: zwischen Sparta und Argos). Es kommt sogar soweit, daß Stammesbrüder trotz der ethnischen Bindungen sich gegenseitig zu vernichten suchen (VII 57, 5 ff.: Bundesgenossen Athens kämpfen gegen gleichstämmige auf der syrakusanischen Seite; 57, 9: Die Kreter kämpfen gar freiwillig um Lohn gegen ihre Tochterstadt Gela)¹⁶³⁾.

der athenischen Katastrophe in Sizilien: Bei den übrigen griechischen Poleis brechen die Triebkräfte der allgemeinen Menschennatur durch, alle wollen sich an der Vernichtung Athens beteiligen, auch die, die bisher keinem Bündnis angehörten. Die Gegner Athens legen jetzt dasselbe Verhalten an den Tag wie die Athener nach der Katastrophe der Spartaner bei Pylos: Das Geschehen muß bis zur endgültigen κρίσις weitergeführt werden).

163) Vgl. VII 57, 1, wo Thukydides die beiderseits zum Entscheidungskampf angetretenen

- b) Symptomatisch für die Auflösung der innerhalb der griechischen Staatenwelt geltenden Bindungen ist der Ausfall der Rechtsbeziehungen im zwischenstaatlichen Bereich sowie die Überordnung der individuellen über die gemeinschaftlichen Interessen. Das Unwirksamwerden geltender Rechtsverhältnisse im Krieg zeigt sich etwa in I 41, 1, wo die Korinther mit dem Verweis auf Rechtsgründe die Athener hindern wollen, Kerkyra in ein Bündnis aufzunehmen: Δικαιώματα μὲν οὖν τάδε πρὸς ὑμᾶς ἔχομεν ἱκανὰ κατὰ τοὺς Ἑλλήνων νόμους ... Die Athener in der sicheren Erwartung des kommenden Krieges (I 44, 2) lassen sich dadurch allerdings nicht mehr behelligen und schließen das Bündnis mit Kerkyra, um sich einen strategischen Vorteil zu verschaffen. Am deutlichsten kommt dieser Aspekt im Melierdialog zum Vorschein¹⁶⁴: Die Athener lehnen es nachdrücklich ab, mit den Meliern Verhandlungen auf der Grundlage des Rechts zu führen (V 89; 90; 98). Die von ihnen statt dessen vorgeschlagene Verhandlungsbasis besteht einzig in dem „Gesetz“, daß der Stärkere stets über den Schwächeren herrschen müsse. Antizipiert ist diese Haltung in III 39, 3, wo Kleon den Mytilenern ein entsprechendes Verhalten zum Vorwurf macht: ... ἰσχὺν δέξιωσαντες τοῦ δικαίου προθεῖναι.

Auch die Überordnung egoistischer Sonderinteressen über die einer Mehrzahl von Staaten gemeinsamen Belange kommt in den Historien wiederholt zur Sprache, so etwa in I 141, 7, wo Perikles den Athenern damit Hoffnungen auf den Sieg macht, daß er den desolaten Zustand des peloponnesischen Bundes beschreibt: „... so beraten sie in einem Kurzteil der Zeit die gemeinsamen Angelegenheiten, im längeren Teil betreiben sie die Angelegenheiten der einzelnen Städte, und jeder meint, er werde schon durch seine Sorglosigkeit nichts schaden, es sei schon einem anderen angelegen, für ihn mitzusorgen, so daß durch die gleiche allgemeine Ansicht jedes einzelnen unvermerkt die gemeinsame Sache ganz und gar verdirbt.“ Während dieses Urteil den Zusammenhang zwischen Krieg und der Vernachlässigung gemeinsamer Interessen nicht anspricht, wird dieser Bezug in den Ausführungen über die Situation der Griechenstädte auf Sizilien mehrfach hervorgehoben,

Kräfte charakterisiert: „Nicht so sehr das Recht, auch nicht Stammesverwandtschaft war es, was sie zusammengeführt hatte; vielmehr nahm jeder diejenige Partei, zu der ihn der Vorteil oder der Zwang führte“ (Übers. v. A. Horneffer).

- 164) Vgl. auch VII 57, 1, wo es von den am Kampf um Sizilien teilnehmenden Bundesgenossen heißt, diese hätten sich nicht κατὰ δίκην zusammengefunden, sondern wie Zwang oder Vorteil sie gerade leitete.

so in der Friedensrede des Hermokrates in Gela IV 59, 4: „Denn jeder in der Absicht, das Wohl der eigenen Stadt zu fördern, haben wir zuerst Krieg angefangen ...“ (vgl. auch 60, 1; 61, 6; 62, 2; 63, 1; 64, 1; 64, 3–5; VI 77, 2 u.a.).

- c) Der peloponnesische Krieg durchbricht somit den Zustand der Stabilität und Kontinuität innerhalb der gesamtgriechischen Staatenwelt, der die Voraussetzung für ein Gedeihen der einzelnen Glieder dieser Gemeinschaft bildet. Dieser Gesichtspunkt wird etwa aus IV 62, 2 ersichtlich, wo Hermokrates den Frieden als Zustand preist, in dem man dem einen sein Unglück abbauen, dem anderen sein Glück erhalten könne (vgl. auch I 12, 1; 12, 4). Der Krieg dagegen schafft nach dem Urteil des Hermokrates Ungewißheit und gefährdet das Wohlergehen der einzelnen Poleis (IV 62, 3–4; V 16, 1; 17, 1). Diese Gefährdung resultiert nicht nur aus der Möglichkeit des Sich-Aufreibens oder Unterliegens¹⁶⁵, sondern vor allem daraus, daß durch die Auseinandersetzung der Staaten untereinander die Abwehrkraft gegen gemeinsame externe Feinde geschwächt ist. Dieser Aspekt zeigt sich wiederum besonders deutlich im Falle der Griechenstädte auf Sizilien: Hermokrates ermahnt die einzelnen Städte, ihre Konflikte miteinander beizulegen (IV 63, 1; 64, 3), um gemeinsam gegen die angreifenden Athener anzukämpfen (IV 60, 1; 61, 2; 64, 4). Sollte sich diese Forderung einer gemeinsamen Abwehrfront nicht erfüllen lassen, so sei, wie Hermokrates an anderer Stelle ausführt, Gefahr gegeben, daß alle einzeln von den Athenern unterworfen würden (VI 77, 2; 79, 3; 80, 1). Auch Alkibiades kennt diesen Schwachpunkt der sizilischen Städte und versucht damit, die Athener von den Erfolgsaussichten seines Feldzugplanes zu überzeugen (VI 17, 3–4). Erinnert sei hier noch an die Situation, in der sich Athen und Sparta gegenüber dem persischen Reich befinden: Besessen von dem Willen, übereinander Herr zu werden, scheuen sich die beiden einstigen Protagonisten im griechischen Freiheitskampf nicht, die Hilfe des Gegners von damals in Anspruch zu nehmen. Der jedoch versucht, indem er abwechselnd auf der einen oder anderen Seite eingreift, die beiden Kontrahenten im Gleichgewicht zu halten, bis sie sich gegen-

165) Vgl. dazu auch VII 42, 5. Dort wird von der Absicht des athenischen Feldherrn Demosthenes berichtet, das Heer im Falle eines Mißerfolges von Syrakus abzuziehen und in die Heimat zurückzuführen, „damit die Athener, die mit ins Feld gezogen waren, und die ganze Stadt sich nicht vergeblich aufrieben“. VII 28, 3 wird von den Athenern gesagt, sie seien ... τῷ πολέμῳ κατὰ πάντα τετραχωμένοι ...

seitig aufreißt, um dadurch seinerseits einen politischen Vorteil zu erlangen (vgl. VIII 87, 4: „Mir freilich scheint es vollkommen klar, daß er (= Tissaphernes), um die griechischen Kräfte aufzureiben und hinzuhalten, die Flotte nicht herbrachte, und zwar, um sie beide zu vernichten (φθορᾶς μὲν ...), solange er dorthin (= nach Aspendos) ging und Zeit vertat, und um sie im Gleichgewicht zu halten (ἀνισώσεως δέ...), damit er keine Partei durch seinen Beitritt zur stärkeren mache; denn wenn er gewollt hätte, hätte er mit einer unzweideutigen Stellungnahme den Krieg doch wohl entschieden.“)¹⁶⁶⁾.

- d) Die Bedeutung eines Gleichgewichtszustandes zwischen den einzelnen Staaten als Garantie für den Frieden kommt bei Thukydides mehrfach zur Sprache¹⁶⁷⁾, so etwa in IV 19, 2, wo die Spartaner nach der Katastrophe bei Pylos die Athener zu einem Frieden, der beide Seiten gleichberechtigt sein läßt, auffordern: „Wir glauben auch, daß große Feindschaften nicht dadurch am dauerhaftesten beigelegt werden, daß man ... ein ungleiches Abkommen schließt, sondern daß man ... sich mäßigt, den Gegner durch Edelmütigkeit besiegt und entgegen seiner Erwartung einen maßvollen Frieden schließt.“ Im gleichen Sinne äußert sich Hermokrates in IV 59, 4. Dementsprechend geht die Auflösung der die griechische Staatenwelt verbindenden Ordnung durch den Krieg einher mit der Durchbrechung eines Gleichgewichtszustandes. Die Balance zwischen den hellenischen Staaten sieht Thukydides hauptsächlich durch den Aufstieg Athens gestört (vgl. I 23, 6 sowie die Darstellung der Pentekontaetie I 89–118). Dieser Aspekt wird sehr ausführlich in der Rede der Korinther in Sparta beleuchtet (I 69 ff.). Diese machen darin das abwartende Verhalten der Lakedämonier gegenüber dem rastlosen Ausgreifen der athenischen Macht für das bestehende Ungleichgewicht verantwortlich: Während die Lakedämonier in der

166) Zum Aspekt der Schwäche nach außen vgl. auch V 52, 1: Dort wird berichtet, die Böoter hätten das trachinische Herakleia weggenommen aus Angst, die Athener könnten es sich aneignen und die Lakedämonier wären wegen der Wirren im peloponnesischen Bund (θορυβουμένων; vgl. auch V 25, 1: *ταραχή*) nicht imstande, eine solche Gewalttat zu verhindern.

167) Das Gleichgewicht der Kräfte im Frieden muß natürlich unterschieden werden von dem, das Tissaphernes VIII 87, 4 während des Krieges zwischen Athen und Sparta herzustellen versucht. Die Balance im Frieden soll den Krieg verhindern, im Krieg dagegen soll sie den Krieg verlängern und die kämpfenden Parteien aufreißt. Das Funktionsprinzip freilich ist beidemale dasselbe: das gegenseitige Aggressionspotential wird in der Balance neutralisiert.

Illusion einer Balance lebten, in der keiner auf den anderen übergreift (τὸ ἴσον νέμετε ... I 71, 1) – ein naiver Glaube, der sich nicht einmal gegenüber einem gleichgesinnten Nachbarstaat bewahrheiten würde (71, 2) –, seien die Athener zu einer überlegenen Machtposition gelangt (πολλῷ δυνατωτέρους ... 69, 5)¹⁶⁸. In diesem Sinne wird auch in der Kriege rede der Korinther die Übermacht Athens als Bedrohung der griechischen Staaten dargestellt (I 122, 2). Daran schließt sich die Aufforderung, diese Stadt nicht zum Tyrannen innerhalb der griechischen Polisgemeinschaft werden zu lassen (122, 3). Derselbe Sachverhalt zeigt sich dort, wo von dem Verhältnis Athens zu den seinem Reich angehörenden Staaten die Rede ist: Wiederum wird die athenische Herrschaft einer Tyrannis verglichen, so in II 63, 2 aus dem Munde des Perikles¹⁶⁹ oder in III 37, 2 durch Kleon. Entsprechend rechtfertigen auch die Mytilener ihren Abfall von Athen gegenüber den Lakedämoniern mit dem Hinweis auf das in dem Bündnis herrschende Ungleichgewicht (III 9, 2; 10, 1 ff; 11, 1–3; vgl. auch 12, 3). Während aber Perikles im Krieg ausdrücklich den *status quo* beibehalten will, um das Gewichtsverhältnis nicht noch weiter zu verschieben, wird dieser defensive Plan von seinen Nachfolgern aufgegeben. Gerade an Alkibiades und dem von ihm betriebenen Projekt der Sizilienfahrt wird das zunehmende Abrücken von einem Gleichgewicht sichtbar: Er hält die Defensivpolitik des Perikles für gefährlich (VI 18, 2), seine Maxime ist der Angriff, um andere zu beherrschen (18, 3). Durch das Sizilienunternehmen hofft er, soviel an Macht hinzugewinnen zu können, um sich schließlich ganz Griechenland zu unterwerfen (18, 4)¹⁷⁰.

- e) Für die Behandlung des Krieges bei Thukydides ist weiterhin charakteristisch, daß hierbei nicht moralisierende Kategorien Anwendung finden, sondern der sachlich-rationale Aspekt im Vordergrund steht.

168) Vgl. dazu auch die Stelle I 42, 4. Darin richten die Korinther an Athen die Warnung, sich gegen ebenbürtige Städte keine Rechtsverletzungen zu erlauben, um dadurch für den Augenblick einen Vorteil zu gewinnen. In Wirklichkeit sind aber die Athener den übrigen Staaten nicht mehr, wie die Korinther hier glauben machen wollen, ebenbürtig, sondern haben ein Übergewicht gewonnen. Zum Aspekt des Gleichgewichts vgl. auch I 39, 1.

169) Vgl. dagegen die Aussage des Perikles im Epitaphios über das Verhältnis zu befreundeten Mächten (II 40, 4).

170) Ein interessanter Aspekt zeigt sich noch darin, daß das Sizilienunternehmen nach außen hin meist damit motiviert wird, Athen müsse in Sizilien ein Gleichgewicht herstellen, damit nicht Syrakus in den Kampf im griechischen Mutterland eingreifen könne (VI 6, 2; 84, 1).

Dies drückt sich darin aus, daß die Entstehung des Krieges entsprechend zu dem Phänomen der Stasis auf den Ausfall intellektueller Faktoren zurückgeführt wird. So bringen beispielsweise die Athener in ihrer Rede auf der Tagsatzung des peloponnesischen Bundes die Bereitschaft zum Krieg mit einem Mangel an Einsicht in Verbindung (I 78, 3): „Wenn die Menschen Kriege anfangen, gehen sie zuerst ans Handeln – was sie doch erst später tun sollten –, wenn es ihnen dann schlecht ergeht, machen sie sich ans Überlegen.“ Mit der Warnung vor einem solchen Fehler (ἁμαρτία) verbinden die Athener die Mahnung, von der augenblicklichen Wohlberatenheit (εὐβουλία) nicht abzugehen¹⁷¹⁾. Daß die Aussage der Athener über den politischen Zweck hinaus, den sie verfolgt, durchaus ernst zu nehmen ist, zeigt die Entsprechung zu den Argumenten, die der Spartanerkönig Archidamos – ein Mann, der nach dem Urteil des Thukydides ξύνεσις und σωφροσύνη (I 79, 2) in sich vereinigte – in seiner anschließenden Mahnrede vorbringt (I 80–85): Archidamos rät zu einer sorgfältigen Beratung der Angelegenheit, weil er überzeugt ist, daß damit der Krieg vermieden werden könne (εἰ σωφρόνως τις αὐτὸν ἐκλογίζεται 80, 2). Für ihn ist die σωφροσύνη ξμφρων (84, 2) Garant für die Macht und Sicherheit des Staates. Sein Gegenspieler Sthenelaidas allerdings, dessen Rede schließlich den Ausschlag für den vorläufigen Kriegsbeschluß gibt, läßt derartige Faktoren nicht gelten. Er fordert die Spartaner auf, von langwierigen Beratungen abzusehen und sogleich den Krieg zu beschließen (I 86, 4–5). Bezeichnend für den Mangel an Einsicht, von dem die Bereitwilligkeit zum Krieg bestimmt ist, ist die Formulierung, mit der Sthenelaidas seine Aufforderung abschließt (86, 5): ξὺν τοῖς θεοῖς ἐπιωμεν ἐπὶ τοὺς ἀδικοῦντας. An die Stelle sorgfältiger Überlegung tritt das schlichte Vertrauen auf die Hilfe der Götter.

Hatte aber Perikles das Kriegsgeschehen kraft seiner Einsicht und einer defensiven Strategie weitgehend unter Kontrolle, so zeigt der weitere Verlauf des Krieges unter seinen Nachfolgern einen zunehmenden Kontrollverlust, der sich aus einer intellektuellen Inkompetenz erklärt. Gerade im Falle des Sizilienfeldzuges wird offenbar, daß diese Unternehmung aus einem Mangel an rechter Einsicht erwachsen ist. Sehr aufschlußreich hierfür ist der Redeagon zwischen Nikias und Alkibiades (VI 9–23). Nikias argumentiert darin nicht in ethisch-moralischen

171) Vgl. dazu auch I 42–43, worin die Korinther an die Wohlberatenheit der Athener appellieren, um sie von einem Bündnis mit Kerkyra abzubringen.

Kategorien, sondern versucht, den Athenern die Sinnlosigkeit einer solchen Unternehmung, die gegen das Regulativ der rechten Einsicht verstößt (VI 9, 2: *παρὰ γνώμην*. 11, 1: *ἀνόητον*. 14: *τῆς δὲ πόλεως κακῶς βουλευσαμένης*), aufzuzeigen (9, 3: *διδάξω*). Die Sinnlosigkeit sieht Nikias vor allem darin gegeben, daß dieser Krieg nicht aus einer unmittelbaren Betroffenheit, sondern aus purer Eroberungslust erwächst, ein Sachverhalt, der übrigens schon in dem Unternehmen gegen die Insel Melos vorgebildet ist. Er appelliert daher an die Besonnenheit der Älteren, den von unverständigen Heißspornen (vgl. 13, 1) forcierten Plan wieder zu Fall zu bringen (*εἰ σωφρονοῦμεν* 11, 7; *γνόντας, ὅτι ἐπιθυμία μὲν ἐλάχιστα κατορθοῦνται, προνοία δὲ πλεῖστα* ... 13, 1). Alkibiades, der verschiedene Befürworter des Projektes, dem Nikias in diesem Zusammenhang egoistische Motive unterstellt (12, 2), nimmt den Vorwurf der *ἄνοια* in VI 17, 1 ironisch auf, es gelingt ihm aber nicht, die Argumente, die seinem Plan die rechte Einsicht absprechen, zu entkräften. Was er über die Lage in Sizilien vorzubringen hat, basiert auf vagen Vermutungen. Dies geht aus der zweiten Rede des Nikias hervor, in der dieser den Athenern realistische Informationen über die Machtverhältnisse in Sizilien gibt, und deren Aussagen sich hinterher bewahrheiten sollten – so tritt etwa der von Nikias hier beschriebene Fall ein, daß die Sizilier den Athenern mit einer Flotte entgegentreten (VI 20, 3), eine Möglichkeit, die Alkibiades schlicht ableugnet. Nikias glaubt, wenn er den Athenern ein realistisches Bild von den Verhältnissen in Sizilien gebe, könne er sie auf dem Wege der dafür erforderlichen Rüstungen zur Einsicht in die Undurchführbarkeit dieses Unternehmens bringen (vgl. 21, 2: *τὸ πρῶτον ἀσκέπτως βουλευσαμένους ... γνόντας ὅτι ...*). Da er jedoch mit seiner Mahnung zur Vernunft kein Gehör findet, nimmt das Unternehmen, dessen beginnende Ausführung nach der Beschreibung des Thukydides in VI 24, 2–3 von Trieben und Leidenschaften, nicht aber von wahrer Einsicht bestimmt ist, seinen verhängnisvollen Lauf¹⁷²). Auch auf der sizilischen Gegenseite wird die Bedeutung intellektueller Faktoren für das Wohlergehen der einzelnen Städte hervorgehoben. Die rechte Einsicht besteht hier vor allem darin, die gegenseitigen Streitigkeiten beizulegen und zu einem kooperativen

172) Vgl. dazu auch VI 36 ff. (Rede des Athenagoras). Athenagoras hält es darin für ausgeschlossen, daß die Athener soviel Unverstand besitzen, ein derartiges Unternehmen zu beginnen (vor allem 38, 1). Vgl. weiterhin VIII 28, 3.

Verhalten zu finden (vgl. VI 80, 3: οὐδὲν χεῖρον γινώσκετε)¹⁷³⁾. Da dieser Appell schließlich Gehör findet, ist den Bemühungen der sizilischen Städte auch der Erfolg beschieden.

Die Behandlung des Krieges bei Thukydides läßt somit – entsprechend der Behandlung des Stasisphänomens – dieselben strukturellen Kriterien erkennen, die in der Medizin für das Wesen der Krankheit bestimmend sind. Gerade der sachlich-mechanistische Aspekt, der sich in der Funktion des Intellektes als regulatives Prinzip des Geschehens ausdrückt, deutet auf eine enge Verbindung dieser beiden Bereiche hin. Was den letztgenannten Punkt betrifft, müssen wir noch einem möglichen Einwand begegnen: Man könnte in diesem Zusammenhang argumentieren, daß auch in den Kosmosmodellen, wie sie von der griechischen Philosophie entwickelt wurden, eine Ordnungskraft als regulatives Prinzip fungiere, daß also Thukydides im Hinblick auf die Vorstellung von Ordnung-Unordnung keineswegs von der Medizin abzuhängen brauche. Erinnert sei hier etwa nur an den Gedanken eines steten Ausgleiches zwischen gegensätzlichen Komponenten durch eine ordnende Macht (δίκη), wie er sich bei Anaximander oder in der Weltanschauung der Tragödie, die auch bei Herodot greifbar ist, findet. Auch in den Weltmodellen eines Heraklit, Anaxagoras oder Platon werden die Gegensätze innerhalb der Welt von einer geistig verstandenen Ordnungsmacht (νοῦς, λόγος) gelenkt. Was aber diese Vorstellungen entscheidend von dem thukydideischen und dem medizinischen Modell trennt, ist, daß es sich bei den ordnenden Kräften, die den Ausgleich der Gegensätze leisten, um *metaphysische* Prinzipien handelt, die außerhalb der Welt stehen, während es sich für Thukydides und die Medizin bei diesen Kräften um weltimmanente Faktoren handelt. Die Wiederherstellung der rechten Ordnung, falls diese gestört ist, muß für die Ärzte wie für Thukydides aus der Welt selbst kommen¹⁷⁴⁾. Somit erweist sich gerade an

173) Vgl. auch V 111, 3, worin die Athener den Meliern πολλήν τε ἄλογον τῆς διανοίας vorwerfen. Letztlich fällt dieser Vorwurf, wie der Verlauf der weiteren Ereignisse zeigt, auf sie selbst zurück.

174) Offen muß allerdings die Frage nach der Verbindung dieser Ordnungsmacht mit der Welt bleiben: Wie kommt sie in die Welt bzw. wo hat sie ihren Ursprung, wieso verflüchtigt sie sich aus der Welt, wenn sie doch mit ihr verbunden sein soll, v.a. aber, wie kommt sie wieder in die Welt, um die Ordnung herzustellen, nachdem sie die Welt verlassen hat? Weder für die Medizin noch für Thukydides läßt sich hier eine schlüssige Antwort formulieren. Beide Möglichkeiten, die der Ordnung wie die der Durchbrechung dieser Ordnung, scheinen in der Medizin wie bei Thukydides a priori in der Welt impliziert zu sein. Vgl. die Übereinstimmung in der Physisvorstellung des Thukydides

diesem Aspekt die Singularität der Beziehung des Thukydides zur Medizin. Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, daß die thukydideische Auffassung der politisch-historischen Vorgänge, insbesondere der Phänomene „Krieg“ und „Stasis“, maßgeblich von den Vorstellungen, die die Medizin hinsichtlich Gesundheit und Krankheit entwickelte, beeinflusst ist: Thukydides betrachtet die Geschehnisse des peloponnesischen Krieges als Krankheitsprozeß innerhalb der griechischen Staatenwelt. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird durch einen weiteren Aspekt, mit dem wir unsere Untersuchung abschließen wollen, eindrucksvoll bestätigt: Für Thukydides besteht eine Analogie zwischen dem therapeutischen Handeln des Arztes und dem politischen Handeln des Staatsmannes.

5. Ärztliche Therapie und politisches Handeln¹⁷⁵⁾

Ausgangspunkt für die eben formulierte These ist die Stelle VI 14 aus dem *Redeagon* zwischen Nikias und Alkibiades. Dort fordert Nikias zum Schluß seiner ersten Rede den die Versammlung leitenden Prytanen auf, über den bereits gefaßten Beschluß der Sizilienfahrt erneut beraten und abstimmen zu lassen. Dieser Beschluß zeichnet sich, wie wir weiter oben gesehen haben, durch einen Mangel an Einsicht aus. Nachdem Nikias diesem Defizit durch seine Rede abgeholfen zu haben glaubt, erklärt er, der Prytane würde sich dadurch, daß er den bereits gesetzmäßig gewordenen Beschluß zur Revision vorlegt, keinem Vorwurf auszusetzen, vielmehr würde er dadurch zum Arzt der schlecht beratenen Stadt: ... τῆς τε πόλεως <κακῶς> βουλευσαμένης ἰατρὸς ἂν γενέσθαι. Der leitende Prytane, von dessen Entscheidung nach Nikias in diesem Augenblick das Wohl der Stadt abhängt, wird hier in metaphorischem Sprachgebrauch einem Arzt gleichge-

und der Mediziner: Einerseits ist die Ordnungskraft der *Physis* inhärent (I 138 Themistokles), andererseits resultiert gerade aus den Gegebenheiten der *Physis* die Durchbrechung der Ordnung.

175) Zu den folgenden Ausführungen vgl. Weidauer, a.a.O., S. 72 f.; J. de Romilly, *Alcibiade et le mélange entre jeunes et vieux: politique et médecine*, WS N.F. 10 (89), 1976, S. 93–105; J. Jouanna, *Politique et médecine. La problématique du changement dans le Regime des maladies aiguës et chez Thucydide (livre VI)*, in: *Hippocratica. Actes du colloque hippocratique de Paris (4–9 septembre 1978)* ed. par M.D. Grmek, Paris 1980, S. 299–319.

setzt. Nun findet sich die Arzt-Staatsmann-Metapher auch an anderen Stellen der griechischen Literatur, so bei Pindar in der IV. Pythischen Ode, worin dieses Bild auf den Königs Arkesilas IV. von Kyrene Anwendung findet (vs. 270 *ἰατρίῃ*)¹⁷⁶, bei Aischylos im Agamemnon (848–850)¹⁷⁷ oder bei Platon, der darüber hinaus systematisch Bezug nimmt auf die Ärztekunst als Modell für die Staatskunst¹⁷⁸. Man wird also allein aus dem Gebrauch der Metapher bei Thukydides (VI 14) keine allzu weitreichenden Folgerungen ziehen dürfen¹⁷⁹. Allerdings wird diese Metapher bei Thukydides nicht isoliert verwendet, sondern steht in einem Kontext, der vielfach Bezüge zur zeitgenössischen Medizin aufweist: Die Argumentation, mit der Nikias und Alkibiades in diesen Reden ihr jeweiliges politisches Handeln begründen, läßt genaue Entsprechungen zu den Maximen ärztlichen Handelns, insbesondere zu therapeutisch-diätetischen Grundsätzen erkennen. Die Bedeutung der Arzt-Staatsmann-Metapher bei Thukydides erschließt sich somit erst vor dem Hintergrund dieser Parallele zwischen ärztlichen und politischen Handlungsmaximen. Betrachten wir diese Entsprechungen nun im einzelnen.

Nikias unterstreicht seine Aufforderung an den Prytanen, zum Arzt der Polis zu werden, mit einer Definition des rechten politischen Handelns: τὸ

- 176) Arkesilas soll seine Milde unter Beweis stellen und Demophil aus dem Exil zurückkehren lassen. Da Pindar hier den König mit einem Arzt gleichsetzt, scheint der Staat für ihn durch das Exil des Demophil „verletzt“ zu sein. Die „Heilung“ soll durch die Rückberufung erfolgen. Politisches Handeln wird also schon bei Pindar als Therapie verstanden. Zum Glauben an das heilende Können der Könige vgl. J. Duchemin, *Pindare. Phythiques* (III, IX, IV, V), Paris 1967, S. 150.
- 177) Agamemnon bezeichnet sich darin nicht explizit als Arzt, vielmehr beschreibt er sein Handeln an den Verhältnissen der Polis, die nach seinen Worten Arzneien nötig haben, mit Begriffen ärztlicher Therapie. Vgl. zu dieser Stelle E. Petrounias, *Funktion und Thematik der Bilder bei Aischylos*, Hypomnemata 48, Göttingen 1976, S. 256: „Dann ist Agamemnon nicht nur derjenige, der die 'Diagnose' stellt, sondern auch der Heiler.“
- 178) Vor allem im Gorgias (515b ff.) und in Pol. VIII 564b; 567a. Vgl. auch Euripides, Phoin. 867; 892 f.; Hik. 252. Häufiger jedoch als die Arzt-Staatsmann-Metapher ist im 5. Jahrhundert das Bild vom Staatsmann als Schiffssteuermann.
- 179) Vgl. K. v. Fritz, *Griechische Geschichtsschreibung*, Anm. Bd., S. 253 ff. Anm. 57, der die Bedeutung dieser Stelle für das Geschichtsdenken des Thukydides dadurch zu relativieren sucht, daß er darin einen authentischen Gedanken des historischen Nikias erblickt: „... sei es nun, daß Nikias bei der Gelegenheit solche Worte tatsächlich gebraucht hat, sei es, daß sie eben nicht nur der Lage und ihrer Beurteilung, sondern auch dem eigentümlichen Denken des Nikias entsprachen.“ (S. 255). v. Fritz stützt sich hierbei auf die Parallele im Gorgias (515 c Ende) und schließt als Bindeglied zwischen Thukydides und Plato auf Sokrates, dessen eifriger Hörer wiederum Nikias gewesen zu sein scheint (vgl. 'Laches').

καλῶς ἄρχει τοῦτ' εἶναι, ὅς ἂν τὴν πατρίδα ὠφελήσῃ ὥς πλεῖστα ἢ ἑκὼν εἶναι μηδὲν βλάβῃ. Diese Maxime für das rechte Verhalten eines Staatsmannes entspricht genau dem Postulat, unter das die Medizin das Wirken des idealen Arztes stellt: ἀσκεῖν περὶ τὰ νοσήματα δύο, ὠφελεῖν ἢ μὴ βλάπτειν (Epid. I 11). Wie der Arzt dem kranken Körper, so soll auch der Politiker dem Staatswesen nützen oder zumindest nicht schaden¹⁸⁰. Das Gegensatzpaar ὠφελεῖν - βλάπτειν (oder ὠφελῆ - βλάβη) kommt auch sonst sehr häufig in den hippokratischen Schriften in bezug auf Erfolg oder Mißerfolg ärztlichen Handelns vor¹⁸¹. Die Antithese scheint von den Ärzten sehr geschätzt worden zu sein, denn sie bildet zweimal den Schluß einer medizinischen Abhandlung¹⁸². Auch bei Thukydides findet sie sich noch ein zweitesmal, wobei sie ausdrücklich in medizinischem Zusammenhang steht, nämlich in der Pestbeschreibung (II 51, 2)¹⁸³. In unmittelbarer Nähe der Arzt-Staatsmann-Metapher lassen sich weitere Berührungspunkte politischen Denkens mit der Medizin feststellen, nämlich in der Gegenrede des Alkibiades. Alkibiades nimmt gegen Ende seiner Rede Bezug auf den Appell des Nikias, in dem dieser die Alten aufforderte, Besonnenheit zu zeigen und von den jugendlichen Heißspornen abzurücken, und hält entgegen, daß das Alter und die Jugend getrennt voneinander nichts vermöchten, daß die größte Kraft eines Staatswesens dagegen daraus erwachse, wenn die Elemente des Geringen, des Mittleren und des Vollkommenen miteinander vermischt sind (VI 18, 6). Der Aussage des Alkibiades liegt, wie wir weiter oben gesehen haben, medizinisches Gedankengut zugrunde, nämlich einmal eine physiologische Theorie über die Mischung von Elementen, die den körperlichen Organismus konstituieren, zum anderen eine diätetische Lehre über die Mischung verschie-

180) Auf diese Beziehung machte zuerst J. Ilberg, Die Ärzteschule von Knidos, Leipzig 1925, S. 9 Anm. 1 aufmerksam. Vgl. auch Weidauer, a.a.O., S. 72 f., der treffend hierzu bemerkt: „Ganz deutlich spricht aus diesen Worten das beiden Bereichen – dem des Arztes wie dem des Staatsmannes – Gemeinsame, das Gebundensein an bestimmte vorweggegebene Daten, die eigentlich nur ein „Wiedergutmachen, Ausweggewinnen, Schützen“, wie Patzer sagt, zulassen.“ Ch. Lichtenthaeler, Thucydide, S. 69 f.; J. Jouanna, a.a.O., S. 301.

181) π.τροφῆς XI; XII; XL; π.τέχνης V (= VI 8, 11–19 L); π.δ.δ. (mehrfach); π.ἀγμῶν (mehrfach); π.χυμῶν (5mal); π.παθῶν (4mal); π.ὑγρῶν χρήσιος (5mal).

182) π.ταθῶν Kap. 61 (VI 270, 21 L); π.ὑγρῶν χρήσιος Kap. 7 (VI 136, 4 ff. L).

183) Vg. Lichtenthaeler, Thucydide, S. 69 f. Diese Antithese begegnet außerhalb jedes medizinischen Kontextes auch bei den Vorsokratikern und Sophisten (vgl. D-K VS III S. 488 s.v. ὠφελεῖν), etwa bei Gorgias B 11 a. Vgl. auch Ilberg, Ärzteschule, S. 9.

dener Substanzen in der Nahrung¹⁸⁴). Doch damit hat es noch nicht sein Bewenden. Der Zusammenhang zwischen Politik und Medizin setzt sich im Anschluß an die eben erwähnte Aussage weiter fort. Gegen Ende von VI 18, 6 weist Alkibiades auf die Gefahren einer Politik der Inaktivität, wie sie von Nikias empfohlen worden war, hin und zeigt seinerseits die Vorzüge einer aktiven Politik auf: καὶ τὴν πόλιν, εἰ μὲν ἡσυχάζῃ, τρίψεσθαι τε αὐτὴν περὶ αὐτὴν ὥσπερ καὶ ἄλλο τι, καὶ πάντων τὴν ἐπιστήμην ἐγγηράσσεσθαι, ἀγωνιζομένην δὲ αἰεὶ προσλήψεσθαι τε τὴν ἐμπειρίαν καὶ τὸ ἀμύνεσθαι οὐ λόγῳ, ἀλλ' ἔργῳ μᾶλλον ζήνητες ἔξειν. Während ein Staat, der nach außen hin nicht aktiv in Erscheinung tritt, nach Ansicht des Alkibiades sich schließlich an sich selbst aufreiben und seine ganze Erfahrung verlieren wird, wächst bei einem Staat, der sich dem Kampf stellt, beständig die Erfahrung, und die Bereitschaft zur Verteidigung entwickelt sich zunehmend zu einer Gewohnheit. Wie der Körper muß also auch die Polis durch Anstrengung und Kampf in Form gehalten werden¹⁸⁵). Der Aussage des Alkibiades über das Staatswesen läßt sich gut das Kapitel 64 von π.διατρῆς (VI 580, 9 ff. L) vergleichen, wo davon die Rede ist, wie Anstrengung den Körper entwickelt, vor allem aber der Aphorismus II 49, da darin genau wie in der Rede des Alkibiades auf den Aspekt der Gewöhnung Bezug genommen wird: „Menschen, die gewohnt sind, vertraute Strapazen (τοὺς συνήθεας πόνους) zu ertragen, ertragen diese besser, selbst wenn sie schwach oder alt sind, als starke oder junge Leute, die damit nicht vertraut sind.“

Insbesondere der Schlußsatz der Alkibiadesrede VI 18, 7 zeigt deutliche Beziehungen zu medizinischem Gedankengut. Alkibiades untermauert darin seine Ansicht, eine Politik der Inaktivität sei für die Stadt zum gegenwärtigen Zeitpunkt schädlich, während eine aktive Politik Vorteile bringe, mit einem Grundsatz, der für eine bestimmte Richtung der Medizin bei der Diätetik und Therapie bestimmend ist: παράπαν τε γινώσκω πόλιν μὴ ἀπράγμονα τάχιστ' εἰ μοι δοκεῖν ἀπραγμοσύνης μεταβολῇ διαφθαρῆναι, καὶ τῶν ἀνθρώπων ἀσφαλέστατα τούτους οἰκεῖν, οἳ εἰ τοῖς παροῦσιν ἦθεσι καὶ νόμοις, ἦν καὶ χεῖρω ἤ, ἥκιστα διαφόρως πολιτεύουσιν. Zu dieser Ansicht, daß man die gewohnte Politik nicht ändern soll, selbst wenn sie nicht die beste ist¹⁸⁶), findet sich eine genaue Parallele in der Schrift π.

184) Vgl. A.W. Gomme, A. Andrewes, K.J. Dover, Commentary IV, Oxford 1970, S. 255; J. de Romilly, Problèmes de la démocratie grecque, Paris 1975, S. 153 f.; dies., Alcibiade et le melange, WS N.F. 10 (89) 1976, S. 93–105; J. Jouanna, a.a.O., S. 301–304.

185) Vgl. J. de Romilly, WS 1976, S. 103.

186) Alkibiades hält auch nach seinem Übertritt auf die Seite der Spartaner an der genannten

διαίτης ὀξέων XXXVI: „Vieles andere, das mit den Dingen der Verdauung in Zusammenhang steht, könnte man anführen (um zu zeigen), daß die Menschen die Nahrungsmittel leicht vertragen, an die sie gewöhnt sind, auch wenn diese nicht von Natur aus gut sind (βρώματα, ἀ εἰθίδεται, ἦν καὶ μὴ ἀγαθὰ ἦ φύσει). Ebenso verhält es sich bei den Getränken. Schlecht dagegen vertragen sie die Nahrungsmittel, an die sie nicht gewöhnt sind, auch wenn diese nicht schlecht sind. Ebenso steht es bei den Getränken.“ Der zugrundeliegende Gedanke ist beiderseits derselbe: Wie der Staatsmann die gewohnte Politik nicht radikal ändern darf, sondern fortsetzen muß, selbst wenn diese nicht gut ist, so wird hier dem Arzt eine Fortsetzung der gewohnten Lebens- und Ernährungsweise empfohlen, auch für den Fall, daß sie nicht gut ist. Sogar die Ausdrücke, mit denen dieser Sachverhalt umschrieben wird, entsprechen sich (Thuk. VI 18, 7): ἦν καὶ χεῖρω ἦ. (π.δ.δ.): ἦν καὶ μὴ ἀγαθὰ ἦ φύσει ... Hierzu könnte man noch Aphorismus II 50 anführen, wo es heißt: Τὰ ἐκ πολλοῦ χρόνου συνήθεα, καὶ ἦ χεῖρω τῶν ἀσυνηθέων, ἥσσον ἐνοχλεῖν εἴωθεν.

Der Einfluß der Medizin in dem Redeagon zwischen Nikias und Alkibiades darf aber nicht nur auf die genannten Berührungspunkte beschränkt gesehen werden, er besitzt vielmehr eine Tragweite, die auch den geistigen Hintergrund, aus dem die Argumentation der beiden Reden erwächst, umfaßt. Die einzelnen Punkte, die von Thukydides dem Gedankengut der Medizin entlehnt sind, stehen in einem größeren Zusammenhang, der die Problematik verschiedener medizinischer Therapiekonzepte betrifft. Genau diese Problematik überträgt Thukydides auf den Bereich der Politik. Um das zu verdeutlichen, sei zunächst auf die Stellung, in der sich die erwähnten Bezüge zur Medizin finden, hingewiesen: Sie stehen jeweils am Schluß der beiden Reden. Wie Nikias untermauert auch Alkibiades zum Abschluß seine Argumentation durch die Verwendung medizinischer Gedanken¹⁸⁸⁾. Aber nicht nur in dieser Hinsicht, auch sachlich sind die beiden Schlußpartien deutlich aufeinander bezogen¹⁸⁹⁾. So weist Alkibiades von

Maxime fest. So polemisiert er in VI 89, 6 gegen die athenische Demokratie: Jeder Einsichtige wisse, daß es sich dabei um einen Unfug handle. Man habe aber diese Staatsform nicht ändern können, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen, solange die Spartaner vor den Toren Athens lagen.

187) Auf diesen Zusammenhang wurde bereits von Ch. Lichtenhaeler, Thucydide, S. 70 Anm. 20 hingewiesen.

188) Vgl. auch Ch. Lichtenhaeler, a.a.O., S. 70 Anm. 20: (Alcibiade) ... „paraît reprendre au vol la comparaison de Nicias entre la politique et la médecine.“

189) Die Verbindung zwischen den beiden Partien geht soweit, daß einzelne Begriffe und

18, 6 ab nachdrücklich zwei Punkte zurück, die Nikias im Schluß seiner Rede postuliert (Kap. 13–14):

a) Die Forderung einer politischen „Wende“ zum Inaktivismus.

b) Sein Bemühen, Jung und Alt voneinander zu trennen¹⁹⁰.

Uns soll es hier nur um den ersten Diskussionspunkt gehen, nämlich um die Veränderung oder Beibehaltung der augenblicklichen Politik. Dabei zeigt sich, daß Thukydides in den Schlußpartien der beiden Reden zwei gegensätzliche Konzepte politischen Handelns kontrastiert, wobei er implizit auf zwei Konzeptionen medizinischer Therapie Bezug nimmt. Wir wollen diesen Zusammenhang kurz skizzieren: Nikias ist der Ansicht, daß eine bisher geübte Gewohnheit, wenn diese schlecht ist, radikal geändert werden muß: „Und für die Zukunft wollen wir keine Bundesgenossen mehr erwerben, wie wir gewohnt sind ...“ (VI 13, 2). Ebenso darf man, so Nikias weiter, wenn ein schlechter Beschluß gefaßt worden ist, nicht zögern, den Gesetzen Gewalt anzutun, um diesen Fehler zu heilen (ἀλεῖν τοὺς νόμους VI 14). Alkibiades dagegen wendet sich entschieden gegen diese Auffassung, indem er darauf hinweist, daß eine radikale Änderung der politischen Gewohnheiten (ἀπραγμοσύνης μεταβολῇ VI 18, 7) nicht zu dem von Nikias erstrebten Ziel – der Stadt zu nützen oder wenigstens nicht zu schaden – hinführt, sondern zu dessen Gegenteil, nämlich zum Untergang der Polis (διαφθαῖναι VI 18, 7). Im Anschluß an die Kritik an der Position des Nikias legt Alkibiades seine Maxime politischen Handelns dar. Demnach bietet eine Politik, die sich möglichst wenig (ἥκιστα διαφόρως) von den bestehenden Gewohnheiten und Gebräuchen entfernt, selbst wenn diese schlecht sind, ein Höchstmaß an Sicherheit (ἀσφαλέστατα 18, 7). In dieser Debatte stehen sich also zwei verschiedene Konzeptionen politischen Handelns gegenüber: Der Politik der radikalen Veränderung, wie sie Nikias vertritt, setzt Alkibiades eine Politik des geringsten Wechsels entgegen¹⁹¹). Dabei entspricht die Antinomie der beiden politischen

Formulierungen, die Nikias gebraucht, hinterher von Alkibiades wieder aufgenommen werden. Zu den Entsprechungen vgl. Jouanna, a.a.O., S. 307 Anm. 1.

190) Auch hier liegen zwei verschiedene therapeutische Zielsetzungen zugrunde. Während Nikias versucht, ein gespanntes Gleichgewicht der Gegensätze herzustellen, indem er der Unbesonnenheit der Jugend die Weisheit des Alters entgegensetzt, strebt Alkibiades eine harmonische Mischung an, in der sich die Gegensätze wechselseitig ergänzen. Vgl. dazu Jouanna, a.a.O., S. 308 Anm. 1.

191) Interessant ist auch, daß Thukydides gleichsam in einer sophistischen Umkehrung dem jungen Alkibiades die konservative Argumentation in den Mund legt, während der alte Nikias die progressive Ansicht einer radikalen Veränderung vertritt.

Konzeptionen genau der Antinomie zweier therapeutischer Konzeptionen, die wir bei den Medizinern greifen können. An der Schrift π.δ.δ. läßt sich die Kontroverse, die hierüber zwischen einzelnen Richtungen der medizinischen Wissenschaft im Gange war, gut ablesen. Der Verfasser dieser Schrift vertritt die Auffassung, die gewohnte Lebensweise, selbst wenn sie nicht gut sei, sei für den Organismus am zuträglichsten. Neben Kap. 36 findet sich dieser Gedanke in Kap. 28¹⁹²⁾ ausgesprochen: „Aber es ist leicht zu begreifen, daß eine schlechte Ernährung durch Speise und Trank, wenn sie stets gleich beibehalten wird, insgesamt für die Gesundheit mehr Sicherheit bietet (ἀσφαλεστέρη), als wenn man sie plötzlich und in erheblichem Maß zu einer besseren Lebensweise hin verändert (ἐλ τις ἑξαπίνης μέγα μεταβάλλοι ἐς ἄλλο κρέσσον). Diese zweite Stelle läßt über den vorhin genannten Gedanken hinaus weitere Berührungspunkte mit dem Standpunkt des Alkibiades erkennen¹⁹³⁾: Wie dem athenischen Politiker kommt es auch dem Verfasser dieser Schrift auf den Aspekt der Sicherheit an: Beide wollen die sicherste Lebensweise aufzeigen, Alkibiades für die Stadt (vgl. ἀσφαλέστατα τούτους οἰκεῖν 18, 7), der Arzt für den menschlichen Körper (siehe oben). Und wie Alkibiades jede Änderung der bisherigen politischen Gewohnheiten ablehnt (μεταβολῇ 18, 7), so wendet sich der Arzt hier gegen eine radikale Umstellung der gewohnten Lebensweise (μεταβάλλοι). Beide nehmen dabei in Kauf, daß die bisherigen Lebensgewohnheiten nicht optimal sind und durch eine theoretisch bessere Lebensführung ersetzt werden könnten.

Die genannten Stellen aus π.δ.δ. bekommen jedoch ihr volles Gewicht im Hinblick auf die bei Thukydides zugrundeliegende Kontroverse um das politische Handeln erst, wenn man ihren Kontext in die Betrachtung miteinbezieht. Beide Stellen stehen im Zusammenhang einer langen Diskussion, in der der Verfasser dieser Schrift die traditionelle Therapie kritisiert und ihr seine eigene Auffassung entgegenstellt. Die traditionelle Art der Therapie erfolgt, wie Kap. 26 zeigt, nach dem Prinzip des Veränderns: „Und vielleicht erscheint es ihnen auch angebracht, wenn sich im Körper ein großer Umschlag vollzieht (μεγάλης μεταβολῆς γινομένης), dem mit einer großen Veränderung entschieden entgegenzuwirken (μέγα ἀντιμεταβάλλειν).“

192) Zur Textkonstitution dieser Stelle vgl. J. Jouanna, *Le traité hippocratique du Régime dans les maladies aiguës: remarques sur la tradition manuscrite et sur le texte*, *Revue d'Histoire des Textes* 6, 1976, S. 24 f.

193) Vgl. Jouanna, *Hippocratica*, S. 310.

Wie wir dieser Stelle wiederum entnehmen können, wird der Krankheitsprozeß von den Medizinern als gewaltsame Veränderung im Körper betrachtet. Dieser Ansicht stimmt auch der Verfasser von π.δ.δ. zu (Kap. 35: αἱ μέγιστα μεταβολαὶ ... μάλιστα νοσοποιοῦσιν). Für die Vertreter der traditionellen Therapie ergibt sich aus dieser Einsicht die Forderung, der durch den Krankheitsprozeß ausgelösten Veränderung mit einer Veränderung im umgekehrten Sinne entgegenzutreten. Die von dem behandelnden Arzt beabsichtigte Veränderung muß dabei in einem angemessenen Verhältnis zu der krankhaften Veränderung im Körper stehen (vgl. μεγάλης μεταβολῆς – μέγα ἀντιμεταβάλλειν). Diese Konzeption einer Therapie war weithin anerkannt, wie die häufige Nennung dieses Prinzips in den Schriften des Corpus Hippocraticum zeigt¹⁹⁴). Im Gegensatz hierzu preist der Verfasser von π.δ.δ. ein therapeutisches Prinzip, in dem die Heilung durch eine möglichst geringe Veränderung erfolgen soll. Zwar geht auch er wie seine Gegner davon aus, daß es in der Therapie notwendig ist, eine Veränderung zu bewirken (Kap. 27: „Mit der Veränderung verhält es sich gut, wenn sie nicht in geringem Maße erfolgt.“), aber das Wesentliche liegt für ihn darin, daß die Veränderung in der richtigen Art und Weise ausgeführt wird: ὀρθῶς μέντοι ποιητέη καὶ βεβαίως ἡ μεταβολή (Kap. 27). Andernfalls wird der Patient geschädigt (ibidem). Um nun die Behandlung korrekt durchzuführen, muß der Arzt jede plötzliche und das rechte Maß überschreitende Veränderung vermeiden. Dies geht aus Kap. 46 hervor, wo es heißt: „Jede plötzliche Veränderung, die das rechte Maß um vieles überschreitet, sei es nach der einen oder der anderen Seite, schadet.“ (Ebenso Kap. 47, 1 ff.; Kap. 28, 13 f. Jones.) Wir können in den Aussagen des Verfassers von π.δ.δ. folgende Problematik erkennen: Der behandelnde Arzt muß einerseits eine Veränderung bewirken, die stark genug ist, um der Krankheit zu begegnen und den Körper vom Krankheits- zum Normalzustand zurückzuführen, andererseits beeinträchtigt jede Veränderung der Gewohnheiten des Organismus dessen Befinden. Die Therapie, die theoretisch als die bessere erscheint – nämlich eine Veränderung, die der Krankheit genau entgegengesetzt ist, – muß sich daher in der Praxis als die schlechtere erweisen, da sie die Reaktionen der Physis des Menschen, der nicht einmal im Gesundheitszustand eine abrupte Änderung seiner Lebensgewohnheiten erträgt, nicht berücksich-

194) Vgl. π. τόπων τ. κ. ἀνθρώπων XXXV (VI 328 L); XLV (340 L): ἀπαντα δὲ νοσέουσι μετακινεῖν ἐκ τοῦ παρεόντος ἀρήγει. π.φ.ἀ. IX 6 ff.; π.φυσῶν I 24 ff.; Epid. I Kap. XI 11 ff.; Progn. I 17 ff.; π.λ.ν. XXI 18 ff. (Jones).

tigt¹⁹⁵). Eine zuträgliche Form der Therapie muß demnach zwischen diesen beiden unvereinbaren Gesichtspunkten einen Ausgleich suchen (vgl. Kap. 29: „In diesen Fällen ist es hilfreich, die Veränderung auszugleichen, auszubalancieren ...“ ... ἀνασκηῶσαι τὴν μεταβολήν). Vor dem Hintergrund der Kontroverse um diese beiden Arten der Krankheitstherapie, die für uns in der Schrift π.δ.δ. greifbar ist – so bezeichnet der Verfasser in Kap. 37 die von ihm kritisierte traditionelle Auffassung als ἐναντίος λόγος –, lassen sich die Beziehungen zu medizinischem Gedankengut, die wir in den Reden des Nikias und Alkibiades feststellen konnten, in ihrer ganzen Tragweite ermessen: Thukydides überträgt zwei antinomische Konzeptionen ärztlicher Therapie¹⁹⁶ auf den Bereich des politischen Handelns. Nikias repräsentiert die traditionelle Art der Therapie, gegen die sich der Autor von π.δ.δ. wendet: Wie der Arzt will er den Normalzustand herstellen, indem er radikal verändert, worin er die Ursache des Übels erblickt. Die von ihm intendierte Veränderung ist dem Übel diametral entgegengesetzt (vgl. das Präfix ἀντί in ἀντιπαρακελεύομαι, ἀντιχειροτονεῖν, Thuk. VI 13, 1. Entsprechend ἀντιμεταβάλλειν in π.δ.δ. 26). Die von Alkibiades vertretene Position stimmt dagegen bis ins Detail mit derjenigen überein, die der Verfasser von π.δ.δ. gegen die traditionelle Therapie geltend macht. Beide erblicken in der Veränderung bestehender Gewohnheiten, selbst wenn diese schlecht sind, eine Gefahr¹⁹⁷). Aus diesem Grund wollen sie die im Rahmen der Therapie erforderliche Veränderung möglichst gering halten.

195) Vgl. Jouanna, Hippocratica, S. 312.

196) Allerdings wird der Unterschied zwischen den beiden Therapieauffassungen nicht überall so konträr thematisiert wie in π.δ.δ. So erkennt z.B. der Aphorismus II 50, der die Auffassung vertritt, bestehende Gewohnheiten, selbst wenn sie schlecht seien, würden den Organismus weniger schädigen als eine ungewohnte Lebensweise, im Schlußsatz an: „Aber es ist auch notwendig, eine Veränderung zum Ungewohnten herbeizuführen.“ Auch der Verfasser von π.φ.δ., dessen Therapiekonzept darauf beruht, das Gegenteil der Krankheit zu bewirken (Kap. 9; 13), weiß um die Gefahren, die eine plötzliche Veränderung der Lebensgewohnheiten auslösen kann (Kap. 9, 55 ff. Jones): Er will daher einen plötzlichen Umschlag im Körper vermeiden (Kap. 11, 51 ff.).

197) Die Auffassung, die gegen eine Veränderung bestehender Gesetze Position bezieht, findet sich auch bei den mittleren Pythagoreern (vgl. Jamblich, Leben des Pythagoras 175 = Frg. 33 Aristoxenos, ed. Wehrli S. 18), ebenso bei Sophokles, Antigone 1113 f. und Herodot III 82. Allerdings wird das Problem dort nicht in der Form der Antithese thematisiert. Somit spricht diese Parallele nicht gegen die Beziehung des Thukydides zu medizinischem Gedankengut. Auch der zeitliche Rahmen, in dem der Gegensatz zwischen den beiden Therapiekonzepten in der Medizin begegnet, paßt gut zu Thukydides. Zur Datierung der Schrift π.δ.δ. vgl. R. Joly, Hippocrate. Du régime des maladies aiguës, S. 23 („dernier tiers du V^e siècle.“); Jouanna, a.a.O., S. 314 Anm. 2.

Im übrigen ist die Anwendung dieser letztlich medizinischen Handlungsmaximen nicht auf diese Stelle beschränkt. Dasselbe Argumentationsmuster begegnet auch in dem im 3. Buch Kap. 37–48 geschilderten Redeagon zwischen Kleon und Diodotos bezüglich der über das abgefallene Mytilene beschlossenen drakonischen Strafmaßnahmen. Wie im 6. Buch ist es auch hier der gewalttätige Heißsporn Kleon (III 36,6: βιαίωτατος τῶν πολιτῶν), der die konservativ-nomistische Auffassung vertritt, während der besonnene Diodotos die progressive Ansicht einer Revidierung des als falsch erkannten Beschlusses repräsentiert. Mit ähnlichen Argumenten wie Alkibiades stellt Kleon seine Position dar: „Am allerschlimmsten ist, wenn uns überhaupt nichts von dem, worüber man beschließt, fest bestehen bleibt und wir nicht erkennen wollen, daß eine Polis mit zwar weniger guten, aber unverändert stehenden Gesetzen stärker ist als eine mit zwar guten, aber nicht gültigen Gesetzen ...“ Dies Insistieren auf der Überlegenheit des Schlechteren, wenn es nur von Konstanz geprägt ist, setzt Kleon unter anderen Gesichtspunkten fort: „... daß die Unbildung mit Ordnungssinn gepaart nützlicher ist als Klugheit mit mangelndem Ordnungssinn, und daß die schlichteren Menschen im Gegensatz zu den gescheiteren ihren Staat meistens besser verwalten.“ Begründet wird dies damit, daß die Gebildeteren im Bestreben, stets klüger zu sein als die Gesetze, deren bindende Kraft aushöhlten und dem Staat somit Schaden zufügten, während die Ungebildeten aus mangelndem Vertrauen auf ihre eigene Einsicht sich der Klugheit der Gesetze beugten. Daran schließt sich in III 38,5 Kleons Vorwurf, die Athener seien Sklaven des jeweils Ungewöhnlichen, aber Verächter des Gewohnten, indem sie sich bestens darauf verstünden, sich durch neue und überraschende Wendungen einer Rede täuschen zu lassen anstatt bewährten Überzeugungen zu folgen, wohingegen Kleon die Konstanz seines Verhaltens im Beharren auf gefaßten Beschlüssen herausstellt: ὁ αὐτός εἰμι τῇ γνώμῃ (38,1).¹⁹⁸⁾

Seinem Appell, den einmal gefaßten Beschluß auf keinen Fall mehr umzustößen (40,2), tritt Diodotos anschließend entgegen mit dem Hinweis, daß bei dieser Entscheidung nicht ein nomistischer Gesichtspunkt leitend

198) Mit ähnlichen Worten war auch Perikles in seiner letzten Rede dem Wunsch der Athener entgegengetreten (II 61,2), den soeben eröffneten Krieg unter dem Druck der spartanischen Invasion und der Pest wieder beizulegen, freilich ohne dort auf die Argumentation des Kleon oder Alkibiades zu verfallen, man müsse an dem einmal Beschlossenen, selbst wenn es sich als schlechter erweise, der Kontinuität halber festhalten.

sein dürfe, sondern einzig und allein der Nutzen der Polis (44,1 εὐβουλία; 44, 2 εἰ μὴ ξυμφέρων; 47,5), und zwar nicht so sehr für diesen Einzelfall, sondern für das künftige Verhältnis zu den Bundesgenossen. In dieser Hinsicht stelle der vormalige Beschluß einen Fehler gegen das ξυμφέρων der Polis dar (46, 1 χεῖρον βουλευσασθαι; 47, 1 τοῦτο ἀμαρτάνοιτε) und sei demzufolge durch einen besseren zu ersetzen (48,1 γνόντες ἀμείνω). Der Bezug auf den Gesichtspunkt des ξυμφέρων bei ausdrücklicher Ausklammerung nomistischer und affekthafter Komponenten läßt dabei wiederum die Verwandtschaft zum physiologischen Denken der Medizin durchscheinen.

Diese beiden Konzeptionen medizinischer Therapie, die die Argumentationsgrundlage in den genannten Debatten bilden – in stärkerem Maße zwischen Alkibiades und Nikias als zwischen Kleon und Diodotos –, unterstreichen somit aufs nachdrücklichste – wie auch die Verwendung der Arzt-Staatsmann-Metapher, von der diese Betrachtung ausging, zeigt –, daß Thukydides das Handeln des Staatsmannes im Dienste der Polis in genauer Entsprechung zu dem therapeutischen Handeln des Arztes versteht. Darauf weisen auch die Maximen, unter die jeweils das ideale Handeln des Politikers bzw. des Arztes gestellt ist, eindeutig hin¹⁹⁹⁾.

6. Der Begriff der menschlichen Physis als Grundlage der Übertragbarkeit des medizinischen Modells

Will man die Art, in der Thukydides physiologisch-medizinische Kategorien auf das geschichtliche Geschehen anwendet, näher beschreiben, so erweist sich der Begriff der Metapher im Sinne der Übertragung eines aus seinem ursprünglichen Verwendungszusammenhang herausgenommenen Einzelbegriffes auf einen anderen Sachverhalt weithin als ungeeignet. Denn abgesehen von dem zuletzt behandelten Arzt-Staatsmann-Vergleich bedient sich Thukydides ausgesprochen selten direkter Metaphorik, etwa

199) Vgl. Thuk. I 138,3 αὐτοσχεδιάζειν τὰ δέοντα; II 60,5 γινῶναι τε τὰ δέοντα καὶ ἐρμηνεύσαι; ähnlich I 70,8; 139,4; II 43,1; VIII 68,4. Entsprechend wird vom Arzt in π.δ.λ. XX 17 f. verlangt: εἴπερ τι μέλλει τῶν δεόντων ποιήσῃν. Thuk II 65,5 (von Perikles gesagt): μετρίως ἐξηγείτο. In π.δ.δ. Kap. XLVI 16 ff. und XLVII wird das Handeln des Arztes unter diesselbe Maxime gestellt (τὸ μέτριον).

in der seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert zunehmend üblich werden-
den Weise einer begrifflichen Gleichsetzung geschichtlicher Entwicklun-
gen mit Lebensaltern, Jahreszeiten usw., politischer Funktionen mit Kör-
perorganen oder Maschinenteilen u. dgl.

Die Beziehungen, die der Historiker zu medizinisch-physiologischem
Denken herstellt, werden auf zwei subtileren Wegen aktualisiert. Zum
einen dadurch, daß Thukydides den geschichtlichen Prozessen ein einheit-
liches Menschenbild zugrunde legt, in dem leiblich-körperlicher und
geistig-psychischer Aspekt noch nicht voneinander geschieden sind. Die
Verknüpfung dieser beiden Komponenten der menschlichen Physis zeigt
sich am prägnantesten in der Pestbeschreibung, wo die pathologischen
Auswirkungen in physischer und psychischer Hinsicht in einen unmittel-
baren Zusammenhang gebracht sind. Zum anderen stellt Thukydides die
Verbindung zum medizinischen Denken auf dem Weg gedanklich-struk-
tureller Analogien her, die weit über das hinausgehen, was ein einzelner
metaphorisch gebrauchter Begriff leisten könnte. So befinden sich die
thukydideischen Konzeptionen der Prozeßsaiologie, der Physisvorstel-
lung, der Prognose, der politischen Körperschaften und ihres Handelns in
genauer struktureller Parallelität zu entsprechenden medizinischen Vor-
stellungen. Thukydides übernimmt dabei nicht einfach die von der Medizin
festgestellten Sachverhalte, um sie metaphorisch zu verwenden, sondern
interpretiert aus der Erkenntnis einer zwischen beiden Bereichen gezeig-
ten Strukturidentität das geschichtliche Geschehen unter Anwendung me-
dizinischer Denkkategorien. Man wird diesen Vorgang am besten als Über-
tragung eines „Modelles“ bezeichnen können, sofern mit dem Modellbe-
griff die Reduzierung einer mit zahlreichen komplexen Details behafteten
Wirklichkeit auf ihr Strukturschema gemeint ist. In der Übertragung und
Anwendung auf einen neuen Wirklichkeitsbereich erfüllt sich diese Mo-
dellstruktur wiederum mit neuem Leben.

Im Zusammenhang der Adaption eines solchen physiologischen Modells
auf den historisch-politischen Bereich wird schließlich der Begriff der
ἀνθρωπεῖα φύσις in einem erweiterten Rahmen wichtig. Dessen Bedeu-
tung für das thukydideische Geschichtsdenken erschöpft sich keineswegs
darin, daß dem historisch wirkenden Individuum in Anlehnung an me-
dizinische Vorstellungen die Konzeption einer psychophysischen Kon-
stante untergelegt wird, um eine Regelmäßigkeit menschlicher Verhaltens-
weisen zu begründen, der Begriff gewinnt vielmehr als Basis des Übertra-
gungsprozesses eine neue Dimension.

Die Anwendung physiologisch-organismischer Kategorien auf den histo-

risch-politischen Bereich vor dem Hintergrund einer funktionsanalogen Anwendung des Konzeptes der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides zeigt, daß der Historiker sich der Anwendbarkeit solcher Kategorien prinzipiell bewußt war. Die Stringenz, mit der Thukydides den Physisbegriff als Prinzip des geschichtlichen Geschehens zu erweisen sucht, muß als Zeichen gelten für die Erkenntnis zweier struktureller Voraussetzungen einer solchen Übertragung:

- a) Den medizinisch-physiologischen wie den historisch-politischen Prozessen liegt als gemeinsames Fundament die allgemeine Menschennatur zugrunde. In beiden Fällen ist der Mensch Träger des Geschehens als Subjekt wie als Objekt. Der Mensch als politisches Wesen ist denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen wie der Mensch als physiologisches Wesen.
- b) Wie die menschliche Natur für den Mediziner als Vielheit diverser Konstituenten in einem umfassenden Ordnungsganzen aufgeht bzw. sich in einer makrokosmischen Naturordnung fortsetzt, so fungieren im historisch-politischen Bereich staatliche Körperschaften als Ordnungseinheiten, die die Vielzahl der Einzelindividuen umfassen. Die höhere politisch-soziale Organisationsform weist eine analoge Struktur zur organismischen Physis auf, ebenso stehen die im Bereich des Politischen sich vollziehenden Prozesse in genauer Entsprechung zu den physiologischen Vorgängen. Insbesondere in krisenhaften Momenten tritt die substrukturelle Wirklichkeit des jeweiligen Prozeßgeschehens hervor.

Die Übertragung medizinisch-organismischer Betrachtungsweise auf das Gebiet der Geschichte und Politik basiert für Thukydides maßgeblich auf der Erkenntnis dieser Korrelationen. Insofern bildet der Begriff der ἀνθρωπεῖα φύσις die wissenschaftstheoretische Grundlage der Übertragbarkeit des „medizinischen Modells“, er leistet implizit die Begründung der Anwendbarkeit medizinischer Kategorien auf das geschichtliche Geschehen²⁰⁰⁾.

200) Man hat häufig gegen eine Verbindung des Thukydides mit der hippokratischen Medizin den Einwand erhoben, Thukydides sei ein viel zu selbständiger Denker gewesen, als daß fremdes Gedankengut auf seine Vorstellungen einen konstituierenden Einfluß habe ausüben können. (Vgl. H. Herter, Einleitung zum WdF Band „Thukydides“, S. 8; Ch. Lichtenhaeler, Thucydide ..., S. 161 ff.) Dahinter steht offenbar der Gedanke – der übrigens immer auftaucht, wenn es um das Phänomen „Einfluß“ geht –, die Originalität des Historikers würde durch den Einfluß der Medizin entwertet. Diese Befürchtung ist jedoch gänzlich unzutreffend, wie unsere obigen Ausführungen gezeigt

VI. Zusammenfassung

Mit diesem Ergebnis ist die Untersuchung über das Verhältnis des Thukydides zur hippokratischen Medizin nunmehr zum Abschluß gekommen. Es hat sich gezeigt, daß Thukydides in seinem Verständnis des historisch-politischen Geschehens in hohem Maße vom Denken der zeitgenössischen Medizin beeinflusst ist: Die Erkenntnis einer strukturellen Identität zwischen physiologischen und historischen Prozessen, die ihren Grund in der Weltimmanenz und Naturbestimmtheit dieser beiden Bereiche hat, führt bei Thukydides zu einer Deutung von Geschichte anhand eines medizinisch-organismischen Modells. Fassen wir die wesentlichen Punkte unserer Arbeit nochmals kurz zusammen:

Eine Beziehung des Thukydides zur zeitgenössischen Medizin wird in der Forschung seit langem angenommen. Als Grundlage dieser Behauptung verweist man zumeist auf die von dem Historiker in sein Werk eingefügte Pestbeschreibung, wobei deren Vokabular zur medizinischen Terminologie in Beziehung gesetzt wird. Die Einseitigkeit dieses Ansatzes gab den Gegnern dieser Ansicht wiederholt Gelegenheit zu berechtigter Kritik. Auch solche Arbeiten, die den Blick über das Vokabular der Pestbeschreibung hinaus auf das Gesamtwerk und die dort zugrundeliegende Geschichtsauffassung richteten, konnten aufgrund ungenügend reflektierter methodischer Voraussetzungen zu keinen gesicherten Ergebnissen kommen. Um der Frage nach einer möglichen Beeinflussung des Thukydides durch die Medizin in angemessener Weise gerecht zu werden, stellte sich daher die Forderung nach einer Klärung der Voraussetzungen, an die das Phänomen „Einfluß“ geknüpft ist. Für uns ergab sich hieraus die Notwendigkeit, alle Momente, bei denen es sich um akzidentielle Entlehnungen aus der Medizin oder aber um zeittypisches Gedankengut handelt, aus

haben: Es handelt sich bei Thukydides nicht um eine zusammenhanglose, akzidentielle Übernahme einzelner Elemente aus dem Wissensgebiet der Medizin mit dem Zwecke, den Zeitgenossen die eigene Bildung zu demonstrieren (in diesem Fall dürfte man sicherlich nicht den Begriff „Einfluß“ im Sinne unserer zu Anfang gemachten Definition verwenden), sondern um die Übertragung eines medizinischen Modelles mit dem Ziel, das historisch-politische Geschehen nach seinen inneren Strukturen transparent zu machen. Die Übertragung medizinischer Methoden und Kategorien auf das historisch-politische Geschehen setzt eine bewußte Reflexion über die Struktur und die Faktoren der geschichtlichen Prozesse voraus, die als intellektuelle Leistung durchaus dem Denken eines Philosophen vergleichbar ist.

unserer Fragestellung auszuklammern und nur solche Einflußmomente zu berücksichtigen, die unmittelbar die Geschichtsauffassung des Thukydides betreffen, darüber hinaus aber im zeittypischen Denken keine Parallele haben, so daß ihre genuin medizinische Herkunft außer Frage steht. Einen ersten Ansatzpunkt unter den genannten Prämissen bot dabei der Begriff πρόφασις. Dieser Terminus wird von Thukydides in I 23, 6, wo er von der Entstehung des Krieges spricht, sowie an einigen anderen Stellen seines Werkes in einer sehr auffälligen Weise gebraucht, die sich mit der geläufigen Verwendung dieses Wortes nicht in Einklang bringen läßt. Dagegen findet sich ein entsprechender Wortgebrauch sehr häufig in den hippokratischen Schriften. Es ließ sich nachweisen, daß der Verwendung von πρόφασις bei den Ärzten sowie an den besagten Stellen bei Thukydides ein in Form und Lautung mit dem geläufigen Wort übereinstimmendes (homonymes), nach Herleitung und Bedeutung jedoch zu unterscheidendes Lexem zugrunde liegt, das von den Medizinern als neuer Fachterminus geschaffen wurde. Als entscheidend bei der Differenzierung der beiden Lexeme erwies sich der Aspekt der Phänomenalität, der für den medizinischen Wortgebrauch charakteristisch ist, während er dem allgemein gebräuchlichen Wort gänzlich fehlt. Demnach bezeichnet der medizinische Terminus etwas, „das als Grund für den Betrachter zum Vorschein kommt“. In einer vergleichenden Untersuchung über Funktion und Verwendungsweise dieses Begriffes bei den hippokratischen Ärzten und Thukydides ließ sich zeigen, daß der Historiker auf die Verursachung geschichtlicher Ereignisse dieselben Kategorien anwendet wie die Medizin auf die Entstehung von Krankheiten. Daran schloß sich die Vermutung, daß Thukydides das historisch-politische Geschehen analog zu den physiologischen Prozessen, mit denen es die Medizin zu tun hat, begreift. Zugleich verband sich damit die Frage nach der Übertragbarkeit medizinisch-physiologischer Betrachtungsweise auf das geschichtliche Geschehen.

Vor dem weiteren Verfolg dieser Problematik war es erforderlich, das Verhältnis des Begriffs der allgemeinen Menschennatur, wie er der Geschichtsauffassung des Thukydides zugrunde liegt, zur Medizin zu klären. Dabei ergab sich eine so vollständige Übereinstimmung hinsichtlich der terminologischen und funktionalen Struktur zwischen dem thukydideischen und dem medizinischen Physisbegriff – die engsten Beziehungen zeigten sich hierbei zu der Schrift π.φ.ἀ. –, daß die Herkunft dieses Konzeptes bei Thukydides aus der Medizin als gesichert gelten kann. Im Anschluß war die Rolle der ἀνθρωπεῖα φύσις bei Thukydides im Zusammenhang mit den in I 22,4 niedergelegten Prinzipien seines Ge-

schichtsverständnisses zu verdeutlichen. Es kam hierbei vor allem darauf an, der Frage nach dem Verhältnis des Thukydides zur Medizin, die in der Forschung augenblicklich an der Kontroverse, ob der Historiker mit seinen Aufzeichnungen einen theoretischen oder einen praktischen Nutzen anstrebte, festgefahren scheint, eine neue Perspektive zu geben: Ausgangspunkt dafür bildete eine Untersuchung der methodischen Voraussetzungen einer zukunftsorientierten Erkenntnis bei Thukydides und in der Medizin. Dabei ließ sich eine genaue Entsprechung der logischen Struktur des prognostischen Verfahrens in diesen beiden Bereichen feststellen. Darüber hinaus ergab sich als neuer Gesichtspunkt, daß weder bei Thukydides noch bei den Ärzten das prognostische Verfahren isoliert für sich steht, sondern stets in den Zusammenhang mit der Erkenntnis des Vergangenen und des Gegenwärtigen gehört. Diese Beobachtung über die Zusammengehörigkeit der drei Zeitdimensionen im Forschungsverfahren des Historikers und der Mediziner gab weiter Aufschluß über die Zielsetzung der jeweiligen Aufzeichnungen: Beiderseits wird die Vermittlung einer überzeitlichen Wesenserkenntnis von Geschehensstrukturen erstrebt; diese Wesenserkenntnis impliziert, wie sich wahrscheinlich machen ließ, jeweils eine praktische Nutzenanwendung. Als Grundlage dieses Verfahrens fungiert dabei die einen regelmäßigen Verlauf des Geschehens garantierende allgemeine Menschennatur.

Nach Klärung der mit der Stellung und Funktion des Physisbegriffs zusammenhängenden Problematik war schließlich noch die Frage, ob Thukydides ein medizinisches Modell auf den historisch-politischen Bereich übertragen hat, zu beantworten. Die Beobachtung, daß die thukydideische Art der Geschichtsschreibung durch eine thematische Restriktion auf die Darstellung destruktiver-krisenhafter Momente innerhalb der geschichtlichen Wirklichkeit gekennzeichnet ist, legte die Deutung nahe, daß Thukydides in dem Ereignis des peloponnesischen Krieges einen pathologischen Prozeß erblickt, der den Organismus der griechischen Staatenwelt stört. Eine Bestätigung dieser These ergab sich aus der Untersuchung folgender Punkte: Es ließ sich zeigen, daß Thukydides auf politische Körperschaften, d.h. auf die Einzelpolis, aber auch auf Verbände von mehreren Poleis sowie die gesamte griechische Staatenwelt Vorstellungen anwendet, wie sie für das organismische Denken der Medizin grundlegend sind. Neben der Anwendung einzelner Begriffe aus der medizinisch-somatischen Sphäre auf politische Gemeinschaften steht bei Thukydides die durchgehende Strukturierung des Bereichs politischer Organisationsformen in Analogie zu organismischen Kategorien, die insbesondere an dem

funktionalen Verhältnis von Einzelem und Ganzem abzulesen ist. Es stellt nur die logische Fortsetzung dieser Auffassung dar, wenn Thukydides die politischen Vorgänge, die sich an diesen Körperschaften vollziehen, in Entsprechung zu den medizinischen Vorstellungen von Gesundheits- bzw. Krankheitsprozessen betrachtet. In unmittelbarer Verbindung damit steht schließlich, daß für den Historiker eine genaue Übereinstimmung zwischen dem therapeutischen Handeln des Arztes und dem politischen Handeln des Staatsmannes gegeben ist.

Dieser Komplex einer Modellübertragung aus der organismischen in die historische Sphäre wirft natürlich weitere Fragen auf, einmal nach ihrer methodischen Berechtigung, zum zweiten nach ihrer Erkenntnisleistung: Die methodische Berechtigung erfährt die Übertragung aus dem Begriff der *ἀνθρωπεῖα φύσις*. Insofern der Mensch als Naturwesen im physiologischen wie im historischen Bereich denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist, ist für Thukydides die im Sinne der Metapher trennende Differenz zwischen „eigentlichem“ und „uneigentlichem“ Anwendungsbereich überwunden. Als gemeinsames epistemologisches Fundament leistet das Konzept der *ἀνθρωπεῖα φύσις* für ihn implizit die Anwendbarkeit medizinischer Kategorien auf politische Prozesse²⁰¹.

Die Erkenntnisfunktion, die durch die Übertragung geleistet wird, liegt in der Herstellung von Anschaulichkeit und Transparenz geschichtlicher Struktur. Der weithin unanschauliche Bereich der Substruktur dessen, was sich als geschichtlicher Prozeß konstituiert, gewinnt durch die Verknüpfung mit der Anschaulichkeit struktureller Entsprechungen im Bereich organismischer Vorstellungen unmittelbare Transparenz. Daß sich für Thukydides mit der Übertragung solcher Kategorien auch die Übertragung einer Sinngebung für Geschichte verbindet, wird man dabei mit einiger Zuversicht annehmen dürfen – Platon jedenfalls hat seinerseits diese Konsequenz explizit gezogen: *Ἕλληνας δὲ Ἕλλησιν, ὅταν τι τοιοῦτον (= πολεμεῖν ἀλλήλοις) δρῶσιν, φύσει μὲν φίλους εἶναι, νοσεῖν δ' ἐν τῷ τοιοῦτῳ τὴν Ἑλλάδα καὶ στασιάζειν ...* (Pol. V 470 c).

201) Demandt spricht in diesem Zusammenhang von einem „Primärbezug“ organismischer Metaphern zur Geschichte (S. 114). Zur Wirkungsgeschichte organischer Geschichtsmetaphorik seit der Antike bis in die Neuzeit und ihrer Kritik vgl. D. Hale, *Analogy of the Body Politic*; Th. Ballauf – E. Scheerer – A. Meyer, Artikel „Organismus“; Demandt, a.a.O., S. 114–123; 426–453.

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

AAHG	=	Anzeiger für die Altertumswissenschaft, hrsgg. von der Österreichischen Humanistischen Gesellschaft
ABG	=	Archiv für Begriffsgeschichte
AC	=	L'Antiquité Classique
AGPh	=	Archiv für Geschichte der Philosophie
AJP	=	American Journal of Philology
AU	=	Der altsprachliche Unterricht
AUB	=	Annales Scientiarum Universitatis Budapestinensis
BAGB	=	Bulletin de l'Association Guillaume Budé
BICS	=	Bulletin of the Institute of Classical Studies of the University of London
CPh	=	Classical Philology
CQ	=	Classical Quarterly
D-K	=	Diels-Kranz. Siehe VS
G&R	=	Greece and Rome
GGA	=	Göttingische Gelehrte Anzeigen
HSPH	=	Harvard Studies in Classical Philology
JCS	=	Journal of Classical Studies. The Journal of the Class. Soc. of Japan
LSJ	=	Liddell-Scott-Jones, A Greek-English Lexicon
MH	=	Museum Helveticum
Njb	=	Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung
PCA	=	Proceedings of the Classical Association
PPh	=	Perspektiven der Philosophie
RBPh	=	Revue Belge de Philologie et d' Histoire
RE	=	Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft
REG	=	Revue des Études Grecques
RhM	=	Rheinisches Museum
RSC	=	Rivista di Studi Classici
TAPA	=	Transactions and Proceedings of the American Philological Association
V&G	=	Vergangenheit und Gegenwart
VS	=	Die Fragmente der Vorsokratiker, griechisch und deutsch von H. Diels, hrsgg. von W. Kranz, 6. Aufl., 1951–1952
WJA	=	Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft
WS	=	Wiener Studien

Literaturverzeichnis

I. Textausgaben und Kommentare

- Anonymi Londinensis ex Aristotelis Iatricis Menoniis et aliis medicis Eclogae, ed. H. Diels, Suppl. Aristotelicum III 1, Berlin 1893.
- The Medical Writings of Anonymus Londinensis. With a translation by W.H.S. Jones, Cambridge 1947 (Nachdruck Amsterdam 1968).
- Claudii Galeni opera omnia, editionem curavit C.G. Kühn, Vol. I–XX, = Medicorum Graecorum opera quae exstant, Leipzig 1821–1833 (Nachdruck Hildesheim 1964–1965).
- Galen in Hippocratis de natura hominis commentaria tria, ed. J. Mewaldt; in Hippocratis de victu acutorum commentaria quattuor, ed. G. Helmreich; de diaeta Hippocratis in morbis acutis, ed. J. Westenberger, Corpus Medicorum Graecorum V 9, 1, Leipzig–Berlin 1914.
- Œuvres complètes d'Hippocrate, ed. par E. Littré, 10 Bde., Paris 1839–1861.
- Hippocratis opera quae feruntur omnia. Rec. H. Kuehlewein, Vol. I–II, Leipzig 1894–1902.
- Hippocratis de natura hominis liber ad codicum fidem recensitus, ed. O. Villaret, Diss. Berlin 1911.
- Hippocrates, with an English Translation by W.H.S. Jones, E.T. Withington and P. Potter, 6 Bde., London – Cambridge (Mass.) 1923–1931; 1988.
- Hippocratis opera, ed. I.L. Heiberg, Corpus Medicorum Graecorum I 1, Leipzig–Berlin 1927.
- Hippocrate, L'ancienne médecine, introduction, textes, traduction et commentaire par A. J. Festugière, Paris 1948.
- Die hippokratische Schrift Prognostikon. Übers. u. Text von B. Alexanderson, Stud. Graec. et Lat. Gothob. 17, Stockholm–Göteborg–Uppsala 1963.
- Hippocrate, Du régime, texte établi et traduit par R. Joly, Paris 1967.
- Die hippokratische Schrift „Über die heilige Krankheit“ hrsg., übers. u. erl. von H. Grensemann, Ars Medica II 1, Berlin 1968.
- Hippokrates, Über die Umwelt, hrsg. u. übers. von H. Diller, Corpus Medicorum Graecorum I 1,2, Berlin 1970.
- Hippocrate, Du régime des maladies aiguës, Appendice, De l'aliment, De l'usage des liquides, texte établi et traduit par R. Joly, Paris 1972.
- Wittern, R., Die hippokratische Schrift „De morbis I“, Ausgabe, Übersetzung und Erläuterungen, Altertumswissenschaftliche Texte und Studien Bd. 3, Hildesheim–New York 1974.
- Hippocrate, La nature de l'homme, édité, traduit et commenté par Jacques Jouanna, CMG I, 1, 3, Berlin 1975.
- Hippocrate, Du régime, édité, traduit et commenté par R. Joly avec la collaboration de S. Byl, CMG I 2, 4, Berlin 1984.
- Thukydides, erklärt von J. Classen – J. Steup, 8 Bde., 3.–5. Auflage, Berlin 1892–1921 (Nachdruck Berlin 1963).
- Thucydides Historiae, edd. H.S. Jones – J.E. Powell, Oxford 1942.
- Gomme, A.W. – Andrewes, A. – Dover, K.J., A Historical Commentary on Thucydides, 5 Bde., Oxford 1956–1981.

II. Sekundärliteratur

- Abbott, G.F., Thucydides. A Study in Historical Reality, London 1925.
- Adams, W.G.S. u.a. (Hrsg.), The Deeper Causes of the War and its Issues, Freeport (N.Y.) 1970.
- Adkins, A.W.H., From the Many to the One. A Study of Personality and Views of Human Nature in the Context of Ancient Greek Society, Values and Beliefs, London 1970.
- Allison, J.W., Pericles' Policy and the Plague, *Historia* 32, 1983, S. 14–23.
- Andrewes, A., Thucydides on the Causes of War, *CQ* 9, 1959, S. 223–239.
- Babut, D., Interpretation historique et structure littéraire chez Thucydide. Remarques sur la composition du livre IV, *BAGB* 1981, S. 417–439.
- Ballauf, Th. – Scheerer, E. – Meyer, A., Artikel „Organismus“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. J. Ritter u. K. Gründer, Bd. 6, Basel 1984, Sp. 1330 – 1358.
- Barnard, M.A., Stasis in Thucydides. Narrative and Analysis of Factionalism in the Polis, Diss. Univ. of North Carolina, Chapel Hill 1980.
- Beardslee, J.W., The Use of $\Phi\Upsilon\Upsilon\iota\varsigma$ in Fifth Century Greek Literature, Diss. Chicago 1918.
- Bier, A., Beiträge zur Heilkunde aus der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin VIII: Wesen und Grundlagen der Heilkunde 2: Hippokratismus 3: Die Physis, *Münchener medizin. Wochenschrift* 78, 1931, 9.10; Wesen und Grundlagen der Heilkunde 3: Erklärung der generellen Physis, a.a.O., 78, 1931, 12.13.
- Ders., Hippokratische Studien. Quellen u. Studien zur Geschichte d. Naturwissenschaften und der Medizin III, 2, Berlin 1933.
- Block, H.M., The Concept of Influence in Comparative Literature, *Yearbook of Comparative and General Literature* 7, 1958, S. 30–37, jetzt in: Primeau, R. (Hrsg.), *Influx.*, S. 74–81.
- Bloom, H., Clinamen or Poetic Misprision, *New Literary History* 3, 2, 1972, S. 373–391, jetzt in: Primeau, R. (Hrsg.) *Influx.*, S. 82–99.
- Bodkin, M., *Archetypal Patterns in Poetry*, London 1948.
- Boncompagni, R., Concezione della malattia e senso dell' individualità nei testi cnidi del Corpus Hippocraticum, *PP* 145, 1972, S. 209–238.
- Borecký, B., Die politische Isonomie, *Eirene* 9, 1971, S. 5–24.
- Bourgey, L., Observation et expérience chez les médecins de la collection hippocratique, Paris 1953.
- Brock, N. van, Recherches sur le vocabulaire médical du grec ancien, Paris 1961.
- Broemser, F., Größe und Niedergang im Geschichtswerk des Thukydides, *AU* 9, 3, 1966, S. 30–71.
- Browning, R., Greek Abstract Nouns in $-\sigma\iota\varsigma$, $-\tau\iota\varsigma$, *Philologus* 102, 1958, S. 60–73.
- Cambiano, G., Patologia e metafora politica. Alcmeone, Platone, Corpus Hippocraticum, *Elenchos* 3, 1982, S. 219–236. In französischer Fassung unter dem Titel: Pathologie et analogie politique in: *Formes de pensée dans la collection hippocratique*, S. 441–458.
- Caplan, A.L. (Hrsg.), *Concepts of Health and Disease*, London 1981.
- Carratelli, G. Pugliese, Ippocrate e Tucidide, in: *Scritti sul mondo antico, Europa e Asia, Espansione coloniale, ideologie e istituzioni politiche e religiose*, *Bibl. della PP* 11, Napoli 1976, S. 460–473.
- Chalus, P., La philosophie critique de l'histoire et Thucydide, *Revue de Synthèse* 77, 1956, S. 519–533.
- Chantraine, P., *La formation des noms en grec ancien*, Paris 1933.

- Cochrane, Ch. N., *Thucydides and the Science of History*, London 1929.
- Cogan, M., *The Human Thing. The Speeches and Principles of Thucydides' History*, Chicago 1981.
- Collinge, N.E., *Medical Terms and Clinical Attitudes in the Tragedians*, BICS 9, 1962, S. 43–55.
- Ders., *Pathology in Greek Tragedy*, PCA 59, 1962, S. 27–28.
- Collingwood, R.G., *The Idea of Nature*, Oxford 1945.
- Connor, W.R., *A Post-Modernist Thucydides*, CJ 72, 1977, S. 289–298.
- Ders., *Thucydides*, Princeton (N.J.) 1984.
- Cornford, F., *Thucydides Mythistoricus*, London 1907.
- Debidour, M., *Note sur Thucydide II 48*, REG 98, 1981, S. 493–495.
- Deichgräber, K., *Die Epidemien und das Corpus Hippocraticum. Voruntersuchungen zu einer Geschichte der Koischen Ärzteschule*, Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss., Phil. Hist. Kl. 3, Berlin 1933 (Durch Nachw. u. Nachtr. verm. Nachdruck Berlin–New York 1971).
- Ders., *ΠΡΟΦΑΣΙΣ. Eine terminologische Studie, Quellen u. Studien zur Gesch. d. Naturwissenschaften u.d. Medizin III 4*, Berlin 1933.
- Ders., *Die Stellung des griechischen Arztes zur Natur*, Die Antike 15, 1939, S. 116–138.
- Ders., *Aus der Geschichte der wissenschaftlichen Kritik im Corpus Hippocraticum*, Med.-hist. Journal 6, 1971, S. 97–112.
- Demandt, A., *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978.
- Demont, P., *Notes sur le récit de la peste athénienne chez Thucydide et sur ses rapports avec la médecine grecque de l'époque classique*, in: *Formes de pensée dans la collection hippocratique*, S. 341–353.
- Diesner, H.J., *Thukydides und Thomas Hobbes. Zur Strukturanalyse der Macht*, Historia 29, 1980, S. 1–16.
- Dihle, A., *Kritisch-exegetische Bemerkungen zur Schrift „Über die alte Heilkunst“*, MH 20, 1963, S. 135–150.
- Diller, H., *ΟΨΙΣ ΑΔΗΑΔΩΝ ΤΑ ΦΑΙΝΟΜΕΝΑ*, Hermes 67, 1932, S. 14–42.
- Ders., *Der griechische Naturbegriff*, Njb 2, 1939, S. 241–257.
- Ders., *Rez. von Weidauer, Thukydides und die hippokratischen Schriften*, Gnomon 27, 1955, S. 9–14.
- Ders., *Ausdrucksformen des methodischen Bewußtseins in den hippokratischen Epidemien*, Archiv f. Begriffsgeschichte 9, 1964, S. 133–150.
- Ders., *Kleine Schriften zur antiken Medizin. Ars Medica II 3*, Berlin–New York 1973.
- Drexler, H., *Thukydides-Studien*, Hildesheim 1976.
- Eberhardt, W., *Die Geschichtsdeutung des Thukydides*, Gymnasium 61, 1954, S. 306–326.
- Edelstein, L., *Περὶ ἀέρος und die Sammlung der hippokratischen Schriften*, Problemata 4, Berlin 1931.
- Ders., *The Relation of Ancient Philosophy to Medicine*, Bulletin of the History of Medicine 26, 1952, S. 299–316.
- Edmunds, L., *Chance and Intelligence in Thucydides*, Cambridge (Mass.) 1975.
- Ders., *Thucydides' Ethics as Reflected in the Description of Stasis*, HSPH 79, 1975, S. 73–92.
- Egermann, F., *Die Geschichtsbetrachtung des Thukydides*, in: *Das Neue Bild der Antike I*, hrsg. v. H. Berve, Leipzig 1942, S. 272–302.
- Ders., *Zum historiographischen Ziel des Thukydides*, Historia 10, 1961, S. 435–447.
- Ders., *Thukydides über die Art seiner Reden und über seine Darstellung der Kriegsgeschehnisse*, Historia 21, 1972, S. 575–602.

- Ehlert, J.S., *De Verborum Copia Thucydidea Quaestiones Selectae*, Diss. Berlin 1910.
- Erbse, H., Über eine Eigenart der thukydideischen Geschichtsbetrachtung, *RhM* 96, 1953, S. 38–62.
- Ders., Die politische Lehre des Thukydides, *Gymnasium* 76, 1969, S. 393–416.
- Ders., Über das Prooimion (1, 1–23) des thukydideischen Geschichtswerkes, *RhM* 113, 1970, S. 43–69.
- Ders., Thukydides über die Ärzte Athens, *RhM* 124, 1981, S. 29–41.
- Ders., Zwei Fragen zur Geschichtsbetrachtung des Thukydides, in: *Agora*, zu Ehren von R. Berlinger, *PPh* 13, 1987, S. 331–346.
- Faber, K.G., Meier, Chr. (Hrsg.), *Theorie der Geschichte: Historische Prozesse*, München 1978.
- Finley, J.H., *Thucydides*, Oxford 1942 (= Ann Arbor 1963).
- Ders., *Three Essays on Thucydides*, Cambridge 1967.
- Flashar, H., *Der Epitaphios des Perikles. Seine Funktion im Geschichtswerk des Thukydides*, Sb. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1969, 1, Heidelberg 1969.
- Ders. (Hrsg.), *Antike Medizin*, Darmstadt 1971.
- Focke, F., *Herodot als Historiker*, *Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft* 1, Stuttgart 1927, daraus S. 54–58 unter dem Titel: „Geschehen und Götter“ in: *WdF Band „Herodot“*, S. 35–39.
- Fredrich, D., *Hippokratische Untersuchungen*, *Philologische Untersuchungen* 15, Berlin 1899.
- French, A., *Thucydides and the Power Syndrome*, *G & R* 27, 1980, S. 22–30.
- Fritz, K. von, *Der gemeinsame Ursprung der Geschichtsschreibung und der exakten Wissenschaften bei den Griechen*, *Philosophia naturalis* II, Heft 1, Meisenheim 1952, S. 200–223 u. 376–379 (Berichtigung).
- Ders., *Die griechische Geschichtsschreibung I, Von den Anfängen bis Thukydides*, Berlin 1967.
- Geisau, H. von, Artikel „Prophasis“, in: *RE* XXIII, 1 (1957), Sp. 797.
- Goergen, J.M., *Mensch, Staat und Krieg*, New York 1940.
- Gomme, A.W., *Essays in Greek History and Literature*, Oxford 1937.
- Gossen, H., Artikel „Hippokrates“, in: *RE* VIII, Sp. 1801–1852.
- Grant, M., *Klassiker der antiken Geschichtsschreibung*, München 1973 (engl. Ausgabe London 1970).
- Greene, W.C., *Mora: Fate, Good and Evil in Greek Thought*, Cambridge 1944.
- Greene, D., *Man in his Pride. A Study in the Political Philosophy of Thucydides and Plato*, Chicago 1950.
- Grensemann, H., *Der Arzt Polybos als Verfasser hippokratischer Schriften*, *Abh. d. Akad. d. Wiss. u. Lit. Mainz, Geistes- u. soz.wiss. Kl.* 1968, 2, Wiesbaden 1968, S. 53–95.
- Grmek, M.D. (Hrsg.), *Hippocratica. Actes du colloque hippocratique de Paris* (4–9 septembre 1978), Paris 1980.
- Großkinsky, A., *Das Programm des Thukydides*, *Neue dt. Forschungen* 3, Berlin 1936.
- Guillén, C., *The Aesthetics of Influence Studies in Comparative Literature*, in: Friedrich, W.P. (Hrsg.), *Comparative Literature: Proceedings of the Second Congress of the International Comparative Literature Association I*, Chapel Hill 1959, jetzt in: Primeau, R. (Hrsg.), *Influx*, S. 49–73.
- Hajistephanou, C.E., *The Use of ΦΥΣΙΣ and its Cognates in Greek Tragedy with Special Reference to Character Drawing*, Nicosia 1975.
- Hale, D., Artikel „Analogy of the Body Politic“, in: *Dictionary of the History of Ideas*, hrsg. v. P. Wiener, Bd. 1, New York 1973, S. 69.

- Hammond, N.G.L., The Arrangement of the Thought in the Proem and in other Parts of Thucydides I, CQ N.S. 2, 1952, S. 127–141.
- Hassan, I.H., The Problem of Influence in Literary History: Notes towards a Definition, Journal of Aesthetics and Art Criticism 14, 1955, S. 66–76, jetzt in: Primeau, R. (Hrsg.), Influx, S. 34–46.
- Heath, M., Thucydides I 23, 5–6, Liverpool Classical Monthly 11, 1986, S. 103–105.
- Heidel, W.A., *Περὶ φύσεως*. A Study of the Conception of Nature among the Pre-Socratics, Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences 45, 1910, S. 77–133.
- Ders., The Heroic Age of Science, Baltimore 1933.
- Ders., Hippocratic Medicine, its Spirit and Method, New York 1941.
- Heinimann, F., Nomos and Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jhdts., Schweizer Beitr. zur Altertumswiss. H. 1, Basel 1945.
- Hermerén, G., Influence in Art and Literature, Princeton (N.J.) 1975.
- Herter, H., Freiheit u. Gebundenheit des Staatsmannes bei Thukydides, RhM 93, 1950, S. 133–153.
- Ders., Zur ersten Perikles-Rede des Thukydides, in: Studies presented to D. M. Robinson, II, St. Louis 1953, S. 613–623.
- Ders., Die Treffkunst des Arztes in hippokratischer und platonischer Sicht, Sudhoffs Archiv f. Gesch. d. Med. 47, 1963, S. 247–290.
- Ders., Rez. von Weidauer, Thukydides, Sudhoffs Archiv f. Gesch. d. Med. 38, 1954, S. 190–192.
- Ders., Rez. von Ch. Lichtenthaeler, Thucydide, Sudhoffs Archiv f. Gesch. d. Med. 49, 1965, S. 320–323.
- Ders. (Hrsg.), Thukydides, WdF Band XCVIII, Darmstadt 1968.
- Heubeck, A., *Πρόφασις* und kein Ende (zu Thuk. I 23), Glotta 58, 1980, S. 222–236.
- Ders., Gedanken zu Thukydides, in: Kleine Schriften zur griechischen Sprache und Literatur, hrsg. v. B. Forssmann, S. Koster, E. Pöhlmann, Erlangen 1984, S. 187–201.
- Holder, C. ten, Versuch über die Geschichtsschreibung des Thukydides, AU 6, 1955, S. 5–20.
- Holwerda, D., *Commentatio de vocis quae est φύσις vi atque usu praesertim in graecitate Aristotele anteriore*, Groningen 1955.
- Huart, P., Le vocabulaire de l'analyse psychologique dans l'œuvre de Thucydide. Études et Commentaires 69, Paris 1968.
- Immerwahr, H.R., Aspects of Historical Causation in Herodotos, TAPA 87, 1956, S. 241–280.
- Ders., Pathology of Power and the Speeches in Thucydides, in: A.P. Stadter (Hrsg.), The Speeches in Thucydides, Chapel Hill 1973, S. 16–31.
- Irigoin, J., Hippocrate et Thucydide, Estudios Clásicos 4, 1958, S. 366.
- Jaeger, W., Paideia. Die Formung des griechischen Menschen, 3 Bde., Berlin 1936.
- Jones, H., Homeric Nouns in-sis, Glotta 51, 1973, S. 7–29.
- Jones, W.H.S., Philosophy and Medicine in Ancient Greece, Baltimore 1946.
- Joos, P., *Τύχη, φύσις, τέχνη*. Studien zur Thematik frühgriechischer Lebensbetrachtung, Diss. Zürich 1955.
- Jouanna, J., Politique et médecine. La problématique du changement dans le Régime des maladies aiguës et chez Thucydide (livre VI), in: Hippocratica. Actes du colloque hippocratique de Paris (4 – 9 septembre 1979), Paris 1980, S. 299–319.
- Ders., Médecine et politique dans la Politique d'Aristote (II 1268b 25 – 1269a 28), Ktèma 5, 1980, S. 257–266.
- Kirkwood, G.M., Thucydides' Words for Cause, AJP 73, 1952, S. 37–61.
- Klowski, J., Der historische Ursprung des Kausalprinzips, AGPh 48, 1966, S. 225–266.

- Kollesch, J., Vorstellungen vom Menschen in der hippokratischen Medizin, in: Der Mensch als Maß aller Dinge, Veröffentl. des Zentralinstituts für Alte Geschichte u. Archäologie III, Berlin 1976, S. 269–282.
- Kudlien, F., Der Beginn des medizinischen Denkens bei den Griechen. Von Homer bis Hippokrates, Zürich 1967.
- Ders., Galens Urteil über die thukydideische Pestbeschreibung, *Episteme* 5, 1971, S. 132–33.
- Ders., Hippokrateszitate in der altgriechischen Komödie?, *Episteme* 5, 1971, S. 279–84.
- Ders., Das Göttliche und die Natur im hippokratischen Prognostikon, *Hermes* 105, 1977, S. 268–274.
- Kurz, D., AKPIBEIA. Das Ideal der Exaktheit bei den Griechen bis Aristoteles, Göppinger Akad. Beiträge 8, Göppingen 1970.
- Lasserre, F. u. Mudry, Ph. (Hrsg.), *Formes de pensée dans la collection hippocratique. Actes du IV^e colloque international hippocratique (Lausanne, 21 – 26 septembre 1981)*, Genève 1983.
- Latacz, J., Die rätselhafte große Bewegung. Zum Eingang des thukydideischen Geschichtswerkes, *WJA N.F.* 6 a, 1980, S. 77–99.
- Leech, G.N., *Semantics*, London 1974.
- Leisegang, H., Artikel „Physis“, in: *RE* XX, Sp. 1129–1164.
- Lesky, A., *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern–München 1971.
- Levin, H., *La Littérature Comparée: Point de vue d'Outre-Atlantique*, *Revue de Littérature Comparée* 27, 1953, S. 17–26.
- Lichtenthaeler, Ch., Sur l'authenticité, la place véritable et le style de l'épilogue du 3^e Épidémique, in: *Études hippocratiques* 4: 7 – 10, Genève 1963.
- Ders., *Thucydide et Hippocrate vus par un historien-médecin*, Genève 1965.
- Ders., οὕτε γὰρ λατοὶ ἤρουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀνολα, *Hermes* 107, 1979, S. 270–286.
- Lipourlis, D.D., ... ἐλπίσας μέγαν τε ἔσσεσθαι. 'Ο Θουκυδίδης καὶ ἡ Ἱπποκρατικὴ πρόγνωση, in: *Φίλτρα*, Studies pres. to S.G. Kapsomenos, Thessaloniki 1975, S. 87–105.
- Löwith, K., *Mensch und Geschichte*, in: *Gesammelte Abhandlungen. Zur Kritik der geschichtlichen Existenz*, Stuttgart 1960.
- Lohmann, J., Das Verhältnis des abendländischen Menschen zur Sprache, *Lexis* 3, 1953, S. 20–29.
- Longrigg, J., *Philosophy and Medicine. Some early Interactions*, *HSPH* 67, 1963, S. 147–175.
- Lovejoy, A.O., The Meaning of ΦΥΣΙΣ in the Greek Physiologists, *Philosophical Review* 18, 1909, S. 369–383.
- Luschnat, O., Thukydides der Historiker, in: *RE Suppl.* Bd. XII, 1970, Sp. 1085–1354. Nachträge hierzu in: *RE Suppl.* XIV, 1974, Sp. 759–785 (Beide Teile als Separatdruck München 1978).
- Lyons, J., *Structural Semantics*, Oxford 1972.
- Mac Kinney, L., The Concept of Isonomia in Greek Medicine, in: J. Mau u. E. G. Schmidt (Hrsg.), *Isonomia. Studien zur Gleichheitsvorstellung im griechischen Denken*, Berlin 1964, S. 79–88.
- Malitz, J., Thukydides' Weg zur Geschichtsschreibung, *Historia* 31, 1982, S. 257–289.
- Maloney, G. u. Frohn, W. (Hrsg.), *Concordance des œuvres hippocratiques*, 5 Bde., Montreal–Quebec–Paris 1984.
- Mannsperger, D., *Physis bei Platon*, Berlin 1969.
- Mansfeld, J., Theoretical and Empirical Attitudes in Early Greek Scientific Medicine, in: *Hippocratica. Actes du Colloque hippocratique de Paris (4 – 9 septembre 1978)* Paris 1980, S. 371–391.

- Marg, W., Der Charakter in der Sprache der frühgriechischen Dichtung, Würzburg 1938 (Nachdruck Darmstadt 1967).
- Ders., Herodot. Eine Auswahl aus der neueren Forschung, WdF Band XXVI, Darmstadt 1962.
- Mau, J., Schmidt, E.G. (Hrsg.), Isonomia. Studien zur Gleichheitsvorstellung im griechischen Denken, Berlin 1964.
- Meyer, A., Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie, Arch. f. Begriffsgeschichte 13, 1969, S. 128–199.
- Meyer, Ed., Herodots Geschichtswerk, Halle 1899 (Forschungen zur alten Geschichte 2) daraus S. 252–266 unter d. Titel „Weltanschauung“ in WdF Band „Herodot“, S. 12–26.
- Michler, M., Die praktische Bedeutung des normativen Physisbegriffes in der Hippokratischen Schrift De fracturis – De articulis, Hermes 90, 1962, S. 385–401.
- Miller, H.W., Dynamis and Physis in „On ancient medicine“, TAPA 83, 1952, S. 184–197.
- Mittelstadt, M.C., The Plague in Thucydides. An Extended Metaphor? RSC 16, 1968, S. 145–154.
- Momigliano, A., Studies in Historiography, London 1966.
- Müri, W., Beitrag zum Verständnis des Thukydides, MH 4, 1947, S. 251–275, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 135–170.
- Mugler, Ch., Sur la méthode de Thucydide, BAGB 3^e Sér. N° 4, 1951, S. 20–51.
- Muth, R., Zur Frage der Erkenntnis der Naturgesetzlichkeit durch die frühen Griechen, in: Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 1 (Festgabe Ammann), Innsbruck 1953, S. 127–134.
- Ders., Nochmals zur Frage der Erkenntnis der Naturgesetzlichkeit durch die frühen Griechen, AAHG 7, 1954, S. 247–250.
- Nestle, W., Hippocratica, Hermes 73, 1938, S. 1–38.
- Ders., Vom Mythos zum Logos, Stuttgart 1940.
- Neu, K.R., Die allgemeinen Antriebe der Geschichte bei Thukydides und bei modernen Geschichtsschreibern des Peloponnesischen Krieges, Diss. Marburg 1948 (mschr.).
- Nikitas, A.A., Zur Bedeutung von πρόφασις in der altgriechischen Literatur, Abh. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. Mainz, Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1976, 4, Wiesbaden 1976.
- Nörenberg, H.W., Das Göttliche und die Natur in der Schrift über die heilige Krankheit, Bonn 1968.
- Page, D.L., Thucydides' Description of the Great Plague at Athens, CQ N.S. 3, 1953, S. 97–119.
- Palm, S., Studien zur hippokratischen Schrift περί διαίτης, Diss. Tübingen 1933.
- Parry, A.M., The Language of Thucydides' Description of the Plague, BICS 16, 1969, S. 106–118.
- Patzner, H., Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides und die thukydideische Frage, Neue dt. Forschungen 6, Berlin 1937.
- Ders., Physis. Grundlegung zu einer Geschichte des Wortes, Habil. Schr. Marburg 1945.
- Pearson, L., Prophasis and Aitia, TAPA 83, 1952, S. 205–223.
- Ders., Prophasis. A Clarification, TAPA 103, 1972, S. 381–394.
- Ders., The Prophasis of Desertion, CQ 36, 1986, S. 262–263.
- Peyre, H., A Glance at Comparative Literature in America, Yearbook of Comparative and General Literature 1, 1952, S. 5–7.
- Plamböck, G., Dynamis im Corpus Hippocraticum, Abh. d. Akad. d. Wissensch. u. Lit. Mainz, Geistes- und sozialwiss. Klasse, 1964, 2, Wiesbaden 1964.
- Pohlenz, M., Hippokratesstudien, Nachr. Ges. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl. N.F. 2, 4, Göttingen 1937, S. 67–101. (Wiederabgedr. in: M. Pohlenz, Kleine Schriften, Hildesheim 1965, Bd. II, S. 175–209).

- Ders., Hippokrates und die Begründung der wissenschaftlichen Medizin, Berlin 1938.
- Pouncey, P.R., *The Necessities of War. A Study of Thucydides' Pessimism*, New York 1980.
- Primeau, R. (Hrsg.), *Influx. Essays on Literary Influence*, Port Washington (N.Y.)–London 1977.
- Proctor, D., *The Experience of Thucydides*, Warminster 1980.
- Pusey, N.M., Alcibiades and τὸ φιλόπολι, HSPH 51, 1940, S. 215–231.
- Radt S.L., Zu Thukydides' Pestbeschreibung, *Mnemosyne* 31, 1978, S. 233–245.
- Rawlings, H.R., *A Semantic Study of Prophasis to 400 B.C.*, *Hermes Einzelschriften* 33, Wiesbaden 1975.
- Ders., Giving Desertion as a Pretext: Thuc. VII 13, 2, CPh 73, 1978, S. 134–136.
- Ders., *The Structure of Thucydides' History*, Princeton (N.J.) 1981.
- Regenbogen, O., Thukydides als politischer Denker, *Das humanistische Gymnasium* 44, 1933, S. 2–25, jetzt in: *Kleine Schriften*, München 1961, S. 217–247; WdF Band „Thukydides“, S. 23–58.
- Ders., Eine Forschungsmethode antiker Naturwissenschaft, *Quellen und Studien zur Gesch. d. Mathematik I* 2, Berlin 1930, S. 131–182, jetzt in: *Kleine Schriften*, München 1961, S. 141–194.
- Reinhardt, K., Thukydides und Machiavelli, in: *Von Werken und Formen*, Godesberg 1948, S. 237–284.
- Rivier, A., Pronostic et prévision chez Thucydide, *MH* 26, 1969, S. 129–145.
- Robert, F., Prophasis, *REG* 89, 1976, S. 317–342.
- Ders., La causalité dans les écrits hippocratiques, in: *Hommages à Lucien Lerat, réunis par H. Walter*, Paris 1984, S. 705–713.
- Romilly, J. de, L'utilité de l'histoire selon Thucydide, *Entretiens sur l'antiquité classique (Fondation Hardt)* 4, Vandœuvres–Genève 1956, S. 41–66.
- Dies., *Histoire et raison chez Thucydide*, Paris 1956.
- Dies., Fairness and Kindness in Thucydides, *Phoenix* 28, 1974, S. 95–100.
- Dies., Alcibiade et le mélange entre jeunes et vieux: politique et médecine, *WS N.F.* 10 (89), 1976, S. 93–105.
- Dies., *The Rise and Fall of States According to Greek Authors*, Ann Arbor 1977.
- Röling, B.V.A., *Einführung in die Wissenschaft von Krieg und Frieden*, Neukirchen 1970.
- H. Ruess, *Gesundheit, Krankheit, Arzt bei Plato. Bedeutung und Funktion*, Diss. Tübingen (mschr.) 1957.
- Sainte Croix, G.E.M. de, *The Origins of the Peloponnesian War*, London 1972.
- Schadewaldt, W., *Die Geschichtsschreibung des Thukydides*, Berlin 1929.
- Ders., *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*, *Tübinger Vorlesungen Bd. 2*, Frankfurt 1982.
- Schäublin, Chr., Wieder einmal πρόφασις, *MH* 28, 1971, S. 133.
- Schmalzriedt, E., ΠΕΡΙ ΦΥΣΕΩΣ. Zur Frühgeschichte der Buchtitel, München 1970.
- Schöner, E., Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie, *Sudhoffs Archiv f. Gesch. d. Med., Beih.* 4, Wiesbaden 1964.
- Schumacher, J., *Antike Medizin Bd. I, Die naturphilosophischen Grundlagen der Medizin in der griechischen Antike*, Berlin 1940.
- Ders., *Die Anfänge abendländischer Medizin in der griechischen Antike*, Stuttgart 1965.
- Schuller, S., About Thucydides' Use of αἰτία and πρόφασις, *RBPh* 34, 1956, S. 971–984.
- Schwartz, Ed., *Das Geschichtswerk des Thukydides*, Bonn 1919, 1929, Nachdr. Hildesheim 1969.

- Sealey, R., Thucydides, Herodotus, and the Causes of War, CQ 7, 1957, S. 1–12.
- Shaw, J.T., Literary Indebtedness and Comparative Literary Studies, in: Stallknecht, N.P. und Franz, H. (Hrsg.), Comparative Literature: Method and Perspective, Carbondale 1961, S. 58–71.
- Shorey, P., Φύσις, μελέτη, ἐπιστήμη, TAPA 40, 1909, S. 185–201.
- Sinclair, T.A., A History of Greek Political Thought, London 1951.
- Smith, R.E., 'Ἀληθεστάτη πρόφασις, G & R 11, 1941, S. 23–33.
- Solmsen, F., Thucydides' Treatment of Words and Concepts, Hermes 99, 1971, S. 385–408.
- Stadter, P.A. (Hrsg.), The Speeches in Thucydides. A Collection of Original Studies with a Bibliography, Chapel Hill 1973.
- Stahl, H.P., Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozeß, Zetemata 40, München 1966.
- Ders., Herodots Gyges-Tragödie, Hermes 96, 1968, S. 385–400.
- Ders., Speeches and Course of Events in Books Six and Seven of Thucydides, in: P.A. Stadter (Hrsg.): The Speeches in Thucydides, S. 60–77.
- Steiger, K., Hippocrates, Philosophy and Medicine, Annales Universitatis Budapestinensis (Philos.) 16, 1982, S. 177–184.
- Strasburger, H., Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides, Saeculum 5, 1954, S. 395–428, jetzt in: WdF Band „Thukydides“, S. 412–476.
- Strasburger, H., Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung, Sb. d. Wiss. Gesellsch. d. J.W. Goethe Univ. Frankfurt 5, 3, Wiesbaden 1966.
- Ders., Studien zur Alten Geschichte I & II, hrsg. von Schmitthenner, W. u. Zoepffel, R., Collectanea 42, Hildesheim 1982.
- Ders., Zu Thukydides 6, 15, in: Studien z. Alten Gesch. I, S. 155–170.
- Ders., Der einzelne und die Gemeinschaft im Denken der Griechen, in: Studien z. Alten Gesch. I, S. 423–448.
- Ders., Der Geschichtsbegriff des Thukydides, in: Studien z. Alten Gesch. II, S. 777–800.
- Sullivan, D.F., Patterns of Causation in Thucydides' Narrative of the Archidamian War, Diss. Univ. of North Carolina, Chapel Hill 1972.
- Tasolambros, F.L., In Defense of Thucydides, Athen 1979.
- Thimme, O., Φύσις, τρόπος, ἦθος. Semasiologische Untersuchung über die Auffassung des menschlichen Wesens in der älteren griechischen Literatur, Diss. Göttingen 1934.
- Topitsch, E., Die Psychologie der Revolution bei Thukydides, WS 60, 1942, S. 9–22.
- Ders., 'Ἀνθρωπεία φύσις und Ethik bei Thukydides, WS 61/62, 1943–1947, S. 50–67.
- Ders., Mensch und Geschichte bei Thukydides, Diss. (mschr.) Wien 1946.
- Umfahrer, H., Δύναμις bei Thukydides, Diss. (mschr.) Wien 1948.
- Veazie, W.B., The Word Physis, Archiv für Philosophie, Abt. 1. Archiv für Geschichte der Philosophie 33, 1920, 1.2.
- Vegetti, M., Metafora politica e immagine del corpo negli scritti ippocratici, in: Formes de pensée, S. 459–469.
- Vlastos, G., Isonomia, AJP 74, 1953, S. 337–366.
- Ders., ΙΣΟΝΟΜΙΑ ΠΟΛΙΤΙΚΗ, in: Isonomia, hrsg. von J. Mau u. G. Schmidt, S. 1–35.
- Wanner, H., Studien zu περὶ ἀρχαίας ἡτρικῆς, Diss. Zürich 1939.
- Walker, P.K., The Purpose and Method of the Pentekontaetia in Thucydides, Book I, CQ 51, 1957, S. 27–38.
- Waltz, K.N., Man, the State and War. A Theoretical Analysis, New York 1959.
- Wassermann, F., Thucydides and Disintegration of Polis, TAPA 85, 1954, S. 46–54, jetzt unter

- dem Titel „Thukydides und die moralische Krise der Polis“ in: WdF Band „Thukydides“, S. 400–411.
- Weidauer, K., Thukydides und die Hippokratischen Schriften. Der Einfluß der Medizin auf Zielsetzung und Darstellungsweise des Geschichtswerks, Heidelberg 1954.
- Welwei, K.W., Die Darstellung politischer Krisen im Geschichtswerk des Thukydides, in: Krisen in der Antike, Bewußtsein und Bewältigung (hrsg. v. Alföldy G., Seibt F., Timm A.), Bochumer historische Studien XIII, Düsseldorf 1975, S. 9–26.
- Whitehead, D., Thucydides. Fact-Grubber or Philosopher?, G & R 27, 1980, S. 158–165.
- Wick, T.E., A Note on Thucydides I 23, 6 and 'Ἡ ἀληθεστάτη πρόφασις, AC 44, 1975, S. 176–183.
- Ders., The Compositional Structure of Chapters 98–117 of Thucydides' Excursus on the Pentecontaetia (I 89ff.), AC 51, 1982, S. 15–24.
- Wilson, J., The Customary Meanings of Words were changed. Or were they? A Note on Thucydides 3.82.4, CQ 32, 1982, S. 18–20.
- Wilson, L.S. ΠΡΟΦΑΣΙΣ and ΑΙΤΙΑ and its Cognates in Pre-Platonic Greek, Diss. Univ. of Toronto 1979.
- Wright, Qu., The Causes of War and the Conditions of Peace, London 1935.
- Yamauchi, T., The Truest Cause of the War and Human Nature in Thucydides, JCS 13, 1965, S. 75–86.

Stellenindex

Griechische Autoren:

Aischylos

- Agam. 633: 119
848 ff.: 352
1505 ff.: 111 A. 157
Cho. 281: 119 A. 26
Eum. 36: 324 A. 116
Pers. : 220
441: 119 A. 26
Prom. 231 ff.: 135
266: 111 A. 157
489: 119
698 f.: 284 A. 48
Suppl. 496: 119 A. 26. 135 A. 75

Alkaios

- Frg. 18 (Bergk): 324 A. 118

Alkmaion v. Kroton (VS 24)

- A 10: 22 A. 52
A 14: 22 A. 52
B 1: 22 A. 52. 206
B 4: 292 A. 57. 313 A. 91.

Anaxagoras (VS 59)

- A 16: 25 A. 61
A 30: 25 A. 61
A 41, 19 f.: 292 A. 57
A 42: 25 A. 61
A 79–86a: 25 A. 61
A 88–91: 25 A. 61
A 92 § 28: 138
B 6: 292 A. 57
B 12: 292 A. 57
B 12 – 14: 128
B 18: 25 A. 61
B 19: 25 A. 61
B 21a: 20 A. 39

Anaximander (VS 12)

- A 10: 127 A. 57
A 11: 127 A. 57
A 18: 127 A. 57

A 21: 127 A. 57

A 23: 127 A. 57

B 1: 127 A. 55

Anonymus Iamblichi (VS 89)

6 § 1 f.: 137 A. 80. 191 A. 180. 194 A. 185

7 § 15: 295 A. 60

Anonymi Londinensis Iatrica

Kap. VII: 175 A. 151

XIX: 175 A. 151

Antiphon (VS 87)

- B 12: 213 A. 28
B 44 A: 131. 295 A. 60
B 44 A 1: 163 A. 121
B 44 A 2, 27: 177 A. 156
B 44 B 2: 136 f. 295 A. 60. 310 A. 85
B 44 a: 295 A. 60
B 72–76: 295 A. 60

Archilochos

- frg. 74 (Diehl): 120. 126 A. 50
P.Ox. 22, 2310 frg. 1 col. 1, 41: 120 A. 31

Aristophanes

- Ach. 26 ff.; 39; 52 ff.: 338 A. 155
530; 979; 990: 338 A. 155
1033; 1053; 1067: 338 A. 155
Equ. 527: 324 A. 117
Lys. 544 ff.; 574 ff.: 338 A. 155
1124 ff.: 311 A. 86
1133; 1161: 338 A. 155
1289 f.: 311 A. 86
Nub. 1068 ff.: 130 f.
Pax 203 ff.; 221 ff.; 236 ff.: 338 A. 155
292 ff.; 302; 447: 338 A. 155
544 ff.; 606 ff.; 775 ff.: 338 A. 155
996: 311 A. 86
1172 ff.: 338 A. 155
Plut. 954: 324 A. 117
Vesp. 1071: 135 A. 75

Aristoteles

- E.N. X 9 (1181 a ff.): 237 A. 68
X 9 (1181 b 2 ff.): 251
Gen. anim. I (725 a): 300 f. A. 74
Hist. anim. III 3: 175 A. 151
De interpr. I (16a 1 f.): 44 m. A. 24
VI (17a 25 f.): 44 m. A. 24

Physik

- II 7 (198 a, 14–16): 46 A. 24. 62
(198 a, 21–24): 46 A. 24. 62

Politik

- I 2 (1252 b 30–1253 a): 285 A. 48
I 2 (1253 a 18 ff.): 291 A. 55
II–VI: 299 A. 68
III 11 (1281 b ff.): 300 f. A. 74
(1281 b 35–38): 298 A. 66
(1282 a 25): 300 f. A. 74
III 16 (1287 b 25 ff.): 284 A. 48

Damon (VS 37)

- A 2: 295 A. 61
B 10: 295 A. 61

Damaskios (= VS 1 B 13)

- De princ. 123: 128 A. 61

Demosthenes

- XXIV 26: 103 A. 148

Ps. Demosthenes

- XXV 16: 137 A. 80

Demokrit (VS 68)

- A 39: 128 m. A. 60
A 66: 128 m. A. 60
A 83: 128 m. A. 60
B 26 b: 213 A. 28
B 33: 138 A. 82. 194 A. 185
B 88: 331 A. 138
B 176: 136 A. 79. 194 A. 185
B 183: 138 A. 82. 194 A. 185
B 191: 194 A. 185. 331 A. 138
B 223: 136 A. 79.
B 234 f.: 136 A. 79.
B 237: 331 A. 138
B 242: 138 A. 82. 194 A. 185
B 245: 331 A. 138

- B 249: 295 A. 60. 331 A. 138
B 250: 295 A. 60
B 252: 295 A. 60. 331 A. 138
B 255: 295 A. 60
B 267: 194 A. 185. 278
B 276: 136
B 278: 136
B 289: 136 A. 79

Diodor Sic.

- I 1: 167 A. 127
1,4: 248 A. 89

Diogenes v. Apollonia (VS 64)

- A 8: 128
B 2: 123
B 3: 128
B 4: 136
B 5: 128

Διοσολ λόγοι (VS 90)

- 1 § 8: 124 A. 46
6 §§ 10 ff.: 123
8 §§ 1 ff.: 124

Empedokles (VS 31)

- A 1 § 74: 176 A. 153
A 30: 299 A. 69
A 72: 299 A. 69
A 78: 299 A. 69
A 86: 299 A. 69
B 8: 122
B 21,14: 299 A. 69
B 22,4: 299 A. 69
B 61: 299 A. 69
B 105: 137 A. 81
B 107: 137 f.
B 109: 137 A. 81
B 128: 310 A. 85. 338 A. 155
B 130: 310 A. 85. 338 A. 155

Epicharm (VS 23)

- B 4: 122 A. 37

Euripides (Fragmente nach Nauck)

- Alk. 174: 135 A. 75
Bacch. 314 ff.: 136
Hik. 238 ff.: 293 A. 58. 299 A. 68.

336 A. 153
 252: 352 A. 178
 352 f.: 293 A. 58
 405 ff.: 293 A. 58
 429 ff.: 293 A. 58
 481 ff.: 293 A. 58
 488; 744 f.; 949 ff.: 338 A. 155
 Iph. Aul. 448: 135 f.
 Orestes 917 ff.: 293 A. 58
 Phoin. 374: 336 A. 153
 435 f.: 336 A. 153
 536 ff.: 295 A. 61
 784: 338 A. 155
 813: 336 A. 153
 867: 352 A. 178
 892 f.: 352 A. 178
 1446: 336 A. 153
 Troad. 95 ff.; 400; 589 f.: 338 A. 155
 884 ff.: 120 A. 30. 130 A. 64.
 Frg. 21: 297 A. 64. 298 A. 67
 75: 135
 79: 293 A. 58. 336 A. 153
 166: 135 A. 77
 168: 123 A. 41
 173: 336 A. 153
 215: 135 A. 77
 232: 135 A. 77
 333: 135 A. 77
 359: 123 A. 41
 360: 291 A. 55
 377: 123 A. 41
 494: 136 A. 78
 495, 41 ff.: 123 A. 41
 503: 293 A. 58
 574: 214 A. 28
 626: 336 A. 153
 634: 131 A. 66
 759: 136
 777: 310 A. 85
 810: 135 A. 77
 840: 131 A. 66
 886: 291 A. 55
 910: 120 A. 30. 124
 920: 131 A. 65
 1047: 310 A. 85

Galen (nach Kühn)

π. δυσπνολας II 7 (VII 850; 854): 16
 π. κρᾶσεων II 1 (I 573 f.): 313 A. 91
 Comm. in Epid. I (XVII/1, 52, 6 ff.): 72
 Comm. in Epid. III (XVII/1, 732):
 187 A. 172
 Comm. in Progn. A (XVIII/2, 96): 202

Gorgias (VS 82)

B 5 b: 311
 B 6: 337 A. 155
 B 8 a: 311 m. A. 87
 B 11 § 4: 139 A. 84
 B 11 § 14: 139 A. 83
 B 11a: 124 A. 46. 353 A. 183
 B 11a § 1: 136. 163 A. 121
 B 11a § 15: 139 A. 84

Hekataios v. Milet

Frg. 1 (FGH Jacoby I 1): 220 A. 36

Heraklit (VS 22)

A 5: 128 A. 59
 A 6: 324 A. 116
 A 8: 128 A. 59
 A 18: 128 A. 59
 B 1: 121. 128
 B 30: 128
 B 31: 128
 B 72: 128
 B 94: 128 A. 59
 B 112: 121
 B 114: 128 A. 59
 B 123: 121

Ps. Herodes Atticus

π. πολιτείας § 11: 338 A. 155

Herodot

I 1: 220. 267
 4: 304 A. 77
 5: 267
 5,4: 221 A. 37
 20: 213 A. 28
 32,1 ff.: 221 A. 37
 57,2: 23 A. 53
 58: 304 A. 77

- 60: 304 A. 77
 72: 93 A. 130
 87,4: 337 A. 155
 89,2: 165
 156,1: 43
 II 5: 123 m. A. 40
 13,1: 23 A. 53
 19 ff.: 13 A. 2. 123 m. A. 40
 26,2: 324 A. 117
 32,2: 23 A. 53
 35: 123 m. A. 40
 38,2: 171 A. 140
 43,2: 23 A. 53
 45,2: 164 f.
 58: 23 A. 53
 68: 123 m. A. 40
 71: 123 m. A. 40
 77: 13 A. 2
 104,4: 23 A. 53
 120,2: 278
 161,3: 40 A. 11; 41 A. 16
 III 20,6: 275
 38,2: 23 A. 53
 40 ff.: 93 A. 130
 80–82: 331 A. 138
 80,3: 165
 80,6: 294
 82: 359 A. 197
 116,2: 164
 127,1: 275
 IV 28: 13 A. 2
 30: 268
 50,2: 124
 79,1: 40 A. 11
 145,1: 40 A. 11; 41 A. 16
 167,3: 39 A. 7
 V–IX: 267 A. 31
 V 24,1: 213 A. 28. 214 A. 30
 28: 336 A. 153
 49,3: 311
 78: 294 f.
 97,3: 337 A. 155
 118,2: 124
 VI 127,2: 275
 133,1: 39
 VII 10: 214 f. A. 30
 48 f.: 215 A. 31
 51: 215 A. 31
 101–104: 13 A. 2. 215 A. 31
 129: 13 A. 2
 139: 215 A. 31. 304 A. 77
 140,2: 284 A. 48
 145: 304 A. 77
 229,2: 40 A. 8
 235,2: 213 A. 28
 238,2: 23 A. 53
 VIII 3,1: 311 A. 86. 337 A. 155
 13: 304 A. 77
 38: 164
 79,3: 324 A. 119
 144: 304 m. A. 77
 144,2: 311
 IX 16,2: 213 A. 28
 21,2: 324 A. 117
 30: 304 A. 77
 41,4: 213 A. 28
 48,2: 324 A. 117
 100,2: 23 A. 53
 122: 13 A. 2
 Hesiod
 Th. 32: 219 A. 35
 38: 219 A. 35
 100 f.: 219 A. 34
 146: 275
 226 ff.: 126 A. 53
 823: 275
 Erga 102 ff.: 126 A. 53
 106 ff.: 134. 338 A. 155
 176 ff.: 219 A. 35
 217 f.: 212
 Frg. 204, 99: 39 m. A. 2
 Hippias v. Elis (VS 86)
 C 1: 137
 Hippokrates (Zeilenzählung soweit nicht auf
 Littré verwiesen nach Jones)
 Aphor.
 I 4 ff.: 301
 II 29: 316 A. 99
 41: 52 A. 53. 57 f. m.A. 67 u. 69, 63 A. 77
 48: 316 A. 99
 49: 354

- 50: 355. 359 A. 196
 51: 316 A. 99
 III 12: 66 A. 81
 IV 41: 63 A. 77
 V 45: 52 A. 53
 55: 52 m. A. 53
 VI 52: 44 A. 24 u. A. 25
 VII 33: 317
 61: 317 A. 101
 Coac. progn.
 A III 139: 55 A. 64
 B XIX 364: 68
 XX 389: 55 A. 64
 Epidd.
 I/III: 5 A. 13. 11 m. A. 2. 114. 174 A. 148
 I 2,6: 169
 2,10: 185 A. 170
 2,11: 318 A. 104
 3: 187 A. 172
 3,2: 318 A. 104
 6: 187 A. 172
 6,16: 185 A. 170. 318 A. 104
 7: 187 A. 172
 7,5: 318 A. 104
 10,18: 318 A. 104
 11: 31 A. 85. 130 A. 63. 187 A. 172.
 218. 221 A. 39. 243 A. 80. 253. 353
 11,7: 318 A. 104
 11,11 ff.: 358 A. 194
 14,4: 15
 17 Fall 2,61: 185 A. 170
 19,19 ff.: 187 A. 171
 25 ff.: 202. 210 A. 20
 20: 187 A. 172
 20,26: 185 A. 170
 22: 187 A. 172
 23: 184
 23,2: 114
 24,6 ff.; 13 ff.: 318 A. 104
 25: 31 A. 85
 25,12: 253 f.
 26,11 ff.: 187 A. 171. 319 A. 106
 Fall 5,133: 185 A. 170
 Fall 11,263: 185 A. 170
 II 4,5,4 (V 126 L): 62. 65 A. 80
 III 1 Fall 3: 55 A. 64. 177 A. 155
 Fall 4: 177 A. 155
 3, 2ff.: 46
 4, 1ff.: 66 A. 81. 92 A. 129
 7,4 f.: 318 A. 104
 10,7: 317 A. 100
 10,17 f.: 318 m. A. 104
 12,3; 7: 318 A. 104
 12,4 ff.: 317 A. 100
 13,9: 318 A. 104
 14: 177 A. 155
 14,7: 318 A. 104
 16: 31 A. 85. 33 A. 87. 187 f. m. A. 172.
 188 A. 173. 254 A. 105. 255
 16,4 ff.: 254
 16,9 ff.: 318 A. 103
 16,13 f.: 255
 17 Fall 2: 177 A. 155
 VI 5,1: 125 A. 47. 173
 VII 6, 6: 55 A. 64
 11: 54 A. 62. 55 A. 64
 120: 46
 Praec. XIV 15: 319
 Progn.
 I 1 ff.: 216. 221 A. 39
 8 ff.: 188 A. 173. 206
 9: 253 A. 102
 10 ff.: 197 m. A. 5
 17 ff.: 358 A. 194
 19 ff.: 168 A. 133. 251
 23: 253 A. 102
 II : 221 A. 39
 1 ff.: 61 A. 73
 11 ff.: 68 f.
 14: 217
 19: 59 A. 71
 25: 251
 35 f.: 44 A. 24 u. 25
 VI : 187 A. 172
 9 ff.: 318 A. 104
 VII 8 ff.: 200
 24 f.: 202 m. A. 11
 26 ff.; 34; 36: 318 A. 104
 VIII 7 f.: 318 A. 104
 IX 9 ff.: 202
 XII 2 ff.; 7; 9; 17 f.: 318 A. 104
 27 f.: 202 A. 11
 XV 11: 200 A. 9
 38 ff.: 203

- XVI 7 ff.: 202
 XVII 13 ff.: 318 A. 104
 25: 202 A. 11
 XVIII 12 f.: 200
 18: 52 A. 53. 55 A. 64
 XIX 20: 200 A. 9
 XX 23 ff.: 187
 39 f.: 319 A. 106
 XXI 8: 202 A. 11
 11 ff.: 21
 XXIII: 187 A. 172
 XXIV: 187 A. 172
 XXIV 3: 202 A. 11
 6: 52 A. 53. 55 A. 64. 59 A. 71
 7; 16; 57: 202 A. 11
 XXV 1 ff.: 203
 4 ff.: 251
 11 ff.: 186. 205 f.
 19 f.: 251 A. 95
 20 ff.: 251
- Prorrh. B
 XIV: 51. 52 A. 53. 55 A. 64
 XVI: 59. 62
 XX: 59 A. 71
 XXI: 50
 XXIV: 59 A. 71
- π. ἀγγῶν: 353 A. 181
 I: 129 m. A. 62. 173
 XV: 60
 XXVII 5: 66 A. 81
 XXXI 80: 200 A. 9
 88 ff.: 200
- π. ἀδένων XIV (VIII 570 L): 67
 π. ἀέρων ὑδάτων τόπων: 11 A. 1. u. A. 3.
 12 A. 4. 214 f. m. A. 31
- II : 178
 5 ff. : 168 A. 132
 8 ff. : 207
 24 ff.: 185 A. 168
 III 2: 19 A. 32
 32; 38: 185 A. 168
 IV 17: 46. 65
 21: 169 A. 135
 V 6 ff.: 314
 22 ff.: 314
 VI 5: 185 A. 169
 13: 185 A. 170
 VII : 130 A. 63
 4; 92: 185 A. 170
 11: 185 A. 169
 30; 43; 68: 169 A. 135
 50: 185 A. 169
 65: 185 A. 169
 VIII 40: 185 A. 170
 53: 168 A. 132
 IX 10: 168 A. 132
 19 ff.: 170 A. 139
 26: 185 A. 169
 X : 130 A. 63
 7: 314
 10; 24; 27; 44; 75; 81: 185 A. 170
 12; 16; 20: 185 A. 169
 70: 66 A. 81
 77: 185 A. 169
 85 f.: 170 A. 137
 XI 1 ff.: 207
 XII 7 ff.; 42: 168 A. 132
 18 f.: 313 A. 91
 43: 185 A. 169
 XIII 8: 168 A. 132
 36: 48 A. 38
 XIV 15: 56 A. 65. 64
 30: 185 A. 169
 XIX 35 f.: 64
 40: 168 A. 132
 XXI f.: 129 m. A. 62
 7 ff.: 59 A. 71.
 16: 64 A. 79
 XXII 5 ff.: 55 A. 65.
 11 f.: 168 A. 133
 56 f.: 62. 64 A. 79
 XXIII 21: 168 A. 132
 33: 185 A. 169
 XXIV 19: 170 A. 137
 27: 185
 39: 169 A. 136
 43: 168 A. 132
 58 ff.: 170
 64 f.: 21. 169
 XXIX 27: 185 A. 169
- π. ἀρθρων
 XII 31 ff.: 54
 L 57 f.: 62

- | | |
|------------------------------------|--|
| LI 7: 60 A. 72 | 54 ff.: 381. 327 A. 130 |
| LVII 27: 60 A. 72 | XX : 124 |
| LVIII 7; 93: 60 A. 72 | 17 ff.: 188. 252. 315. 361 A. 199 |
| π. ἀρθρων ἐμβολῆς | 19 f.: 255 A. 106 |
| LII 55: 48 A. 38 | 40 f.: 169 |
| π. ἀρχαίης ἱητρικῆς: 11 A. 3. 281. | 46 f.: 184 A. 167. 185 |
| 292 A. 57. 301. | XXII 17: 21. |
| 313 A. 90 | 46 f.: 169 |
| I : 251 A. 97 | 66 ff.: 45. 59 A. 71. 63 |
| 4 f.: 62 | XXIII: 63 |
| 27: 19 A. 32 | π. γυναικεῖων |
| II 1 f.: 251 A. 97 | XVII (VIII 56 L): 62 |
| 11: 19 A. 32 | LIX (118 L): 62 |
| 21 ff.: 186. 217 | LXII (126 L): 61. 63 |
| 25 f.: 251 A. 97 | CXXXVIII (310 L): 66 |
| III 42 f.: 184 A. 167 | π. διαίτης: 301 |
| V 27 f.: 314 | I : 313 A. 90 |
| VI: 130 A. 63 | 2,1 ff: 178. 184. 279 A. 46 |
| VI 7: 277 | 2,29 f.: 314 A. 95 |
| VII 9: 184 A. 167 | 2,61 ff.: 55 A. 63 |
| 11 f.: 169 | 3: 298. 303 |
| VIII 1 ff.: 254 A. 103 | 3,4 ff.: 280 |
| IX : 301 | 4,34 f.: 178 A. 156 |
| 15 ff.: 20 A. 35. 22 A. 50 | 8,19: 315 A. 97 |
| X : 130. 251 A. 96 | 12: 207 A. 18 |
| 7: 20 A. 35 | 12,3: 21 |
| XI 1: 61 | 15,9 f.: 125 A. 47 |
| 16 ff.: 186 | 32,50 f.: 314 A. 95 |
| XII 1: 169 A. 135 | 35,99 f.: 317 A. 100 |
| 13 f.: 251 A. 97 | II 37,30 f.: 317 A. 100 |
| XIII : 251 A. 97 | 38,56 ff.: 317 A. 101 |
| 35: 301 | 38,71 f.: 317 A. 100 |
| XIV : 278 f. m. A. 46 | 56: 301 |
| 17: 184 A. 167 | 64,9 ff.: 354 |
| 23 ff.: 278 | III 68, 1 ff.: 250 |
| 35 ff.: 281. 313 f. m. A. 92 | 69, 10 ff.: 250 |
| 37 f.: 327 A. 130 | 69, 19 f.: 314 |
| 38 f.: 317 | 70,1: 52 A. 53. 63 A. 77 |
| 52 ff.: 317 | 72, 10 ff.: 315 |
| 54 ff.: 302. 318 A. 102 | 81,9 f.: 315 |
| XVI 5 ff.: 314 | 82,16 ff.: 315 |
| 7 f.: 281 | IV 88,12 f.: 317 A. 100 |
| XVIII 1 ff.: 186. 251 A. 97 | π. διαίτης ὀξέων: 353 A. 181. 359 A. 197 |
| XIX 18 ff.: 64 f. | IX 1 ff.: 250 |
| 29: 177 A. 155 | X 4 ff.: 314 A. 95 |
| 34 ff.: 281 | XXVI: 357. 359 |
| 44: 319 A. 106 | 9 ff.: 317 A. 101 |

- XXVII: 358
 XXVIII: 357 f.
 XXXIX: 359
 XXXV: 358
 XXXVI: 355. 357
 XXXVII: 359
 XLIII 5 ff.: 192
 XLIV 1 ff.: 315 A. 96
 XLVI: 358
 16 ff.: 361 A. 199
 XLVII: 358. 361 A. 199
 LXI 2 f.: 177 A. 155
 π. διαίτης ὀξέων (App.)
 IV (II 402 ff. L): 57. 63 A. 77
 IX (II 434 f. L): 53. 61
 X (II 450 L): 44 A. 24. 25
 π. διαίτης ὑγλεινῆς: 175 A. 150
 IX 1 ff.: 315
 π. ἱερῆς νόσου: 11 A. 1
 I 1 ff.: 24. 55 A. 65. 168 A. 132
 15: 52 A. 53. A. 56
 II-IV: 212 A. 24
 II 18 f.: 317 A. 100
 28 ff.: 42 A. 20. 44 A. 26. 47. 56 A. 64.
 72 m. A. 87
 V : 177 A. 155. 178
 2 ff.: 16: 24 A. 59. 62
 VI 2: 62
 VI 3: 46 A. 28. 61
 VIII 5 ff.: 314 A. 94
 XI : 168 A. 133
 XI 25 f.: 209
 XIII: 315 A. 97
 XIII 11; 24: 59 A. 71
 XIV : 130 A. 63
 6 f.: 170 A. 139
 XVI 46: 24 A. 59
 XVII: 177 A. 155. 178
 14 ff.: 170 A. 139
 XVIII: 178
 XX 2 ff.: 177 f. A. 156
 11 f.: 169
 24 f.: 185
 XXI 1 ff.: 62
 7: 24 A. 59
 18 ff.: 358 A. 194
 π. ἡτροῦ
 II: 66 A. 81
 IV: 130 A. 63
 π. κρισιῶν
 IV (IX 280 L): 51 A. 50
 XVI (282 L): 60 f. 65
 XXXIV (286 L): 319 A. 106
 XXXV (286 L): 51 A. 50
 π. νόσων
 I (VI 140 ff. L): 198 A. 6. 313 m. A. 92. 316
 1 (140 f. L): 185 A. 169
 2 (142 L): 177 A. 155. 185. 279 A. 46.
 315 A. 97
 3 (142 ff. L): 185 A. 169
 4 (146 L): 185 A. 169
 6 (150 f. L): 315 A. 96
 8 (154 f. L): 185 A. 169
 10 (158 L): 171
 16 (168 f. L): 169 A. 136
 22 (184,4 ff. L): 318
 26 (192 L): 62 A. 74. 316
 27 (194,19-23 L): 316 A. 99
 29 (198,7 ff. L): 316 A. 99
 30 (200,12-18 L): 316 A. 99
 34 (204,6 f. L): 316 A. 99
 IIa: 316
 II 3 (VII 10,7 ff. L): 316 A. 99
 π. παθῶν: 316. 353 A. 181
 I (VI 208 L): 62 A. 75
 VIII (216,4 f. L): 319
 X (218,8 f. L): 316 A. 99
 XI (218,21 L): 316 A. 99
 XII (220,8 f. L): 316 A. 99
 XXVII (240,1-4 L): 316 A. 99
 LXI (270,21 L): 353 A. 182
 π. τέχνης
 V 18-30: 353 A. 181
 XI 11 ff.: 192
 π. τόπων τῶν κατὰ ἀνθρώπων: 281
 I (VI 278,1 ff. L): 185. 279 f.
 X (294,6 ff. L): 317 A. 101
 (296,11 ff. L): 280
 XIII (300,3 ff. L): 315
 (302,14 L): 62 A. 75
 XXVIII (320,13 ff. L): 317 A. 100
 (322,2 ff. L): 317 A. 100
 XXX (322,23 f. L): 62 A. 75
 XXXV (328 L): 358 A. 194

- XLV (340 L): 358 A. 194
 XLVI (342 L): 315 A. 96
 XLVII (344,4 f. L): 62 A. 75
 π. τροφῆς
 XI f.: 353 A. 181
 XIV: 60 A. 71
 XV: 125 A. 47. 173 A. 146
 XVII: 125 A. 47. 184
 XXXIII: 177 A. 155
 XXXIX: 173 A. 146
 XL: 353 A. 181
 π. ὑγρῶν χρήσιος: 353 A. 181
 VII (VI 136,4 ff. L): 353 A. 182
 π. φύσιος ἀνθρώπου: 174 ff. 281. 292 A. 57.
 313 A. 90. 365
 I f.: 178
 II: 177 A. 156. 279 A. 46
 33: 189
 35: 181 f.
 III: 180 A. 161
 1: 182 A. 165
 6 ff.: 281 f. 314
 8 ff.: 278. 327 A. 130
 13 ff.: 182 A. 165
 19: 182 A. 165
 IV 3: 179
 4 ff.: 282. 314
 7 ff.: 317. 327 A. 130
 10: 182
 V: 177 A. 156. 179. 278
 14: 182 A. 165
 19 ff.; 26 ff.: 181
 VI 15: 181 A. 163
 VII f.: 180 A. 162. 297
 1; 13: 181 A. 163
 11: 182
 24; 33: 181
 54 ff.: 180. 282. 327 A. 130
 58: 182 A. 165. 303
 59: 180
 VIII 1: 181 A. 163
 8 ff.: 181 f.
 IX: 178. 182. 359 A. 196
 6 ff.: 358 A. 194
 11 ff.: 315 A. 97
 14: 181 A. 163
 30: 65 A. 80
 55 ff.: 359 A. 196
 X 4: 181 A. 164
 XI 51 ff.: 359 A. 196
 XII 13: 317 A. 101
 26; 44: 181 A. 163
 XIII: 53. 62. 65. 67. 69. 99 A. 137.
 359 A. 196
 XV 37 ff.: 182
 π. φύσιν
 I 23: 62 A. 74
 24 ff.: 358 A. 194
 V 3: 277
 VI 19 ff.: 185
 XIV 2: 62 A. 75
 26 ff.: 317 A. 100
 42 ff.: 317 A. 100 f.
 47 f.: 317 A. 100
 63 f.: 314 A. 93
 π. χυμῶν: 353 A. 181
 IV 2: 55 A. 64
 XIII 13: 316
 XVI 1 ff.: 169
 Homer
 II. 1,6: 324 A. 118
 1,43 ff.: 126 A. 53
 1,70 ff.: 219
 1,115: 119 A. 24
 2,58: 119 A. 24
 2,278 f.: 310 A. 83
 3,208: 119 A. 24
 6,145 ff.: 134 A. 73
 8,485 ff.: 126 A. 51
 9,189: 220
 11,404: 133 A. 71
 18,90 ff.: 133 A. 71
 18,239 f.: 126 A. 51
 18,526: 213 A. 28
 19,65 f.: 133 A. 70
 19,86 ff.: 111 A. 157. 133 A. 72
 19,262: 38 f.
 19,302: 38
 19,407 ff.: 126 A. 51
 22,370: 119 A. 24
 Od. 1,32 ff.: 133 A. 72
 5,212: 119 A. 24

- 5,364: 213 A. 28
 5,396: 126 A. 55
 6,16; 152: 119 A. 24
 7,210: 119 A. 24
 8,134: 119 A. 24
 10,303: 118
 22,413: 133 A. 72
 23,241: 126 A. 51
- Hymn. in Cer. 257: 213 A. 28
- Iamblich
 Vita Pythag. 175: 359 A. 197
- Ion v. Chios
 Frg. 1, 2 (Diehl): 39
- Isokrates
 Paneg. 133: 311 A. 89
 158: 311 A. 89
- Kritias (VS 88)
 B 9: 123. 138 A. 82
- Leukipp (VS 67)
 A 1: 128 m. A. 60
 A 6: 128 m. A. 60
 B 2: 25 A. 60. 128
- Lysias
 Frg. 209 (Sauppe): 44 A. 24
- Marcellinusvita
 § 22: 1 A. 2. 2 A. 3
 § 36: 1 A. 2
 § 47: 14 A. 15
 § 51: 1 A. 2
 § 54: 2 A. 3
- Melissos v. Elea (VS 30)
 A 1: 175 A. 152
- Metrodoros v. Lampsakos (VS 61)
 A 4: 284 A. 48
- Parmenides (VS 28)
 B 8, 30: 128
- B 10: 122 m. A. 38
 B 10, 6: 128
 B 16: 122 m. A. 38
 B 19: 122 m. A. 38
- Philostratos (= VS 82 A 1)
 Vit. Soph. I 9,5: 311 A. 87
- Pindar
 Isth. III 67 (IV 49): 118 A. 22
 Nem. I 25: 118 A. 23
 27: 213 A. 28
 VI 9: 118 A. 22
 VII 54: 118 A. 23
 Ol. I 96: 275
 II 86: 118 A. 23
 IX 100: 118 A. 23
 Pyth. IV 270: 352
 VIII 44: 118 A. 23
 X 42 f.: 338 A. 155
 63: 213 A. 28
- Platon
 Euthyd. 306 a: 298 A. 66
 Gorg. 483 a: 177 A. 156
 515 b ff.: 352 A. 178 u. A. 179
 Laches 194 e: 218
 198 d: 218 f.
 Nomoi I 625 e – 626 a: 337 A. 155
 628 c ff.: 285 A. 48
 III 678 e: 312 A. 89
 679 c f.: 312 A. 89
 III–VI: 299 A. 68
 IV 713 c–e: 312 A. 89
 V 737 d: 338 A. 155
 744 d: 336 A. 153
 VI 760 a f.: 338 A. 155
 Phaidr. 265 e 1: 121 A. 35
 270 c: 125 A. 48. 184
 Pol. II 368 e: 284 A. 48
 372 e – 373 e: 338 A. 155
 IV 435 a ff.: 285 A. 48
 V 462 c–d: 285 A. 48
 464 b: 285 A. 48
 470 b ff.: 311 A. 89. 336 A. 153.
 338 A. 155. 367
 471 a: 312 A. 89

- VIII 564 b: 352 A. 178
 564 c ff.: 302 A. 76
 567 a: 352 A. 178
- Politikos 271 e: 338 A. 155
 272 c ff.: 312 A. 89
- Prot. 309–329b: 295 A. 60
- Sympos. 186 c–d: 285 A. 48
- Theait. 167–168b; 171–172: 295 A. 60
- Polybios
 I 3,3 f.: 285 A. 48
 81,7; 9: 166 A. 124
 II 45,6: 285 A. 48
 III 6,6–7,3: 42 A. 18. 166 A. 126
 V 75,2: 166 A. 124
 IX 2,4 f.: 166 A. 126
 X 40,8: 166 A. 124
 XII 25 b: 166 A. 126
 25 k ff.: 312 A. 89. 338 A. 155
 XIV 5,13: 166 m. A. 124
 XXII 18,2 ff.: 166 A. 126
 XXXI 29,5: 341
 XXXII 3,7: 166 A. 124
- Protagoras (VS 80)
 B 3: 123. 138 A. 82
- Solon (nach Diehl zitiert)
 Frg. 3,19 (= 4,19 Bergk): 324 A. 118
 5,1 ff.: 299 A. 68
 10: 212
- Sophokles
 Ai. 1259: 135 A. 76
 Ant. 523: 131 A. 65
 1113 f.: 359 A. 197
 El. 325: 119. 135 A. 76
 367 ff.: 136 A. 76
 1015: 213 A. 28
 1023: 119
 O.T. 916: 213 A. 28
 977 f.: 213 m. A. 28
 O.C. 1299: 119
 Phil. 79 f.: 119 m. A. 29
 104: 275
 874: 119 m. A. 29
 902 f.: 119 m. A. 29
- Tra. 308: 135 A. 75
 823: 213 A. 28
- Thales (VS 11)
 A 1: 127 A. 54
 A 3: 214
 A 5: 214
 A 22: 127 A. 54
- Themistios (= Orph. test. 112 K)
 Or. XXX 349 b: 137 A. 80
- Theognis
 185 ff.: 298 A. 66
 317: 135 A. 74
 323: 43
 353 f.: 119 A. 24
- Thukydides
 I 1,1: 199. 201. 221 f. 276. 305
 1,2: 306. 340 m. A. 157
 1,1–3: 18f. m. A. 32. 21. 99. 265
 1,3: 222 f.
 1,3 – 21: 223
 2,1 ff.: 304 f.
 2,2: 275 A. 44
 2,4–6: 328
 2,6: 104 A. 150
 3,1: 276
 3,2: 275 A. 44
 3,4: 276
 5,1: 276 A. 46
 6,2: 21
 6,6: 304
 10,1–3: 21 m. A. 41. 23 A. 54
 10,5: 236 A. 66
 12,1; 4: 345
 15,3: 305. 343
 17: 305
 17,1: 293
 18,1 ff.: 305. 320 ff. 322 A. 110. 323. 328
 18,2: 104 A. 150
 18,3: 343
 20,1: 21. 22 A. 49
 21,1: 206 A. 16
 21,2: 223
 22: 223 f.

- 22,1-2: 20 A. 35. 199 A. 7
 22,4: 19 A. 32. 21. 29 A. 72. 32. 36.
 152 A. 101. 157 ff. 172. 196 ff.
 210. 224 f. 227 ff. 235 ff. 243.
 246. 256. 365
 23,1-3: 269. 340 f.
 23,2-3: 159
 23,4-6: 21 A. 42. 26 f. 38. 74 f.
 78-111 *passim*
 23,6: 150. 190. 199. 337 A. 154.
 346. 365
 24,3-4: 328. 331
 25,4: 331
 33,3: 97 A. 135
 35,5: 326
 38,5: 331
 39,1: 347 A. 168
 41,1: 344
 41,2: 154 f.
 42-43: 348 A. 171
 42,4: 347 A. 168
 44,2: 97 A. 135. 344
 55,2: 104 f.
 57,2 f.: 324
 66,1: 104 f. 106 A. 151.
 68-71: 12 A. 5. 170
 69 ff.: 346
 69,5: 347
 70,1: 204 m. A. 15
 70,6: 277. 289 A. 53
 70,8: 361 A. 199
 70,9: 143
 71,1 f.: 347
 72,1: 339
 72-78: 337
 73 ff.: 170
 75,3: 94 m. A. 132. 148. 191
 75,4: 156 A. 104
 76 ff.: 150 A. 94. 191
 76,1: 149. 156 A. 104
 76,2: 94 m. A. 132. 145 A. 88. 148. 278
 76,3: 149. 161
 77,4 f.: 155
 78,2: 342
 78,3: 348
 79,2: 323 m. A. 112. 348
 80 ff.: 335 A. 152. 341. 348
 80,1: 269
 80,2: 204. 348
 82,1: 340 A. 157
 82,6: 270
 84,2: 348
 84,4: 144 A. 87
 85,1: 278
 86,4 f.: 348
 86,5: 97 A. 135. 105
 88: 106
 89-118: 337 A. 154. 346
 89,1: 106
 101-102: 325
 101,2: 12 A. 6
 101,3: 325
 102,1: 325
 106,2: 269 A. 33. 340 A. 158
 116 f.: 329
 118,1: 89. 92. 96. 98. 103. 104 f.
 107 A. 152.
 118,2: 274. 339
 119: 108 A. 154
 120: 203 A. 13
 121,3: 275 A. 44. 277
 121,4: 147 A. 91. 164
 122: 342
 122,1: 270
 122,2 f.: 347
 122,3: 108 A. 155
 124: 108 A. 154.
 124,2: 339
 126,1: 77
 127,3: 339
 128,1: 12 A. 6
 138: 351 A. 174
 138,2 f.: 323
 138,3: 147 A. 91. 163 A. 119. 164.
 188 A. 174. 208. 215.
 246 m. A. 87. 335 A. 152.
 338. 361 A. 199
 139,4: 338. 361 A. 199
 140,1: 77. 156 A. 104
 141,1: 77
 141,3: 340 A. 159
 141,5: 178. 340 A. 159
 141,6: 340 A. 159
 141,7: 344

- 142,4: 275 A. 44
 142,8: 339
 143,5: 275 A. 44. 278
 144,4: 334 A. 148
 146: 83. 90. 96. 98. 103. 105.
 107 A. 152. 343
 II 1: 221 A. 38
 8,1: 269
 8,2 f.: 12 A. 6. 266
 11,6: 201 A. 10
 11,7: 143
 13 ff.: 143
 13,2: 275 A. 44
 15,2: 323
 20–21: 335 A. 152
 21,2: 212 A. 24
 22,1: 323. 339
 27,2: 12 A. 6. 325
 28: 12 A. 6. 13 A. 7
 31,2: 276
 34,6: 323
 37 ff.: 12 A. 5
 37,1: 244. 287 A. 51. 292 f. 295 A. 61.
 321. 325 f.
 37,3: 286 f. 287 A. 51. 326
 40,2: 285 f. 321. 325
 40,3: 204 A. 15. 323. 334 A. 148.
 335 A. 152
 40,4: 338. 347 A. 169
 41,1: 144 A. 87. 271. 289 f.
 41,2: 95. 290. 321
 41,5: 286. 289. 321
 42,4: 289
 43,1: 289. 321. 323. 334 A. 148.
 335 A. 152. 361 A. 199
 43,2: 278
 43,5: 289
 44,1 f.: 361
 45,1: 156 A. 104. 333
 46,1: 361
 47,1: 361
 47,3–54,5: 2 A. 4. 4. 13
 47,4: 34. 232
 47,5: 361
 48,1: 361
 48,3: 18. 197 A. 3. 225. 231 ff.
 236 f. m. A. 66. 256. 278. 339
 49,1: 15. 26 A. 64
 49,2: 76. 103
 49,3: 13
 49,6: 276 A. 46. 278
 49,8: 234
 50,1: 152
 51,2: 353
 51,3: 271. 275. 276 A. 46
 51,4: 235 A. 62
 51,6: 234
 52–53: 340
 52,2 f.: 15 A. 19. 191.
 52,3 f.: 326. 340
 53 ff.: 287 A. 51
 53,1: 271. 326. 340
 53,2: 278
 53,4: 333
 54: 212 A. 24. 326
 59,3: 201 A. 10. 203
 60,1: 202. 249 A. 93. 335 A. 152
 60,2: 290. 321
 60,3: 288. 321
 60,4: 287
 60,5: 188 A. 174. 246 A. 87.
 335 A. 152. 361 A. 199
 61,2: 335 A. 152. 360 A. 198
 61,4: 287
 62,5: 207. 335 A. 152
 63,1 f.: 222 A. 40.
 63,1–3: 288
 63,2: 156 A. 104. 347
 64,1: 203 A. 13. 335 A. 152
 64,2: 160
 64,3: 277 f. 284 A. 48. 288
 64,4: 203 A. 13
 64,6: 222 A. 40
 65: 244. 338
 65,2: 269. 340 A. 158
 65,4: 156 A. 104
 65,5 ff.: 215. 241. 293 A. 59.
 335 A. 152. 339. 361 A. 199
 65,6: 207. 335 A. 152
 65,6–13: 246. 326 A. 129. 335 A. 152
 65,7: 240 f. 320. 339
 65,8: 241. 323
 65,9: 293 A. 59
 65,10 f.: 240 f. 330

- 65,13: 207. 241. 335. A. 152
74,2: 333
77,4 ff.: 12 A. 6
89,6: 156 A. 104
III 2 ff.: 85 A. 112
2,3: 146 A. 89
3,1: 270
9 ff.: 88 A. 120
9,2: 77. 347
10,1 ff.: 347
11,1–3: 347
12,1: 326
12,3: 347
13,1: 77
15,2: 277
16,1: 277
29,1–2: 243
34,1–4: 329
36–49: 245
36,6: 360
37 ff.: 328 A. 131. 360
37,2: 347
37,4 f.: 328 A. 131
38,1: 333. 360
38,3 f.: 328 A. 131
38,5: 360
39,1: 156 A. 104
39,3: 344
39,4: 156 A. 104
39,5: 153
39,7: 77
40,2: 360
40,6: 156 A. 104
45,3: 153. 322
45,4: 147
45,7: 147. 150 A. 94. 151 A. 99.
153 A. 102. 163 f. 322
48,2: 335 A. 152
54,3: 306
57,1: 244
57,2: 306
57,4: 306
58,1: 306
58,2: 278
59,1 f.: 306
62,3: 21 A. 40
62,5: 328
64,4: 142
65,3: 278
65,9: 331
67,6: 244
75,2: 330
77,1–3: 328
80,1: 328
82 ff.: 162 A. 117. 172. 262 f. 271.
331 f. 337. 340
82,1: 266. 306. 325. 330
82,2: 29 A. 72. 32. 144 ff. 150 f. 172.
189. 191. 197 A. 3. 210. 224.
235 A. 63. 332. 340
82,3: 329. 332 f. 334 f. A. 149 u. A.
151
82,4: 323. 334 A. 149 f.
82,4–7: 328. 334
82,5: 334 f. A. 149 ff.
82,6: 194 A. 185. 326. 334 A. 149
82,7: 330 A. 135. 334 f. A. 150 f.
82,8: 94 A. 132. 194 A. 185. 286.
325–328. 332
83,1: 307 A. 80. 325 f. 334 A. 150
83,2: 328 f.
84: 331 A. 141
84,2: 146 f. 150 A. 94. 163 f.
87: 12 A. 6
87,1 ff.: 234. 270 A. 34
89: 12 A. 6. 13 A. 7
97 ff.: 245
97,2: 160
113,2: 269 A. 33. 340 A. 158
113,6: 269. 340 A. 158
116: 12 A. 6
IV 1,3: 328
8,4: 201 A. 10
9: 201 A. 10
9,2: 203 A. 13
10: 201 A. 10
10,1: 204 f. m. A. 15
11,2: 203 A. 13
17,4: 156 A. 104
18,3: 160. 275 f. m. A. 45
19,2: 346
20,2: 341
21: 247 A. 88
24,5: 12 A. 6

- 27,2: 245
 28,2: 156 A. 104
 28,5: 323 A. 112
 29 f.: 245
 36,3: 278
 41,3: 325
 48,3: 269 A. 33. 340 A. 158
 52,1: 12 A. 6
 55,1: 269 A. 33. 325. 340 A. 158
 56,2: 325
 59–64: 307
 59,1: 269
 59,2: 332 A. 142
 59,4: 308. 345 f.
 60,1: 308. 345
 61,1: 308. 324 A. 122. 328. 343
 61,2: 308. 323. 330. 345
 61,5 f.: 154. 160. 308. 345
 62,2: 269. 332 A. 142. 339
 62,2–4: 345
 63,1: 308. 345
 64,1: 308. 345
 64,3–5: 345
 64,4: 308 f.
 64,5: 330 A. 135. 336 A. 153
 66,1: 328
 71,1: 328. 330 A. 135
 75,1: 330
 76,4: 330
 80,2–4: 325
 81,2: 323
 87,4: 309 A. 81
 89,2: 330
 92,5: 156 A. 104
 104,1: 330
 108,4: 156 A. 104
 118,4: 343
 125,1: 156 A. 104
 126,5: 103 A. 148. 276
 130,1: 328
 130,5–7: 329
 V 6: 203 A. 13
 7: 201 A. 10
 10,5: 156 A. 104
 14,1: 275 A. 45
 14,2: 245
 14,3: 325
 16,1: 345
 16,2: 160
 17,1: 345
 20,2 f.: 326 A. 66
 25,1: 340 A. 157. 346 A. 166
 35,2: 324 A. 161. 343
 35,8: 343
 36,2: 342 A. 161
 40,3: 339
 45,4: 12 A. 6
 50,5: 12 A. 6
 52,1: 346 A. 166
 55,1: 342 A. 161
 68,2: 236 A. 66
 70,1: 156 A. 104
 78: 343
 84,1: 329
 89: 95 A. 133. 344
 90: 344
 98: 344
 105: 147 A. 91. 150 A. 94
 105,2: 145 A. 88. 149. 160
 109: 278
 111,3: 160. 350 A. 173
 112,2: 160
 113: 160
 VI 6,1: 26. 75. 88 A. 122. 100. 103
 6,2: 347 A. 170
 8,4: 77. 88 A. 122
 9–23: 348 f.
 9,2 f.: 291 A. 55. 349
 11,1; 7: 349
 12: 203 A. 13
 12,1: 270. 278
 12,2: 325 A. 129. 349
 13,1: 349. 359
 13,2: 356
 14: 349. 351 f. 356
 15,2 ff.: 325 f. A. 129
 16,2 ff.: 325 A. 129
 17,1: 349
 17,3 f.: 328. 345
 18,2–4: 347
 18,3: 156 A. 104
 18,6: 297 ff. 302 f. 321. 353 ff.
 18,7: 323 A. 114. 354–357
 20,3: 349

21,2: 349
 23,3: 160
 24,2 f.: 349
 26,2: 271
 28,1: 331
 30,2: 275 A. 45
 31,3; 5: 340 A. 159
 33,2: 77. 88 A. 122. 100
 33,5: 308
 34,1: 308
 34,4: 340 A. 157
 34,7 f.: 156 A. 104
 36 ff.: 294. 349 A. 172
 36,2: 330
 37,2: 308
 38,1: 349 A. 172
 38,3: 323. 330 A. 135
 38,5: 294. 321
 39,1: 294. 321
 40,1: 294
 53,2: 22 A. 49
 54,5: 323
 57,3: 331
 61,3: 160
 63,2: 156 A. 104
 70,1: 12 A. 6
 72,1: 335 A. 152
 72,2: 323
 72,4: 335 A. 152
 76–80: 308
 76,1: 88 A. 122. 100
 77,1 f.: 308. 345
 78,1 ff.: 309
 79,2: 77. 100
 79,3: 308. 343. 345
 80,1: 308. 345
 80,2: 309
 80,3: 350
 82,2: 275
 84,1: 347 A. 170
 85,1: 275 A. 45
 85,3: 308
 86,2 ff.: 100
 87,1: 100
 89,2: 325 A. 129
 89,6: 355 A. 186
 90,2 f.: 100. 307

91,2: 308
 92,4: 325 A. 129
 95,1: 12 A. 6
 VII 13,2: 101 ff. 109
 14,2–4: 141. 243
 15,1: 308
 16,1: 276 A. 46
 26,2: 325
 28: 269
 28,3: 207 A. 19. 345 A. 165
 29 f.: 159
 42,5: 345 A. 165
 47,1 f.: 12 A. 4. 277
 48,4: 142
 50,4: 12 A. 6. 13 A. 7
 57,1: 343 f. A. 163 u. A. 164
 57,5 ff.: 343
 57,11: 328
 63,4: 275 A. 45
 66,2: 100
 68,2: 100
 69–71: 261
 75,7: 100
 77,1: 269 A. 33. 340 A. 158
 77,2: 275 A. 45
 79,3: 12 A. 6
 86,4: 22 A. 49. 330
 87,2: 269 A. 33. 340 A. 158
 87,6: 269 A. 33
 VIII 1,1 f.: 212 A. 24. 245
 1,4: 156 A. 104
 2 ff.: 247 A. 88. 341. 343 A. 162
 6,1: 325
 6,5: 12 A. 6
 12,1: 276
 14,1 f.: 273
 21: 329
 24,4: 322 m. A. 111. 331. 335 A. 152
 27,1–6: 245
 27,2: 335 A. 152
 27,5: 323. 335 A. 152
 28,3: 349 A. 172
 41,2: 12 A. 6
 45,2: 276. 278. 331
 45,4: 278
 46,1 f.: 325 A. 129
 46,5: 276

47,1: 325 A. 129
 48,1: 266. 330
 48,3: 323
 48,4: 325 A. 129
 63,4: 327
 65,3: 278
 66,1 f.: 332 A. 142
 66,2: 323
 66,5: 326
 68,2: 330 A. 135
 68,4: 323. 361 A. 199
 70,1: 323
 71,1 f.: 323. 330
 72 ff.: 327
 73,3: 326
 73,4-6: 329
 75,1-3: 327
 75,2: 323
 76,1: 327 f. 332 A. 142
 79,1: 330
 81,2: 325 A. 129
 82,2: 277
 82,3: 325 A. 129
 86,4 ff.: 325 f. A. 129
 86,7: 286. 328 A. 131
 87,4: 346 m. A. 167
 89,3: 325. 327 f. 330 A. 135.
 332 A. 142
 90,2: 327. 332 A. 142
 91,3: 327
 92,3; 8: 323
 92,7: 330
 92,8: 328
 93,2 f.: 323. 328
 94,4: 330 A. 135. 343
 95,2-4: 328
 96,1: 332 A. 142
 96,2: 328

96,4: 325
 97,2: 296. 298. 320 f.

Xenophanes (VS 21)

B 32: 121

B 33: 137

Xenophon

Anab. I 4,13: 304 A. 77

Ath. I 15: 275

Cyr. II 3,10: 166

III 1,40: 166

V 4,19: 166

VI 1,37: 166

Hell. V 4,1: 166

VII 1,2: 166

Mem. III 1,1 ff.: 215 A. 30

9,1: 121 A. 33. 166

Lateinische Autoren:

Augustinus

De civ. Dei XIV 1: 191 A. 180

Cicero

De off. III 5,21 ff.: 285 A. 48

Livius

A. u. c. II 32, 9-12: 284 A. 48

Sonstiges:

Mahabharata XIV 22: 284 A. 48

Rigveda X 90: 284 A. 48

Erratum

S. 325: Bei der Numerierung der Anmerkungen wurden versehentlich die Nummern 124–128 übersprungen.

